Oecon. 543 la

Der

Rationelle Gartenbau

ein Handbuch

für Landwirthe, Schullehrer [illegible]

Resultate

dreißigjähriger Praxis und Erfahrung

Von J. G. [illegible]

Leipzig

Verlag von Otto Spamer

[illegible]

Die Rationelle Schafzucht.

Ein Handbuch
für Landwirthe, Schafzüchter ꝛc.

Resultate
dreißigjähriger Praxis und Erfahrung.

Von J. G. Elsner.

Elsner Schaf= zucht

Leipzig
Verlag von Otto Spamer.
1848.

87 D.
164 BG

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

So groß auch schon die Menge von Büchern über Schafzucht sein mag, welche die landwirthschaftliche Literatur aufzuweisen hat, so kann man sie deshalb noch nicht gerade reich nennen, weil man gar zu viel Gehaltloses und Nachgeschriebenes darin findet. Und doch kommt es hier, als bei einer Erfahrungswissenschaft, vor allem auf die eigene Praxis und Erfahrung des Schriftstellers an. Das betreffende Publikum weiß, daß ich das Fach seit länger als einem Vierteljahrhundert mit besonderer Vorliebe betrieben und vieles darüber geschrieben habe. Da könnte es wohl auch scheinen, als sei dessen genug, und es müsse, was sich darüber sagen läßt, erschöpft sein. Bedenkt man jedoch, daß wir in der veredelten Schafzucht noch nicht lange aus der Kindheit in das reifere Alter getreten sind, und daß sich die Erfahrungen noch täglich mehren, so muß es gerade jetzt an einem Werke fehlen, welches wahrhaft auf dem Niveau der Zeit steht, und welches die Schafzucht, von einem höhern Standpunkte aufgefaßt, gleich einem wohl zusammengefügten Gebäude darstellt.

Ein solches zu thun, war die Absicht des Verfassers des vorliegenden Werkes. Wie sie erreicht worden, darüber haben die Leser zu entscheiden. — Was in „meinen bisherigen Werken über höhere Schafzucht," die sich einer guten Aufnahme

erfreuten, nur stückweise und nach dem frühern Stande der Sache gegeben ist, das schmeichle ich mir hier vervollständigt und dem gegenwärtigen Standpunkte der rationell betriebenen Schafzucht angemessen niedergelegt zu haben. Schon der Inhalt des Werkes wird, so hoffe ich, zeigen, daß es sowohl den Anfängern, als den Geübten, ja den Meisten vom Fache ansprechen und für Alle nicht ohne Belehrung sein wird. Wenn ich mich nun gleich über die ersten Grundlehren nur kurz, ja fast nur oberflächlich darin ausspreche, so leitete mich dabei die Ansicht, daß ich, wenn ich nicht zu trivial werden, und schon oft von Andern und von mir selbst Gesagtes wiederholen wollte, nicht anders verfahren konnte. — Wo man endlich in manchen Kapiteln die Gegenstände zu kurz abgefertigt, ja auch Lücken zu entdecken vermeinen sollte, da gedulde man sich nur bis zu den letzten dreien, wo man diese großentheils ausgefüllt finden wird. In dieser Beziehung hoffe ich denn auch, daß man die Recapitulation im vorletzten Kapitel weder überflüßig, noch zu langweilig finden werde. — Vielleicht wird mir die Kritik vorwerfen, es sei das Buch für den Schüler und Laien in vielen Kapiteln zu hoch, dagegen aber auch in andern für den Meister zu niedrig gehalten. Da habe ich zu meiner Rechtfertigung anzuführen, daß bei einem umfassenden Lehrbuche das Kleinste wie das Größte vorkommen muß, weil es den Anfänger so gut wie den im Fache Erfahrnen befriedigen soll.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite

Das Schaf und seine Haltung im Allgemeinen §. 1—16. 1

Zweites Kapitel.

Der Schäfer §. 17—20. 12

Drittes Kapitel.

Der Schäferei-Dirigent §. 21—30. 16

Viertes Kapitel.

Von der Stellung und Function des Schäferei-Dirigenten und des Schäfers §. 31—38. 21

Fünftes Kapitel.

Aufstellung der Schäferei §. 39—50. 26

Sechstes Kapitel.

Wahl der Zuchtthiere und Züchtungsgrundsätze §. 51—70. 37

Siebentes Kapitel.

Wartung und Pflege der Schafe und Lämmer §. 71—88. 51

Achtes Kapitel.

Von der Futterordnung §. 89—125.

A. Im Sommer §. 90—105. 63

B. Im Winter §. 106—125. 73

Neuntes Kapitel.

Seite

Von den Krankheiten der Schafe §. 126—181. . . . 91
A. Die Drehkrankheit §. 134—140. 97
B. Die Traberkrankheit §. 141—148. 102
C. Die Egel- oder Faulkrankheit §. 149—154. . . 109
D. Die Blutseuche und der Milzbrand §. 155—160. . 113
E. Schwere Geburt und Verlammung §. 161—162. . 116
F. Krankheit der Euter §. 163—165. 117
G. Der Durchfall oder die Ruhr, vornehmlich bei Lämmern §. 166—170. 119
H. Die Lämmer-Lähme §. 171—172. 122
I. Die Lungenwürmer §. 173. 123
K. Die Klauenseuche §. 174—177. 123
L. Die Blattern und die Räude §. 178—181. . . 126

Zehntes Kapitel.

Von der Erkennung, Benennung und richtigen Beurtheilung der Schafe nach ihrem Alter und ihrer physischen Beschaffenheit §. 182—197. 128

Eilftes Kapitel.

Die Natur des Schafes im Zusammenhange mit der Natur seiner Wolle §. 198—208. 140

Zwölftes Kapitel.

Die Wollkenntniß und Nomenklatur §. 209—273. . . . 150
Die Substanz der Wolle §. 210. 211. Lammwolle §. 212. Das Wachsthum der Wolle §. 213. 214. Die Ausbildung §. 215—218. Ihre Verschiedenheit auf den Körpertheilen §. 219. Die Ausgeglichenheit §. 220. Die Gleichartigkeit §. 221. Die Menge §. 222. Hautdichtheit §. 223. 224. Die Racen, Stämme und Arten der Schafe nach ihrer Wolle §. 225—231. Der Stapel §. 232—240. Wollsortimente §. 241—244. Treues Haar §. 245. Frische und gesunde Wolle §. 246—248. Sanfte §. 249. Gerade gewachsene und schlichte §. 250. Gezwirnte §. 251. Klare §. 252. Bodige §. 253. Lange und kurze §. 254. 255. Aechte §. 256. 257. Electoral- und Negretti-Wolle, Escurial und Infantado §. 259. 260. Wuchs und äußere Gestalt §. 261. Voll- oder Reichwolligkeit §. 262. Panzerthiere §. 263—265. Ueberwuchs §. 268. Zweiwüchsige Wolle §. 269. Glanzwolle §. 270. Gewässerte §. 271. Kreppwolle §. 272.

Dreizehntes Kapitel. Seite

Von der Classification, Numerirung und Zutheilung der Schafe §. 274—289. 200
Die Classification §. 274—279. Numerirung §. 281 bis 284. Zutheilung §. 285—289.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Führung der Listen und vom Märzen §. 290—297. 216
Die Stammlisten §. 290—293. Das Märzen §. 294—297.

Fünfzehntes Kapitel.

Werth und Wirkung des Futters §. 298—318. . . 223
Die Beschaffenheit §. 300. 305. Menge §. 306—311. Art der Verabreichung §. 312—314. Stellung der Schäferei in der Oekonomie in Beziehung auf die Erzeugung des Futters §. 315—318.

Sechzehntes Kapitel.

Werth und Verwerthung der Erzeugnisse der Schäferei §. 319—340. 239
Verkauf der Wolle §. 321—327. Des Zuchtviehes §. 328 bis 335. Des Schlachtviehes §. 336—339. Verwerthung des Düngers 340.

Siebzehntes Kapitel.

Wie hat sich der rationelle Schafzüchter seine Rechnung zu stellen? — §. 341—361. 258

Achtzehntes Kapitel.

Welch' Ziel soll sich der Schafzüchter in seiner Schäferei stecken? — §. 362—375. 272

Neunzehntes Kapitel.

Einige innere Disciplinen des Schäferei-Wesens §. 376—391. 283
Geschriebene Instruction für die Schäfer §. 377. Voranschlag über Kosten und Ertrag der Schäferei §. 378. Präliminär, d. i. Vorausberechnung des Vorraths und Verbrauchs von Futter §. 379. Befolgung diätetischer Regeln §. 380. Besondere Grundsätze §. 381—383. Verhalten bei Krankheiten der Schafe §. 384—386. Urtheil über die Tüchtigkeit eines Schafmeisters §. 387—391.

Zwanzigstes Kapitel.

Seite

Der in seinem Wirkungskreise thätige rationelle Schafzüchter §. 392—411. 296

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von den verschiedenen Abarten (Racen und Stämmen) des Edelschafes §. 412—444. 321

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Das Schaf und seine Haltung im Allgemeinen.

§. 1.

Unter allen Hausthieren gehört das Schaf zu den nützlichsten, und deshalb widmet man ihm auch in unsrer Zeit die größte Aufmerksamkeit und hat es damit auf eine Stufe des Ertrages gebracht, auf welcher es den Oekonomieen zum Segen und zur Stütze wird *). Den möglich größten Nutzen aber von ihm zu haben, muß man auch wissen, wie man es aufziehen und behandeln soll, um ihm seine vollkommene Ausbildung zu geben, es gesund zu erhalten, und auf die möglich höchste Stufe von Vollkommenheit zu erheben. Seiner Natur, d. h. seiner innern Organisation und Constitution nach ist es ein schwaches Thier, dem Vieles schadet und über welches man daher sehr zu wachen hat, wenn es nicht in Krankheiten fallen und dem Tode zur Beute werden soll. Alsdann aber ist auch der Nutzen, welchen es uns gewährt, so mannigfach, und die Producte, die wir von ihm ziehen, sind einer so großen und vielfachen Verbesserung und Veredlung fähig, daß viel Aufmerksamkeit und viele Kenntnisse erforderlich sind, um dieselben in der größten Menge und

---

*) Daß dies erst in neuerer Zeit so weit gekommen, ist bekannt. In der Vorzeit überließ man das Schaf sich selbst und achtete wenig darauf, wie es erhalten und ernährt wurde. Da aber auch der Ertrag, den es auf diese Art gewährte, sehr gering war, so brachte man es in den Oekonomieen auch gar nicht in hohe Berechnung. Wer hätte damals wohl ahnden sollen, bis zu welchem Ertrage und zu welcher Wichtigkeit es dereinst emporsteigen würde!

Güte zu gewinnen. Und das ist es, was die Aufzucht dieser Thiere und ihre Züchtung *) zur Wissenschaft erhoben hat.

§. 2.

Wir haben aber zunächst das Schaf nach seiner äußern Erscheinung aufzufassen, und da ist es seine Gestalt und seine Bedeckung, denen wir unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Beides ist nicht an allen Thieren dieser Gattung gleich. Wir sehen große und kleine, schlanke und plumpe, hochbeinige und tiefgebaute. Die Bedeckung dieser Thiere ist ihre Wolle. Diese ist von der größten Verschiedenheit und sie gewährt eine lange Stufenleiter von der grobhaarigen bis zu der, die dem Baumwollenflaum und der Seide ähnlich ist. Die Bedeckung ist das Hauptproduct, welches wir vom Schafe gewinnen, und deshalb erfordert diese auch die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Die Erfahrung hat uns belehrt, daß wir vieles zu der Hervorbringung dieser Bedeckung beitragen und deren Eigenschaften modificiren können, und daraus hat sich endlich eine Art von Kunst, welche durch die Wissenschaft geleitet wird, gebildet, vermöge deren wir die Sache mit ziemlicher Sicherheit betreiben.

Bei dem, was der Mensch zur Modification der Eigenschaften der Bedeckung der Schafe (der Wolle) thut, hat er stets das Ziel der Verbesserung und Veredlung im Auge. Dieses ruht in dem Bestreben, dem Producte die Eigenschaften beizubringen, welche den Forderungen höherer Cultur entsprechen und dem verfeinerten Gefühle schmeicheln. Sanftheit und Feinheit der Wolle sind es, wodurch man hiezu gelangt.

§. 3.

Da nun die Wolle das Hauptproduct ist, welches wir bei der Züchtung der Schafe hervorzubringen streben, und dieselbe eine sehr verschiedene Qualität und Mannigfaltigkeit

*) Nur der, welcher keine tiefe und gründliche Kenntniß von der Sache hat, kann lächeln, wenn man einem anscheinend so geringen Gegenstande das Prädicat der Wissenschaft vindiciren will. Die weitere Exposition desselben wird zeigen, daß man sich wohl dazu berechtigt halten kann.

hat; da ferner ihr Werth nach dem Grade ihrer Güte steigt, und folglich auch den Lohn für angewandten Fleiß bestimmt: so ist sie es auch, welche der Schafzüchter bei seinem Streben vor allem im Auge hat. Sie bestimmt daher die Rangstufen der zu züchtenden Schafe, und wir fassen diese mehr, wie ihre sonstigen Eigenschaften ins Auge, wenn wir von Arten, Raçen und Stämmen sprechen*). Wohl spielt dabei auch die Gestalt der Thiere, sowie ihr Naturell, und das Land, aus dem sie stammen, nicht minder ihre Abkunft eine Rolle; sie ist aber, bei der jetzigen Richtung und dem erreichten Standpunkte zur untergeordneten geworden.

§. 4.

Es ist jedoch die Wolle das Product des innern Organismus des Schafes, und obgleich sie zur äußern Erscheinung desselben gehört, so haben wir, wenn wir im weitern Verfolge der Abhandlung näher auf ihre Erzeugung eingehen werden, vornehmlich jenen in Betrachtung zu ziehen, wobei wir aber auch diese nicht aus dem Auge lassen wollen.

§. 5.

Wir haben sonach, bevor wir zu den Lehren einer richtigen und rationellen Züchtung des Edelschafes übergehen, dasselbe erst nach allen seinen natürlichen Eigenschaften kennen zu lernen, wozu denn auch gehört, daß wir uns genau von allem unterrichten, was ihm nützlich oder schädlich ist. Denn nur alsdann sind wir im Stand gesetzt, es so zu behandeln, daß es aufs beste gedeiht, d. h. erst alsdann können wir ihm die beste und angemessenste Wartung und Pflege angedeihen lassen. Wie wichtig aber dieselbe sei, das geht aus der natürlichen Schwäche

---

*) Man verwechselt diese Ausdrücke oft, und verwirrt damit die Begriffe. Nach Arten unterscheidet man die Schafe, wie alle Thiere, wenn man ihre Verschiedenheit in Gestalt, Habitus und Lebensweise darstellen will. Die Raçen entstehen durch bestimmte, den einen oder den andern vorzugs- und ausnahms-weise zukommenden, Eigenschaften und Vollkommenheiten, welche ihre äußere Erscheinung verschieden darstellen. Stämme sind Unterabtheilungen der Raçen.

dieses Thieres hervor, vermöge deren es leicht in Krankheiten verfällt, und weshalb auch die Schäfereien häufig so sehr an Sterblichkeit leiden. Es hat demnach der Schafzüchter vor allen Dingen sich mit der Natur des Schafes bekannt zu machen, und da es in meiner Aufgabe liegt, nicht allein den Eingeübten, sondern auch den Unkundigen ein Werk zu liefern, was ihnen Lehre und Befriedigung gewährt, so kann und darf ich die ersten Elemente, die er wissen und kennen muß, nicht übergehen.

§. 6.

Es ist die Unterbringung, die Ernährung, die Fortpflanzung, die physische Behandlung, und — es sei mir der Ausdruck erlaubt — der Umgang mit diesen Thieren, welches alles der tüchtige Schafzüchter studirt haben und worauf er seine stete Aufmerksamkeit richten muß. In diesem ersten Kapitel wird es genügen, von diesen vier Stücken nur das zu verhandeln, was die Manipulation und das eigentlich Handwerkmäßige betrifft. Wie sie in die höhere Schafzucht eingreife und wie sich da die daran gestellten Forderungen steigern, das wird weiter hin vorkommen.

§. 7.

Zuvörderst muß man also für **gute Unterbringung** des Schafes sorgen. Hier handelt es sich vornehmlich um den Stall und seine innere Einrichtung. Die Hauptforderungen, die wir an denselben zu stellen haben, sind: Helle, Geräumigkeit und Trockenheit*). Das Licht dient sowohl zur naturgemäßen Entwickelung des Schafes, insbesondere der Lämmer, als auch zur günstigen Ausbildung der

*) In frühern Zeiten sah man hierauf wenig und man war zufrieden, wenn man die Schafe nur unter Dach brachte. Erst als man die höhere Veredlung derselben betrieb, überzeugte man sich, daß, um damit sicher zum Ziele zu kommen, auch ein guter Stall ein Erforderniß sei. Freilich geht man gegenwärtig mitunter zu weit, und man baut wahre Paläste, was um so weniger gut zu heißen ist, als oftmals die darin aufgestellten Thiere dem großen, auf den Stall gemachten Aufwande, in ihrem Werthe nicht entsprechen.

Wolle*). Nächstdem aber ist auch nur ein heller, lichter Stall geeignet, die in demselben stehenden Thiere alle zu sehen, ein jedes zu beobachten, und dem, welches etwa Hülfe bedarf, alsbald beispringen zu können. Die Geräumigkeit ist deshalb ein Haupterforderniß, weil die Schafe, wo sie eng zusammenstehen, sich drängen, an einander reiben, und sich die Wolle verunstalten, auch wohl gar abstoßen. Außerdem können in solchem Falle dieselben nicht alle bequem zu den Raufen kommen, es werden die schwächeren zurück gedrängt und sie verkümmern, woraus ein empfindlicher Nachtheil hervorgeht. Ferner sind solche enge Ställe dunstig, weil es, auch bei immerwährender Lüftung nicht möglich ist, die starke Ausdünstung der Schafe so zu entfernen, daß immer reine Luft — die doch den Thieren so nothwendig und heilsam ist — erhalten wird. Endlich aber kann der Schäfer in einem so eng besetzten Stalle nur mit Mühe sich durchdrängen, kann nicht alle Thiere genau sehen und stört sie dann auch, weil sie, um ihm Platz zu machen, sich drängen und pressen **). Aber auch trocken muß der Stall sein, und es ist dies eines der nothwendigsten Erfordernisse, weil in feuchten Ställen der Dunst zunimmt und höchst gefährlich für die Gesundheit der Thiere und nachtheilig für die Ausbildung ihrer Wolle wird. Wenn es daher auch Grundsatz in jeder Oekonomie sein muß, Sparsamkeit überall zu üben, wo sie sich nur

---

*) Dies ist ein ziemlich unbestrittener Satz, obgleich Wollhändler behauptet haben, es sei z. B. in Sachsen in früherer Zeit, wo man die Schafe noch in engen dunkeln Ställen hielt, die Wolle feiner und zarter gewesen, wie jetzt. Hätten sie recht, so wäre die Ursache sicher in etwas anderem zu suchen, als worin sie dieselbe finden wollten.

**) Wie nachtheilig dies insbesondere für tragende Mutterschafe sei, liegt auf der Hand. Den erforderlichen Stallraum für ein Schaf hat man, nach mehrfacher Erprobung, für ein tragendes Mutterschaf auf 6 Quadratfuß und für geltes Vieh auf 5 Quadratfuß festgesetzt, und man hat nach diesen Sätzen die Rechnung bei neu zu erbauenden Ställen zu machen. Man muß jedoch auch auf einen Futtergang in der Mitte rechnen, der durch den ganzen Stall gehen, und wenigstens 4 Fuß breit sein muß. Daß aber auch die Höhe des Stalles bei der Geräumigkeit in Betrachtung zu kommen hat, versteht sich von selbst. Dieselbe soll und darf nicht unter 10 Fuß sein.

irgend anbringen läßt, so ist sie da am unrechten Orte, wenn man meint, man könne ohne weiteres die Schafe in engen, dunkeln und dumpfen Ställen unterbringen, und es sei eine Verschwendung, wenn man dieselben groß, geräumig und hell baue. Wie in so vielen Fällen bringt grade eine solche Sparsamkeit weit mehr Nachtheil, als Verschwendung.

§. 8.

Frägt man, wie wohl ein Schafstall am besten zu bauen und anzulegen sei, so muß man vor allen Dingen empfehlen, daß dessen Breite in einem günstigen Verhältnisse zur Länge stehe, weil dies zur bequemern Unterbringung wesentlich beiträgt. Denn sollte man auch glauben, daß es z. B. ganz einerlei sein müsse, wenn der eine Stall 100 Fuß in der Länge und 24 Fuß in der Breite, und der andere 80 Fuß in der Länge und 30 Fuß in der Breite sei — weil ja beide den Raum von 2400 Quadratfuß gewähren; so wird man sich doch in der Praxis bald überzeugen, daß im letztern eine gleiche Anzahl von Schafen geräumiger stehen, wie im ersterem. Nachzuweisen, auf welchen mathematischen Gesetzen dies beruhe, das gehört wohl nicht hierher. Um den Stall hell zu haben, dazu sind große Fenster in geringer Anzahl besser, wie kleine in größerer. Bei der Trockenheit kommt es auf die Lage, wohin man den Stall versetzt, und auf das Material an, wovon man ihn baut. Man wird so viel es immer geht, die Tiefe vermeiden, und zum Material lieber Ziegel als Feldsteine wählen *).

§. 9.

Was **die innere Einrichtung des Stalles** betrifft, so gehört dazu fürs allererste, bei vollem Raume auch ein rein-

---

*) Wo der Stall nicht grade allzusehr den rauhen Winden im Winter ausgesetzt ist, da erfüllt er seine Bestimmung am besten, wenn man ihn von Holz-Bindewerk und mit Ziegeln ausgemauert baut. Er ist alsdann luftig und trocken, und hat vor allem nicht den Fehler, daß die Wände feucht beschlagen, was sich auf die Wolle überträgt und sie im Ansehen und in der Güte zurücksetzt. Zudem sind auch in der Regel die Kosten eines solchen Baues geringer, wie die eines ganz massiven.

liches und trockenes Lager, alsdann zweckmäßige Raufen und Krippen. Daß deren nach der Zahl der aufgestellten Schafe verhältnißmäßig viel sein müssen, das versteht sich von selbst. Es frägt sich nur, ob es besser und vortheilhafter sei, viele kleine, als wenige große aufzustellen. Wo der hinlängliche Raum vorhanden ist — und in einer gut eingerichteten Schäferei soll dies der Fall sein — da ist es allemal besser, die Raufen und Krippen nicht zu groß, d. h. nicht zu lang zu haben. Die daraus entstehenden Vortheile springen in die Augen. Denn zum ersten lassen sie sich dann leichter handhaben und von einem Orte zu andern bringen; zum zweiten haben die Schafe ein leichteres und bequemeres Begängniß, weil da mehr Gänge und Zwischenräume im Stalle vorkommen, und zum dritten lassen sich die kurzen leicht in jedem kleinen Raume und in Winkeln aufstellen*). — Daß im Stalle überall die größte Reinlichkeit und Ordnung statt finden müsse, das wird in einem der folgenden Kapitel enthalten sein.

§. 10.

Wir gehen zur **Ernährung** über. Sie soll naturgemäß, gesund und ausreichend sein. Seiner Natur nach nährt sich das Schaf von Gras und Pflanzen, und wir haben, wenn wir es aufziehen und erhalten wollen, für diese Ernäh-

---

*) Man hat in vielen Ställen die Rundraufen eingeführt, und sie insofern ganz praktisch gefunden, als man mit denselben viel Raum erspart. Sie haben aber mache Unbequemlichkeit, wozu unter andern die gehört, daß sie sich nur schwer in die Höhe ziehen lassen, und dabei, wenn sie nicht besonders solide gebaut sind, leicht verletzt werden. Sehr zweckmäßig und Raum sparend sind die Raufen längst den Wänden, die außerdem noch den Nebenvortheil gewähren, daß man die Mauern nicht zu vertäfeln braucht, um zu verhüten, daß sich die Schafe nicht mit ihrer Wolle daran reiben.
Die Krippen sind in der Regel mit den Raufen in eins verbunden, was auch um so besser ist, als da alles Kleinfutter und Gesäme aus den Raufen in sie fällt und da von den Schafen genossen werden kann. Wie die Raufen gebaut sein müssen, damit die Schafe sich, wenn sie daraus fressen, nicht die Wolle verunreinigen, das ist eine bekannte Sache, auch weiß ein aufmerksamer Schafzüchter leicht nachzuhelfen. Was wegen Krippen zum Tränken zu sagen, das kommt weiter hin vor.

rung zu sorgen. Die Aufmerksamkeit und die Kunst des Menschen hat dieselbe durch mancherlei Surrogate vermehrt, obgleich dieselben alle sammt und sonders ins Pflanzenreich gehören *). Es soll aber auch die Nahrung gesund sein. Wie schon angeführt wurde, so ist das Schaf ein schwächliches Thier, dessen Gesundheit leicht leidet, und welches von schädlicher Nahrung leicht den Tod hat; Erfahrung und Wissenschaft lehren, was ihm nützlich oder schädlich ist. Beide hat man zu Rathe zu ziehen, wenn man bei der Aufzucht und Erhaltung der Schafe glücklich sein will. Es wird sich weiter unten Gelegenheit bieten, hierüber weitläufiger und gründlicher zu sprechen.

§. 11.

Gesunde und nahrhafte Weide im Sommer, und Heu im Winter, das sind die Hauptgrundlagen der Ernährung des Schafes, und es können nur die Surrogate, welche in ihrem Nahrungsgehalte diesem ähnlich sind oder nahe stehen, für gute und ohne Anstand anzuwendende gelten. Daß die Ernährung aber zu jeder Zeit ausreichend sein müsse, das folgt von selbst. Von ausreichend aber ist das Zuviel und Zuwenig ausgeschlossen, und es ist eine Grundregel bei der Wartung und Pflege des Schafes, das richtige Maaß bei der Ernährung zu kennen und inne zu halten, worüber weiter hin das Nöthige gesagt werden wird.

§. 12.

Es handelt sich ferner um die **Fortpflanzung** des Schafes. Damit diese sei, wie sie soll, und wie sie der Eigenthümer der Heerde wünscht, so müssen sich die Schafe in gesunden und kräftigem Zustande befinden. Denn nur in dieser Voraussetzung kann man auf eine zahlreiche und ebenfalls gesunde und kräftige Nachkommenschaft rechnen. Widder und Mutterschaf müssen

*) Getreide und Knollengewächse sind es, die man als Surrogate, und zwar um eine kräftige Ernährung zu gewähren, den Schafen als Futter reicht. Laub gehört direct zur eigentlichen Pflanzennahrung. Wir werden weiterhin Gelegenheit haben, hievon, sowie von den Wirkungen der Surrogate auf die Gesundheit und die Wolle der Schafe, zu handeln.

nebstdem zeugungsfähig sein, was sie wohl auch unter der eben aufgestellten Bedingung, nur ausnahmsweise nicht sind. Die Zeit der Fortpflanzung, nämlich dem Alter der Thiere und der Jahreszeit nach, hielt man sonst für naturgemäß, wenn ersteres zur Zeit der Begattung zwei und ein halbes Jahr betrug und wenn letztere in den Monat September traf. Die Fortschritte, welche man in neuerer Zeit in der Schafzucht gemacht hat, haben hierin manches geändert und zum Theil auch verbessert *). Naturgemäß und durch Erfahrung bestätigt ist es, die Thiere weder zu früh, noch in zu hohem Alter zur Fortpflanzung und Zucht zu brauchen **).

§. 13.

Wenn ich nunmehr von der **physischen Behandlung** des Schafes spreche, so gehört dazu allerdings schon das, was ich von der Ernährung sagte. Indeß ist die letztere etwas für sich Bestehendes, und konnte deshalb nicht als Theil diesem Thema eingeschaltet werden. Im Grunde genommen würde auch eben so gut die Unterbringung des Schafes hierher gehören. Ich will aber von der physischen Behandlung im engern Sinne des Wortes sprechen, und insbesondere der Aufmerksamkeit gedenken, die man dem Schafe bei seiner Beaufsichtigung und vornehmlich bei drohenden Gefahren, wozu auch Krankheiten gehören, zu weisen hat.

§. 14.

Daß man unsre edlen Schafheerden größtentheils mit einer Sorgfalt beaufsichtigt, die dem hohen Werthe, der in demselben

---

*) In einem, weiter unten vorkommenden Kapitel, wo von den verschiedenen Zeiten der Ablammung die Rede sein wird, werde ich Veranlassung finden, von derlei Abänderungen und Verbesserungen zu sprechen.

**) Gegen diese Regel ist in der jüngst vergangenen Zeit viel gesündigt worden. In der Absicht, recht schnell zum Ziele zu kommen, d. h. recht bald eine edle Heerde zu haben, hat man werthvolle edle Thiere theils sehr früh, noch vor erreichter voller Mannbarkeit, theils zu lange, d. h. bis beinah zur völligen Erschöpfung der Zeugungskraft zur Fortpflanzung benutzt; hat sich aber damit ein sieches, vielen Krankheiten unterworfenes Geschlecht zugezogen.

ruht, entspricht, das weiß ein Jeder, der sich auch nur oberflächlich mit dem Gegenstande beschäftigt. Das war nun freilich nicht immer so, und man that in früherer Zeit hierin grade so zu wenig, als wie man gegenwärtig mitunter zu viel thut. Man schützt die Thiere vor allen Anfällen rauher Witterung, man sorgt für gute Wohnung, man hütet sie vor Durchnässung und läßt ihnen überhaupt in allem die größte Sorgfalt widerfahren. Fragen wir, ob diese Behandlung ihren Gesundheitszustand gegen den, bei dem sie meistentheils sich selbst überlassen blieben, verbessert habe, so können wir, trotz mancher Einwendungen, nur mit Ja antworten. Freilich unterliegt es keinem Zweifel, daß bei der Verzärtelung, die wir dem Schafe gegenwärtig anthun, und bei der Benutzung zu unsern besondern Zwecken, dasselbe nur durch die sorgsamste Behandlung weniger an seiner Gesundheit leidet, wie sonst, da es nicht verzärtelt wurde, wo es aber auch allen Anfällen der Witterung, ferner häufig dem Mangel durch den es zu ungesunder Nahrung getrieben wurde, ausgesetzt war. Wenn es aber auch von Krankheiten heimgesucht wird, so erkennen wir dieselben, bei der steten Aufmerksamkeit, die wir ihm widmen, leicht, und haben uns so viel Kenntniß und Erfahrung in der Behandlung und Heilung der Krankheiten erworben, daß sich die Sterblichkeit in den Heerden offenbar gegen früher vermindert haben *). Dies aber ist uns auch vornehmlich dadurch gelungen, daß wir bei der Ernährung des Schafes, sowohl beim Weidegange, als wie bei der Stallfütterung für die gesündeste Kost sorgen, und auf den Anbau solcher Futterarten bedacht sind, die den Thieren die heilsamsten sind.

§. 15.

Vornehmlich aber haben wir bei der physischen Behandlung der Schafe an die Schäfer zu denken. Wie roh dieselben bisweilen

---

*) Man könnte gegen diese Behauptung nicht ohne Grund einwenden, daß mehrere erbliche Krankheiten, die man sonst kaum kannte, sowie die große Sterblichkeit, die so oft in unsern Schäfereien vorkommt, das Gegentheil bewiesen. Dem läßt sich aber der gute Zustand, in welchem sich so viele, ja die meisten unserer edelsten Heerden befinden, entgegensetzen. Von Krankheiten, an denen gegenwärtig unsre Heerden leiden, sowie von ihrer Erkennung und den Mitteln, sie zu heilen, wird weiter unten ein Mehreres vorkommen.

sind, und wie sie dies früher noch mehr waren, wie gegenwärtig, das ist bekannt. Und dennoch hat ein so zartes und sanftes Thier, wie das Schaf, die gerechtesten Ansprüche auf eine milde, schonende und verständige physische Behandlung. Mehr als rohe Schäfer glauben und zugestehen, hängt von derselben das Gedeihen der Thiere ab, und man kann fast überall schon an der äußern Erscheinung einer Schafheerde wahrnehmen und errathen, ob ihr eine solche Behandlung zu Theil werde.

§. 16.

Wenn ich nunmehr vom **Umgange mit den Schafen** spreche, so wird, möge der Ausdruck auch wunderbar klingen, sich bald ergeben, was ich darunter verstehe. Die stete Aufsicht, unter welcher der Schafmeister seine Heerde halten soll, erfordert, daß er sich fast immer unter ihr befinde, alle ihre Launen und Bedürfnisse kennen lerne, sich, wo es nöthig ist, nach denselben füge und sie, soweit es angeht, befriedige. So ist es z. B. zu den Launen dieser Thiere zu zählen, daß ein jedes, mit wenigen Ausnahmen, sich seinen Platz an der Raufe wählt, auf dem es ihm nur recht eigentlich gut schmeckt, und daß es die andern, die sich an diesen Platz stellen, wegstößt. Eben so liebt das Eine diese, das Andere jene Futterart mehr. Manche verschmähen im Winter das Trinken, und magern dabei, wie man wohl von selbst voraussetzt, ab. Ein steter Umgang mit diesen Thieren, verbunden mit reger Aufmerksamkeit läßt den Schäfer alle diese Launen entdecken, und er muß sich, sollen anders seine Schafe in aller Art gedeihen, nach denselben fügen. Nun aber hat fast ein jeder Schäfer seine Lieblinge, die er wegen besonderer Tugenden hochhält, und denen er dann auch, weil er ihre Neigungen und Liebhabereien kennt, manches zu gute kommen läßt. Ein solcher Umgang aber setzt ein oftes und anhaltendes Verweilen unter den Schafen voraus, wobei der Schäfer denn auch immer bald gewahr wird, wenn einem etwas zustößt. Da ist er gleich bei der Hand und kann Mittel anwenden, bevor noch das Uebel seinen höchsten Grad erreicht. Die Thiere selbst aber lernen ihn auf die Art so genau kennen, daß sie ihm, wenn er sie ruft, folgen und seine Stimme genau zu unterscheiden wissen. Das hat, neben vielen andern, ganz vorzüglich auch das Gute,

daß er sie leicht aus Gefahren, insbesondere aus der des Feuers, retten kann, weil sie, wenn diese vorhanden, seinem Rufe folgen. — Es ist ein ziemlich sicheres Kennzeichen eines guten Schäfers, wenn man ihm die Schafe, sobald sie nur seine Stimme hören, willig folgen sieht, und es würde mich, bei der Wahl eines solchen, dies ganz besonders bestimmen. Man trifft dies freilich nicht allgemein und stößt oft genug auf Individuen, welche ihre Heerden mit Hunden aus dem Stalle und in denselben hetzen, und auf deren Stimme die Schafe wenig achten. Solche brandmarken sich selbst und ein kundiger Schäferei-Eigenthümer wird sie sicher nicht in seinen Dienst nehmen. Doch dies gehört in das folgende Kapitel.

Zweites Kapitel.

Der Schäfer.

§. 17.

Sind in unsrer Zeit die Schafe von großer Wichtigkeit, so müssen es auch nicht minder die Schäfer sein. Man geht daher nicht zu weit, wenn man behauptet, daß ihr Gewerbe eben so sehr, wie nur irgend eins, in das National-Einkommen eingreift, mithin eben so beachtenswerth als ehrenvoll ist. Beanspruchen wir noch dazu der höhern Schafzucht das Prädicat einer Wissenschaft, so erhöht dies noch die Stellung eines wahren Schafmeisters. Mag er immerhin weit entfernt sein, den Titel eines Literaten zu verdienen, so wird man ihm dennoch, wenn er ein wahrer in seinem Fache ist, die Wissenschaftlichkeit nicht absprechen können. Ich weiß wohl, daß man diesen Ausspruch belächeln wird, aber ich muß zu meiner Rechtfertigung beifügen, daß meine Forderungen an einen Schafmeister groß sind, und daß solche, die ihnen völlig genügen, entweder noch gar nicht zu finden, oder wie das Sprüchwort sagt: als weiße Sperlinge zu betrachten sind.

§. 18.

Es ist hier weder der Ort, noch die Absicht, einen speciell unterrichtenden Schäferkatechismus zu schreiben; aber dennoch muß ich eine kurze Darstellung und Anweisung geben, wie ein Schafmeister, der mit Nutzen einer edlen Schafheerde vorstehen soll, beschaffen sein muß. Es wird diese Anweisung zugleich manchem Schäferei-Eigenthümer zu einem Leitfaden dienen, wie er einen Schafmeister zu wählen uud in seiner Function zu beurtheilen habe.

§. 19.

Meister wird man in jedem Fache erst durch Lernen und viele Uebung. Die Art, wie die Schäfer in unserer Zeit noch immer angelernt werden — unterrichtet kann ich nicht sagen — ist freilich so mangelhaft, daß mein vorhin gethaner Ausspruch von Wissenschaftlichkeit in Beziehung auf die Schäfer als Satyre erscheinen muß. Wo man daher auf die seltene Erscheinung eines wirklichen Schafmeisters stößt, da findet man immer nur noch Empiriker, die nur die angelernten Manipulationen kennen und das, was sie außerdem wissen, in ihren gemachten Erfahrungen gesammelt haben. Wohl mag es in manchen, vielleicht in den meisten Fällen besser sein, einem derartigen Empiriker, als einem sich klug dünkenden halbgelehrten Schäfer eine kostbare Schäferei anzuvertrauen; aber es wäre doch sicher ein großer Schritt vorwärts, wenn ein solcher auch die zu seinem Fache nöthigen theoretischen Kenntnisse besäße, weil er vermittelst derselben schneller zum Ziele käme, indem er auch für solche Fälle unterrichtet wäre, wo ihn seine Erfahrungen im Stiche lassen. Dem hier so empfindlich hervortretenden Nachtheile abzuhelfen, sind schon viele Vorschläge gemacht worden, und es haben sich bereits schon seit längerer Zeit viele Stimmen für Schäferschulen erhoben, die aber ohne Erfolg verhallt sind.

§. 20.

Ich will nun angeben, welche Eigenschaften, Kenntnisse und Fertigkeiten ein Schäfer haben müsse,

wenn wir ihn — auch nur nach unserer jetzigen beschränkten Forderung — einen Schafmeister nennen können.

Er muß zum ersten von sanfter Gemüthsart sein, weil das sanfte und hülflose Schaf nur alsdann in seinen Händen gut aufgehoben ist.

Er muß zum zweiten Lust zum Lernen haben und deshalb auch aufmerksam auf alles sein, was in seinem Fache vorkommt, muß auch nach Anweisung des Schäferei-Dirigenten, von dem im folgenden Kapitel die Rede sein wird, jedes Mittel, wie unter andern die ins Fach schlagenden Bücher benutzen, um seine Kenntnisse zu vermehren.

Er muß drittens folgsam sein und genau und pünktlich ausführen, was ihm sein Vorgesetzter aufgiebt. Wo er — wenn vielleicht seine Erfahrungen ihn dazu befähigen — etwas anderes und vernehmlich besser weiß, wie ihm aufgegeben wird, da kann und soll er bescheidene Einwendungen machen.

Gewissenhafte Treue ist viertens eine Tugend, der er sich streng befleißigen muß, und wodurch er ein nachtheiliges Vorurtheil, was gegen die Schäfer im Schwange geht, niederschlagen helfen kann.

Was seine Kenntnisse betrifft, so soll er nicht allein die Art und Weise der Fütterung, wie sie für die Schafe am gedeihlichsten ist, in voller Uebung haben, sondern auch wissen, welches Maaß er von diesem oder jenem Futter, nach Maaßgabe des ihm innewohnenden Nahrungsstoffes, zu geben habe, um seine Heerde stets gut genährt und in gedeihlichem Zustande zu sehen*). Dann soll er mit den Krankheiten der Schafe, ihrer Behandlung und Heilung vertraut sein; eben so gut aber soll er auch wissen, was er zu thun und zu lassen habe, um denselben vorzubeugen oder sie überhaupt zu verhüten.

In unserer Zeit verlangt man von einem Schafmeister auch

*) Wenn es auch in der Function des Schäferei-Dirigenten liegt, die Futterordnung zu entwerfen, so muß dennoch der Schafmeister mit dem hier Gesagten vertraut sein, weil er alsdann mit innerer Ueberzeugung nach den gegebenen Anordnungen sich richten und sie freudiger und pünktlicher ausführen wird.

Kenntniß der Schafe nach ihren Arten und Raçen, sowie auch nach der Qualität ihrer Wolle. Da diese Menschen in der Regel mit einem guten und gesunden Auge versehen sind, so ist es für sie so gar schwer nicht, sich diese Kenntniß zu erwerben, vorausgesetzt, daß sie Sinn dafür und Liebe zur Sache haben.

Einen gewissen Grad von Bildung, vor allem aber das, was man Manierlichkeit nennt, soll und muß der bei einer edlen Heerde angestellte Schafmeister haben, und das nicht blos deshalb, weil er viel mit seinem Dienstherrn zusammen kommt, sondern auch weil es in unserer Zeit üblich ist, daß solche Heerden viel von Fremden besucht werden.

Alsdann soll ihm auch die Klugheit nicht mangeln, damit er, wenn seine Schäferei von Fremden besucht wird, nicht sogleich die Blößen derselben — von welcher eigentlich keine frei ist — zeige, und daß er auch die gegebenen Winke seiner Vorgesetzten verstehe und beachte*).

Daß ihm aber auch Gewandtheit nicht fehlen darf, das ist deshalb nöthig, damit er die Schafe, welche er greift, weder mißhandle, noch auf eine ungeschickte und Widerwillen erregende Art vorführe. Es muß sich jedoch diese Gewandtheit auch auf die ganze Behandlungsart seiner Schafe erstrecken, und sie wird ihm, wenn er sie im erforderlichen Grade besitzt, in der Ausübung aller seiner Functionen sehr zu statten kommen.

Das wären die Haupteigenschaften, die man bei einem Schafmeister nicht vermissen darf. Was er sonst alles zu beobachten hat, das wird noch in sehr vielen Stellen dieses Buches gesagt werden.

---

*) Ich will mit diesem Satze keineswegs der Heimlichkeitskrämerei das Wort reden, die man in vielen unserer Schäfereien trifft. Da jedoch — auch ohne unredliche Absicht — sehr viele Eigenthümer nicht gerade alles zeigen und mittheilen mögen, so muß der Schafmeister Klugheit genug besitzen, um seinen Principal durch ungeschicktes Benehmen nicht in Verlegenheit zu bringen. Man braucht hierbei noch gar nicht an erbliche oder ansteckende Krankheiten zu denken. Denn wer diese verheimlicht und es vornehmlich auch um deswillen thut, damit er die Kunden nicht verliere, der schadet sich der Folgen halber am Meisten.

Drittes Kapitel.

Der Schäferei=Dirigent.

§. 21.

Bei großen edlen Schäfereien pflegt man häufig besondere Beamte anzustellen, welche fast einzig und allein dieselben zu beaufsichtigen und zu leiten haben. Indeß stehen wohl auch kleinere Heerden unter der speciellen Beaufsichtigung eines Oekonomie=Beamten, dessen theilweise Function diese ist. Sehr häufig, und namentlich in vielen Provinzen unsers deutschen Vaterlandes, befaßt sich der Eigenthümer selbst mit der Leitung und Aufsicht seiner Schafheerde, und da ist dieselbe, wie es wohl von selbst folgt, in der Regel am besten besorgt. Schreibe ich nun auch dieses Kapitel zunächst nicht für einen solchen, so dürfte er dennoch Winke darin finden, die wohl der Beachtung werth sind.

§. 22.

Die erste Pflicht des Dirigenten ist, überall selbst nachzusehen, und sich nicht unbedingt auf die Aussagen und Berichte des Schäferei=Personales zu verlassen. Denn oft genug sind diese geflissentlich entstellt und falsch, oft genug aber aus Unwissenheit und Unbeholfenheit mangelhaft.

§. 23.

Daß der Schäferei=Dirigent mit der höhern Schafzucht in allen ihren Lehren und Erfahrungen bekannt sei, das muß man voraussetzen, weil er sonst nicht im Stande wäre, seinem Posten mit Erfolg vorzustehen. Da es nun aber gerade nichts Kleines und Leichtes ist, umfassende Kenntnisse in diesem Fache zu haben, so kann man auch nicht jedes Individuum, was sich vielleicht selbst wohl für fähig genug hält, zu diesem Posten brauchen. Wer mit dem Ganzen des Wesens der höhern Schafzucht innig vertraut ist, der wird auch zugeben, wie wichtig der Posten eines solchen Dirigenten sei, und da er daher auch einsieht, welchen großen Nutzen oder

Schaden der anrichten kann, welcher ihn verwaltet, so wird er in der Wahl desselben sehr vorsichtig sein, es aber zugleich in der Ordnung finden, ein Individuum, was hierin dem an dasselbe gestellten Forderungen genügt, angemessen zu besolden. — Es ist sonach bei jedem Oekonomie-Beamten ein sehr wichtiges und schätzenswerthes Aggregat, wenn er mit der höhern Schafzucht vertraut ist; auch sieht man in unserer Zeit bei der Wahl eines solchen gar sehr darauf, daß er es sei.

§. 24.

Es muß sich aber seine Kenntniß auf Praxis und Theorie erstrecken. Hat er auch erstere nicht gerade speciell auszuüben, so gehört es sich doch, daß er mit derselben bekannt sei, damit er nicht allein richtig beurtheilen könne, ob das Schäferei-Personale alle seine Functionen so verrichtet, wie es sein soll und wie es recht ist, sondern daß er auch allenfalls, wo er mit ungeschickten Individuen zu thun hat, selbst eingreifen und zeigen könne, wie dies oder jenes geschehen müsse. Insbesondere muß es ihm nicht an Kenntniß und Uebung fehlen, den Schafen, wo ihnen etwas zugestoßen und bei plötzlich vorkommenden Krankheiten zu helfen*).

§. 25.

Für gesundes und ausreichendes Futter hat der Schäferei-Dirigent allezeit, d. h. im Sommer und im Winter zu sorgen, nebstdem aber auch genaue Aufsicht darüber zu führen, daß die Schäfer nicht, nach ihrer Gewohnheit, sich manches nehmen, was ihnen nicht überwiesen ist. Denn so lobenswerth es auch von ihnen sein mag, wenn sie auf reichliche Ernährung des ihrer Pflege anvertrauten Viehes bedacht sind, so muß ihnen doch nie gestattet werden, sich eigenmächtig zuzueig-

*) Sowie es für jeden Oekonomie-Beamten vom größten Nutzen ist, wenn er einige Kenntniß von der Thierarzneikunde hat, so muß dies insbesondere bei einem solchen der Fall sein, der speciell die Aufsicht über die Schäferei hat. Denn obgleich die Schäfer selbst im Stande sein sollen, bei vorkommenden Krankheiten dem Vieh zu helfen, so sind doch die meisten nicht geschickt und erfahren genug, und haben in der Regel auch zu viele Vorurtheile.

nen, was nicht für sie bestimmt ist. Nebenbei giebt es, wo dies vorkommt, noch oft genug Veranlassung zu Veruntreuungen.

§. 26.

Die Futterordnung zu entwerfen und über ihre pünktliche Innehaltung zu wachen, ist eine fernere Pflicht des Dirigenten, in deren Beobachtung er gar nicht streng genug sein kann. Es braucht für den Sachkundigen gar nicht erst besonders hervorgehoben zu werden, daß man bei pünktlicher Ordnung und genauer Eintheilung gewöhnlich das Vieh in besserm Zustande auch bei geringen Vorräthen erhält, als wo man diese Ordnung nicht inne hält und Ueberfluß hat.

§. 27.

Sagt man im Sprüchwort: „Wie der Herr, so der Knecht", so kann und muß es dem Schäferei-Dirigenten keineswegs zur Ehre und zur Empfehlung gereichen, wenn der Schafmeister und das diesem untergeordnete Personale fahrlässig in der Erfüllung seiner Pflichten ist. Er wird und kann aber dieselben nur dann in Ordnung und strenger Zucht halten, wenn er nicht allein das Fach aus dem Grund versteht, also überall, wo etwas fehlerhaft ist, es mit Grunde und Sachkenntniß rügen kann, sondern auch selbst von Eifer für das Fach erfüllt ist und überall seine eigene Pflicht streng im Auge behält. Wenn daher eine Schäferei nicht gedeihen will und man ihr dieses schon beim ersten Blicke ansieht, so ist dies ohne Widerrede eine Anklage des Dirigenten. Die Entschuldigung, daß er bei dem ihm untergeordneten Personale nicht durchdringen könne, oder daß er durch seinen Principal in der Durchführung dieser oder jener Maaßregel gehindert werde, kann nicht stattfinden: weil er in beiden Fällen zeigt, daß er es mit seinem Posten nicht ernst und gewissenhaft genug nimmt. Denn ist dies der Fall, so wird er sich schon Autorität zu verschaffen wissen; auch liegt die Schuld, wenn sein Principal ihn behindern sollte, eben in dem wenigen Gedeihen der Schäferei, weshalb auch dieser gegründete Ausstellungen machen muß. Wo diese aber sich im besten Zustande befindet, und wo sie auch eben deshalb eine hohe Rente trägt, da wird sicher jeder Principal dem Beamteten überall seine Zu-

friedenheit bezeigen, nicht aber ihm bei seinen Maaßregeln in den Weg treten. Eine Menge von Beispielen sprechen für die Wahrheit dieses Satzes.

§. 28.

Ich sprach §. 21 von praktischen und theoretischen Kenntnissen, welche der Schäferei-Dirigent haben solle, und führte an, daß er diese vornehmlich deshalb besitzen müsse, damit er den Schäfer in strenger Aufsicht bei der Wartung und Pflege der Schafe haben, auch den Thieren in Krankheiten zu Hülfe kommen könne. Damit ist es aber bei dem gegenwärtigen Zustande unsers Schäfereiwesens noch lange nicht genug: denn es gehört weit mehr dazu, als die körperliche Wartung der Heerden. Wie ihre Züchtung zu leiten sei, damit sie auf dem bereits erreichten Standpunkte ihrer Veredlung nicht allein bleiben, sondern noch höher steigen, das ist eine Sache, welche der Dirigent von Grund aus kennen muß. Als erste Grundlage dazu gehört eine genaue Kenntniß der Natur des Schafes, seiner Eigenschaften und Vollkommenheiten und der Art und Weise, wie sich dieselben am sichersten auf seine Nachkommen übertragen lassen*). Die Hauptvollkommenheit setzen wir in seine Wolle, und es hat sich daher der Schäferei-Dirigent eine gründliche Kenntniß derselben zu erwerben**).

§. 29.

Daß außer allen dem in den vorigen Paragraphen Gesagten derselbe auch von der strengsten Redlichkeit beseelt sein müsse, das braucht wohl kaum erst als besondere Vorschrift aufgestellt zu werden. Je höher der Werth des ihm

*) Wir besitzen bereits eine Menge von Lehrbüchern, in welchen wir uns hierüber Raths erholen können. Aber die eigene Praxis und Erfahrung ist und bleibt die beste Leiterin. Freilich erwirbt man sich diese nur durch Belehrung und auf diese gestützte Ausübung.

**) Was in den folgenden Abschnitten über die ganze Zuchtung des Edelschafes, sowie über die darin gemachten Erfahrungen und die daraus hervorgehenden Lehren und Vorschriften gesagt werden wird, das kann jedem Schäferei-Dirigenten als Richtschnur dienen, welche ihm entweder zeigen, ob er den rechten Weg wandelt, oder ihn, wo er davon abweicht, auf denselben leiten wird.

anvertrauten Gutes ist, um so mehr muß er es sich zur Pflicht machen, darüber zu wachen, daß kein Nachtheil dasselbe treffe und jedem Verluste vorgebeugt werde. Aber damit allein ist es auch noch nicht genug, sondern es ist seine besondere Pflicht, den Ruf der ihm untergeordneten Schäferei auf jede legale Weise zu heben, um dadurch das Einkommen, was unter anderm der Zuchtviehverkauf gewährt, zu erhöhen. Gute Haltung und sorgsame Wartung und Pflege sind hierzu die besten Beförderungsmittel: denn zum ersten bleibt da die Heerde in guter Gesundheit, empfiehlt sich als ganz besonders, und zum zweiten hat sie da ein ansprechendes Ansehen, was diese Empfehlung vermehrt*).

§. 30.

Aus dem Gesagten folgt von selbst, daß es nicht genug sei, wenn der Schäferei-Dirigent nur zuweilen nach der Heerde sieht, die Rechnungen und Listen genau und pünktlich führt und folglich dem äußern Scheine nach seiner Pflicht und den Forderungen seines Principals genügt. Er muß unablässig hinter den Schafen her sein, muß die Schäfer oft, wo sie es gerade am wenigsten erwarten, überraschen, muß die Böden mit ihren Beständen revidiren; jede Uebertretung seiner gegebenen Vorschriften unnachsichtlich rügen und bestrafen und sich selbst nur alsdann genug gethan haben, wenn er über Alles, was die ganze Schäferei betrifft, so im Klaren ist, daß ihm nichts entgeht, und daß er überall, wo Nachtheil entstehen könnte, alsbald eingreifen kann**).

---

*) Es ist billig, daß da, wo die Anforderungen an einen Beamten so groß sind, auch der ihm zukommende Lohn diesen entsprechend sei. Alle Schäferei-Eigenthümer, welche von der Wichtigkeit des Gegenstandes durchdrungen sind, haben daher auch, um das Interesse des Dirigenten rege zu erhalten, ihm einen Antheil (Tantième) an dem entfallenden Gewinne überwiesen. Auf gleiche Weise sind auch die Schafmeister in's Interesse gezogen worden. Im folgenden Kapitel wird hiervon besonders gehandelt.

**) Um allen diesen Forderungen zu genügen, ist es freilich nöthig, daß der betreffende Beamte ein besonderes Talent und eine

Viertes Kapitel.

Von der Stellung und Function des Schäferei-Dirigenten und des Schafmeisters.

§. 31.

Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, und dies in höherm Grade, wenn er ein geschickter und treuer Arbeiter ist. Je wichtiger die Stellung der hier in Frage stehenden Personen ist, um so mehr verdienen sie auch, wenn sie diese genügend und zur Zufriedenheit des Principals ausfüllen, die volle Anerkennung. Sie sind im Stande, ihm großen Gewinn zuzuführen, aber auch im Stande, großen Schaden und Verlust zu veranlassen. Der entsprechende Lohn für desfallsige Berufstreue muß ein doppelter sein, er muß nämlich in der verdienten Achtung und in der angemessenen Besoldung bestehen. Denn wem ich einen großen Schatz übergebe — und eine edle Schäferei ist ein solcher — auf den muß ich vor allen Dingen Vertrauen haben, und wenn ich mich dann überzeuge, daß er ihn mit Treue und Verstand verwaltet, ihn also vermehrt, so bin ich zur angemessenen Belohnung verpflichtet.

§. 32.

In frühern Zeiten lohnte man bekanntlich die Schäfer durch einen Antheil ab, den sie vom Ertrage der Schäferei bezogen. Man zog sie damit in das Interesse und spornte sie durch Eigennutz zur Erfüllung ihrer Pflicht an. Es hat eine solche Art der Ablohnung viel für sich, obgleich sich auch so manche gegründete Einwendungen dagegen machen lassen. Eine der gültigsten hat die Erfahrung aufgestellt. Es betrachten sich nämlich die Schäfer bei dieser Art der Ablohnung als Miteigenthümer, nehmen sich so manche Freiheit und Vollmacht

---

entschiedene Vorliebe für das Fach habe. Man kann und darf solches voraussetzen, auch wird wohl der Principal bald inne werden, ob er beides an den Beamten wahrnimmt. Denn wo es entschieden fehlt, da ist es besser, ihn dieses Amtes zu entbinden. Wo aber beide, der Dirigent und der Schafmeister, jenes Talent und jene Vorliebe haben, da ist es auch eine Freude, die Schäferei zu sehen und ihren Fortgang zu beobachten.

und erschweren und verbittern dem Eigenthümer die Sache ganz vorzüglich da, wo er vom alten Schlendrian abgehen und etwas Besseres an die Stelle setzen will. Ueberdies erlauben sie sich alsdann auch viele Eigenmächtigkeiten und stützen sich dabei auf ihr Anrecht an eine Quote des Nutzungsertrages. Kurz man hat sich durch den Erfolg überzeugt, daß es weit besser sei, einem Schafmeister eine feste Ablohnung zu geben, ihm aber, um sein Interesse rege zu erhalten und seinen Eifer anzufeuern, eine Tantième an der Wolle, die von der gewonnenen Menge und dem erreichten Preise abhängt, sowie an dem verkauften Zuchtviehe zu bewilligen, und außerdem noch eine Art von Prämien für die aufgezogenen Lämmer, nach Zahl und Güte derselben, zukommen zu lassen. Ueberall, wo man solches bis jetzt gethan, ist man mit dem Erfolge zufrieden, der auch, verglichen mit dem, welchen man beim alten System erreicht, sehr glänzend zu nennen ist*).

§. 33.

Das im vorigen §. Gesagte geht insbesondere den Schafmeister an. Wir müssen aber auch von der Stellung des Beamten oder Dirigenten sprechen. Bei ihm soll und muß man nach andern Principien verfahren, denn es berechtigt ihn schon sein

---

*) In dieser Hinsicht haben sich die Ansichten im Vergleiche zu der frühern Zeit gar sehr geändert. Zum Beweise dessen will ich hier anführen, was in einem im Jahre 1783 erschienenen Buche, welches den einfachen Titel führt: „Die Schäferei", vorkommt. Dort sagt der Verfasser in Beziehung auf den Schäfer-Antheil: „Man findet Gegenden, wo die Schäfer mit einem oder zwei Knechten um den Lohn dienen und keine Schafe für sich haben. Jeder bekommt nach Proportion einen gewissen Jahrlohn an Gelde und freie Kost, damit der Gutsherr alles Wollgeld und was von verkauften Schafen einkommt, für sich allein behalten kann. Es bringt aber diese Art Schäferei nicht die Hälfte dessen ein, was das Futter kostet, und wenn ich im Felde solche Schafe antreffe, will ich gleich dem Schafknecht in's Gesicht sagen, daß er ein Lohnschäfer und so zu sagen ein Miethling sei, der die Schafe nicht achtet, weil er keine darunter hat." So dachte man damals, und jetzt haben wir in unsern edelsten Schäfereien die entgegengesetzte Ansicht, denn es lehrt uns die Erfahrung, daß Antheilschäfereien viel weniger prosperiren, wie solche, wo der Schäfer einen gewissen Lohn und nebenbei gewisse Prämien bezieht.

höherer Grad von Bildung zu besonderer Berücksichtigung, und man muß bei ihm vornehmlich das Ehrgefühl mit in Rechnung bringen. Ist er ganz der Mann, welcher der ihm gestellten Aufgabe gewachsen ist, so kann und wird ihm sein Principal auch Vollmacht lassen, nach seiner Ansicht und Kenntniß in der Schäferei zu schalten und zu walten. Dies darf aber freilich nicht so weit gehen, daß der Eigenthümer sich gar nicht um die Sache kümmert, weil es sich nur gar zu leicht ereignet, daß alsdann der Beamte lau in der Erfüllung seiner Pflicht wird. — Hat nun gleich derselbe ohnehin schon seine volle Besoldung, so gebietet dennoch die Klugheit, daß man ihm von der Beaufsichtigung der Schäferei noch speciell einen kleinen Antheil am Ertrage zukommen lasse, um seinen Eifer durch sein eigenes Interesse noch zu vermehren.

§. 34.

Es giebt wohl Schäferei-Eigenthümer, welche aus übelverstandener Sparsamkeit meinen, sie verlören zu viel vom Ertrage, wenn sie den Dirigenten und den Schafmeister mit einer Quote an demselben Theil nehmen lassen sollen. Diese aber verlieren in der Regel einen Thaler, wo sie sich auf diese Art einen Groschen erhalten. Denn so vorzüglich und so moralisch gut auch die genannten beiden Individuen sein mögen, so liegt es in der natürlichen Schwäche des Menschen, daß er da, wo sein eigener Nutzen mit im Spiele ist, allezeit größern Eifer beweist, als wo er blos den fremden zu befördern hat. Und es haben daher auch alle verständigen Gutsherren es für sich vortheilhaft gefunden, nicht allein bei der Schäferei, sondern auch bei allen andern Zweigen der Oekonomie dem verwaltenden Personale einen Antheil (Tantième) zukommen zu lassen. Wie schon bemerkt wurde, so hat ein Beamter, dem eine edle Schäferei unter Obhut gegeben ist, einen großen Schatz zu heben. Man kann einen solchen aber, will man klug verfahren, nur einem geschickten, treuen und gewissenhaften Hüter übergeben, muß jedoch diesen auch angemessen belohnen.

§. 35.

Die Stellung des Dirigenten erfordert aber auch, daß er volle Autorität über das ganze Schä-

ferei-Personale habe. Es versteht sich dies zwar schon von selbst, weil er als Beamter seinen Principal zu repräsentiren und zu vertreten hat. Ich führe es aber deshalb an, weil es wohl vorzukommen pflegt, daß letzterer sich selbst allzusehr einmischt, und daher den Beamten oftmals compromittirt, ohne daß er gerade die Absicht hat, dies thun zu wollen. Wo jedoch der Eigenthümer die Schäferei persönlich leitet, da liegt es in der Natur der Sache, daß auch alle Anordnungen für dieselbe von ihm zunächst ausgehen, und daß folglich der Beamte nur über die pünktliche Ausführung derselben zu wachen hat.

§. 36.

Dem Dirigenten der Schäferei liegt es ob, von Zeit zu Zeit eine besondere Revision anzustellen, die Schafe zählen zu lassen, um sich von der richtigen Anzahl derselben zu überzeugen; genaue Rechnung über dieselben zu führen, Ab- und Zugang aller Monate pünktlich einzutragen, und wo die Heerde klassificirt und numerirt ist, sich zu überzeugen, ob auch Klasse und Nummer überall stimmt, und wo er Unordnungen findet, dieselben alsbald zu berichtigen*). Ließe er solches längere Zeit anstehen, so würde er nicht mehr im Stande sein, vorkommenden Irrthümern abzuhelfen, und es würde sonach Verwirrung in der Schäferei entstehen. Bei allem diesem muß ihm der Schafmeister an die Hand gehen, und er muß diesen, wo er ihn lässig findet, ernstlich zu seiner Pflicht führen. Es ist aber eine solche, öfters vorgenommene Revision nicht allein dazu erforderlich, daß man stets überzeugt sei, es sei der Bestand der Schäferei völlig übereinstimmend mit den geführten Listen und Rechnungen, sondern auch dazu, daß man sich von dem Befinden und dem Gesundheitszustande jedes Stückes in der Heerde überzeuge,**).

*) Von der Classification und Numerirung der Schafe kommt weiter unten im 13. Kapitel das Nöthige vor. Man hat dieselbe in allen edlen Heerden eingeführt. Wie wichtig sie sei, das wird in dem angeführten Kapitel gezeigt werden.

**) Nur gar zu sehr sind die Schäfer geneigt, vorkommende Uebelstände zu verheimlichen, um sich einer Rüge oder Bestrafung zu entziehen, und deshalb muß der Dirigent solche Revisionen mit offenem und scharfen Auge vollziehen und auch unbedeutend scheinende Unterschleife rügen.

§. 37.

Findet der Dirigent Unordnungen, so muß er den Schafmeister zur Verantwortung ziehen und sich nicht damit begnügen, daß derselbe die Schuld auf die ihm untergeordneten Knechte*) schiebe. Das wirksamste Mittel, einen Jeden zur strengen Pflichterfüllung anzuhalten, sind Belohnungen und Strafen im Gelde. Man gründet zu dem Ende eine Kasse, in welche die Strafgelder fließen, und aus welcher wiederum die Belohnungen oder Prämien ertheilt werden**). Körperliche Züchtigungen oder baldige Dienstentlassung sind theils nicht anwendbar, theils bringen sie in der Regel den Dirigenten mehr in Verlegenheit, wie den Straffälligen.

§. 38.

In jeder geregelten Schäferei hat der Schafmeister ein Buch, worin der Bestand der ihm anvertrauten Heerde angegeben ist und Ab- und Zugang jeden Monat vermerkt wird. Dies Buch muß der Dirigent ebenso pünktlich in Ordnung halten, wie die Listen und Rechnungen, welche er führt. Stimmt die Wirklichkeit nicht mit den im Schafbuche angegebenen Zahlen überein, so muß der Fehler unnachsichtlich aufgesucht und der Schuldige bestraft werden. Die Unredlichkeit der Schäfer ist bekannt und fast sprüchwörtlich geworden, und man fand sie in früherer Zeit noch weit häufiger, wie in der gegenwärtigen. Wer aber auf Betrug ausgeht, der ist auch listig, weshalb denn auch der Schäferei-Dirigent sich vor Ueberlistung zu hüten hat. Spreche ich dies auch hier öffentlich aus, so will ich damit keinen Schimpf

*) Wenn man auf Anordnungen und Dienstvergehungen stößt, so schiebt in der Regel von dem dienenden Personale immer Eins die Schuld auf das Andere. Kann man da nun gar nicht ausmitteln, auf wen sie eigentlich falle, so ist es am besten, die doppelte Geldstrafe zu verfügen, und sie dann auf Alle zu vertheilen.

**) In einer gut geordneten Schäferei wird eine besondere Instruction für das ganze Personale entworfen, welche dessen Pflichten genau angiebt und die auf die Uebertretung derselben gesetzten Strafen feststellt. Darnach werden sie dann eingezogen und zu festgesetzten Prämien angewandt. Wo der seltene Fall vorkommen sollte, daß in einem Jahre gar keine Strafgelder eingingen, da wird der Eigenthümer gewiß gern die Prämien aus seiner Tasche zahlen.

auf ein ehrenwerthes Gewerbe bringen, und will auch damit nur die Gewissenlosen bezeichnen, die ja den Redlichen unter den Gewerbsgenossen selbst verhaßt sind.

Fünftes Kapitel.

Aufstellung der Schäferei *).

§. 39.

Die **Zahl** und die **Qualität** der Schafe, welche man aufstellen will, muß man bestimmen, bevor man an's Werk geht. Auf Landgütern, welche Schafhaltung haben, findet man in der Regel schon eine Heerde vor, und man hat sich bei derselben die Frage vorzulegen, ob man dieselbe behalten oder sie abschaffen und eine neue gründen wolle. Hat man die Idee des Letztern, so muß man im voraus bedenken, daß hierzu ein großes Kapital erforderlich ist; auch wird man diese Idee nur alsdann fassen und realisiren, wenn man entweder eine Schäferei überkommt, die an erblichen Krankheiten leidet, wobei man alljährlich großen Verlusten ausgesetzt ist: oder wenn dieselbe in ihrer Wollequalität so weit zurücksteht, daß man eine sehr lange Zeit bedürfen würde, um sie zu einer edlen zu machen. Sind aber diese beiden Uebelstände nicht vorhanden, d. h. findet man eine gesunde Heerde, und hat dieselbe bereits mehrere Generatio-

*) So wenig es auch nöthig scheinen dürfte, so will ich mich hier doch in einigen Worten über die gewählte Ordnung in der Bearbeitung meines Thema's rechtfertigen. Ich fand es angemessen, zuerst die Aeußerlichkeiten und Vorbereitungen für eine Schäferei aufzuführen, ehe ich zur eigentlichen Aufstellung derselben überging. Ich setze mich dabei in die Lage eines Neulings, der gleichsam vom A. B. C. anfängt und allmälig immer weiter geht. Er muß da zuerst etwas vom Schafe überhaupt wissen, muß sodann lernen, wie er dasselbe am besten unter Dach und Fach hält, ferner, wie und womit er es ernährt; alsdann von seiner zweckmäßigen Behandlung die Anfangsgründe sich aneignen, und endlich auch wissen, wie er es mit dem die Schäferei leitenden und besorgenden Personale zu halten habe. Hat er von allen diesen, wenn auch nur eine oberflächliche Vorkenntniß, so wird es ihm leichter, den weitern systematischen Gang der Schäferei richtig aufzufassen.

nen der Veredlung durchgemacht, so kann man durch verständige und consequente Fortsetzung derselben auf eine wohlfeilere Art zum Ziele kommen, als wenn man eine ganz neue Heerde anschaffen wollte. — Nur wem große Kapitalien zu Gebote stehen, und wer es vorzieht, rasch an's Ziel zu gelangen, der thut das Letztere. — In der Regel begnügt man sich aber mit der Anschaffung eines edlen Stammes, aus welchem man sich zunächst die Zuchtwidder zieht, und der allmählig durch seine innere Vermehrung eine Verminderung der sonst vorhandenen Heerde zuläßt. Man hegt jedoch von einem solchen angeschafften Stamme in der Regel zu kühne Hoffnungen, und setzt den Zeitraum, in welchem derselbe sich so vermehrt haben soll, daß er die Zahl der ganzen zu haltenden Heerde austrägt, viel zu kurz an. Damit ein Jeder, dem solches geschehen kann, eine klare Anschauung von der Sache gewinne und sich einen genauen Plan machen könne, will ich hier eine flüchtige Rechnung über den Gang eines solchen Unternehmens geben.

§. 40.

Eine angeschaffte Stammheerde besteht aus lauter Mutterschafen mit den benöthigten Sprungwiddern. Sie müßte, wenn man mit ihr so schnell zu dem sich vorgesteckten Ziele gelangen wollte, wie man sich dies gewöhnlich einbildet, fast in allen Fällen viel zahlreicher sein, als sie gewöhnlich zu sein pflegt, und müßte daher mit der von ihr zu gründenden Heerde in einem richtigeren Verhältnisse stehen, als dies der gewöhnliche Fall ist. Da die Preise von hochedlen Zuchtthieren — obgleich gegenwärtig niedriger, wie ehemals — immer noch sehr hoch und überdies auch solche Thiere nirgends in großen Massen zu haben sind, so schafft man gewöhnlich nur einen kleinen Stamm an, und wenn derselbe im Verhältniß zur vorhandenen Heerde zehn Procent beträgt, so achtet man dies schon für sehr viel: denn in der Regel erreicht er kaum die Hälfte. Nehmen wir zehn Procent an, und es zählt die Schäferei tausend Stück, so ist die Stammherde hundert Stück. Gewöhnlich muß man sich bei solchen Ankäufen noch mit alten Thieren begnügen, von denen man im besten Falle nur noch 2—3 Lämmer ziehen kann. Wir wollen aber annehmen, es sei der angeschaffte Stamm in den

besten Jahren, so daß die meisten der Thiere noch 5—6 Jahre zu benutzen wären. Nach allgemeinen Erfahrungen ist es schon ein günstiger Lämmerzug, wenn man von 100 Mutterschafen 90 Lämmer bekommt. Diese zur Hälfte aus Widdern und zur Hälfte aus Müttern bestehend, giebt 45 Stück, welche in zwei Jahren zutreten und selbst Lämmer bringen. Wir müssen, um eine sichere Uebersicht zu haben, die Jahrzahl zu Hülfe nehmen. Wer also Anfang 1846 einen Stamm von 100 Mutterschafen kauft, hat am Ende desselben 190 Stück. Im nächsten Jahre 1847 zieht er wieder eben so viel Lämmer. Wir nehmen nämlich den besonders günstigen Fall an, daß ihm kein Stück eingeht. Seine Zahl ist folglich 280 Stück. Im Jahre 1848 hat er 2 Mutterschafe verloren, auch bekommt er, da dieselben älter geworden sind, 5 Lämmer weniger, folglich nur 85 Stück. So hat sich sein Haufen bis auf 363 Stück vermehrt. Im Jahre 1849 sind die ersten 45 Mutterlämmer zugetreten, dagegen aber wieder 3 alte abgegangen, und es kommen 140 Stück zum Lämmerziehen, von denen er 125 Lämmer gewinnt, so daß nun der ganze Stamm schon 485 Stück beträgt. Da jedoch nunmehr die angekauften Schafe schon vier Jahre hinter einander Lämmer gebracht haben, so ist wenigstens der vierte Theil unbrauchbar geworden, und es sind jetzt nur noch 75 Stück alte, 45 Stück dreijährige und 45 Stück Zutreter, mithin im Ganzen 165 Mutterschafe zur Lämmerzucht für das Jahr 1850. Davon nehmen wir 150 Lämmer an, und es vermehrt sich der Haufen bis zu 635 Stücken, wovon aber die 25 unbrauchbar gewordenen alten abzuziehen sind. Von jetzt an aber scheiden von den alten alle Jahre fast halb so viel aus, als noch im Bestande sind, was die Zunahme zurückhält. Man würde daher mindestens noch 3—4 Jahre bedürfen, ehe man die volle Zahl von 1000 Stücken hätte. Und was wohl zu bedenken ist, bei dieser ganzen Rechnung sind die allergünstigsten Chancen angenommen, und dennoch muß man zehn Jahre lang das Unternehmen mit Fleiß, Sachkenntniß und Consequenz fortsetzen, um endlich die ganze Heerde in eine hochedle umzuwandeln. Setzen wir aber den viel öfter vorkommenden Fall voraus, daß die Verluste viel größer sind, wie wir sie in vorstehender Rechnung angenommen haben, und daß man auch weniger Lämmer bekommt, so

dehnt sich der Zeitraum noch um viele Jahre mehr aus. Wenn nun aber der angekaufte Stamm kleiner ist, wie er oben angegeben wurde, so schiebt sich die Ankunft am Ziele noch viel weiter hinaus.

§. 41.

Das im vorigen §. aufgestellte Beispiel könnte die Schafzüchter fast entmuthigen, wenn bei dieser gewählten Verfahrungsart ihnen nicht das zu statten käme, daß sie nebenbei auch ihre Bestandheerde veredelten und mit der Nachzucht derselben allmälig so vorrückten, daß sie endlich eine Menge von Thieren darin haben, die ohne Anstand der Stammheerde einverleibt werden können*). Dabei hilft denn die Classification, bei welcher man diejenigen Thiere, in denen das edle Blut am entschiedensten hervortritt, besonders in's Auge faßt, sie alsdann mit den edelsten Widdern paart und so in wenigen Generationen weiter kommt, als wie man ohne solches consequentes Verfahren jemals kommen kann**).

§. 42.

Da man in der Schafzucht so viel von Generationen spricht, so ist es nöthig, daß ich mich über dieselben hier speciell erkläre.

Generationen sind bekanntlich die auf einander folgenden Geschlechter, oder noch deutlicher, die jedesmaligen Nachkommen

*) Wo man das thut, da kann man sich freilich den Vorwurf der Verbastardirung zuziehen. Indeß darf man ja nur richtige Numerirung haben und die Listen genau führen, so kennt man diese eingeschobenen Thiere leicht. Zudem wird man auch von denselben keine Widder zur Zucht gehen lassen. Uebrigens gewähren die Nachkömmlinge derselben schon deshalb eine große Garantie für gute Vererbung, weil ihre Vorfahren alle edles Blut zeigten. Denn wenn man z. B. nur solche von der ersten Klasse zur Zucht benutzt und dies mehrere Generationen hinter einander fortsetzt, so kann man mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, daß man nicht viel mehr Rückschläge haben werde, wie von denen von einem edlen Blute.

**) Man kann Beispiele unglaublich rascher Fortschritte in solchen Heerden sehen, wo man nur immer diejenigen Thiere zur Fortzucht benutzt, welche in ihren guten Eigenschaften sich vor den andern auszeichnen. Namentlich darf ich nur auf Schlesien hinweisen, wo man in neuerer Zeit die Schafzucht ganz besonders rationell betreibt. Ein mehreres über solche consequente Zuchtung kommt weiterhin vor.

des lebenden Geschlechts. Wie viel Zeit in der Schafzucht es bedarf, um immer wieder eine neue Generation zu haben, das ist freilich zum Theil in den Willen des Züchters gestellt, und er kann bei besonders guter Wartung und Pflege der Natur gewissermaaßen vorgreifen und den Zeitraum verkürzen. Der Natur nach soll zwar das junge Schaf erst sein zweites Jahr vollendet haben, ehe es belegt und also zur Fortzucht benutzt wird. Um jedoch schneller an's Ziel zu kommen, läßt man, besonders in Stammherden, häufig die jungen Thiere mit $1\frac{1}{2}$ Jahren, ja zuweilen noch jünger zu, und man gelangt auf die Art schon zur vierten Generation, wo man auf dem naturgemäßen Wege erst in die dritte kommt. Man treibt so eine Art Wucher, der sich aber in der Regel bestraft, endlich ein schwächliches und zu vielen Krankheiten disponirtes Geschlecht erzeugt und daher einen viel größern Verlust herbeiführt, als der Gewinn ist, den man zu erreichen hoffte*).

§. 43.

Verfährt man nun bei der Zuchtung naturgemäß, läßt folglich die jungen Schafe erst nach dem vollendeten zweiten Jahre zu, so kommen auf jede Generation drei Jahre. Die Sache ist nämlich diese: Das Schaf geht bekanntlich fünf Monate tragend, ehe es lammt. Wollte man daher die jungen Schafe gerade mit dem vollendeten zweiten Jahre zulassen, so würden diese zu einer andern Zeit ablammen, wie die alten. Bei der immer allgemeiner werdenden Ablammung im Sommer**)

---

*) Ziemlich allgemein schreibt man die Entstehung der verheerenden Traberkrankheit einem solchen Verfahren zu. Der zu frühe und zu starke Gebrauch der Zuchtthiere erzeugt zuletzt einen geschwächten Organismus, und daß dieser bei der gedachten Krankheit vorhanden sei, ist augenscheinlich.

**) Man hat die Sommer-Lammung erst seit ungefähr drei Jahrzehnten eingeführt, hatte sie auch früher gar nicht für möglich gehalten, weil man sie der Natur des Schafes zuwider glaubte. Als aber einzelne Schafzüchter versuchsweise die Widder im Januar und Februar unterließen, die Schafe sie annahmen und im Sommer gute Lämmer brachten, da fanden sich bald Nachahmer. Gegenwärtig haben sich die Stimmen aller rationellen Schafzüchter zu Gunsten dieser Ablammung ausgesprochen, und man kann die Acten darüber als geschlossen ansehen.

läßt man die Schafe im Januar zu, wo sie erfahrungsmäßig den Widder am leichtesten annehmen, und sie lammen sodann im Juni. Folglich werden diese Lämmer auch im Juni zwei Jahre alt. Will man sie aber mit den andern gleichzeitig zulassen, so muß man bis zum Januar des nächsten Jahres warten, wo sie dann, wie von selbst folgt, schon 2½ Jahr alt sind und folglich die ersten Lämmer bringen, wenn sie das dritte Jahr vollenden. Mithin dauert es auf diesem Wege von einer Generation zur andern drei Jahre. Weil Manchem dieser Zeitraum zu lang erscheint, und sie dabei zu spät an's Ziel zu kommen fürchten, so schlagen sie einen Mittelweg ein und verkürzen den Zeitraum dadurch um ein halbes Jahr, daß sie die jungen Schafe zulassen, wenn sie eben zwei Jahre alt werden, was, wie gesagt, im Juni geschieht. Sie bekommen dadurch allerdings zwei Lammzeiten, nämlich die eine im Sommer und die andere im Winter, was manche Unbequemlichkeiten mit sich führt. Der Gang der Sache bringt es da mit sich, daß allemal die nächste Generation in der Ablammung wechselt, d. h. daß die eine ihre Lämmer im Sommer und die andere die ihrigen im Winter bringt*). Wer aber dieser Unbequemlichkeit ausweichen will, der sucht es durch reichliche Fütterung und gute Wartung und Pflege zu erzwingen, daß die jungen Thiere früher reif und zur Zulassung fähig werden, und er läßt sie sodann ein Jahr eher zu, wie oben gesagt war, d. h. sie werden schon in dem Alter von einem Jahre und 7 Monaten dem Widder zur Bedeckung gegeben. Wenn daher im obigen Falle, welchen ich den naturgemäßen nennen will, diejenigen jungen Schafe, welche im Juni 1846 geboren sind, erst im Januar 1849 zugelassen werden und ihre Lämmer in demselben Jahre im Juni bringen, so erhält dagegen der Züchter, der diesen Zeitraum durch die angegebene Behandlung verkürzt,

*) Die Sache wird am anschaulichsten werden, wenn ich Jahrzahlen angebe. Im Januar 1846 werden die Schafe zugelassen, und bringen im Juni desselben Jahres Lämmer. Diese werden im gleichen Monat 1848 zwei Jahre alt und dem Widder zugetheilt. Sie führen im Juni und Juli ab und bringen im November und Dezember Lämmer, welche im Januar 1850 zwei Jahre alt sind und da zugelassen werden, folglich Sommer-Lämmer bringen nnd in die Reihe der zu gleicher Zeit zugelassenen eintreten.

schon im Juni 1848 Lämmer von den jungen Schafen, die auch erst im Jahre 1846 geboren waren. Er bedarf daher zu sechs Generationen nur 12 Jahre, wo jener deren 18 nöthig hat. Wäre die im vorigen §. angegebene Ansicht nicht vorhanden, so könnte man allerdings diesen Weg empfehlen.

§. 44.

Man dürfte vielleicht fragen, warum ich hier gerade und so bestimmt von sechs Generationen spreche. Die Sache ist diese: Es ist ein Erfahrungssatz, daß beinahe bei allen Thieren — ja auch beim Menschen — das junge Geschlecht in der Regel den Großeltern fast mehr nachschlägt und ähnlich wird, wie den Eltern. Dies auf unsern Fall angewandt, so haben zuweilen rechte edle, d. h. mit rechter feiner und edler Wolle begabte Schafe Nachkömmlinge, die gegen sie zurückstehen, sowie umgekehrt auch weniger edle Schafe rechte edle Lämmer haben. Forscht man da rückwärts, so findet man, daß die junge Zuzucht den Großeltern nachschlug und daß dies jene sonderbare Erscheinung hervorbrachte. Nun wählt aber der rationelle Schafzüchter immer nur die Thiere zur Nachzucht, die sich in ihrer Individualität als edel zeigen. Im vorliegenden Falle zieht er daher die von Schafen geringerer Art stammenden Nachkömmlinge denen von besserer vor. Dem ausgesprochenen Erfahrungssatze gemäß werden aber jene wieder in ihren Nachkommen zurückschlagen, weil diese die Enkel von minder edlen sind. Dieser Rückschlag wird sich aber in keiner Generation allgemein zeigen, sondern es werden immer auch edle zum Vorschein kommen, die man in Hoffnung auf günstigen Erfolg zur Nachzucht wählen kann. Nun aber kommen in sechs Generationen dreimal diese Rückschläge in's großelterliche Geschlecht vor, und man ist alsdann, wie der Nachweis in der unten stehenden*) An-

*) Generation I. auf Generation II. zum Theil gut, zum Theil zurückschlagend. Gen. III. meist gut. Gen. IV. meist gut, weil von den Rückschlägen keine zur Zucht genommen wurden. Gen. V. fast alles gut, manches ausgezeichnet, weil die großelterliche Generation III. und die urgroßelterliche I. beide gut waren. Generation VI. fast durchgehends gut, vieles ausgezeichnet, Rückschlag kaum der Rede werth, Anfang der Constanz. Setzt man dieses consequente Verfahren noch mehrere Generationen hindurch fort, so darf man schon von Consolidirung sprechen.

merkung darthut, so weit, daß man eine feste Basis zur Consolidirung der Heerde gewonnen hat*).

§. 45.

Was ich in den vorigen §§. in Rücksicht auf die Aufstellung der Schäferei gesagt habe, das bezieht sich fast einzig und allein auf ihre Wolle, deren Veredlung sich der rationelle Schafzüchter zur Aufgabe stellt. Er hat aber neben derselben auch auf die körperlichen Eigenschaften der Schafe zu sehen, und da ist die volle und feste Gesundheit das erste, was er zu beachten hat. Sowie ich oben §. 39 angab, daß man um schwankender Gesundheit willen sich bestimmen lassen kann, eine ganze Heerde abzuschaffen und eine neue anzukaufen, ebenso muß man bei diesem Schritte auch sorgfältig darauf achten, nicht wieder Thiere zu bekommen, die an erblichen Krankheiten leiden, oder deren körperliche Constitution schwach und einem Verfallen in Krankheit leicht ausgesetzt ist. Ohnehin ist das Schaf hierzu fast mehr als jedes andere Hausthier disponirt, und man hat selbst bei einer an sich gesunden Heerde Aufmerksamkeit und Sorgfalt genug anzuwenden, um sie nicht in Krankheit fallen zu lassen. Daher muß man bei der Aufstellung einer Schäferei eine feste Constitution, die sich schon im Aeußern der Thiere ausspricht, im Auge behalten, und dieselbe nicht um eines zu erlangenden höhern Wollfeinheitsgrades willen muthwillig in die Schanze schlagen**).

---

*) Obgleich es scheinen kann, als habe ich mich von der Ueberschrift dieses Kapitels entfernt, so gehörte doch das in den nächstvorhergehenden 3 Paragraphen Gesagte nothwendig mit zur Aufstellung der Schäferei, weil diese nach Qualität und Quantität angegeben werden, und weil man sich bei der Aufstellung alsbald einen klugen und festen Plan für die Zuchtung machen muß.

**) Es gab eine Zeit, die noch nicht viel über ein Jahrzehnt hinter uns liegt, wo man nur immerfort nach der höchsten Wollefeinheit strebte, ohne auch gleichzeitig die Kraft und Größe der Schafe im Auge zu behalten. In derselben verzwergten eine Menge der edelsten Schäfereien, und es wurde neben der zunehmenden physischen Schwäche da auch der Grund zu vielen Krankheiten und zu großer Sterblichkeit gelegt. Gegenwärtig ist man glücklicherweise hiervon zurückgekommen, ist aber auch nahe daran, in's entgegengesetzte Extrem zu verfallen.

§. 46.

Es kommt aber auch die Größe der aufzustellenden Thiere in Betrachtung. Wir halten das Schaf zum ersten um seiner Wolle und zum zweiten um seines Fleisches willen. In beiden Fällen ist die Größe körperlich, denn sie bietet ein ausgedehnteres Wollfeld, kann also auch mehr von diesem Producte tragen, und sie gewährt auch für die zu schlachtenden Thiere eine größere Masse von Fleisch. Zudem sind auch größere Thiere in der Regel mit einer stärkern und festern Constitution versehen, wie kleine. Es giebt dies eine Hauptentscheidung bei der Aufstellung einer Schäferei ihrer Zahl nach, wovon bald die Rede sein wird, und nebenbei ist auch der Anblick von großen Thieren erfreulicher, wie der von allzukleinen.

§. 47.

Wenn ich nunmehr von der Zahl der aufzustellenden Schafe spreche, so muß sich diese vor allen Dingen nach der Menge des Futters, welches man möglicherweise gewinnen kann, richten. Denn was könnte es nutzen, wenn man sie noch so sehr vermehrte, und hätte nicht Nahrungsmittel genug, sie auch gut auszuhalten*)? Es ist daher vor allen Dingen nöthig, seine Oekonomie-Verhältnisse genau zu prüfen, um eine Uebersicht zu gewinnen von dem, was man möglicherweise an Futter aufbringen kann. Dieser Ueberschlag muß aber weder allzuknapp gemacht, noch auch blos auf gute Jahre berechnet werden, weil man sonst leicht bei jeder geringen Veranlassung in Noth und Bedrängniß gerathen kann, wie dies nur allzuoft auch selbst alten Praktikern begegnet. Von Rechtswegen soll man stets und alle Jahre einen Vorrath und Ueberschuß behalten, der nur in Zeiten der Noth angegriffen werden darf. Wer auf keinen solchen hält und seine

*) Es ist dies ein Fehler, in den auch noch in unserer Zeit viele Schafhalter verfallen, die entweder, weil sie die beschränkte Ansicht haben, man müsse von einer größern Anzahl auch ein größeres Wollequantum gewinnen — was doch bei nicht ausreichendem Futter gradezu unmöglich ist — oder weil sie ihre Eitelkeit damit befriedigen wollen, daß sie von einer recht großen Zahl von Schafen, die sie halten, sprechen können, die Schäferei überstellen und dann darben lassen.

Rechnung so stellt, daß alle Jahre immer Alles Null für Null aufgeht, den bringt jede nur einigermaaßen ungünstige Witterung in die größte Verlegenheit, und er muß seine Schafe zeitweilig darben lassen. Welchen Nachtheil man aber da erleidet, wie sehr dadurch der Ertrag verkürzt und das Wohlbefinden der Schafe gefährdet wird, das werden wir weiter unten und genauer nachgewiesen finden. Wohl steht es in der Macht des fleißigen und tüchtigen Landwirths, seine Futtergewinnung durch gute Kultur der Wiesen und erweiterten Anbau von Futterkräutern sehr zu vermehren; aber er muß die Vermehrung seiner Schafzahl nicht — wie es so Manche thun — diesem vorausgehen, sondern erst nachfolgen lassen.

§. 48.

Es gewährt aber eine große Anzahl nicht einzig und allein einen reichlichen Woll-Ertrag, sondern es thut dies auch die Vollwolligkeit oder der Wollreichthum, auf welchen man daher auch bei der Aufstellung der Schäferei ganz besonders zu sehen hat*). Jeder rationelle Schafzüchter stellt es sich auch zur Aufgabe und macht es sich zum Grundsatze, möglichst viel Wolle von einer gegebenen Anzahl von Schafen zu gewinnen, ohne dabei in der guten Qualität zurück zu kommen, und er faßt daher die Reichwolligkeit neben der Feinheit bei seinen Zuchtthieren scharf in's Auge. Allerdings ist es nicht leicht, dieselbe in eine Heerde, die an Armwolligkeit leidet, zu bringen, aber es ist doch nicht unmöglich, und wir werden im folgenden Kapitel,

---

*) Welch eine große Differenz im Wollertrage zwischen arm- und reichwolligen Schafen stattfinde, und wie sehr da auch der Reinertrag verschieden sei, das mag man daraus abnehmen, daß es z. B. Schafe giebt, die selbst bei reichlicher Fütterung und guter Wartung und Pflege kaum ¾ Pfund Wolle im Jahre geben, wogegen man auch welche hat, deren Schurgewicht bei gleicher Fütterung und Haltung 3 Pfund, folglich das Vierfache beträgt. Gesetzt nun auch, es gälte die erstere fast doppelt so viel, wie die zweite, so gewährte diese dennoch einen doppelt so hohen Ertrag wie jene. Wenn es nun aber möglich ist, daß die Qualität von beiden sich ziemlich gleich stehen kann, so ist der Reinertrag im zweiten Falle mehr als viermal so groß, wie im ersten, weil bei diesem eigentlich noch nicht einmal der Aufwand gedeckt, folglich von gar keinem Reinertrage die Rede ist.

wo von der Wahl der Zuchtthiere und den Zuchtungsgrundsätzen die Rede sein wird, die Mittel und Wege angegeben finden, auf denen man zum erwünschten Ziele gelangen kann.

§. 49.

Alsdann aber hat man bei der Aufstellung der Schäferei sich auch nach der Localität zu richten, und man muß dieselbe genau prüfen, ob sie zuerst für dieselbe passend und heilsam sei, und zum andern auch, ob es überhaupt rathsam sei, eine hochedle Heerde einzuführen. Es würde aber ersteres nicht stattfinden, wenn die Triften naß und ungesund wären, oder wenn es im Sommer an Weide und im Winter an ausreichendem Futter mangelte. Was das zweite anlangt: ob man es überhaupt gerathen finden könne, eine hochedle Heerde einzuführen, so sind dabei ebenfalls zu allererst die Weidetriften in's Auge zu fassen, und alsdann auch an ausreichendes und gesundes Winterfutter zu denken. Wer vor der Aufstellung der Schäferei alle diese Rücksichten versäumt, der hat dafür in der Regel harte Buße zu zahlen. Wo die Triften schwierig und sogar gefährlich sind, da ist es viel rathsamer, eine gemeine oder auch eine gewöhnliche Mittelheerde aufzustellen, weil da die möglichen und wahrscheinlichen Verluste durch Sterblichkeit nicht so groß und empfindlich sind, wie bei einer hochedlen. Jedenfalls aber muß auch alles, was nur zur Verbesserung solcher Triften möglich ist, gethan werden.

§. 50.

Und endlich muß man, bevor man eine Schäferei aufstellt, oder an deren weitere Fortzuchtung geht, wegen guten und geräumigen Unterstandes das Nöthige veranstaltet, d. h. für zweckmäßige und ausreichende Stallung gesorgt haben. Nicht weniger aber darf man gutes Personale vergessen, was die Schafe verpflegen soll. Wie dies alles beschaffen sein müsse, das ist in den ersten Kapiteln bereits verhandelt.

Es hängen aber das Gedeihen und die gewünschten Fortschritte von alledem, was in diesem Kapitel gesagt ist, ab, und es kann, wo man hierin fehlt, und bei der Aufstellung der Schäferei nicht sorgsam genug verfährt, hintennach die gründ=

lichste Sachkenntniß und der größte Fleiß den Schaden in langer Zeit nicht gut machen und die vorhandene Mangelhaftigkeit beseitigen.

Sechstes Kapitel.

Wahl der Zuchtthiere und Zuchtungsgrundsätze.

§. 51.

Es ist im vorigen Kapitel schon mehrfach angedeutet, daß man eine Schäferei, die man veredeln und darin immer weiter bringen will, bei der Fortzucht sich nicht selbst überlassen, d. h. daß man nicht Widder und Schafe ganz nach Belieben sich unter einander paaren lassen darf, sondern daß man eine bestimmte Auswahl der Zuchtthiere treffen muß. Zu dieser Auswahl aber gehören viele und gründliche Vorkenntnisse, und es ist daher nicht Jedermanns Sache, sie richtig zu treffen. Von derselben aber hängt die Vererbung ab, und ob sie gut oder schlecht sei, darauf beruht der Fortgang der Veredlung der Schäferei. Vererbung aber nennt man diejenige Eigenschaft oder Vollkommenheit, nach welcher die Thiere ihre ihnen innewohnenden Fehler oder Tugenden auf ihre Nachkömmlinge übertragen. Daß es im vorliegenden Falle auf Festhaltung der letztern abgesehen sei, das braucht nicht erst besonders erinnert zu werden. Es handelt sich daher bei der Auswahl der Zuchtthiere darum, solche aufzufinden und zur weitern Fortzucht zu verwenden, welche selbst jene guten Eigenschaften oder Tugenden besitzen, die wir gern auf die ganze Heerde übertragen wollen, und dieselben auch auf ihre Descendenz ziemlich sicher forterben werden.

§. 52.

Wie schon aus dem Vorhergehenden vorläufig bekannt wurde, so bestehen diese Vollkommenheiten zunächst in der Fähigkeit, eine feine, edle und also auch preiswürdige Wolle zu tragen, diese in genügender Menge hervorzubringen und alsdann auch darin, daß die Schafe eine gesunde und feste Constitution haben

und von ansehnlicher Größe sind. Hierin sind die ersten Lehren und Vorschriften enthalten, an welche man sich bei der Auswahl zu halten hat. Diesem nach handelt es sich also zunächst darum, daß der Züchter, der jene Wahl treffen muß, genaue und richtige Wollkenntniß*) habe, und daß er auch einen gewissen Scharfblick und richtigen Tact besitze, um es den Thieren sogleich anzusehen, ob sie von einer festen und dauerhaften Constitution sind. Was die Größe anlangt, so wird er darüber bald mit sich ins Klare kommen, weil dieselbe ja der Augenschein giebt und weil ihm die Vergleichung mit andern Schafen zur Hand gehen und den Maaßstab abgeben kann. Fast gleich steht es auch um die Beurtheilung der Wollmenge.

§. 53.

Am allerwichtigsten ist die Auswahl der Widder, weil von jedem einzelnen solchen Thiere eine Menge von Nachkömmlingen erzeugt wird. Denn giebt man einem jeden auch nur 30—40 Mutterschafe bei, und benutzte man ihn vier Jahre, so wird man, wenn er schlecht vererbt, eine große Anzahl werthloser Thiere bekommen und sich im Streben nach einem immer höhern Ziele sehr aufgehalten finden. Mag man nun die Widder aus fremden Heerden kaufen oder sich dieselben in der eigenen Schäferei aufziehen, so kann man nicht vorsichtig und achtsam genug sein, um solche zu wählen, die auf die zu belegenden Mutterschafe passen, die in ihrer Individualität von edlem und constantem Blute sind, denen eine feste Constitution und Gesundheit inne wohnt und von denen man sich eine gute Vererbung versprechen darf. Ich will versuchen, das Bild eines solchen Widders zu entwerfen.

Fürs erste muß er von entsprechend großer Gestalt, kräftigem Körperbau und hervortretender Lebhaftigkeit sein. Die Größe aber beruht weniger auf seiner Höhe, als vielmehr auf tiefem und gedrungenen Körperbau und angemessener Länge.

---

*) Da ich der Wollkenntniß sowohl wegen ihrer Schwierigkeit, als wegen ihrer großen Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit bei der höhern Schafzucht weiter unten ein besonderes Kapitel gewidmet habe, so weise ich hier einstweilen darauf hin.

Fürs zweite muß er schon an seiner äußern Gestalt seine Sprung- und Zeugungsfähigkeit zur Schau tragen. Ein breites Kreuz und gerad gestellte Hinterbeine sind ziemlich sichere Anzeichen davon.

Fürs dritte muß er nicht unter zwei und nicht über vier Jahre alt sein zu der Zeit, wo man ihn zum Zuchtthiere wählt. Drei Jahre sind eigentlich das angemessenste Alter, weil da eines Theils das Thier seine völlige Ausbildung hat und in der höchsten männlichen Kraft sich befindet, andern Theils auch in diesem Alter man vor dem Ausbruch der Traberkrankheit mehr gesichert ist, wie im frühern.

Zum vierten muß er eine edle — folglich hochfeine — Wolle und diese in ausreichendem Maaße tragen. Unter drei Pfund rein gewaschene Wolle sollte sein jährliches Vließ niemals wiegen, und das um so mehr, als man solche Thiere doch in der Regel reichlich füttert.

Zum fünften muß er auch auf die Schafe, für welche ich ihn wähle, passen, d. h. seine Wolle muß nicht heterogen mit der Wolle derselben sein. Was unter Homogenität und Heterogenität zu verstehen sei, das kommt weiter unten im 13. Kapitel vor.

Zum sechsten muß er noch einige besondere Kennzeichen seines Adels tragen, als da sind, eine fein bewollte Stirn, was man seine Blume nennt; fein genarbte und regelmäßig geformte Hörner; richtiges Ebenmaaß seiner Körpertheile und möglichst allgemeine Ausgeglichenheit der Wolle über den ganzen Körper. Letzteres ist ein vorzügliches Kennzeichen von hochedlem und konstanten Blute und bürgt mehr, wie irgend etwas für die gute und treue Vererbung*).

*) Die Ausgeglichenheit der Wolle muß in doppelter Art stattfinden, d. h. es müssen nicht allein sämmtliche Wollhaare unter einander gleich fein und gut, mit einem Worte treu sein, sondern die Wolle muß auch auf allen Körpertheilen, soweit dies nur immer möglich, gleiche Feinheit und Güte haben. Bei Thieren, welche einer so strengen Anforderung genügen, ist die Veredlung als vollendet zu betrachten, denn bei ihnen ist die Haut, das Wollfeld, so durchaus vollkommen für die Hervorbringung der edelsten Frucht geeignet, daß sie überall auf denselben wachsen muß. Der ganze Organismus

Diese sechs Kennzeichen dürften genügen, um sie als Leiter bei der Auswahl von Zuchtwiddern gelten zu lassen.

§. 54.

Bei der Auswahl der Mutterschafe zur Zucht soll man freilich nicht minder streng sein, wie bei den Widdern. Da man aber von denselben eine viel größere Anzahl bedarf und diese noch in keiner Heerde — die alleredelsten und berühmtesten nicht ausgenommen — alle so vollkommen findet, wie das vorgezeichnete Bild des Widders besagt, so muß man da in der Regel noch Manches zulassen, was man freilich lieber durch Besseres ersetzen möchte. Indeß handelt es sich zuerst darum: kein entschieden tadelhaftes Schaf zur Zuzucht zu verwenden, und zweitens darum: von den nicht ganz vollkommnen und entsprechenden Thieren diejenigen auszuwählen, welche von dem Ideale, das man in seiner Vorstellung von einer hochedlen Heerde hat, am wenigsten weit entfernt sind. Es wird in dem Kapitel von der Classification hierüber eine weitere und genügende Belehrung gegeben werden.

§. 55.

Nach der allgemeinen Auswahl der Zuchtthiere kommt die specielle, und das ist die Zutheilung. Es ist nämlich dem rationellen Schafzüchter die Aufgabe gestellt, nicht allein das Vollkommenste, was er in seiner Heerde vorfindet, zur Zucht auszuwählen, sondern dieses auch nach seinen besondern Eigenschaften zu sondern, und auf die Art Widder und Mutterschafe von möglichster Gleichheit oder doch wenigstens Aehnlichkeit zu paaren, weil nur in diesem Falle die Vererbung am sichersten und treuesten erfolgt, und weil man also nur auf solchem Wege die raschesten und glücklichsten Fortschritte macht. Diese richtige Zutheilung ist von äußerster Wichtigkeit und auf ihr beruht ein großer Theil eines klugen und zweckmäßigen Systems der höhern

---

eines solchen Thieres ist durch die verständige Zuchtung seiner Vorfahren auf die Stufe erhoben, daß er nur ein solch edles Product tragen kann, ja tragen muß.

Schafzucht *). Denn es können die zu verwendenden Widder in ihrer Art ziemlich untadelig sein, und in den meisten Stücken dem oben gezeichneten Bilde entsprechen; es können ferner auch die Mutterschafe den Forderungen genügen, die man an Zuchtschafe, vermittelst deren man in der Veredlung Fortschritte machen will, stellt: und dennoch kann der Erfolg nicht der erwartete und gewünschte sein, wenn man nämlich nicht die passenden, oder homogenen Thiere besonders zu einander stellt und paart. Weil man sich da, wenn man die Wahl nach der äußern Ansicht trifft, leicht täuschen kann, so ist die Methode ganz besonders zu empfehlen, wo man erst Probepaarungen veranstaltet, bei denen man sich überzeugt, wie Bock und Mutterschaf zusammen vererben. Man kann da freilich im ersten Jahre nur wenig Lämmer ziehen, ist aber für die Zukunft des Erfolgs um so sicherer. In §. 59 findet sich ein Beispiel von solcher Zutheilung.

§. 56.

Diese Zutheilung muß alsbald geschehen, wenn man die allgemeine Paarung vornehmen will, und es wird sodann einem jeden Widder die Anzahl von Mutterschafen beigegeben, welche er bedecken soll. Es ist aber zunächst die Frage, wie groß dieselbe sein dürfe. In älterer Zeit rechnete man gewöhnlich auf hundert Mutterschafe vier Widder, es kamen sonach auf jeden derselben 25 Stück. Als man aber in der Veredlung größere Fortschritte machen wollte, und die Züchtung mit besonderer Aufmerksamkeit und mit großem Eifer betrieb, da wünschte man auch von ausgezeichneten Widdern — zumal dieselben immer rar waren und es auch noch heut zu Tage sind — eine möglich große Anzahl von Lämmern in einem Jahre zu ziehen,

---

*) Ehemals nahm man hierauf keine besondere Rücksicht, sondern glaubte genug gethan zu haben, wenn man Widder, die man für brauchbar hielt, unter die Heerde gab und sie nach Belieben decken ließ. Waltete da ein günstiger Zufall, so kamen gleichartige Thiere zusammen und es erfolgte eine befriedigende Nachzucht, wo nicht, so war der Erfolg, trotz vielleicht recht guter Widder, schlecht. Hieraus kann man sich die geringen Fortschritte erklären, welche so viele Schäfereien, trotz allem Aufwande und aller Mühe des Eigenthümers gemacht haben und noch machen.

und gab ihnen zu dem Ende die drei= bis vierfache Zahl von Mutterschafen bei. Man erreichte damit zwar seine Absicht, gab sich aber der Gefahr preis, ein schwächliches, am Ende mit erblichen Krankheiten behaftetes Geschlecht zu erziehen, was leider an vielen Orten der Fall gewesen ist. Dem zu Folge ist es denn besser, lieber sich der alten Praxis wieder zu nähern, und mindestens drei Widder auf hundert Mutterschafe zu geben, und man kann es nur als einen sehr guten und beachtungswerthen Rath ansehen, wenn man hierauf aufmerksam gemacht wird *).

§. 57.

Welche Verfahrungsart ist aber bei dieser sorgfältigen Zutheilung der Zuchtthiere zu wählen und inne zu halten? Zuvörderst müssen die Nummern der Widder zusammengestellt werden mit den ihnen zuzutheilenden Mutterschafen, und wo keine Nummerirung der Mutterschafe eingeführt ist, da muß man ihnen ein Zeichen, entweder durch Lücken in den Ohren oder auf der Nase durch Färbung geben, damit der Schafmeister sie leicht auffinden und zusammenstellen kann. Sodann muß man sich entschließen, den Sprung entweder aus der Hand oder im Serail thun zu lassen. Bei ersterem werden Probier=Böcke unter die Mutterheerde gelassen, welche die brünstigen Schafe herausfinden, die sofort dem ihnen zugetheilten und besonders bezeichneten Widder zur Bedeckung übergeben werden. Man macht dieser Praxis den Vorwurf, daß bei ihr sehr viele Schafe gelte bleiben, daß man folglich in der Vermehrung zu wenig vorrückt. Da dieser Vorwurf ziemlich allgemein gehört wird, so kann er nicht unbegründet sein, obgleich es wohl einen Ausweg giebt, dem gerügten Nachtheile zu entgehen, und dieser Ausweg ist erfahrungsmäßig der, daß man jedes Schaf, welches sich brünstig zeigt, alsbald zu seinem Widder bringt, es alsdann, wenn es besprungen, einen Tag absperrt, und endlich wieder zum großen Haufen giebt, wo es, im Fall es nicht aufgenommen hat, sehr

*) Dies ist in unsrer Zeit, wo man eine so reiche Auswahl von Widdern in einer Menge edler Heerden hat, leicht auszuführen, und man kann da bequem, und zwar mit angemessen geringem Aufwande die erforderliche Anzahl von Böcken anschaffen.

bald aufs neue bockt. Der Sprung im Serail ist der, wo man den Widder mit der ihm zugetheilten Anzahl von Mutterschafen in einen besonderen Verschlag bringt, und ihn so lange darunter läßt, bis alle abgestährt haben. Dabei ist zu beobachten, daß Einer vom Schäferei-Personale fortwährend im Stalle sei, und die sämmtlichen Abtheilungen (Serails) beaufsichtige, auf daß er die, welche eben bedeckt sind, alsbald herausnehme, damit sich der Widder, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, nicht hinterher noch unnütz abmühe. Nach einigen Tagen können die bedeckten, noch mit einem besondern Zeichen versehenen Mutterschafe immer wieder in das Serail kommen, damit dieselben, wenn sie etwa nicht aufgenommen haben sollten, nachstähren.

§. 58.

Daß die im vorstehenden §. angegebenen beiden Methoden eine stete Aufsicht und große Aufmerksamkeit erfordern, das leuchtet von selbst ein. Es müssen daher verlaßbare Leute dabei angestellt werden und der Schäferei-Dirigent muß selbst, soviel es nur seine Zeit gestattet, zugegen sein und überall nachsehen. Zudem ist ja dies auch deshalb nöthig, weil er die Abstährung allemal alsbald in die Sprungliste einzutragen hat. Denn nur auf die Art kommt System in die ganze Züchtung; nur auf die Art kann man auf rasche Fortschritte und treue Vererbung rechnen, und nur auf die Art bekommt man sichere Abstammungsregister, deren man insbesondere bei den Widdern so sehr bedarf.

§. 59.

Ich will hier noch einer besondern, und zwar sehr mühsamen Methode gedenken, wie man sie unter andern in den zahlreichen Schäfereien des Grafen Larisch-Mönnich im österreichischen Schlesien beobachtet, und welche darin besteht, daß man die Schafe und Widder erst eine Probe bestehen läßt, darüber, wie sie mit einander vererben. Denn es kommt zuweilen vor, daß auch bei der verständigsten und sorgfältigsten Zutheilung dennoch viele Nachkömmlinge den gehegten Erwartungen nicht entsprechen, weil vielleicht eine innere Heterogenität und Abneigung des Widders und des Mutterschafes statt findet. Wo dies vorkommt, da trennt man die Paare und giebt die Mutter-

schafe andern Widdern zu, bis man sich überzeugt hat, daß sie ihre beiderseitigen guten Eigenschaften und Vollkommenheiten treu auf ihre Nachkommenschaft übertragen. Es ist dies freilich eine langweilige und mühsame Operation, aber sie muß — wenn es irgend eine Methode vermag — sicher und rasch zum Ziele führen.

§. 60.

Die Auswahl der Zuchtthiere und resp. ihre Zutheilung muß bei Zeiten geschehen, damit man so damit fertig werde, daß man vor der Zulassung noch einmal eine allgemeine Revision vornehmen könne, um etwa vorgekommene Irrthümer zu berichtigen und das Ganze in seine volle Ordnung zu stellen. Da der Zutheilung allemal die Classification vorausgegangen sein muß, so folgt von selbst, daß diese zur rechten Zeit vorzunehmen ist. Allerdings erschwert dies die Sache, daß, wie schon weiter oben bemerkt wurde, gegenwärtig die Paarung schon im Januar erfolgt, mithin die Classification schon im December vollzogen werden muß, wo bekanntlich die Wolle noch kurz und noch so wenig ausgebildet ist, daß sie sich nur sehr schwer ganz richtig beurtheilen läßt; so daß es das scharfe Auge eines vielgeübten Kenners bedarf, um keine Fehlgriffe zu machen, die, wie aus dem Ganzen folgt, sich auf die Nachzucht übertragen und den glücklichen Fortgang hemmen müssen.

§. 61.

In dem, was in dem vorhergehenden §. §. gesagt ist, sind schon einige Grundsätze der Schafzucht, wie sie in unsern Tagen rationell betrieben wird, enthalten. Es sind aber deren noch mehrere anzuführen und zu erläutern, und wenn ich auch nicht alle bis ins kleinste Detail verfolgen kann, so liegt es mir doch ob, sie der Reihe nach aufzuführen, weil in ihnen sich das System, welches wir bei unsrer höhern Schafzucht befolgen, am besten und klarsten darstellen läßt. Die in dem bereits Verhandelten enthaltenen Grundsätze sind: das Verhältniß der, einem Widder zur Bedeckung zugegebenen Anzahl von Schafen; die richtige Zutheilung bei der Begattung und die Verlegung der Zeit der Ablam=

mung vom Winter in den Sommer. Die weitern Grundsätze möge man in den nachfolgenden §. §. lesen.

§. 62.

Es ist in neuerer Zeit Grundsatz geworden, ganz vorzüglich auf Reichwolligkeit bei den auszuwählenden Zuchtthieren zu sehen und wo man diese in eminentem Grade antrifft, da nimmt man es nicht gar zu genau mit der Feinheit der Wolle. Die gemachte Rechnung hat die Schafzüchter belehrt, daß eine, wenn auch noch so feine und edle Heerde, wenn sie armwollig ist, dennoch keinen hohen Reinertrag, auch selbst bei sehr hohen Wollpreisen bringt; sie haben sich auch daher mehr dem andern Factor des Ertrages, d. i. der Wollmenge zugewandt, und es hat sich ihnen da die Ueberzeugung aufgedrungen, daß sie damit eine bessere reine Rente herausbringen. Es ist hierdurch aber ein Eifer und ein Enthusiasmus für wollreiche Schafe eingetreten, der bereits ins Extrem geht, seinen Nachtheil schon in sich trägt und ihn in der Folge — wie zu befürchten — noch mehr zeigen wird *). Das: ne quid nimis möchte gegenwärtig über die Thüre jedes Schafstalles geschrieben werden. Denn man übertreibt es damit jetzt fast eben so, wie man es noch vor zwei Decennien mit der Freiheit übertrieb.

---

*) Es ist zu beklagen, daß sich in so vielen Fällen eine wahre Charlatanerie in der edlen Schafzucht zeigt. So z. B. gehen die Uebertreibungen von dem Wollreichthume mancher, reißend schnell in Ruf gekommenen Schäferei bis ins Fabelhafte. Da ist von nichts weniger, als von 7 — 8 Pfunden weiß gewaschener und dabei auch preiswürdiger Wolle bei den Widdern, und bei den Mutterschafen von 3 — 4 Pfunden die Rede. Mag es dann auch vielfach vorkommen, daß die Enthusiasten für diese Schafe enorme Preise zahlen und am Ende bitter enttäuscht werden, das schreckt Andere von der Nachfolge nicht ab. Exempla sunt odiosa, sonst könnte ich belehrende und unterhaltende Fälle der Art vortragen. Es ist traurig, daß auf die Weise das Gute im Keime erstickt wird: denn daß es nothwendig und heilsam war, von der Ueberfeinerung und von der Verkümmerung des Wollertrages abzugehen, davon war und ist jeder Sachkundige überzeugt; nur aber sollte man nicht so rasch und übereilt ins andere Extrem übergehen. Denn mit der Preiswürdigkeit des Productes jener wundervoll reichwolligen Schafe hat es auch so seine eigene Bewandniß, worüber uns vielleicht die Experten am besten belehren könnten, wenn sie anders wollten.

§. 63.

Dem Grundsatze der Reichwolligkeit kommt man auf doppeltem Wege nach. Der eine ist der: daß man alsbald einen Stamm von Mutterschafen aus renommirt wollreichen Heerden nebst den nöthigen Widdern kauft; der andere der: daß man mit letzteren allein zum Ziele zu kommen sucht, und bei der Auswahl der Mutterschafe vornehmlich die Wollarmuth vermeidet. Es ist übrigens auch nicht unmöglich, eine Heerde in und durch sich selbst aus einer armwolligen allmählig in eine wollreiche umzuwandeln; nur gehört dazu eine große Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei der Auswahl der Zuchtthiere, auch erfordert es den Zeitraum von mehreren Generationen. Ob nun gleich dieser Weg der langweiligste und schwierigste ist, so entgeht man auf ihm auch am leichtesten dem Uebel, daß man mit der Reichwolligkeit zugleich in Wollvergröberung geräth. Uebrigens ist es ja auch bekannt, daß man es in sehr edlen und hochfeinen Heerden durch fortgesetzte aufmerksame und consequente Züchtung bereits dahin gebracht hat, eine sehr befriedigende und reiche Schur zu gewinnen, so daß, wenn wir von jenen fabelhaften Uebertreibungen absehen, das gewonnene Wollequantum nicht gar weit hinter dem jener hochrenommirten wollreichen Heerden zurücksteht. Wenn man daher aus dergleichen hochedlen Schäfereien Widder von hervorragender Wollmenge kauft und sie zum Sprunge verwendet, so wird man mit ihnen wohl nicht viel später ans Ziel einer reicheren, wie der bisherigen Wollerndte gelangen, als wenn man sie aus jenen renommirten wählt, und man wird dabei noch die Sicherheit behalten, in edlem Blute fort zu züchten.

§. 64.

Es wird ferner immer mehr zum lobenswerthen Grundsatze: *die Schafe reichlich zu ernähren, sorgsam zu warten und zu pflegen, und ihnen eine musterhafte Haltung angedeihen zu lassen.* Der Grundsatz der Vorzeit war, die Schafe meist nur als Lückenbüßer anzusehen, ihnen das zu überweisen, was man mit dem Rindviehe nicht ausnutzen konnte und sie überhaupt sich meistentheils selbst

zu überlassen; wobei es denn nicht darauf ankam, ob ihr Aeußeres durch Regen, Staub und Koth verunstaltet wurde, weil man meinte, die Wäsche vor der Schur mache das alles wieder gut. Gegenwärtig könnte man beinah behaupten, man gehe in manchen Schäfereien im Gegentheile zu weit, füttere sie zu stark und wache gar zu ängstlich über ihre Pflege und Haltung. Wohl kann man besonders in der Fütterung leicht zu viel thun, und damit nicht allein der Wolle in ihrer Qualität, sondern auch der Gesundheit der Schafe schaden. Was aber die Pflege und Haltung anlangt, so kann man darin wohl nicht so leicht zu weit gehen, und sie belohnt sich durch das Wohlbefinden der Heerde, und die vorzügliche Ausbildung und Darstellung der Wolle reichlich. Man ward zu so sorgfältiger Haltung vornehmlich dadurch gedrängt, daß man theils selbst, theils durch die Wollkäufer aufmerksam gemacht wurde, wie sehr die Wolle durch eine schlechte Haltung in ihrer Güte und folglich auch in ihrem Werthe leide *). Man hat daher durch die Sorgfalt, welche man den Schafen in dieser Art angedeihen läßt, einen nicht unbedeutenden pecuniären directen Gewinn, gar nicht einmal zu gedenken, wie zuträglich dieselbe auch ihrer Gesundheit ist **).

---

*) Um wie viel der Werth der Wolle, und insbesondere der veredelten durch schlechte Haltung herabgesetzt werden könne, dafür giebt es unzählige Beispiele. Ich will nur eins aus meiner eigenen Erfahrung aufstellen. Ich hatte vor längeren Jahren einige Gesellschaftsschäfereien in Ungarn und Siebenbürgen, die aus edlen schlesischen Heerden gegründet wurden. Die Wolle derselben ließ ich nach Breslau bringen, wo sie aber um 50 Procent im Preise gegen die der Heerden, woraus der Stamm war, zurückstand, trotz dem, daß sie sich auf den dortigen vorzüglichen und heilsamen Weidetriften in ihrem Wuchse ganz besonders günstig ausgebildet hatte. Ihr Werth ward lediglich durch die schlechte Haltung so tief herabgesetzt. Obgleich dies eine anerkannte Thatsache ist, so haben wir dennoch selbst auch in unserm deutschen Vaterlande noch Schafzüchter, welche nicht daran glauben, und sich wenig um eine sorgfältige Haltung kümmern.

**) Den Beweis dafür kann man darin finden, daß, seitdem man in der Haltung der Schafe sorgsamer ist, auch lästige und gefährliche Hautkrankheiten, wie z. B. die Räude, fast gänzlich verschwunden sind. Ja selbst das zeither so seltene Vorkommen der Blattern kann man auf diese Rechnung setzen.

§. 65.

Ein Grundsatz, dem man bei der weiteren Veredlung der Schäfereien in Deutschland schon lange, und gegenwärtig mehr denn je, huldigt ist der, daß man, wo man es nur immer kundig wird, Zuchtthiere, insbesondere aber Widder kauft, welche theils durch ihren Ruf, noch mehr aber durch ihre von Andern erprobte gute Vererbung eine Bürgschaft bieten, daß man vermittelst ihrer in der angestrebten Veredlung die gewünschten Fortschritte sicher machen werde. Man schreckt da vor keiner Entfernung, aus welcher man sie zu holen hat, und vor keinem Preise, den man dafür bezahlen muß, zurück, und ist lediglich darauf bedacht, nur das zu erhalten, was man zu dem vorhabenden Zwecke als am besten geeignet hält. Da dies aber schon seit längerer Zeit Grundsatz ist, und da sich in derselben einzelne Heerden als besonders edel und treu vererbend hervorgethan und bewährt haben, so darf man sich nicht wundern, wenn das Zuströmen von Zuchtviehkäufern zu denselben ungemein überhand nahm, und man darf sich ebenfalls nicht wundern, daß die Eigenthümer dieser Schäfereien sich hohe Preise zahlen lassen, zumal man ihnen dieselben ja gern bewilligt, vorausgesetzt, daß man wahrhaft edle Thiere bekommt, vermittelst deren man seinen vorhabenden Zweck sicher erreicht *).

§. 66.

Die gemachten traurigen Erfahrungen, daß zu frühes Zulassen der Zuchtthiere ein schwaches und kleines Geschlecht und

---

*) Statt einer Menge von andern, will ich hier nur die weltberühmten Heerden des Fürsten Lichnowski in Schlesien anführen. Es ist bekannt und allgemein verbreitet, daß man dort die ausgezeichnetsten Widder nicht nach hunderten, sondern nach tausenden von Thalern bezahlt, und daß sich dennoch alle Jahre wieder Käufer zu denselben finden. Nur die allgemein erprobte gute Vererbung dieser Thiere kann — trotz mancher bereits laut gewordener Zweifel — ihnen fortwährend einen solchen Preis sichern. Aber auch in anderen hochberühmten Schäfereien ist der Zudrang zu den zu verkaufenden Zuchtthieren groß, und auch dort bezahlt man außerordentlich hohe Preise. Ein Beweis, daß man sich nur durch die Erfahrung leiten läßt, nach welcher man die gemachte Auslage mit Zinsen wieder herausbringt.

die Disposition zu vielen Krankheiten erzeugt, hat den Grundsatz gegenwärtig hervorgerufen und befestigt: Die Schafe erst zu ihrer vollen Reife kommen zu lassen, bevor man dieselben sich begatten läßt. Da hat man denn auch die Ueberzeugung gewonnen, daß es weit einträglicher sei, eine kleine Anzahl von gesunden und kräftigen Schafen, als eine größere von Schwächlingen zu haben. Damit entgeht man vielen Unbequemlichkeiten und so manchem Kummer, welchen eine schwache und kränkliche Heerde ihrem Eigenthüm r bereitet.

§. 67.

Alsdann wird es immer mehr zum festen Grundsatze, seine Schäferei nicht zu überstellen, d. h. die Zahl nicht höher zu vermehren, als man ausreichende und bequeme Stallung hat, und als man mit dem möglich aufzubringenden Futter gut ernähren kann. Schon weiter vorn rügte ich es, daß manche Züchter diese Regel der Klugheit außer Acht lassen, und sich dadurch in große Verlegenheiten und Verluste setzen. Es gehört in der That wenig Kenntniß, Uebung und Erfahrung dazu, um einzusehen, daß man sich bei einer allzugroßen Anzahl von Schafen nur mehr Mühe und Sorge bereitet, ohne dafür auch einen entsprechenden Gewinn in Aussicht zu haben. Uebrigens widerspricht auch eine Ueberstellung der Schäferei aller Rationalität im Betriebe der Schafzucht, und sie muß daher, jemehr diese zunimmt, auch immer weniger statt finden.

§. 68.

Ein sehr lobenswerther und dem Schafzüchter überaus nützlicher Grundsatz ist auch der, daß man seiner eigenen Ansicht und Kenntniß nicht zu viel traut, sondern sich Belehrung theils in Büchern, theils in Mittheilungen andrer erfahrner Schafzüchter holt, diese mit den eigenen Erfahrungen zusammenstellt und darnach sein weiteres Verfahren bestimmt. Um alle die Aufgaben, welche die rationelle und höhere Schafzucht ihrem Ausüber stellt, für sich allein zu lösen, wäre ein Menschenalter auch für den emsigsten und begabtesten nicht ausreichend, und daher muß ein Jeder außer sich suchen, was ihm noch an erworbener Uebung und an Kenntnissen fehlt.

Das war freilich in früherer Zeit nicht so, denn da übersah man noch nicht den weitern Umfang, den die veredelte Schafzucht hat; auch hatte man kaum eine Ahnung davon, wie bildsam dieselbe unter der Hand des Menschen sei, und welche Erfolge man zu erreichen im Stande wäre.

§. 69.

Man hatte es ehemals in sehr vielen Schäfereien zur Gewohnheit — die übrigens auch jetzt noch in mehreren herrscht — daß man die benöthigten Sprungwidder bald da, bald dort kaufte, je nachdem der Zufall oder der vermeintliche billige Preis die Entscheidung gab. Dabei dachte man nicht daran, daß der Natur der Sache nach hierauf wenig Fortschritte zu bauen und zu hoffen waren. In unsrer Zeit kommt man aber von diesem sorglosen und nachtheiligen Gebahren immer mehr zurück und macht es sich zum Grundsatze: dort, wo man einmal die Sprungwidder kauft, und wo man sich dann auch von einer entsprechenden Vererbung überzeugt hat, sie auch in der Folge wieder zu kaufen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß man es weder für Schwanken noch Inconsequenz halten kann, wenn man aus dem Grunde wechselt, weil man sich überzeugt hat, daß man mit den Widdern, die man zeither hatte, eher zurück als vorwärts kommt. Es kann wohl vorkommen, daß man in der einen Schäferei gute Erfolge hat, während man mit Thieren aus derselben Heerde in einer andern grade das Gegentheil erfährt. Denn man darf sich nur aus dem Vorhergehenden erinnern, was ich vorläufig von Homogenität und Heterogenität — wovon ich weiterhin noch gründlicher handeln werde — gesagt habe, um eine solche Erscheinung erklärlich zu finden.

§. 70.

Da sich in dem Stoffe, welchen ich in dem nachfolgenden Kapitel zu verarbeiten habe, noch mancher ausgeübte Grundsatz herausstellen wird, so will ich hier nur noch einen anführen und das ist der: Man bestrebt sich allenthalben, der Schäferei den ihr gebührenden Platz anzuweisen, und geht darin sogar in vielen Fällen so weit, daß man sie an die Spitze der ganzen Oekonomie stellt, was aber, wie wir im

sechszehnten Kapitel sehen werden, in den meisten Fällen weder klug, noch so einträglich ist, wie man es sich gewöhnlich einbildet. Wohl verdient sie die größte Aufmerksamkeit des Landwirths, wohl bringt sie, wo alles geht, wie es soll, entschieden den höchsten Reinertrag. Aber zum ersten geht es mit ihr nicht überall, wie es soll und wie der wahrhaft rationelle Züchter es ausführt, und zum zweiten sind sich auch nicht überall die Verhältnisse gleich, und es kann bei einer Verschiedenheit derselben der eine landwirthschaftliche Zweig sehr einträglich sein, der es unter andern Verhältnissen gar nicht ist. Eben so gut kann auch der entgegengesetzte Fall statt finden. Daher wird auch der geübte und verständige Schafzüchter dem hier ausgesprochenen Grundsatze nur bedingungsweise huldigen.

Siebentes Kapitel.

Wartung und Pflege der Schafe und Lämmer*).

§. 71.

Was man unter Wartung und Pflege verstehe, das ist bekannt genug. Wie aber solche den Schafen angethan werden solle, das ist in diesem Kapitel zu verhandeln. Es wird sich da zeigen, daß sie sich viel weiter ausdehnen, und auf viel mehr Gegenstände erstrecken müsse, als man gewöhnlich glaubt. Denn in dem Maaße, als die Veredlung der Schäfereien zunimmt, in demselben Maaße erfordern sie auch eine größere Sorgfalt und Aufmerksamkeit bei ihrer Verpflegung und das deshalb, weil da eines Theils die Schafe mehr verzärtelt werden, folglich weit mehr Achtsamkeit in Allem bedürfen; andern Theils auch ihr Werth sehr hoch ist, und folglich auch der Verlust, der aus verwahr-

*) Es ist zwar im Vorhergehenden schon Mehreres gesagt, was diesen Gegenstand berührt, aber hier muß er in allen seinen Theilen gründlich und seiner Wichtigkeit gemäß abgehandelt werden, weil auf ihm das Wohlergehen und folglich auch der sichere Ertrag der ganzen Schäferei beruht.

loser Pflege entstehen kann, größer ist. Ueberdies trägt auch, wie sich aus den weitern Verhandlungen ergeben wird, eine sorgsame Wartung und Pflege ihren reichlichen Lohn in dem werthvolleren Wollproducte, welches man vermittelst derselben erzeugt. Sie trägt also mittelbaren und unmittelbaren Gewinn und es liegt darin die kräftigste Aufforderung für jeden Schafzüchter, sich derselben aufs ernstlichste zu befleißigen.

§. 72.

Es beruht aber diese sorgfältige Wartung und Pflege zunächst und am meisten auf dem Schafmeister und dem ihm untergeordneten Personale. Da nun hiezu nicht allein großer Fleiß und viele Pflichttreue, sondern auch ein gewisses angebornes Talent gehört; so leuchtet daraus ein, daß man bei der Wahl des Schafmeisters hierauf zu sehen, und wo man es findet, es auch hoch und werth zu halten hat. Es ist weder Vorurtheil, noch eingebildete irrige Meinung, wenn man von jemand, der was immer für eine Viehgattung zu verpflegen hat, und diese stets in gutem Zustande erhält, behauptet, er trage ein angebornes ganz besonderes Geschick zur Sache in sich und man wird auch auf dergleichen Individuen ganz vorzüglich halten. Bei einem Schafmeister aber hat dieses Geschick und dieses Talent einen vorzüglich hohen Werth, weil die ihm anvertrauten Thiere so kostbare Gegenstände sind. Daß übrigens Lust und Liebe und daraus hervorgehender Fleiß und Mühe mit diesem Talente Hand in Hand gehen müssen, das ist unerläßlich.

§. 73.

Wir müssen nunmehr zu der Wartung und Pflege selbst übergehen, und ausmitteln, worin sie eigentlich bestehe, und von welcher Art sie sein müsse, wenn man sie genügend, und bis wie weit sie sich erstrecken müsse, wenn man sie musterhaft soll nennen können.

Da ich die Lämmer in der Ueberschrift des Kapitels speciell genannt habe, so wollen wir auch von ihnen insbesondere und zwar zuerst sprechen, und das deshalb, weil sie die fernere Grundlage des guten Gedeihens der ganzen Schäferei bilden, und weil, wenn man sie verkommen läßt, alsdann auch durch keine noch so vorzügliche Wartung und Pflege der Schaden wieder gut

gemacht werden kann, und man folglich auch keine gute, gesunde kräftige und einträgliche Heerde aufbringt.

§. 74.

Es muß aber das Lamm schon vom Mutterleibe an so zu sagen, gewartet und gepflegt werden, und es geschieht dies dadurch, daß man die tragenden Mütter nicht allein ausreichend füttert, damit sie ihre Leibesfrucht gut ernähren, sondern daß man sie auch vor allem Andern bewahrt, was ihnen schaden und sich auf die Lämmer übertragen kann. Dergleichen giebt es vielerlei, und es kann der Schafmeister nicht Achtsamkeit genug verwenden. Jedes Jagen, Stoßen, Erhitzen, Erkälten; jedes schädliche Futter, Mangel, Ueberfluß, mit einem Worte, jedes unrichtige Verhalten, was den Mutterschafen wiederfährt, trägt sich auf ihre Lämmer über, und legt in ihnen den Keim zu einem mangelhaften Geschlecht. Wie weit dies gehe, das mag das sogenannte „Versehen" beweisen. Es ist nämlich so ziemlich außer allem Zweifel gesetzt, daß Schafe, welche von schwarzen oder gefleckten Hunden gehütet werden, oftmals auch schwarze oder gefleckte Lämmer bringen, und daß dies vornehmlich alsdann der Fall sei, wenn sie von diesen Hunden zuweilen unerwartet angefallen werden und vor denselben erschrecken. Es ist ja sogar aus der Bibel bekannt, daß Jakob durch gefleckte Stäbe, über welche er die Schafe springen ließ, scheckigte Lämmer zu wege brachte. Diese äußere, dem Schafe nachtheiligen und sich auf ihre Lämmer übertragenden Eindrücke beachten die meisten Schäfer viel zu wenig, und sie suchen alsdann in der Regel die Ursache des Mißrathens der Lämmer in ganz etwas Anderem, als worin sie liegt.

Es folgt aus alle dem, daß, wenn ein Lamm gesund, kräftig und ohne Makel geboren werden soll, der Schafmeister das Mutterschaf aufs beste verpflegen und warten und es vor jeder nachtheiligen äußern Einwirkung schützen muß. Er soll daher demselben sein Futter völlig ausreichend und regelmäßig geben; er soll es in einer richtigen Temperatur sowohl im Stalle, als im Freien zu erhalten suchen; er soll es vor jeder Alteration bewahren; und soll es endlich bis zur Geburt des Lammes unter steter aufmerksamer Obhut halten.

§. 75.

Bei der Geburt des Lammes muß der Schäfer zugegen sein, damit er, wenn es nöthig sein sollte, der Mutter beistehe, und sodann auch das Lamm alsbald an ihr säuge. Es hat zwar hier die Natur sich gütig ins Mittel gelegt, und dem Schafe eine leichte Geburt — mit wenig Ausnahme — gegeben, was insbesondere deswegen als eine große Wohlthat betrachtet werden muß, weil bei der großen Anzahl einer Heerde, wo oft in einer Stunde mehrere Schafe gebären, es dem Schafmeister fast unmöglich sein würde, einem jeden beizuspringen. Aber dennoch muß er dies, soviel als es nur in seinem Kräften steht. Denn es ist bekannt, daß die Lämmer im Anfange unbeholfen sind, und leicht verkümmern, wenn man sie nicht selbst an das Euter der Mutter legt und sie dann gewöhnt, sich dort ihre Nahrung zu suchen. Ueberdies kommt es im großen Haufen sehr vielfach vor, daß die muntern und genäschichen Lämmer den trägen und unbeholfenen bei ihren Müttern zuvorkommen, und ihnen die Nahrung weg nehmen, wodurch sie verkümmern. Diesem zu begegnen, und überhaupt ein jedes Lamm an seine Mutter zu gewöhnen, sperrt man es mehrere Tage lang nach der Geburt mit derselben in einen kleinen Verschlag (Raue), und läßt es erst heraus, wenn es gut saugt und sich nährt. — Wo Hülfe bei der Geburt nöthig ist, da muß sie der Schäfer mit Geschick und behutsam anbringen, damit er dem Schafe keinen Schaden zufüge. Rohheit und Gewalt richtet in diesem Falle manches gute Schaf zu Grunde, und es muß der Dirigent, wo er sieht, daß sie statt findet, allen Ernstes eingreifen und nöthigenfalls Strafen verfügen.

§. 76.

Die Aufzucht der Lämmer erfordert, wenn sie eine glückliche sein soll, eben so viel Geschick und Fleiß, als Uebung und Erfahrung. Es handelt sich dabei um zarte Behandlung, um genaue Innehaltung eines richtigen und angemessenen Maaßes von Nahrung, um sorgfältige Beobachtung einer zuträglichen Stall-Temperatur und um Bewegung in freien Räumen und in reiner Luft. Wenn man alle diese Erfordernisse genau erwägt, und damit die Behandlungsweise vergleicht, wie sie den Lämmern

in so vielen Schäfereien widerfährt, so darf man sich wohl nicht wundern, wenn man vernimmt, daß oftmals 10 — 20 Procent, ja noch mehr zu Grunde gehen, und zuweilen kaum die Hälfte zu tauglichen Schafen heraufwächst. Man kann es gewissermaßen als den Gradmesser für den wahrhaft rationellen Betrieb der Schafzucht überhaupt, und der höhern insbesondere gelten lassen, wenn man hört, wie groß oder wie gering der Abgang an Lämmern darin ist. Auch kann man in diesem Falle den Vergleich für ganze Länder anstellen: denn gerade in denen, wo die Schafzucht noch auf einer niedern Stufe des Betriebes steht, hat man auch allemal die größten Verluste in den Lämmerhaufen*). Man fällt daher auch in der Regel ein richtiges Urtheil, wenn man auf die Brauchbarkeit und Tüchtigkeit eines Schafmeisters aus dem schließt, wie ihm die Aufzucht der Lämmer gelingt.

§. 77.

Gesunde Lämmer fangen gewöhnlich, wenn sie kaum einige Wochen alt sind, schon an zu fressen, und gehen mit ihren Müttern an die Raufen und Krippen. Da der Naturtrieb sie dazu leitet, so muß man den Wink beachten, und denselben neben der Muttermilch schon auch andere Nahrung reichen. Daß dieselbe eine gesunde und dabei weiche und leicht verdauliche sein müsse, das leuchtet von selbst ein. Feines, gut eingebrachtes und aus lauter gesunden Gräsern und Kräutern bestehendes Heu eignet sich dazu am besten. Erfahrungsmäßig aber bekommen den Lämmern auch Kartoffeln und Rüben gut, besonders wenn sie klein gehackt mit feinem Häcksel und Haferspreu gegeben werden.

Sowie es nun Regel ist, daß man die Lämmer nicht fortwährend unter den Mutterschafen lassen darf, weil sie diese unnöthigerweise immerwährend beunruhigen, und alsdann auch sich leicht ans Wollefressen gewöhnen, wenn sie im Euter der

---

*) Nur bei ganz gemeinen Schafen bringt man die Lämmer in jenen Ländern ziemlich gut auf, weil diese sehr abgehärtet sind, und dies auf ihre Jungen übertragen. Sowie man aber edle — die an sorgfältige Pflege gewöhnt sind — daselbst einführt, so erleidet man ungeheure Verluste. Dies hat auch den Fortgang der Veredlung in denselben bis jetzt aufgehalten.

Mutter keine Milch mehr finden, so giebt gerade das, daß man ihnen selbst schon etwas Futter reicht, Gelegenheit, sie von demselben zeitweilig abzusondern. Daß man ihnen aber niemals zu viel geben darf, das sollte gar nicht erst zu erinnern nöthig sein, wenn nicht so viele Schäfer dagegen handelten.

§. 78.

Abgewöhnen, d. h. sie nicht mehr an den Müttern saugen zu lassen, soll man sie weder zu früh, noch zu spät; denn im ersten Falle nähren sie sich noch nicht vollständig, verkümmern folglich, und im zweiten Falle quälen sie ihre Mütter und können denselben durch Nagen und Beißen leicht böse Euter machen. Die beste Zeit zur Abgewöhnung ist wohl die, wenn die Lämmer zwei Monate alt sind, obgleich man dieselbe auch bis auf 2½ Monate ausdehnen kann.

§. 79.

Das Kastriren der Lämmer ist eine Sache, die ein Schafmeister mit Behutsamkeit vollziehen muß, damit keins dabei zu Grunde gehe. Man nimmt es in der Regel vor, wenn die Widder=Lämmer 5—6 Wochen alt sind. In den Schäfereien, wo man nicht alle Widder=Lämmer kastrirt, sondern einen Theil davon zu Zuchtthieren gehen läßt, muß eine sorgfältige und verständige Auswahl getroffen werden, damit man nur solche gehen lasse, welche theils eine edle Abstammung haben, theils aber auch in ihrer Individualität sich als edel zeigen. In der Regel trifft der Schäferei=Dirigent diese Auswahl, und zwar einmal: weil er die Listen über Abstammung führt, also auch genau weiß, welches die edelsten Lämmer sind, und zum zweiten: weil man ihm mehr Wollkenntniß und einen sichrern Blick zutrauen darf, wie dem Schäfer*).

§. 80.

Daß der Schafmeister die Lämmer, wenn sie abgewöhnt sind, nach dem Grade ihrer Größe absondern und zusammenstellen müsse, das folgt von selbst, weil sonst die

*) Es wird hiervon noch einmal die Rede sein, und zwar im 12. Kap., welches von der Wollkenntniß handelt, die in unserer Zeit ein Haupterforderniß für den rationellen Schafzüchter ist.

Stärkern die Schwächern zurückdrängen und diese verkümmern. Diejenigen, welche allzuklein sind und auf deren Gedeihen wenig zu rechnen ist, müssen, wenn man sie um ihres edlen Blutes willen gern behalten und aufziehen möchte, allein gestellt und in ganz besonders sorgfältige Pflege genommen werden, denn sonst und vornehmlich auch alsdann, wenn ihre Abstammung nicht vorzüglich, ist es besser, sie wegzuschaffen.

§. 81.

Das im vorigen §. Gesagte bildet den Uebergang zur Aufstellung der ganzen Heerde. Sie muß nach Geschlecht, Alter und Stärke der Thiere geschehen, und man bekommt auf die Art zwei Hauptabtheilungen, die sich wieder in mehrere Unterabtheilungen spalten. Die abgesonderten Haufen enthalten erstens die männlichen Thiere: Widder und Hammel (Kappen oder Schöpse); zweitens die weiblichen. Der erste Haufen theilt sich zunächst in Widder und Hammel, und der zweite in die verschiedenen Altersklassen, was übrigens auch mit dem ersten der Fall ist. Da trennt man dann Alte, Jährlinge und Lämmer. Unter den Alten versteht man in der Regel alle diejenigen Thiere, welche drei Jahre und darüber alt sind. Sonach bekommt man von jedem Geschlechte drei Abtheilungen. Wenn dann aber noch die Schwachen von den Starken geschieden werden sollen, so vermehren sich diese Abtheilungen, was allerdings einige Umständlichkeit und Mühe veranlaßt, nichts destoweniger aber doch nothwendig ist, wenn die Schäferei gedeihen soll. Außer den vielen Abtheilungen findet man aber auch fast überall noch ein Spital, in welchem die Alten und Kranken untergebracht sind. Ist dasselbe sehr zahlreich besetzt, so erweckt es eben kein sehr günstiges Vorurtheil für die Wartung und Pflege der Schäferei überhaupt. Dieses Spital aber soll der Schafmeister in besondere Obhut und Pflege nehmen*).

*) Nach dem, was hier angegeben ist, bekommt man in einer Schäferei folgende Abtheilungen: 1) Alte Widder, 2) Jährlinge und 3) Lämmer. Bei den Mutterschafen gilt dasselbe. Bei den Hammeln bedarf es blos zwei Abtheilungen, weil man da die Lämmer gewöhnlich mit zu den Mutterlämmern giebt. So hat man denn acht Abtheilungen und das Spital macht die neunte. Und hierzu

§. 83.

Allen diesen Abtheilungen muß der Schafmeister eine stete Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmen, damit eine jede nach Bedürfniß versorgt und keine zurückgesetzt werde*). Zu dem Ende muß er stets die Runde machen, und da es sich hier nicht blos um die Aufstellung im Stalle, sondern auch um die Ordnung beim Weidegange handelt, so muß er diese stete Beaufsichtigung im Sommer und im Winter sich aufs ernstlichste angelegen sein lassen. Zwar wird ihn der Schäferei-Dirigent dabei überwachen, da dieser jedoch nicht immer zugegen sein kann, so muß gewissenhafte Treue den Schäfer antreiben, die ihm untergebene Heerde nach allen Kräften wahrzunehmen. Im Sommer muß er die einzelnen Abtheilungen beim Aus- und Eintreiben vor dem Stalle an sich vorüberziehen lassen, um zu sehen, ob irgend einem Thiere etwas zugestoßen sei, oder ob Eins oder das Andere sich als unwohl zeigt, damit er sogleich Hülfe anwenden kann. Insbesondere muß er seine Aufmerksamkeit den tragenden Mutterschafen widmen, weil diesen leichter, wie den übrigen etwas zustößt**). Dieses aufmerksame Beobachten beim Aus- und Eingehen in den Stall muß er auch in gleicher Art im Winter sich angelegen sein lassen. Er soll zwar auf alle Abtheilungen der ganzen Heerde ein stets wachsames Auge haben, damit keine einzige in ihrer Wartung und Pflege zurückgesetzt werde, vorzugsweise aber muß sich dieselbe nächst den tragenden Mutterschafen auf die abgesetzten Lämmer richten, und damit er einsehe, wie wichtig

---

treten noch einige Unterabtheilungen für die Schwachen und Zurückgebliebenen. Daß man also ausreichenden Stallraum nöthig habe, um alle diese Abtheilungen bequem aufzustellen, das folgt von selbst. Denn es setzt eine Schäferei sehr zurück, wenn man sie so eng stellen muß, daß die Thiere sich kaum bewegen können.

*) Gewissenlose Schäfer vernachlässigen sehr oft alte und schwache Thiere, damit sie sterben sollen, auf daß man die Plage mit ihnen los werde. Da ist es denn Sache des Dirigenten, aufmerksam zu sein und den Schafmeister zur Verantwortung zu ziehen.

**) Großer Nachtheil entsteht den tragenden Mutterschafen, wenn sie sich beim Ein- und Ausgange sehr drängen. Wo daher die Thüren der Schafställe sehr eng sind, da hat man auch in der Regel viel Fehlgeburten. Daraus folgt, daß solchem Uebelstande sofort abgeholfen werden muß.

diese Aufmerksamkeit sei, so wird hier noch in einem besondern §. von der Pflege der abgewöhnten Lämmer gehandelt, denn sie sind die Grundlage des Bestehens der ganzen Heerde und das Mittel, quantitativ und qualitativ mit derselben vorwärts zu kommen.

§. 84.

Es ist eine der größten und verderblichsten Plagen in einer Schäferei, daß man so häufig eine Menge junger Thiere — und das gewöhnlich im ersten und zweiten Jahre ihres Alters — an der Drehkrankheit verliert. Die Ursache hiervon aber ist meistentheils in der fehlerhaften Behandlung und Verpflegung derselben zu suchen, so wenig dies auch die Schäfer eingestehen mögen. Störung in der Verdauung und daraus hervorgehenden Andrang des Blutes nach dem Kopfe muß man als eine der ersten jener Ursachen ansehen. Es wird dieselbe aber gar nicht vorkommen, wenn der Schäfer jeden diätetischen Fehler sorgfältig vermeidet. Zu dem Ende muß er den Lämmern schon während des Säugens weder ein Uebermaaß gestatten, noch jemals sie darben lassen: denn wo eins von beiden stattfindet, da wird die Verdauung der jungen Thiere gestört und damit der Grund zur Drehkrankheit gelegt. Wer sich davon recht gründlich überzeugen will, der darf nur diejenigen Lämmer bezeichnen, die entweder sich besonders begierig nach Nahrung zeigen, und wo sie nur können, die Gelegenheit wahrnehmen, um ihren Kameraden die Milch bei deren Müttern wegzunaschen, oder auch solche, die von Anfang an sich ungeschickt zum Saugen stellen und daher Mangel leiden müssen. Von beiden Arten wird man in der Folge sicher die meisten Drehlinge haben. Daraus folgt, daß der Schafmeister solche Uebelstände nach allen Kräften zu beseitigen suche, den ungenügsamen Lämmern steuere, die ungeschickten aber anleite, sich ihre Nahrung von ihren Müttern in ausreichendem Maaße zu holen*). Alsdann muß er aber auch bei dem allmäligen Uebergange zum Abgewöhnen sehr sorgfältig darauf halten, daß dies so unmerklich als möglich geschehe. Zu dem Ende muß er in gewissen Zeiträumen — am besten von 14 zu

---

*) Im 9. Kapitel, wo von den Schafkrankheiten gehandelt wird, kommt hierüber ein Mehreres vor.

14 Tagen — die Zeit, für welche er die Lämmer von ihren Müttern absperrt, verlängern, so zwar, daß sie zuletzt nur noch einmal des Tages, und nur etwa eine halbe Stunde lang, zu ihnen kommen. Auf die Art kommen sie in ihrem Nahrungszustande nicht zurück und gedeihen auch für die Folge am besten. Was man dann weiter mit ihnen zu beobachten habe, das kommt im folgenden Kapitel vor.

§. 85.

Nächst der sorgfältigen Aufstellung im Stalle kommt die Temperatur desselben. Nicht überall achtet man hierauf so, wie es die Sache erfordert und wie es der Gesundheit der Schafe sowohl, als der guten Ausbildung der Wolle am zuträglichsten ist*). Um aber hierin immer das richtige Maaß zu treffen und den Stall weder kalt noch warm zu halten, muß man einen Thermometer in demselben aufhängen, und es muß der Schafmeister denselben wenigstens alle Stunden einmal nachsehen, damit er bei zu hohem Wärmegrade den Stall lüfte, bei zu niedrigem Fenster und Thieren schließe. Für alte Schafe sind 8 Grad Reaumur Wärme genug, und bei Lämmern darf sie nicht über 13 Grad gehen.

§. 86.

Soll man eine wahrhaft gute und musterhafte Wartung und Pflege der Heerde von einem Schafmeister rühmen können, so muß derselbe eigentlich jedes Thier derselben kennen, so wunderbar und fast unmöglich dies auch zu sein scheint. Er wird sich aber diese Kenntniß erwerben, wenn er alle Tage mehreremale den ganzen Stall durchgeht, wenn er, wie schon gesagt, beim Aus- und Eingange die Schafe vor seinen Augen vorübergehen läßt, wenn er da, wo allenfalls sein Gedächtniß ihm untreu werden könnte, den Thieren, die er, wegen irgend eines Bedenkens, ganz besonders ins Auge fassen muß, ein Zeichen giebt, und vor allen, wenn er seine Heerde so lieb hat, daß er sich gern mit ihr abgiebt und viele selbst schon an der Stimme erkennt.

---

*) Wie sehr die unrichtige Temperatur — zu warme oder zu kalte — der Gesundheit und der Wolle der Schafe schadet, das weiß jeder Züchter, der seine Heerde nur einigermaaßen im Auge behält.

§. 87.

Bei diesem steten Zusammensein mit seinen Schafen wird der Schäfer auch am besten gewahr, was einem jeden einzelnen sowohl, wie der ganzen Heerde gerade besonders fehlt. Er wird inne, ob das Eine oder das Andere durch die übrigen vom Futter zurück gedrängt wird, ob an den Horden und Raufen etwas zerbrochen ist, ob alle auf trockener Streu liegen*), ob einem an seiner Gesundheit plötzlich etwas zugestoßen ist, und endlich ob auch seine Dienstleute in allem ihre Schuldigkeit thun und die Futterordnung nach Maaß und Qualität so inne halten, wie ihnen dieselbe vorgeschrieben ist.

§. 88.

Daß jedes gewaltsame Jagen und Hetzen der Schafe; das Aussetzen an rauhe Witterung, Regen und Schnee; das Erschrecken, durch Hunde veranlaßt**); nicht minder auch unzeitiges Tränken der Gesundheit der Schafe in hohem Grade schädlich sei, das ist eine bekannte Sache, und es verdient daher ein Schafmeister, welcher sich dergleichen Ungebührlichkeiten zu Schulden kommen läßt, sofort weggejagt zu werden***).

---

*) Selbst abgesehen davon, daß ein nasses Lager der Gesundheit der Schafe schadet, so wird auf demselben, wenn sie lange darauf liegen, die Wolle dermaaßen verdorben, daß sie zuweilen bis auf ihren halben Werth herabsinkt. Sie wird gelb, kraft- und haltlos, verfitzt sich und wird bodensätzig.

**) Es lassen sich sehr traurige Beispiele, wo durch Hunde, die in den Schafstall kamen, großer Schaden angerichtet wurde, anführen. Statt vieler andern nur eins. Ein Gutsbesitzer in Schlesien hatte einen edlen Stamm für theures Geld angeschafft. Es stand derselbe in einem besondern Stalle, welcher des Nachts zugesperrt ward. Nun befand sich — ob mit oder ohne Wissen des Schäfers, ward nicht genau ausgemittelt — ein Hund im Stalle, welcher vermuthlich durch irgend etwas beunruhigt, zu bellen anfing, wodurch die Schafe so in Furcht und Schrecken gejagt wurden, daß sie sich in einen Winkel zusammendrängten. Als am Morgen der Schäfer in den Stall kam, fand er beinah die Hälfte erdrückt.

***) Ein Eigenthümer einer sehr edlen Heerde in Schlesien hat die Einrichtung getroffen, daß jeder seiner Schäfer, der die Schafe vom Regen durchnässen läßt, einige Hiebe bekommt, und er nimmt keinen anders als auf diese Bedingung an. Dadurch hat er erreicht, daß seine Heerden nie naß werden, und daß seine Schäfer, bei einem drohenden Regen, lieber zu früh als zu spät in den Stall flüchten.

Achtes Kapitel.

Von der Futterordnung.

§. 89.

In früherer Zeit war es gebräuchlich, den Schäfern die Weide sowohl, als die Futtervorräthe für den Winter ganz allein zu überlassen, und man kümmerte sich wenig darum, wie sie sich beides mittheilten. Hatten sie alsdann schlecht hausgehalten, so mußten dies die armen Schafe dadurch büßen, daß sie wahre Hungerperioden durchzumachen hatten. Im Winter, so lange noch Getreidevorräthe in den Scheuern waren, sahen die Schäfer freilich wo sie blieben, denn sie machten sich kein Gewissen daraus, dort einzudringen und zu nehmen, was sie habhaft werden konnten. Für eine Sünde hielten sie das nicht, denn es kam ja, wie sie sich beschwichtigten, dem Viehe ihres Herrn zu gute. Solches kommt zwar auch in unserer Zeit noch hin und wieder vor, aber es gehört glücklicherweise nicht mehr zur Regel, sondern nur zur Ausnahme. Denn in jeder rationell geführten Schäferei wird auf eine bestimmte Eintheilung des Futters gesehen und der Entwurf so gemacht, daß man stets eher etwas übrig hat, als daß man sich dem Mangel preisgäbe. Denn wenn es auch noch in einzelnen Fällen vorkommt, daß man nur dadurch einen hohen Gewinn durch die Schäferei zu erreichen meint, wenn man deren Anzahl möglichst hoch stellt, ohne daß man auch die möglich zu beschaffenden Futtermittel bedenkt, so muß man es im Allgemeinen unsern rationellen Schafzüchtern doch nachrühmen, daß sie auf ausreichende Ernährung bedacht sind. Aber es thut es die Menge nicht allein, sondern man muß auch eine richtige und kluge Eintheilung damit verbinden. Ferner kann eine und dieselbe Futtermasse auch in dem einen Falle den Schafen gedeihlich sein, während sie es im andern Falle nicht ist. Es kommt nämlich auf Anordnung und richtiges Maaß bei der Verabreichung an, und damit beschäftigt sich die Futterordnung, von welcher wir nun zu handeln haben und die sich in die im Sommer und in die im Winter eintheilt, weil sie für jede dieser Jahreszeiten ihre besondern Regeln und Vorschriften hat.

A. Die Futterordnung im Sommer.

§. 90.

Der Weidegang ist die Ernährungsart in dieser Jahreszeit, und wir haben es mit ihm zunächst zu thun, müssen aber alsdann auch von der Sommer=Stallfütterung sprechen, wobei wir denn auch auf das Verfahren kommen werden, welches beide Arten mit einander verbindet: wo man nämlich den Schafen einen Theil ihrer Nahrung im Stalle oder auf dem Felde in Raufen giebt, sie sich dieselbe wohl auch selbst los machen läßt, indem man sie in, bereits groß gewordenem Klee oder in Gras hütet, dies aber nur in kurzen Zeiträumen thut und sie nebenbei den Weidegang halten läßt. Bei allen diesen Methoden werden die Schafe von frischem Grün ernährt. Sehr selten, vielleicht fast gar nicht anzutreffen, sind aber solche Schäfereien, die man auch den Sommer hindurch mit trockenem Futter aushält. Und wo man allenfalls auch eine fände, da kann sie nur als Ausnahme gelten.

§. 91.

Bei der vorzuschreibenden Futterordnung handelt es sich zuvörderst um ausreichende und gleichzeitig auch um gesunde Ernährung der Schafe. Nicht alles, was dieselbe gewährt, hat gleichen Nahrungsgehalt, und nicht alles, was man diesen Thieren verabreicht, ist ihnen in gleichem Grade gesund und heilsam. Dies muß der Schafzüchter kennen und darnach das Maaß und die Eintheilung bestimmen. Er wird alsdann nach einem stark nährenden Futter eins mit weniger Nahrungsgehalt und nach einem nicht völlig heilsamen ein ganz vorzüglich gesundes verabreichen. Es fragt sich nun, ob man diese Ordnung auch im Sommer, d. i. beim Weidegange streng inne halten kann? Man wird es aber nur bei genau eingetheilten und abgegränzten und am besten bei kultivirten Weiden thun können. Da wo natürliche, d. i. unkultivirte Weiden fast die alleinige Ernährung den Sonmer hindurch gewähren, kommt es sehr häufig vor, daß dieselben theilweise ungesund, nämlich versauert und vermoost sind, woher es denn auch kommt, daß man in den Schäfereien, mit denen man solche benutzt, in der Regel vielen Abgang durch Sterblichkeit hat, weil die Schäfer theils

aus Sorglosigkeit, theils aus Geiz diejenigen Plätze, welche ungesunde Gräser tragen, nicht abgränzen und von der Hutung ausschließen. Ein aufmerksamer Eigenthümer wird allerdings darauf achten und entweder selbst nachsehen oder dem Schäferei-Dirigenten auftragen, solches zu thun.

§. 92.

Sprechen wir nun zuerst von den natürlichen Hutweiden. Dieselben sind entweder ausschließliches Eigenthum des Schäferei-Inhabers oder er hat nur das Miteigenthum und Mitbenutzungsrecht. Im ersten Falle wird er, hat er anders nur einige Kenntniß und Interesse für seine Heerde, dem Uebelstande dadurch abzuhelfen suchen, daß er die gefährlichen Stellen auf irgend eine thunliche Art verbessern oder sie wenigstens abgränzen wird, so daß kein Schaf sie betreten darf. Im zweiten Falle aber wird er dem Schäfer so strenge Befehle geben, die gefährlichen Stellen von keinem Schafe betreten zu lassen, daß sich wohl erwarten läßt, es werde dies nicht geschehen. Am wenigsten trifft man diese perennirenden Hutweiden gegenwärtig noch im preußischen Staate an, weil dieselben dort, der neuen Agrargesetzgebung zu Folge, meistentheils getheilt und von den Acquirenten in Ackerland umgewandelt worden sind. Da haben es denn auch die Schafzüchter leichter, sie nach Belieben zu benutzen und sich statt ihrer kultivirte und besaamte Weidetriften anzulegen.

§. 93.

Auf den künstlichen Hutweiden (wie man die kultivirten nennt) kann man bei der Besaamung diejenigen Pflanzen und Gräser wählen, welche notorisch den Schafen heilsam sind. Da es sich jedoch nächstdem auch um die Ausgiebigkeit, d. h. um die Menge der Weide handelt, so muß man bei deren Besaamung auch die gehörige Kenntniß des Bodens haben, um ihm nur solche Gräser anzuvertrauen, von denen man weiß, daß sie derselbe nicht allein hervorbringt, sondern daß er dies auch, vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit, in Menge thut. Sodann ist es nicht ausreichend, einige wenige Grassämereien anzubauen, sondern man muß dies auch in der möglichsten Menge und Man=

nigfaltigkeit thun*), weil das Schaf diese Mannigfaltigkeit liebt und dabei am besten gedeiht. Daß man übrigens lauter Gräser und Pflanzen zu wählen hat, die den Thieren gesund und heilsam sind, das braucht wohl nicht erst wiederholt erinnert zu werden.

§. 94.

Hat man dann ausreichende Hutweiden, so kommt es vor allen Dingen auf eine richtige Eintheilung derselben an, nach welcher man sie immer nur theilweise abweiden läßt und das Uebrige schont. Denn es ist das Ausreichende eine relative Sache, und es kommt mancher Schäfer mit einer kleinen Fläche besser aus, wie ein Anderer mit einer großen. „Mit viel hält man Haus, mit wenig kommt man auch aus", dies Sprüchwort bewährt sich nirgends mehr, als bei der Fütterung einer Schafheerde. Wo noch Nomadenwirthschaft herrscht, da machen kleine Heerden große Flächen kahl; wo man dagegen gute Kultur übt, da ernährt man große Heerden auf kleinen Flächen. Es ist allerdings eine schwierige Aufgabe, Schäfer, welche daran gewöhnt sind, stets und alltäglich die ihnen eingegebene Hutweide bis in die äußersten Winkel mit ihren Schafen zu betreiben, dahin zu bringen, daß sie gewisse, ihnen gesteckte Gränzen nicht überschreiten; aber man bringt sie, bei gehöriger Strenge und sorgfältiger Ueberwachung, doch endlich dazu. Und wenn sie sich alsdann nur erst eingerichtet haben, so finden sie selbst, welcher Vortheile ihnen dies gewährt. Die am ersten und sichtbarsten hervortretenden sind: eine stets gleichmäßige Ernährung des Viehes, weil dasselbe immerfort ein gleiches Quantum von Futter zu sich nehmen kann, und weil man nie in die Bedrängniß kommt, keine Weide mehr zu haben, was bei denen, die fortwährend ihr ganzes Terrain abhüten, nur allzuoft, insbesondere aber bei großer Trockenheit vorkommt. Ein zweiter

*) Es fehlt nicht an Anweisungen, wie man die Mischungen zu machen habe, um den Schafen eine eben so gesunde als reichliche Weide zu verschaffen. Die einfachsten und besten sind wohl die, welche aus weißem Steinklee, Pimpinelle, Schafgarbe, schmalem Wegekraut (plantago lanceolata), französischem Raigrase und Thimotygrase zusammengesetzt sind, und die man fast auf jeder Oertlichkeit leicht fortbringt.

Vortheil ist der: daß man sein Vieh auf einer geschonten Weide viel schneller sättigen kann, wie auf einer stets abgetriebenen, daß man mithin bei unbeständiger Witterung, die oftmals das Weiden nur auf wenige Stunden des Tages gestattet, dasselbe nicht darf darben lassen. Und endlich drittens kann man bei dieser Methode überall da, wo die Schafweide auf der sogenannten Brache gehalten wird, den größten Theil derselben zur gehörigen Zeit, d. i. vor der Ernte, umbrechen, ohne daß man wegen der Ernährung der Schafe ins Gedränge käme, weil man sich nur den geschonten Theil reserviren darf. Um diesen letzten Vortheil recht zu würdigen, darf man nur die Schäfereien sehen, wo solches nicht geschieht. In derartigen Oekonomieen geräth man immerfort in das traurige Dilemma, entweder seine Schafe darben zu lassen oder die Felder nicht zur rechten Zeit zu bestellen. Beides aber bringt den empfindlichsten Nachtheil.

§. 95.

Die Ordnung, welche man behufs der Schonung der Hutweiden inne zu halten hat, ergiebt sich sehr leicht. Man theilt die ganze Weide in bestimmte Schläge, auf denen man bei No. I. zu weiden anfängt, sodann auf No. II. und so immer weiter fortrückt, bis man ganz durch ist und wiederum von vorn anfängt. Zu beobachten ist dabei aber, daß man sich immer zwei von den abgeweideten Schlägen zum Abtriebe behält, weil man die Schafe — da die Weide auf den geschonten Schlägen ziemlich stark wird — nur kurze Zeit darauf gehen lassen kann und sie alsdann auf einen Platz bringen muß, wo sie sich ergehen können, bis sie wieder auf jenen kommen*). Theilt man sich nun z. B. die ganze Weidefläche in sechs Schläge, so bleiben drei immer geschont, und es tritt diese Schonung für No. I. wieder ein, wenn die Schafe No. IV. betreten, und so geht es immer in der

*) Fragt man, wie die Schläge begränzt werden sollen, so kann dies ganz einfach durch Abschreiten der Fläche und Bezeichnung der Schläge mit Reisern geschehen. Von selbst versteht es sich übrigens, daß der Schafmeister, aber auch nicht minder der Schäferei-Dirigent streng auf Innehaltung der für jeden Schlag bestimmten Weidezeit sehen.

Reihe fort. Beim Brechen wird sodann bei No. I. angefangen, und ehe No. VI. abgeweidet ist, kommen die Getreidestoppeln in die Reihe.

§. 96.

Was die Zeit anlangt, wie lange man die Schafe auf jedem Schlage hüten soll, so ist von selbst klar, daß sie sich nach dem Verhältnisse der Zahl der Thiere und des dort wachsenden Futters richten muß. Sie wird nach Maaßgabe des Fortschreitens auf den Schlägen immer länger, und das aus dem einfachen Grunde, weil während dem, daß auf den ersten gehütet wird, die Weide auf den letzten immerfort zunimmt. Wir setzen den Fall, es werden die Schafe am 24. April das erstemal ausgetrieben. Zu dieser Zeit sind die Gräser und Pflanzen noch klein und geben wenig aus. Man würde daher kaum für zwei Tage auf No. I. genug haben, wenn man nicht, wie es in jeder gut verwalteten Schäferei sein muß, nebenbei noch im Stalle fütterte, weil, wie weiter unter mit Mehrerm gesagt werden wird, es zu einer klugen Futterordnung gehört, daß man nicht plötzlich und auf einmal von einer Art der Ernährung zur andern übergehe. So wollen wir denn annehmen, daß die Schafe sich auf Schlag No. I. drei Tage, d. i. bis zum 27. April aufhalten, bevor sie auf No. II. kommen. Da nun hier schon etwas mehr gewachsen ist, und sie auch No. I. zum Abtriebe haben, so mögen sie fünf Tage, d. i. bis zum 2. Mai bleiben. Auf No. III. dürfen sie sich, obgleich der Wuchs immer stärker geworden, nur sechs Tage, nämlich bis zum 8. Mai aufhalten, und das deshalb, weil nunmehr die Zulage im Stalle aufhört und die Weide auch bereits so consistent geworden ist, daß man sie ohne Gefahr reichlich genießen lassen darf. No. IV. wird sodann acht Tage (bis zum 18. Mai) ausreichen, No. V. für zehn Tage und No. VI. für zwölf Tage, so daß man erst am 10. Juni den Kreislauf wieder anfangen darf.

§. 97.

Wollte man nunmehr die Frage stellen, wie groß die Weidefläche überhaupt, nach Maaßgabe der darauf zu ernährenden Stückzahl sein müsse, so läßt sich darauf im Allgemeinen nicht mit Bestimmtheit antworten, weil erst zweierlei, nämlich die

Bodengüte und die Witterung in Berücksichtigung zu ziehen sind. Ist erstere von vorzüglicher Beschaffenheit und letztere besonders günstig, so kann vom Anfange des Weideganges (vom 24. April an) bis zur Stoppelweide, d. i. bis Ende Juli ein preußischer Morgen von 180 Quadratruthen für 8—10 Schafe vollkommen ausreichend sein*), welches kaum den fünften Theil dessen beträgt, was man bei gewöhnlichen unkultivirten Hutweiden bedarf, die fortwährend in ihrer ganzen Ausdehnung ohne alle Abtheilung und Schonung abgehütet werden.

§. 98.

In der Regel giebt man sich mit der Kultivirung und dem Anbau der künstlichen Hutweiden keine besondere Mühe, sondern man säet gewöhnlich nur weißen Klee mit etwas rothem gemischt in die Sommerfrucht, was dann im nächsten Jahre eine ziemlich ergiebige Weide gewährt. Mitunter säet man auch, wenn man nämlich Saamen genug hat, dieses Gemisch in die Winterfrucht, blos um eine gute Stoppelweide zu haben. Man kann dies jedoch in gewisser Art für eine Ueberspannung erklären, die nicht ungestraft bleibt. Denn es lassen sich immer mehr gewichtige Stimmen darüber vernehmen, daß die viele weiße Klee-Weide bei den jungen Schafen die Drehkrankheit, wo nicht erzeugt, so doch befördert. Dadurch gewitzigt, fangen auch immer mehr rationelle Schafzüchter an, eine Mischung von Gräsereien, wie ich sie oben angegeben habe, anstatt des bloßen weißen Klees zu wählen.

§. 99.

Ich gehe nunmehr auf dasjenige Weidesystem über, wo man nur kleine, im Verhältniß zu der zu ernährenden Schafzahl unbedeutende Flächen für sie zur Weide geben kann, wo man sich aber damit hilft, daß man nebenbei noch Mäheklee oder Gras füttert und zu dem Ende die Raufen

---

*) Zum Beweise dessen kann ich eine unter meiner Leitung stehende Schäferei von 3000 Stücken anführen, die nicht volle vierhundert Morgen angesäter Hutweide auf einem guten Mittelboden bei günstiger Witterung abzuhüten hatte, und die in einem Jahre, trotz sehr reichlicher Ernährung des Viehes, noch über vierzig Fuder weißen Klee zu Saamen übrig ließ.

ins Feld bringt und das Futter darin vorlegt. In jedem Falle ist dies Verfahren der Stallfütterung im Sommer vorzuziehen, weil dabei die Schafe die ihnen so nothwendige und heilsame Bewegung in freier Luft haben, man mithin damit dasselbe erreicht, wie mit dem vollen Weidegange, und dennoch sehr viel an Ackerfläche erspart. An allen den Orten, wo der Boden ein guter und zum Kleewuchse geeigneter ist, kann man diese Methode als brauchbar und einträglich empfehlen. Man kann sie aber auch, um die Arbeit des Abmähens und des Vorlegens des Futters zu ersparen, so weit ausdehnen, daß man die Schafe in dem hochgewachsenen Klee gehen und sich satt fressen läßt. Dabei ist aber zweierlei zu beobachten, nämlich das Eine, daß man, besonders im Anfange, ihnen nur kurze Zeit — kaum eine Viertelstunde — gestattet, darauf zu sein, weil sie sich sonst leicht den Tod holen, indem sie allzugierig sind und indem sie überhaupt von dem aufblühenden Klee nicht zu viel auf einmal nehmen dürfen, und das Andere: daß man sie nur einen schmalen Streifen einnehmen läßt, weil sie sonst durch das Niedertreten zu viel verderben. Uebrigens hat es damit keine so große Bedenklichkeit, denn sie fressen das nächstemal schon vollends ab, was sie im Anfange niedergetreten haben. Bei dieser Art des Hütens muß der Schäfer einen gut dressirten Hund haben, damit derselbe eine gerade Linie halte, über welche er die Schafe nicht gehen läßt. Mit der Zeit gewöhnen sich dieselben hieran, und es ist nicht schwer, sie in den gesteckten Schranken zu halten. Jedenfalls aber und ganz vornehmlich im Anfange ist es nothwendig, daß der Schäferei=Dirigent oder der Schafmeister zugegen sei, und daß er dieses Abfüttern niemals seinen Leuten allein überlasse, weil dieselben, in der Absicht, den Schafen eine Güte thun zu wollen, zu lange hüten und großen Schaden anrichten könnten.

Bei dieser Methode hat man noch nebenbei den Vortheil für den Acker, daß die Plätze, wo auf solche Art geweidet wird, einen vollen Pferch erhalten. Etwas der Art erreicht man auch bei dem Weidegange in Schlägen, wie ich ihm vorhin dargestellt habe, nur ist da freilich der Pferch unbedeutender.

§. 100.

Was alsdann den Weidegang auf den Stoppeln betrifft, so läßt sich derselbe freilich nicht so regeln, wie der auf

der sogenannten Brache. Jedoch ist es auch da gut, eine gewisse Eintheilung zu machen, und den Schäfern nicht zu gestatten, alsbald das Feld so weit einzunehmen, wie es nur immer vom Getreide frei wird. Neben dem, daß man, wo dies geschieht, sich gar bald in die Gefahr setzt, Mangel an Weide zu leiden, verletzt man damit auch noch eine doppelte sanitätliche Regel. Denn einerseits ist es den Schafen sehr nachtheilig, wenn man sie alsbald auf die im dichten Getreide stockig gewordene Weide gehen und dieselbe nicht erst ausduften und von der freien atmosphärischen Luft gewissermaaßen zeitigen läßt; andererseits setzt man sie auch der Gefahr des Blutschlages aus, wenn sie die junge, durch den Ausfall entstehende Saat fressen, noch ehe dieselbe ein wenig kernig geworden ist. Das gilt vorzugsweise von dem Ausfall des Sommergetreides. — Aus beidem aber folgt, daß man weder alsbald, sowie nur der erste Getreidewagen vom Felde fährt, mit den Schafen auf die Stoppeln treibe, noch daß man, auch wenn das Ausduften geschehen, sogleich das ganze Feld überweiden lasse.

§. 101.

Die Sommerfütterung wird im Allgemeinen so wenig ausgeübt, daß es kaum nöthig ist, viel darüber zu sagen*). Ist von ihr die Rede, so meint man allemal damit das Grünfutter, welches man den Schafen im Stalle reicht. Denn daß man sie zu dieser Jahreszeit mit trockenem Futter aushalten könnte, das dürfte wohl in ganz Deutschland kaum in einer einzigen Schäferei vorkommen. Wo man aber grüne Stallfütterung zu betreiben gedenkt, da muß man vor allen Dingen die nachgenannten Vorkehrungen treffen, wenn man nicht großen Nachtheil erfahren will.

Zum ersten muß man mit Grünfutter so reichlich versehen sein, daß man den ganzen Sommer hindurch eine gleichmäßige Verabreichnng inne halten kann. Im Fall man dies aber nicht so überflüssig hat, so muß das trockene aushelfen,

*) In den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts versuchten sie einige berühmte rationelle Schafzüchter, wie z. B. der Graf Schönburg auf Rochsburg und der Amtsrath Block in Schierau. Sie gingen aber wieder davon ab, weil die damit verbundenen Unbequemlichkeiten zu groß sind.

auch ist es überhaupt gut, wenn man von diesem zwischendurch etwas geben kann*).

Zum zweiten muß man hinlänglichen Raum haben, um das eingebrachte Futter nicht dick auf einander schichten zu dürfen, was ein Erwärmen desselben veranlassen und den Schafen sehr schädlich sein würde.

Zum dritten muß man das Schäferei-Personale streng überwachen, damit nicht zu viel auf einmal eingelegt werde, ebenso auch, daß es das vorhandene Futter jederzeit gut lüfte.

Und endlich viertens muß auch niemals allzuviel auf einmal eingebracht werden, weil es sonst welk wird und den Thieren nicht mehr so angenehm und gedeihlich ist.

§. 102.

Es ist nun noch übrig, von der Saathutung zu sprechen, wobei es sich allerdings hier weniger darum handelt, ob sie den Früchten Vortheil oder Nachtheil bringe, als darum, wie zuträglich sie den Schafen sei und in welcher Art sie ausgeübt werden müsse, um dies zu sein. Man kann sie freilich deswegen nicht als regelmäßig in die Sommerfütterung aufnehmen, weil sie nicht in jedem Jahre stattfindet, auch muß man sie eher zur Winterfütterung zählen, indem sie meistentheils in diese Jahreszeit fällt.

§. 103.

Daß die Saathutung den Schäfereien sehr heilsam sei, ist aus dem Erfahrungssatze klar, daß man, wenn sie stattfindet, in der Regel sich einer reichlichen Schur erfreut. Auch ist darauf Gewicht zu legen, daß sie als eine, oftmals sehr nöthige, in allen Fällen aber eine wohlthätige Zulage zum Winterfutter ist. Da sie überdies gewöhnlich bei dem Uebergange aus der Sommer- in die Winter-Fütterung trifft, so trägt sie zur Befolgung des Grundsatzes bei, nicht plötzlich und auf einmal von der Grünfütterung zu der trockenen überzugehen, den man fast nie ungestraft verletzt. Ueberdies ist die Saat so nahrhaft, daß sie die Schafe für den Winter stärkt und zu ihrem Wohlbefinden wesent-

---

*) Daß ein sorgsamer Schäfer stets darauf bedacht sein muß, etwas Vorrath von trockenem Futter auf dem Boden zu behalten, das wird weiterhin erwähnt werden.

lich beiträgt. Nur ist bei deren Benutzung eine Regel nicht außer Acht zu lassen, und das ist die, daß man nicht zur Unzeit und auch nicht im Uebermaaße auf ihr hüten läßt. Zur Unzeit aber in Beziehung auf die Schafe geschieht es, wenn man sie — wie dies gar häufig vorkommt — abweidet, während starker Reif darauf liegt *). Für die Saat aber zur Unzeit und zum größten Nachtheile ist es, wenn man sie abhüten läßt, während der Boden noch naß ist und die Schafe tiefe Fußtapfen darauf hinterlassen. Ist jedoch der Boden trocken und die Saat sehr stark, so weiß man aus Erfahrung, daß das Abhüten derselben vielmehr Nutzen als Schaden bringt.

§. 104.

Neben dem reichlichen Wollgewinn, welchen die Saathutung bringt, ist sie auch, wie eben gesagt, noch der Gesundheit der Schafe sehr zuträglich, und man rühmt insbesondere von ihr, daß sie den anbrüchigen und faulgehüteten die beste helfende Medicin sei **). Weil sie jedoch das Blut auffrischt und vermehrt, so muß man sehr vorsichtig damit sein, wenn man weiß, daß eine Heerde ohnehin vollblütig ist. Denn verabsäumt man dies, so kann man Blutschlag und Milzbrand unerwartet haben.

§. 105.

Zum Schlusse der Futterordnung, wie sie im Sommer zu beobachten ist, habe ich nun nur noch anzuführen, daß man bei Regentagen eigentlich nie in der Nothwendigkeit sich befinden soll, entweder die Schafe austreiben oder im Stalle hungern lassen zu müssen; daß man niemals eher auf die Weide treiben darf,

*) Der fachkundige Freund der Schäferei hat zuweilen sein Greuel, wenn er sieht, wie man mitunter auf den Saaten weiden läßt, während der Reif wie dichter Schnee darauf liegt oder auch während sie vom starken Thau befallen und die Felder noch ganz naß sind.

**) Ein alter erfahrener Schäfer war fest überzeugt, vermittelst starker Saathutung die Egeln der Schafe vertreiben zu können. Er führte auch den Beweis dafür, indem er eine entschieden an dieser Krankheit leidende Heerde auf die Art kurirte.

bis der Thau völlig abgetrocknet ist; daß das Treiben hinaus und herein langsam geschehen soll, und endlich, daß man das Vorurtheil der Schäfer brechen müsse, nach welchem viele den Schafen fast den ganzen Sommer hindurch entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenig Wasser zu trinken geben, so daß die armen Thiere bei Staub und Hitze verdursten möchten. Wenn die Weide ganz trocken ist, kann man ohne allen Anstand auch des Abends Wasser zum Trinken geben. Früh vor dem Austreiben aber muß es in jedem Falle geschehen.

B. Die Futterordnung im Winter.

§. 106.

Fast noch wichtiger, wie für den Sommer ist eine geregelte Futterordnung für den Winter. Es handelt sich dabei vor allen Dingen darum, daß man eine genaue Eintheilung der vorhandenen Bestände mache, so daß man nicht in die Verlegenheit geräth, daß die Schafe Noth leiden müssen, wenn das Frühjahr und die Sommerweide nicht mit dem Tage, wie man es berechnet, eintreten. Ueberhaupt wird ein sorgsamer Schäfer immer darauf bedacht sein, einen Vorrath für mögliche und oft genug eintretende Nothfälle zu behalten*). Es giebt kaum etwas Peinlicheres in einer Oekonomie, als wenn die Futterböden leer sind, das Vieh im Stalle hungert und auf dem Felde noch nichts wächst. Freilich geräth der Landwirth zuweilen ohne directes Verschulden in solche Bedrängniß, wie dies namentlich in Jahrgängen geschieht, wo bei großer Dürre wenig wächst, oder wo durch Nässe vieles verdirbt. Und gerade in solchen Jahren ist fast nichts zu kaufen, wenn es auch an den Geldmitteln nicht fehlen sollte, weil entweder gar kein Futter feil, oder weil das, was auch zu haben wäre, so verdorben ist, daß man es nicht brauchen darf.

---

*) Es trägt nichts reichlichere Zinsen, als solche Vorräthe, und man darf, um sich davon zu überzeugen, nur berechnen, welchen Schaden man erleidet, wenn in Folge von Mangel oder weil man sie dem Regen oder der Nässe aussetzen muß, die Schafe in Menge dahin sterben.

§. 107.

Ich habe schon weiter vorn gesagt, daß man bei der Futterordnung darauf zu sehen habe, daß **sehr nahrhaftes und gedeihliches Futter mit weniger nahrhaftem und weniger gedeihlichem abwechseln.** Jeder geübte Schafmeister weiß das zwar selbst, aber es kann nicht schaden, wenn auch der Schäferei-Dirigent sich persönlich darum kümmert, daß genau und streng darauf gesehen werde. Es muß daher Heu mit Stroh, saftiges Futter mit trockenem, süßes mit saurem abwechseln. Daß letzteres den Schafen nicht sonderlich heilsam sei, das ist bekannt; denn es greift dasselbe ihre schwache Verdauungskraft an, schwächt ihren Magen noch mehr und trägt sich damit auf ihren Organismus über, wodurch sie für mancherlei Krankheiten empfänglich werden. **Deshalb muß solches Futter, wenn man genöthigt ist, es in der Schäferei zu verbrauchen, nur in kleinen Portionen gegeben, und zwischen solches eingeschoben werden, was weder Säure hat, noch selbige erzeugt.** Würde man es daher unmittelbar vor oder nach Brandtweinschlempe oder Kartoffeln und andern Knollengewächsen geben, so beginge man damit einen Mißgriff und hätte es sich selbst zuzuschreiben, wenn die Schafe krank werden.

Ferner habe ich schon weiter vorn, §. 98 gesagt, daß nach ziemlich allgemeiner Erfahrung der weiße Klee, wenn auch nicht gerade zur Erzeugung, so doch zur Vermehrung der Drehkrankheit beitrage. Weiß man dies und erkennt es an, so wäre es ein großer Verstoß gegen eine zweckmäßige Futterordnung, wenn man, wo schon den Sommer hindurch die Schafe häufig auf weißer Kleeweide gegangen sind, denselben auch im Winter viel von dieser Futterpflege verabreichen wollte. Insbesondere hat man sich da mit dem jungen Viehe vorzusehen, weil dieses ohnehin schon eine Disposition zu dieser Krankheit in sich trägt. Kann man dies aber nicht vermeiden, so müssen die Portionen sehr schwach gereicht werden, auch muß man alsdann es an abführenden Mitteln nicht fehlen lassen. Im nächsten Kapitel wird darüber ein Mehreres gesagt werden.

§. 108.

Unsere gewöhnlichen Futtermittel für die Schafe sind im Winter: Heu, Stroh, Kartoffeln und andere Knollengewächse, wie z. B. Runkelrüben, alsdann Brandtweinschlempe, Getreide u. dgl. In manchen Schäfereien beschränken sie sich fast einzig und allein auf die ersten beiden, was aber in frühern Zeiten mehr wie gegenwärtig der Fall war. Es handelt sich also darum, die genannten Arten in der Ordnung und in der Quantität zu geben, daß sie den möglich besten Erfolg auf die Gesundheit und das Wohlbefinden der Thiere und nebstdem auf die Erzeugung der Wolle haben. Eine Anleitung, wie man diese Ordnung treffen solle, ist schon in den vorigen §§. gegeben worden, und es handelt sich also hier nur darum, aufzustellen, wie sie in praxi auszuführen sei.

§. 109.

Zunächst haben wir die Qualität des zu verabreichenden Futters zu bestimmen, wobei wir, wie es sich wohl von selbst versteht, vor allen Dingen auf die Nahrhaftigkeit desselben zu sehen haben. Wie der Nahrungsgehalt der im vorigen §. genannten Futterstoffe sich gegen einander verhalte, darüber giebt es eine Menge von Aufstellungen, die größtentheils von Koryphäen des Fachs herrühren. Chemische Analysen können dabei weniger nützen, wie Erfahrungen, die von klugen und aufmerksamen Schafzüchtern gemacht worden sind. Ich würde nur Unnützes niederzuschreiben glauben, wenn ich Seiten mit Abschriften von Scalen füllen wollte, die hinsichtlich des Nahrungsgehalts aufgestellt und in Büchern und Zeitschriften zu finden sind. Aber darauf muß ich aufmerisam machen, daß die ernährende Kraft der verschiedenen Futterstoffe sich nicht in allen Fällen und unter allen Verhältnissen auf gleiche Art geltend macht. Ob man mit einem Futterstoffe Pferde, Rinder, Schafe oder anderes Vieh ernährt, das ist zu bedenken, und es assimilirt sich jede Viehgattung nach Maaßgabe ihrer Organisation und der Kraft ihrer Verdauung die nährende Kraft auf andere Art und in ungleichem Grade. Daher wird auch der Nahrungsgehalt, wenn man ihn

auf dem empirischen Wege herausfinden will, stets als ein anderer erscheinen, je nachdem man ihn bei der Ernährung dieser oder jener Viehart ausfindig gemacht hat. Ich führe z. B. nur saures Heu an. Wird dies Pferden verabreicht, so gedeihen sie dabei, Schafe dagegen erhalten, wo man es ihnen nothgedrungen giebt, nur das Leben, kränkeln aber dabei noch. Wenn daher in den gedachteu Scalen z. B. von gutem Heue die Rede ist, so ist auch dies relativ, und es kann welches für die eine Viehart als gut gelten, während es für die andere schlecht ist. Anfänger und Theoretiker gerathen, wenn sie sich blind nach den Scalen richten, auf Abwege, und werden zuletzt so stutzig, daß sie jede Theorie für verdächtig halten *).

§. 110.

Das, was ich bis jetzt sagte, betrifft die Beschaffenheit des zu verabreichenden Futters, wobei aber auch stets eine gute Einbringung vorausgesetzt ist. Es handelt sich neben demselben aber auch um die Menge dessen, was man von jeder Qualität hat. Diese ist bekanntlich nicht in allen Schäfereien gleich, weil die ökonomischen Verhältnisse sowohl, wie die Ansichten der Schafzüchter verschieden sind. Wo viel Wiesen und dazu noch ein gras- und kleewüchsiger Boden vorhanden sind, da kann man nicht allein eine verhältnißmäßig große Anzahl von Schafen aushalten, sondern man kann auch denselben reichliche Portionen verabreichen. Schlimm und bedrängt geht es dort her, wo von beiden das Gegentheil stattfindet. Was aber die Ansichten der Schafzüchter betrifft, so sind manche dafür, eine möglichst große Zahl zu halten, andere aber ziehen es vor, lieber weniger zu haben und reichlicher zu füttern.

---

*) Zur Bestätigung des Gesagten, will ich nur ein Beispiel anführen. Der erfahrne und praktische Block behauptete einmal öffentlich und stellte es als Lehrsatz auf: es bedürfe nur des mit so und so viel Nahrungsgehalte versehenen Futterstoffes, um die Thiere gut zu ernähren, und als Beleg dazu gab er an, es sei eine Anfüllung des Magens mit unnützem Prasse, wenn man die Kartoffeln mit Strohhäcksel füttere, weil in diesem kein Nahrungsgehalt sei. Die, so dieser Lehre folgten, hatten es zu bereuen, weil ihre Schafe verkümmerten, denn es fehlte das Vehikel der Füllung des Magens, vermittelst dessen er sich den Nahrungsgehalt besser aneignet.

Den Letztern ist eher beizupflichten, wie den Erstern. — Wie nun aber das Verhältniß der vorhandenen Futtermenge zu der damit auszuhaltenden Schafzahl steht, darnach muß auch die tägliche Quantität des zu verabreichenden Futters bestimmt werden. Es ist daher vor allen Dingen nöthig, sich einen Ueberschlag zu machen von dem, was man hat, und davon einen Theil als Reserve und als Ersparniß für den Sommer abzuziehen. Denn wer seinen Etat so macht, daß ihm auch im besten Falle nichts übrig bleibt, der wird jedes Jahr in Verlegenheit und Noth kommen: denn er kann sich bei Regentagen im Sommer nicht helfen, und hat auch, wenn das Frühjahr einmal ungewöhnlich spät eintritt, keinen Rückhalt, muß daher sein Vieh hungern lassen *).

§. 111.

Wenn man sodann Vorrath und Bedarf genau zusammengestellt hat, so kann man an die Festsetzung der Futterordnung gehen. Ob es besser sei, täglich nur wenige, aber starke, oder mehrere aber schwache Portionen Futter zu reichen, darüber sind die Ansichten der Schafzüchter nicht übereinstimmend. Ich meines Theils bin mehr für das Letztere und zwar aus dem Grunde, weil da die Schafe stets guten Appetit behalten, auch das Futter besser ausfressen können, wenn wenig als wenn viel in die Raufen und Tröge gegeben wird. Die welche dafür sind, wenige aber starke Mahlzeiten zu geben, führen als Beweggrund an, daß da die Schafe mehr Zeit zum Wiederkauen haben, auch eine weniger unterbrochene Ruhe genießen können,

---

*) Ich muß da ein Beispiel anführen, was mir stets erinnerlich bleiben wird, und was ich, wenn auch nicht in der ganzen Ausdehnung, zur Nachahmung empfehle. Ich war vor mehreren Jahren in Ungarn auf der Herrschaft Alksuth, Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Joseph, dem Reichs-Palatin gehörig. Bei Tafel, zu welcher ich die Ehre hatte gezogen zu werden, frug mich der hohe Herr, ob ich seine Oekonomie gesehen habe, und was ich zu den vorhandenen Futtervorräthen sage. Ich antwortete freimüthig, ich sei erstaunt gewesen, einen doppelten Jahresbedarf zu finden, halte das aber für keinen ganz vortheilhaften Disconto. — Welcher Disconto aber ist es denn, wenn man sein Vieh aus Mangel an Futter verhungern läßt, wie dies in Ungarn, wenn zuweilen sehr dürre Sommer vorkommen, statt findet? war die Antwort. Ich konnte dem nur Recht geben.

als worin sie durch das so oft wiederkehrende Futtervorlegen gestört werden. Jede Sache hat zwei Seiten und das Zuviel und Zuwenig ist allemal Eins. In meiner Schäferei und in den mir zur Aufsicht übergebenen habe ich es von jeher für das Beste gehalten, täglich fünfmal zu füttern. Allerdings rücken da in den kurzen Wintertagen die Mahlzeiten ziemlich nahe zusammen. Es kann diesem aber der Fleiß und die Munterkeit des Schäfers wohl vorbeugen, wenn er zeitig aufsteht und folglich das erste Futter zeitig giebt, und das letzte erst am Abende vorlegt. Geschieht dies, so werden stets zwischen je zwei Mahlzeiten 2½ Stunde fallen, was zum Wiederkauen und zur Ruhe vollkommen ausreicht. Das erste Futter wird er früh um halb 7 Uhr geben, das zweite um zehn Uhr, das dritte zu Mittag ein Uhr, das vierte um halb vier Uhr und das fünfte des Abends gegen sieben Uhr. Eine halbe Stunde wird da auf das Fressen und die übrige Zeit auf das Wiederkauen und auf die Ruhe gerechnet. Es kommt jedoch auf die verschiedenen Futterstoffe an, die man zu geben hat, und man wird, je mannigfaltiger dieselben sind, auch mehrere einzelne Portionen des Tages geben. Wo man blos Heu und Stroh zu füttern hat, da können allerdings drei, höchstens vier Mahlzeiten des Tages ausreichen.

§. 112.

In welcher Ordnung aber die verschiedenen Futterstoffe, in Mahlzeiten abgetheilt, auf einander folgen sollen, das muß die Empirie dem Schäferei-Dirigenten an die Hand geben. Schon habe ich gesagt, daß man stets ein sehr heilsames und nahrhaftes Futter mit einem weniger heilsamen und nahrhaften, und ein saftiges mit einem trockenen wechseln lassen solle, und es muß dies als einer der ersten Grundsätze bei der Futterordnung gelten. Demnach kann man es für zuträglich annehmen, daß das Frühfutter (das erste des Morgens) aus Stroh bestehe, worauf Rüben *) (Burgunder oder Erdrüben — Torschen) Kartoffeln oder Brandtweinschlempe mit Häcksel folgt. Das Mittagfutter ist alsdann Heu, das am Nachmittage wieder

*) Runkel- (Burgunder-) Rüben sind für säugende Mutterschafe ganz besonders zu empfehlen. Erdrüben (Torschen) nähren alle Schafe sehr gut. Wasserrüben haben den geringsten Werth.

Kartoffeln und Schlempe oder auch Heu, und das Abendfutter Stroh. Wo man Heu im Ueberflusse hat, da giebt man zum Frühfutter solches anstatt Stroh, und wo man aus Grundsatz — oder weil man sie nicht hat — keine Kartoffeln und Schlempe füttert, da muß man den Schafen mit Heu zu Hülfe kommen. Traurig ist es freilich um solche bestellt, welche auch außerdem wenig Heu haben und vielleicht des Tages nur zwei, zuweilen wohl gar nur ein Futter davon geben können, und das Uebrige mit Stroh abmachen müssen. Hammel (Schöpse oder Kappen) hält man allerdings in den meisten Schäfereien so aus. Man hat freilich außer den hier genannten Futterarten auch noch andere Surrogate, und ich habe weiter vorn bereits das Getreide als ein solches genannt. Nächstdem verwendet man Oelkuchen, Eicheln, Laubholz und noch andere Stoffe zu Schaffutter, was man aber fast immer nur alsdann thut, wenn man sparsam mit dem eigentlichen sogenannten natürlichen Futter versehen ist. Nothwendig zur Ernährung und als Heilungsmittel wirken Getreide und Eicheln bei anbrüchigen Schafen, und man muß diese beiden Futterstoffe bei solchen in die tägliche Ordnung aufnehmen *). Welche curativen Mittel man in solchem Falle anzuwenden habe, das kommt weiterhin vor.

§. 113.

Bei dem Strohe, was man zu verabreichen hat, kommt es eben so gut, wie bei dem Heue, auf die Qualität an. Denn manches ist viel mit Grase durchsetzt, anderes ist lauter und klar, und es kann im ersteren zuweilen mehr als doppelt so viel zur Nahrung für die Schafe vorhanden sein, wie im letztern. Wer darauf nicht achten wollte, der würde in vielen Fällen die armen Thiere verkürzen. Man ist überhaupt darüber noch nicht

*) Wer hierin saumselig ist, oder diese Futterart aus falsch verstandener Sparsamkeit verabsäumt, der zieht sich grausame Verluste zu. Es ist aber jedem Schafzüchter anzurathen, seine Heerde vor der Aufstellung in den Winter genau zu untersuchen, und wenn er sie nur im mindesten verdächtig findet, alsbald zu bestimmen, daß sie täglich ein Futter Getreide, oder Eicheln, oder auch beides zur Hälfte bekommt. Bei theuren Fruchtpreisen muß man freilich das erstere weglassen, und wo man keine Eicheln hat, zu andern Mitteln greifen.

ganz im Klaren, wieviel Nahrungsgehalt man dem Strohe beizumessen hat, und die Bestimmungen hierüber weichen sehr von einander ab. Aus dem, was ich so eben gesagt, kann man sich dies leicht erklären. Alsdann muß man diesen Gehalt ebenfalls für relativ erklären, und das insofern, als es auf die Gesundheit und die Verdauungskraft der Thiere, die man damit füttert, ankommt. Sind sie schwach und kränklich, so können sie nur wenig aus dem Stroh herausfinden, was ihnen zusagt, sind sie dagegen gesund und kräftig, so verdauen sie leicht und sie können sich alles, was nur irgend Nahrungsgehalt hat, aneignen. Man hat daher hierauf ganz besonders Rücksicht zu nehmen, wenn man die Quantität des Strohes bestimmt, die man den Schafen verabreichen will. Durch das Schneiden zu Häcksel (Siede) wird dem Magen der Thiere bei der Verdauung zu Hülfe gekommen, und es vermag da derselbe den etwaigen in Strohhalmen befindlichen Nahrungsstoff leichter auszuscheiden. Das Zerschneiden des Futters ist überhaupt anzurathen und ganz besonders bei Mangel zu empfehlen. Man thut alsdann wohl, wenn man Stroh und Heu mit einander vermischt, zu Häcksel schneiden läßt, und denselben, mit Salzwasser besprengt, füttert. Die Schafe gedeihen dabei vortrefflich und man kommt da mit seinen Vorräthen viel besser aus, als wenn man beides ganz in die Raufen legt. Kann man unter solchen Häcksel noch zerkleinerte Knollengewächse mischen, so hat man ein wahres Mastfutter und darf sicher sein, daß sich die Schafe stets wohl und in gutem Nahrungszustande befinden werden.

§. 4.

In meiner oben aufgestellten Futterordnung habe ich Knollengewächse (Kartoffeln und Rüben) und Brandtweinschlempe mit aufgenommen, was ich um so mehr mußte, als in einer ansehnlichen Zahl von Schäfereien in Deutschland, und da grade in sehr großen, diese Futterstoffe einen Haupttheil des Ganzen ausmachen. Dabei aber liegt mir ob, einem doppelten Bedenken zu begegnen, nämlich dem, ob diese Fütterung nicht der Gesundheit der Schafe, alsdann aber auch ob sie nicht der guten Qualität der Wolle nachtheilig sei? Was das erste anlangt, so lehrt die Erfahrung, daß diejenigen Heerden, wo

man diese Fütterung stark betreibt, in ihrem Gesundheitszustande gegen jene, die sich deren enthalten, nicht zurück stehen und daß, wenn man nicht besondere Verstoße in der Verabreichung macht, jenes Bedenken ein ganz unnützes ist. Ein Verstoß aber ist es, wenn man die Schlempe ohne alle Beimischung den Schafen giebt, oder wenn man sie versauern läßt, bevor sie die Schafe bekommen, auch wenn man sie im Uebermaaße, d. h. in solcher Menge füttern wollte, daß die Thiere wenig anderes Futter daneben bekämen. Und bei den Kartoffeln oder andern Knollengewächsen ist es ein Verstoß, wenn man sie entweder gar nicht, oder doch nur sehr schwach mit Häcksel mischt, sie auch nicht fein genug zerkleinert, sie mit Häcksel angemengt, lange stehen und sauer werden läßt, oder wenn man sie in solcher Menge giebt, daß sie fast nur die einzige Nahrung ausmachen. Ueberall, wo man diese Verstöße vermeidet, da stellen sich die genannten Futterarten als nützlich und vom besten Erfolg voraus. — Was alsdann aber ihre Einwirkung auf die Qualität der Wolle betrifft, so ist man darüber längst im Reinen, daß sie keine nachtheilige sei, so lange sie der Gesundheit der Thiere nicht schadet, d. h. so lange man die gerügten Verstöße vermeidet *).

§. 115.

Haben wir nun das Heu, Stroh, Rüben, Kartoffeln und die Schlempe besonders gemustert, so müssen wir dies auch mit den übrigen Futterstoffen thun, und wir gehen daher zunächst ans Getreide. Man wirft demselben vor, daß es die Wolle mastig mache, sie folglich in ihrer Qualität zurücksetze. Das ist gegründet, wenn man ein gewisses Maaß überschreitet **);

*) Nur als historische Notiz schreibe ich die bekannte Sache nieder, daß in früherer Zeit die Wollkäufer behaupteten, die Kartoffelfütterung mache die Wolle schlecht. Daß sie mehreremale mit dieser Behauptung ad absurdum geführt wurden, indem sie — wo sie es nicht wußten — Wolle von Schafen, die mit Kartoffeln gefüttert waren, für vorzüglicher als andere erklärten, bei welcher dies nicht statt fand, das ist ja bekannt genug.

**) Frägt man, in welchem Maaße man Getreide füttern könne, ohne die Wolle mastig zu machen, so dürfte sich dasselbe so bestimmen lassen, daß es im äußersten Falle nur ein Drittheil des Nahrungsgehaltes der übrigen verabreichten Futterstoffe austragen

so lange man dasselbe aber inne hält, so schadet diese Fütterung der Wolle gar nicht, sondern sie verbessert sie sogar, weil sie ihr die gehörige Kraft und das benöthigte Fett — den eigentlichen Saft — verleiht. Man wird sie daher ohne Scheu überall da anwenden können, wo das übrige Futter knapp und mager ist und wo die Preise des Getreides nicht zu hoch sind. Denn wo dies der Fall ist, da giebt die Rechnung kein genügendes Facit. Aber man hat auch zu fragen, welche Getreidearten am ersten als Futter für die Schafe anzuwenden sind? Hier frägt es sich, ob dasselbe als Ersatz, oder als helfend gegeben werden soll. Im ersterem Falle ist vor allem andern der Hafer, im zweiten der Roggen zu empfehlen. Der Weizen gedeiht den Schafen ganz besonders gut und der Gerste schreibt man eine sehr günstige Einwirkung auf die Wolle zu. Erbsen sind gequellt und mit weicher Spreu von Weizen oder Hafer gemischt, ein gutes Beförderungsmittel für das Wachsthum der Lämmer. Anzurathen aber ist, das Getreide nicht in Körnern, sondern geschroten zu geben, weil es die Schafe da leichter verdauen und es ihnen besser gedeiht.

§. 116.

Eicheln und Laubholz als Futtersurrogate stelle ich zusammen, weil sie in ihren Wirkungen in vielen Stücken übereinstimmen. In den Jahrgängen, wo erstere sehr gut gerathen, kann man, wo sie zu haben sind, alle Tage den sämmtlichen Schafen ein volles Futter geben. Sie müssen mit besonders dazu angefertigten Eisen, deren Messer sich eng durchkreuzen, gestoßen werden, und können alsdann mit Häcksel oder Spreu vorgelegt werden. Junge volljährige Schafe fressen sie auch unzerstoßen, nur ist dies aus vielen Gründen nicht anzurathen *). Sie sind

dürfe. Rechnet man daher diesen Gehalt bei Roggen auf etwas mehr als das Doppelte (dem Gewicht nach) von Heu, so dürfte, wo z. B. zwei Pfund Heu verabreicht werden, nur 1/3 Pfund Roggen gut sein.

*) Aus zwei Gründen ist es besonders abzurathen, die Eicheln ganz — d. i. unzerstoßen — vorzulegen, und zwar erstens, weil sich die Schafe die Zähne leicht beschädigen, und zweitens weil sie dieselben, da sie sehr begierig darauf werden, nicht klein genug zerkauen mithin sie nicht gut genug verdauen, und nebenbei auch in Gefahr kommen, welche ganz zu verschlucken und am Ende gar daran zu ersticken.

nicht allein sehr nährend, sondern beugen auch der Egelkrankheit und Bleichsucht vor, helfen ihr auch, wo sie sich schon zeigt, ab. Sie sind daher in jeder Art ganz besonders zu empfehlen. Auf die Laubholz-Fütterung hält man vornehmlich in Schlesien viel, weshalb man auch dort auf vielen Gütern bestimmte Schläge dafür hat. Die Gegend wird durch dieselben, weil es meist hohe Bäume sind, deren Aeste man abhaut, und sie damit arg verstümmelt, zwar sehr verunziert, aber man frägt wenig darnach, weil man nur den Nutzen im Auge hat. Nicht alle Laubholzarten haben jedoch gleichen Futtervorrath, und es hat derselbe eine lange Stufenfolge, an deren Spitze man die Pappel (insbesondere die kanadische und die Balsampappel) stellen kann, welcher zunächst die Linde und die Haarweide folgt. Besonders curativen Werth hat die Erle, auch dient das Laub von ihr gewissermaaßen zum Erkennungszeichen, ob die Schafe gefährlich anbrüchig sind: denn in dem Falle nehmen sie es nicht an. So lange sie aber noch nicht so weit gediehen sind, ist es eine heilende Medicin für sie. Auch das Birkenlaub hat ähnliche Eigenschaft und Wirkung. Man legt das Laubholz, wenn es gut eingebracht ist, auch gern den Lämmern vor, die sich dabei spielend ans Fressen gewöhnen.

§. 117.

Oelkuchen ganz oder zerkleinert in die Tränke gegeben, gewähren ein sehr gutes und heilsames Futter-Surrogat, und man kann es mit großem Nutzen bei schwachen und kranken Thieren anwenden. Nur sind sie nicht überall zu haben und kommen auch in der Regel etwas theuer. Am besten sind die vom Leine, und es stehen diesen die von Raps und Rübsen nach. Auf Häcksel von Heu und Stroh im Wasser aufgelöst gegeben, gedeihen von ihnen die Schafe fast zusehend, und dies noch vorzugsweise, wenn man etwas Salz beimischt.

§. 118.

Nachdem ich nun sämmtliche, den Schafen gewöhnlich verabreichte Futterstoffe aufgeführt und auch die Grundsätze angegeben habe, nach welcher Ordnung und in welchem Verhältnisse zu einander sie am zweckmäßigsten gegeben werden, so habe ich nunmehr das Quantum nach Gewicht und nach Nah-

rungsgehalt, wie es täglich verabreicht werden soll, zu bestimmen. Hierüber läßt sich freilich, aus schon angegebenen Gründen, keine feste und absolute Norm angeben, weil es allzusehr darauf ankommt, was für Vieh man — nach Größe und Körper-Constitution — hat, und wie sich das Verhältniß des vorhandenen Vorraths zu der auszuhaltenden Stückzahl verhält. Man kann freilich wohl einen bestimmten Satz angeben, der erreicht werden muß, wenn die Schafe als hinlänglich genährt gelten und folglich gut bestehen und gedeihen sollen. Es sind aber die Ansichten und Meinungen hierüber bei den Züchtern verschieden. Man legt nämlich das lebende Gewicht der Thiere zum Grunde, was auch jedenfalls das Sicherste ist, indem nach Maaßgabe der Größe derselben auch das Quantum, was sie ernähren soll, bestimmt werden muß. Nun aber variirt man zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Theile desselben, d. h. man bestimmt zwei Pfund Nährfutter für Schafe, die vierzig bis sechzig Pfund lebendes Gewicht haben. Daß man dabei aber auch auf die Wolle Rücksicht nehmen müsse, die bei manchen Schafen im Zustande des Schmutzes bis zu 6—8 Pf. beträgt, und die man vom lebenden Gewicht abzuziehen hat, das versteht sich wohl von selbst. Jedenfalls aber ist die Basis, welche man auf die Art legt, eine sicherere, als wenn man ohne alle weitere Berücksichtigung von 1½—2 und 3 Pf. Heuwerth spricht, weil große Schafe auf alle Fälle auch ein größeres Futterquantum bedürfen, wie kleine. Die beste und sicherste Vorschrift für das zu verabreichende Quantum ist und bleibt, ich wiederhole es, immer die, welche sich der umsichtige Züchter selbst macht, indem er seinen Gesammtvorrath genau ermittelt, ihn mit der zu ernährenden Anzahl von Schafen zusammenstellt, und sodann die Repartion so macht, daß er nicht allein vollkommen und gut bis zur nächsten Sommerweide ausreicht, sondern auch noch einen beachtenswerthen Vorrath für möglich dringende Fälle behält. Wer das nicht thut, für den sind alle andern Vorschriften und Berechnungen nutzlos, denn er wird hintennach fast allezeit in Verlegenheit kommen.

§. 119.

Hat man sich alsdann mit Umsicht und Sachkenntniß eine Futterordnung nach Beschaffenheit und Menge

der **Futterstoffe** entworfen, so ist es gut, dieselbe **niederzuschreiben**, sie zuvor aber, ehe man sie dem Schafmeister zur Anheftung im Schafstalle und resp. strengen Befolgung übergiebt, noch einmal sorgfältig durchzusehen, damit kein Verstoß dabei vorkomme, der am Ende allemal von üblen Folgen sein würde*). In derselben muß die Art und das Gewicht des Futters, sowie die Tageszeit, in welcher es vorgelegt werden soll, genau angegeben sein, und es darf das Schäferei-Personale, wenn nicht eine besondere Berathschlagung eine Aenderung nöthig macht, auch nicht im Geringsten davon abweichen.

§. 120.

Zu alle dem Gesagten ist aber noch zuzufügen, daß neben größter Accuratesse der Schäfer auch einer **musterhaften Reinlichkeit** sich befleißige. Was hiermit gesagt sein soll, das werden wir alsbald sehen.

Jedes Futter, sei es in den Scheuern oder auf den Böden untergebracht, führt, auch wenn es noch so gut geerntet ist, Staub bei sich. Deshalb soll es der Schäfer, ehe er es vorlegt, erst sorgfältig ausschütteln. Thut er dies, so wird er es auch bald gewahr, wenn etwa unter einem schadhaften Dache das Regenwasser eingelaufen, und dadurch das Futter naß und schimmlicht geworden ist. Er kann alsdann das Verdorbene beseitigen, was wohl nicht geschehen würde, wenn er es unaufgeschüttelt vorlegte.

Alsdann sammelt sich in den Futtertrögen stets eine Menge Gemülle, welches, wenn er es nicht bei jedem neuen Einlegen herausschafft, am Ende zu wahrem Kothe und übelriechend wird, so daß sich die Schafe zuletzt vor dem Futter ekeln.

Bei der Schlempe- und Knollenfütterung bleibt immer etwas Feuchtigkeit in den Kasten zurück, worin das Futter an-

---

*) Diese geschriebene Futterordnung muß aber nicht — wie es wohl zu geschehen pflegt — blos zur Parade da hängen. So habe ich es z. B. getroffen, daß dies oder jenes Futter zu einer bestimmten Zeit vorgelegt werden sollte, und wo man es zu einer Stunde gab, die weit entfernt von der vorgeschriebenen war. Ebenso habe ich es getroffen, daß ein ganz anderes Futter vorgelegt ward, als wie es die vorgeschriebene Ordnung befahl.

gemacht wird. Da muß der Schäfer dermaaßen auf Reinlichkeit halten, daß er alle Ueberreste bei jedem Abfüttern sorgfältig herausnimmt, so daß die Kasten stets trocken und rein sind.

§. 121.

Man muß aber auch das Tränken der Schafe zur Futterordnung zählen, denn wenn man die Schafe Durst leiden läßt, so haben sie keinen guten Appetit, auch gedeiht ihnen das genossene Futter nicht so gut. So wenig es nun auch anzurathen ist, die Thiere durch besondere Reizmittel zum Trinken zu locken — wie z. B. wenn man Getreideschrot oder Salz in die Tränke thut — eben so wenig darf man ihnen das reine klare Wasser entziehen, und kann sie zu demselben gehen lassen, so oft sie nur wollen, denn gerade alsdann werden sie sich niemals im Trinken übernehmen, was sie viel eher alsdann thun, wenn man sie lange hat dursten lassen*). Daß man ihnen aber nur reines und klares Wasser zu trinken geben solle, das lehrt die allgemeine Regel, weil dasselbe für jedes lebende Geschöpf das beste ist, und weil jeder, der die Natur des Schafes kennt, weiß, daß es von schmutzigem und faulen Wasser die Egel- und Faulkrankheit bekommt. — Es taugt wenig, wenn man ihnen in das Trinkwasser irgend etwas thut, welches ihnen dasselbe angenehm machen und sie zum vermehrten Trinken bewegen soll. Aber eine Grausamkeit ist es, wenn man sie des Tags nur einmal zum Wasser läßt und da verlangt, daß sie gerade Durst haben und ihn stillen sollen, wenn es der Laune des Schäfers gefällt.

§. 122.

Eine wichtige Rolle bei der Futterordnung spielt das Salz. Wie beachtenswerth und von welchem erheblichen Nutzen dasselbe sei, das weiß jeder erfahrene Schafzüchter. Es möchte fast Wunder nehmen, daß man jemals den großen Nutzen, den die Salzlecke für die Schafe gewährt, hat in Frage stellen können.

---

*) Von jeher habe ich es mir zur Regel gestellt, die Schafe vor jedem Futter zum Wasser zu lassen. Es ist dies um so leichter, als man damit gleichzeitig den Platz leer bekommt und folglich das Futter bequemer einlegen kann. Wasser in den Stall zu geben, würde ich jedenfalls nur bei jungen Lämmern anrathen.

Er ist so groß, daß er, selbst von der Gesundheit stärkenden Kraft des Salzes abgesehen, augenscheinlich in der Wollerzeugung hervortritt, und sich dort fast doppelt so hoch herausstellt, als was die Auslage auf Salz beträgt. Denn er trägt zur Vermehrung des Wuchses der Wolle bei, und verbessert nebenbei auch ihre Qualität. Fragt man, ob es rathsam sei, das Salz den Schafen ununterbrochen zum Geleck zu lassen, so ist darauf unbedingt mit Ja! zu antworten. Die Besorgniß, daß sie da zu viel nehmen werden, ist eine eitle, weil sie sich endlich den Appetit stillen und nur zuweilen daran gehen *). Daß man das Salz auch oftmals mit mancherlei heilsamen Ingredienzien bestreicht, um sie auf die Art den Schafen leichter beizubringen, das ist bekannt genug. — Ob Koch- oder Stein-Salz besser sei, das läßt sich dahin beantworten, daß beide gleiche Wirkung thun. Nur ist das Stein-Salz deshalb mehr zu empfehlen, weil es zum ersten wohlfeiler und zum zweiten auch mehr geeignet ist, daß es sich die Schafe besser eintheilen, weil sie mit dem Lecken an demselben niemals allzuviel nehmen können.

§. 123.

Man surrogirt dem Koch- und Stein-Salze auch zuweilen das Glauber-Salz, und thut dies auch ganz besonders in kurativer Hinsicht, namentlich beim jungen Viehe, welches sich zur Drehkrankheit hinneigt. Mehrfache Erfahrungen haben sich bereits dahin ausgesprochen, daß dasselbe das bewährteste Vorbeugungsmittel gegen die Ueberhandnahme dieses so sehr verderblichen Uebels sei. Ich werde im folgenden Kapitel noch einmal hiervon sprechen.

§. 124.

Es gehört zu einer richtigen Futterordnung auch noch der allmälige Uebergang von einer Futterart zur an-

---

*) Welchem Schäfer wäre es wohl unbekannt, mit welcher Begierde sich die Schafe, die lange kein Salz bekommen haben, nach demselben drängen, so daß es einer besondern Beaufsichtigung bedarf, damit nicht viele todt gedrückt werden. Denn es sind die Fälle, wo solches geschehen, gar nicht selten. Eben weil das Salz dem Schafe so heilsam ist, so drängt es seine innere Natur darnach. Zu bedauern ist freilich, daß sein Preis nicht billiger ist, was denn viele Schafzüchter aus übel angebrachter Sparsamkeit veranlaßt, es nicht immer zu geben.

dern. Es giebt viele Schafzüchter, welche hierauf nicht besonders sehen, weil sie die Sache nicht für nöthig halten; Andere aber sind nicht genug hinter ihren Schäfern her, um sie dazu anzuhalten. Es mag sein, daß man nicht allemal die übelsten Folgen davon hat, oder daß dieselben nicht immer alsbald hervortreten; aber gänzlich bleiben sie gewiß nie aus. Man darf nur an die schwache Verdauungskraft der Schafe denken, um die hier gegebene Regel als unerläßlich zu finden. Die Uebergänge von einer Futterart zur andern sind mancherlei. Die wesentlichsten und wichtigsten sind die vom Winter in den Sommer und von diesem in jenen. Man kann einem Schafzüchter, betreibe er übrigens sein Fach noch so eifrig und verständig, das Prädikat eines wahrhaft rationellen nicht zugestehen, wenn er auch nur in einer der Hauptregeln fehlt, oder einen der ersten Grundsätze verletzt. Und solches geschieht, wenn man ohne alle Vorkehrungen plötzlich von einer Fütterungsart in die andere übergeht. Der Einwand, daß die Noth dazu zwingen kann, ist unstatthaft, weil, wie schon in den vorigen §§. gesagt worden, man sich niemals so aus dem Vortheile geben darf, daß man gar nichts auf unvorhergesehene Fälle mehr hätte*).

Den Uebergang vom Winter in den Sommer muß man so einleiten, daß man im Anfange die Schafe nur wenige Stunden des Tages auf die Weide gehen läßt, sie einigemal in den Stall treibt und ihnen da trockenes Futter vorlegt. Hat man daher die Ordnung den Winter hindurch mit fünf Portionen des Tages inne gehalten, so wird man in den ersten Weidetagen eine derselben ausfallen lassen; einige Tage später wieder eine und so fort, bis man die Schafe nur noch auf der Weide erhält. Gut und sehr zu empfehlen ist es aber, sich stets einen Vorrath von Stroh zu halten, um, wo möglich, den ganzen Sommer hindurch ein Futter davon über Nacht einzulegen. Bei

---

*) Leider kommt der Fall noch oft genug vor, daß Schäfereibesitzer sich so knapp in der Fütterung ihrer Heerde setzen, daß sie, wenn das Frühjahr unerwartet spät eintritt, in die größte Bedrängniß und Noth kommen, und die armen Thiere dann lediglich auf eine noch gar zu keiner Kraft gekommene Weide beschränken müssen, wodurch denn auch diese verderben und der Grund zum Mangel auf mehrere Monate gelegt wird.

Regentagen muß dies ohnehin geschehen, und es ist da schlimm genug, wenn man auch dieses nur allein geben kann.

In gleicher Art ist bei dem Uebergange vom Sommer in den Winter zu verfahren. Wann eigentlich derselbe anfange, das hängt von dem früher oder später eintretenden Winter ab. Sobald im Herbste die rauhen Tage kommen, muß man anfangen, Futter im Stalle zu reichen, was um so mehr nöthig ist, als die Tage, wo das Schaf weiden kann, kurz, und die Nächte lang sind. Sowie man nun im Frühjahre allmälig die Fütterung im Stalle neben der Weide vermindert, so muß man sie in gleicher Art im Herbste vermehren, so zwar, daß man zuletzt nur noch eine einzige Portion von der eintretenden Winter-Ordnung fehlen läßt, bis man endlich ganz zu derselben übergeht.

Aber auch die andern Uebergänge von einer Futterart in die andere müssen mit gleicher Aufmerksamkeit und Sorgfalt geschehen. Im Sommer ist da weniger zu beobachten, weil, wenn man auch auf verschiedenen Feldern weiden läßt, die Schafe doch allenthalben Grünfutter haben, und man darf da nur darauf sehen, daß man trockene Weide mit saftiger wechseln lasse, und daß man von der Weide auf der Brache oder auf dem Dresch zu der auf den Stoppeln nicht auf einmal übergehe, weil letztere gewöhnlich von der ersteren in der Ueppigkeit und in der Gattung der Gräser und Pflanzen verschieden ist.

Wie man mit den Futtermitteln, die man im Winter zu verabreichen hat, verfahren müsse, das ist schon in den vorigen §§. gesagt, wo auch die Ordnung angegeben wurde, in welcher sie verabreicht werden sollen. Aus dieser Ordnung aber ergiebt sich der Uebergang von einer Futterart zur andern von selbst.

§. 125.

Es ist zum Schlusse dieses Kapitels nur noch anzuführen, wie der Schafzüchter sich die Repartition seines Winterfutters zu machen habe. Hat er sich das Quantum desselben genau überschlagen, und hat er aufgefunden, wie sich die eine Art zur andern verhält, nämlich wie der Vorrath des Heues zu dem vom Strohe, von den Knollengewächsen und andern Futtermitteln steht, und wie er hiernach die Eintheilung eines jeden Tag für Tag zu machen habe, so muß er vor allen

Dingen die Anzahl von Tagen, für welche er bedacht zu sein und sich zu sichern hat, berechnen. Dieselbe ist nun nicht überall gleich, und sie ist größer in nördlichen, sowie in rauhen Gebirgsgegenden, als in südlichen und flachen. Denn wenn sie z. B. im südlichen Deutschland zuweilen kaum auf vier Monate anzuschlagen ist, so erstreckt sie sich im nördlichen auf sechs Monate und zuweilen auch noch länger. Gehen wir noch weiter und stellen z. B. die nördlichen Provinzen des europäischen Rußlands Ungarn gegenüber, so muß der Schafzüchter dort sich mehr denn sieben Monate mit Winterfutter sichern, während er hier kaum mehr als auf drei zu denken braucht. Es läßt sich daher keine allgemeine Regel für die Anzahl der Tage geben, auf welche der Winterbedarf berechnet werden muß. Für den größten Theil von Deutschland muß man sechs Monate, d. i. 180 Tage annehmen, und es ist schon ein besonders günstiger Herbst, wo man vor der Mitte des Novembers nicht an die volle Winterfütterung denken darf, und es kann für ein ungewöhnlich zeitiges Frühjahr gehalten werden, wenn sich die Schafe schon zu Ende des April auf der Weide ernähren. Der rationelle und vorsorgende Schafzüchter aber sichert sich nicht blos für sechs Monate, sondern er rechnet diesen noch 20 Tage zu und macht folglich seinen Futterplan auf 200 Tage. Kann er daher bis in die Mitte des Novembers die Schafe weiden lassen, so reicht er, vom 16. November an gerechnet, bis in den Anfang des Juni, und er behält alsdann, da man doch spätestens von der Mitte des Mai an die neue Weide rechnen kann, ein gut Theil auf unvorhergesehene Fälle übrig. Dabei hat er noch den großen Gewinn, daß er die Sommerweide zu voller Kraft und Stärke kommen lassen kann, bevor sie die Schafe betreten, was ihm das ganze Jahr wieder zu statten kommt*). Man mag daher die Sache betrachten, von welcher

*) Unter andern bringt eine solche Ordnung in meinem Vaterlande Schlesien, wo man die Hutweiden viel mit weißem Klee ansäet, den großen Gewinn, daß man einzelne Felder schonen und den Klee zur Reife kommen lassen kann. Hierdurch verschafft man sich eine sehr bedeutende Nebenrente. Ich könnte Güter namentlich anführen, die auf solche Art mehrere hundert Centner weißen Kleesaamen gewinnen, und dafür mehrere tausend Thaler einnehmen, die der Lohn jener stricten Ordnung sind.

Seite man will, so bringt die richtige Futterordnung überall einen entschiedenen Gewinn, während Unordnung und Saumseligkeit in große Verlegenheit versetzt und unausbleiblichen Verlust zur Folge hat.

Neuntes Kapitel.

Von den Krankheiten der Schafe *).

§. 126.

Vermöge seiner schwachen Körper-Constitution ist das Schaf mehr Kranheiten ausgesetzt, wie viele andere unserer Hausthiere. Daher ist die erste Regel für den rationellen Züchter, daß er in jeder Art darauf bedacht ist, alle nahen und entfernten Veranlassungen zu Krankheiten zu vermeiden, und überall, wo nur Bedenken eintreten, zur rechten Zeit vorzubeugen. Zu dem Ende muß er es seinem Schafmeister zur strengsten Pflicht machen, die ihm anvertraute Heerde nicht allein stets mit Aufmerksamkeit zu beobachten, und allem und jedem, was ihre Gesundheit bedroht, auszuweichen, sondern auch alsbald, wo sich irgend eine Spur von Krankheit zeigt, Anzeige zu machen, damit vorgebeugt oder die Hülfe eines geschickten Thierarztes gesucht werden könne. Freilich soll der Schafmeister selbst für seine Heerde der beste Arzt sein und zwar theils darin, daß er genau weiß, was ihr schadet und es mit gewissenhafter Treue vermeidet, theils daß er zur rechten Zeit durch angewandte zweckdienliche Mittel helfe. Leider aber giebt es nur gar zu viele dieses Faches, die wahrhafte Stümper sind, sich aber gerade am meisten einbilden, daß sie Krankheiten zu heilen verstehen und sodann durch ihre Quacksalbereien die Thiere zu Grunde richten. Wäre dies nicht der Fall, so würde in einer Menge von Schäfereien die Sterblichkeit bei weitem nicht so groß sein, wie sie ist, denn es würden zum

---

*) Nicht eine Krankheits- und Heilungs-Lehre kann und will ich hier schreiben, sondern nnr das, was in den dringendsten Fällen zu thun ist, wozu denn auch die Erkennung der Krankheiten und diätetische Vorschriften gehören.

ersten die Schäfer nicht so muthwillig ihre Heerden dem aussetzen, was ihrer Gesundheit schadet, wie z. B. schnellen Temperaturwechsel, ungesunder Weide, unregelmäßiger Fütterung u. dgl. m., und zum zweiten würden sie nicht so häufig die ungeeignetsten und unsinnigsten Mittel bei der Heilung von erkrankten Schafen anwenden. Belehrung von ihren Vorgesetzten anzunehmen oder sich in Büchern Raths zu erholen, dazu halten sie sich selbst für zu klug und meinen, sie wissen das alles viel besser. — Zum Unglück giebt es denn auch noch Eigenthümer von Schäfereien genug, welche eine ähnliche Meinung haben und die Sache deshalb lieber den Schäfern überlassen, als bei Andern guten Rath suchen. Bei dem hierdurch erlittenen Verluste beruhigen sie sich sodann mit dem leidigen Troste, daß derselbe nicht zu vermeiden war; ja sie lassen sich wohl gar irre machen zu glauben, in den bei ihnen bestehenden Verhältnissen sei es geradezu unmöglich, die Schafe gesund zu erhalten und das Ende vom Liede ist, daß sie es entweder gehen lassen, wie es eben geht, oder daß sie die Schäferei ganz abschaffen oder wenigstens nichts zu ihrer Emporbringung thun. Für solche nun ist das gegenwärtige Kapitel ganz besonders geschrieben, und solchen kann die Lesung und Beherzigung desselben goldene Früchte tragen.

§. 127.

Zuvörderst habe ich einige diätetische allgemeine Regeln zu geben. Die auf besondere Fälle bezüglichen kommen bei den Krankheiten, die ich nennen will, vor. Als erste allgemeine Regel aber muß die pünktlichste Ordnung in der Ernährung der Schafe gelten, wobei es dem Schäfer nie gestattet sein darf, nach eigenem Belieben und Gutdünken zuzusetzen oder abzubrechen, sondern wo er beides nur mit Bewilligung seines Vorgesetzten thun darf. Zur desfallsigen Ordnung gehört es allerdings, daß, wo es für nöthig erachtet wird, das zeither gereichte Futter zu vermehren oder zu vermindern ist, solches auch geschehe, weil das Zuviel und Zuwenig eins so gut wie das andere schaden kann. Aber richtig zu ermessen, wann und wo das Eine oder das Andere stattfinden soll, das kann nur der Geübte und Erfahrene; auch ist eine Berathung darüber jederzeit an ihrem Platze.

§. 128.

Sorgfältige Prüfung der einzugebenden Weide, sowie des im Stalle zu verabreichenden Futters ist eine zweite Regel, deren Befolgung Krankheiten vorbeugt. Wie sehr gegen diese gefehlt und wie oft sie schnurstraks verletzt wird, das kann man nur allzuhäufig wahrnehmen. Man darf nur die Hutweiden auf so vielen Gütern durchgehen, und man wird finden, daß keine Vorkehrung getroffen ist, um die Schafe von gefährlichen Stellen abzuhalten, wo sie sich so häufig den Tod holen. Und wo man auch dergleichen Stellen bezeichnet findet, da halten sich die wenigsten Schäfer an die Begränzung, sondern lassen aus Trägheit oder aus Widersetzlichkeit — weil sie es besser zu verstehen meinen — die Schafe auf die ungesundesten Plätze gehen. Geldstrafen, die im Wiederholungsfalle geschärft werden müssen, sind das geeignetste Mittel, dergleichen Ungehorsam zu rügen und ihm vorzubeugen. Ebenso, wie mit der Weide ist es oftmals auch mit dem Futter, was den Schafen im Stalle gegeben wird. Ungesundes Heu, nicht selten dumpfig und modrig gewordenes Stroh u. dgl. m. wird ihnen ohne Weiteres vorgelegt, und man wundert sich dann, wenn sie von Krankheiten heimgesucht werden.

§. 129.

Alsdann ist es die Indolenz der Schäfer, welche nicht vermeidet, daß die Heerde von Schlagregen befallen wird, und dadurch, wenn sie noch durch heftiges Jagen erhitzt ist, Schaden an ihrer Gesundheit leidet. Es ist fast unglaublich, und dennoch überaus häufig vorkommend, daß sich die Schäfer von Regengüßen überraschen lassen und sodann im vollen Jagen nach dem Stalle eilen. Man sollte meinen, wenn sie längere Zeit in einer Gegend gelebt haben und dort so viel im Freien gewesen sind, sie müßten da jede Wolke richtig beurtheilen und die rechte Zeit kennen, wo sie den Stall zu suchen haben. Aber dies trifft man nur bei wenigen, und ich habe die größte Unkenntniß und Sorglosigkeit in der Art auch bei sonst guten Schäfern gefunden. Auch hier wirken Geldstrafen günstig und schärfen die Aufmerksamkeit.

§. 130.

Vieler Staub, durch welchen die Schafe den Sommer hindurch zu gehen haben, ist ihnen ebenfalls nachtheilig und er legt den Grund zu Lungen- und Hautkrankheiten. Wohl weiß ich, daß dies ein, an vielen Oertlichkeiten unausweichlicher Uebelstand ist. Aber es lassen sich doch auch gegen ihn Vorkehrungen treffen, auch opfern rationelle Schafzüchter, wo es nur immer thunlich ist, lieber ein Stück Feld, auf welchem sie — anstatt auf dem Wege — treiben lassen. Den Schäfern aber ist auf solchen staubigen Wegen streng zu befehlen, möglichst langsam zu treiben. Zudem ist es auch anzurathen, von der gewöhnlichen Schäfersitte abzugehen und den Schafen des Abends bei der Rückkehr von der Weide reines Wasser zum Trinken zu geben, womit der Staub wenigstens etwas von den Lungen abgespült wird. Das Vorurtheil, daß es den Thieren nachtheilig sei, zu trinken, wenn sie von der Weide kommen, kann höchstens nur da gelten, wenn sie auf frischem Klee geweidet haben. Im Gegentheil gefährdet man ihre Gesundheit bei weitem mehr, wenn man sie, zumal im heißen Sommer dursten läßt, als wenn man ihnen früh beim Aus- und Abends beim Eintreiben zu trinken giebt. Denn bedarf auch das Schaf nicht gerade viel Feuchtigkeit zu seiner Verdauung und Ernährung, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß es bei quälendem Durste, den es zu leiden hat, sich nicht wohl befinden kann. Allerdings wird vorausgesetzt, daß man mit der Heerde nicht bei dem Treiben nach dem Stalle jagen darf, so daß sie erhitzt dort ankommt, wo natürlich das Tränken gefährlich wäre. Wo man sie aber vom Saufen abhalten muß, das ist auf dem Felde, wo Wasser stehen geblieben ist und sich in Pfützen gesammelt hat. Aus solchen holen sie sich ohne Widerrede Krankheiten und den Tod.

§. 131.

Eine Grundregel zur Vorbeugung von Krankheiten ist die: daß man die Thiere zu möglichster Kraft und Stärke bringt, welches man auf zweifache Art bewerkstelligt, nämlich zum ersten dadurch, daß man dafür sorgt, daß sie schon von ihrer Geburt an gesund, kräftig und stark sind, und zum

zweiten dadurch, daß man sie allezeit gut und ausreichend ernährt. Denn es braucht wohl gar nicht erst gesagt zu werden, daß kräftige Thiere nicht allein den Anfällen von Krankheiten weniger ausgesetzt sind, und sie auch leichter überstehen, wie schwache. Man sorgt aber dadurch für Gesundheit und Kraft von der Geburt an: daß man die jungen Schafe nicht zu früh zur Begattung, sondern sie erst sich in ihrem Körper völlig ausbilden läßt; daß man nur notorisch gesunde Thiere zur Nachzucht wählt; daß man dieselben jederzeit, vornehmlich aber während sie tragend sind, gut nährt, und endlich daß man das Lamm von seiner Geburt an mit aller Aufmerksamkeit und Sorgfalt behandelt. Nun aber frage ich, ob man immer und überall nach diesen Regeln handelt, und ob man sich, wenn man sogar oft gegen sie verstößt, wundern darf, wenn man von Krankheiten und Sterblichkeit heimgesucht wird? Ob man sich nicht vielmehr darüber wundern muß, daß das schwache Schaf noch so Vieles besteht und nicht noch weit mehr durch den Tod decimirt wird?

§. 132.

Wenn man nun aber auch alle die vorgeschriebenen Regeln befolgt, und dadurch den Krankheiten möglichst vorbeugt, so ist es dennoch rathsam, auch noch Mittel anzuwenden, welche den Keim von Krankheiten zerstören können. An die Spitze derselben stelle ich das Salz, denn da es der schwachen Verdauungskraft des Schafes zu Hülfe kommt, so wendet es mittelbar mehrere Krankheiten ab. Ohnedies sind ja die meisten eine Folge jener schwachen Verdauungskraft, und man hebt sonach, indem man die Ursache beseitigt, auch die Folge auf. Ich habe schon weiter oben, §. 122, die Wichtigkeit des Salzgebens hervorgehoben, und kann es auch hier als curatives Mittel nicht dringend genug empfehlen. Vom Glaubersalze, als Vorbeugung gegen die Drehkrankheit, sprach ich ebenfalls schon, und da es noch wohlfeiler im Preise, wie das Koch- und Stein-Salz ist, so empfiehlt es sich von selbst. Außer diesen Salzen giebt es noch eine Menge von Präservativen, die aber meistentheils auf Stärkung des Magens und der Verdauung berechnet sind. So z. B. ist die Egel- und Faulkrankheit eine Folge verdorbener Magensäfte und daraus hervorgehender Ver-

derbung des Blutes. Kann man daher den Magen wieder in seinen normalen Gesundheitszustand versetzen, so wird man auch das Blut verbessern und das Uebel radikal heilen*). Nur muß es, wie sich wohl von selbst versteht, noch nicht bis zum höchsten Grade gestiegen sein, wo dann keine Hülfe mehr möglich ist.

§. 133.

Was ich in den vorhergehenden §§. als Vorbeugungsmittel empfohlen, das bezieht sich durchgehends auf innere Krankheiten. Wir müssen jedoch auch auf die äußern sehen, von denen ich vorläufig nur die eine, nämlich die Klauenseuche nennen will. Diesen äußern Krankheiten beugt man am wirksamsten durch Accuratesse in der Behandlung der Thiere, vor allem aber durch Reinlichkeit vor. Der Beweis dafür liegt thatsächlich schon darin, daß äußere Krankheiten, wie z. B. Räude, Klauenseuche u. a. in den Ländern und resp. Schäfereien am meisten vorkommen, wo anerkannt die wenigste Sorgfalt, Ordnung und Reinlichkeit herrscht. Freilich pflanzt und erbt sich die Klauenseuche auch im Blute und durch Ansteckung fort, aber ihre erste Entstehung muß man in der Unachtsamkeit und Unreinlichkeit der Schäfer suchen. Die empfohlene Reinlichkeit muß sich auf alles erstrecken, was die Schafe sowohl in als außer dem Stalle berührt. Trockene Streu im letztern und trockenes Begängniß vor demselben, sowie Vermeidung alles Kothes auf den Wegen, wo man zu treiben hat, sind Haupterfordernisse, und ein Schäfer, der hierauf nicht sieht, kann nie ein tüchtiger und guter genannt werden. Gesetzt nun, es zeige sich auch wirklich eine von den äußern Krankheiten, so wird sie, bei den hier gestellten und angewandten Vorsichtsregeln nicht um sich greifen, und man wird von der später angegebenen Kur den besten Erfolg sehen.

---

*) Wo der Magen der Thiere sehr angegriffen, die Verdauungskraft geschwächt und in Folge dessen das Blut schon afficirt ist, da müssen zuvörderst Reizmittel, wie z. B. Senf, Kalmus, Enzian und ähnliche angewandt werden, denen alsdann Magen stärkende, wie Wacholderbeeren, Bitterklee, Eicheln u. a. zu folgen haben. Salz und Getreideschrot, mit letzterm in Verbindung gebracht, giebt dem Magen gar bald den rechten Ton wieder. Wo diese Mittel nicht mehr helfen, da wird man vergebens zu andern seine Zuflucht nehmen. Ein Mehreres davon kommt weiter unten bei der Egelkrankheit vor.

Was sich sonst etwa noch als Vorbeugung gegen Krankheit thun läßt, das wird in den folgenden §§., wo von der Heilung die Rede ist, gesagt werden.

A. Die Drehkrankheit.

§. 134.

Dem Schafe eigenthümlich und sehr verheerend ist diese Krankheit. Sie befällt bekanntlich nur die jungen Thiere bis ins zweite Jahr ihres Alters und zeigt sich nur ausnahmsweise bei ältern Schafen. Ich bleibe bei meiner Ansicht stehen, daß sehr viele, wo nicht die meisten innern Krankheiten der Schafe ihren ersten Entstehungsgrund in den gestörten Functionen des Magens haben, und wende dieselbe auch auf die vorstehende an. Sie entsteht, wie ich glaube, durch Ueberreiz oder auch durch Erschlaffung der Verdauungskraft, ist daher entweder hypersthenisch (eine Ueberfüllung der Säfte) oder asthenisch (eine Verdorbenheit derselben), und äußert sich folglich auch auf zweierlei Art, die für den aufmerksamen Beobachter eine große Verschiedenheit in ihrer Erscheinung zeigt*).

§. 135.

Nach dieser meiner Ansicht kann ein Lamm die Drehkrankheit schon bei seiner Geburt haben**), obgleich da sein Magen erst noch in seine Function treten soll. Es hat sich nämlich das

---

*) Man kann vielleicht gegen diese Theorie einwenden, daß Schafe, die von der Drehkrankheit befallen werden, noch gut fressen, und daß man auch bei deren Section keine merkliche Störung im Magen und in der Verdauung findet. So viel dieser Einwand auch für sich haben mag, so wird er doch durch die Thatsache widerlegt, daß sie gerade in den Schäfereien, wo man am wenigsten auf eine stricte Ordnung in der Fütterung, auf geregelte Diät und auf gesunde Ernährung achtet, am öftersten und häufigsten vorkommt. Auch der Umstand spricht gegen den Einwand, daß man am sichersten durch Kuren auf den Magen der Thiere das Uebel, wenn es überhaupt zu heilen ist, beseitigt.

**) Beispiele hiervon sind nicht so gar selten. Bei Obductionen, die ich an solchen drehkranken neugebornen Lämmern vornahm, fand sich jedesmal die Hirnschale gänzlich voll Wasser. Es war also ein eigentlicher Wasserkopf.

Bayerische Staatsbibliothek München

Uebel von seiner Mutter auf dasselbe übergetragen, wie wir dies ja auch in andern ähnlichen Fällen sehen. Eben so gut kann es den Keim der Krankheit durch die Muttermilch in sich aufnehmen und es kann sich alsdann dieselbe schon während dem Säugen zeigen. Immer aber kommen wir darauf zurück, daß eine Störung in der Verdauung und daraus hervorgehende Alteration in der Circulation der Säfte und somit eine krankhafte Einwirkung auf das Gehirn der Thiere die Krankheit zu wege bringe. Geht diese Störung aus einer Ueberfüllung, die durch allzugeile Ernährung entsteht, hervor, so sind die Krankheitssymptome rascher und gewaltsamer, als wenn eine Verdorbenheit des Magens und somit eine Erschlaffung des Organismus sie veranlaßt.

§. 136.

Die ersten Kennzeichen der Krankheit, mit denen man vertraut sein muß, wenn man eine Heilung derselben versuchen will, sind fast unmerklich, und es gehört viel Uebung und Erfahrung, sowie ein scharfer Blick dazu, wenn man sie in diesem Zeitpunkte erkennen will. Denn wenn die Thiere anfangen, traurig zu werden und hinter der Heerde zurück zu bleiben, welches man gewöhnlich für die ersten Symptome hält, alsdann ist es schon zu spät und die Krankheit ist schon in ihrer ersten Entwickelung und von da an erfahrungsmäßig unheilbar. Eine größere als die gewöhnliche Scheu und Furchtsamkeit eines jungen Schafes kann man als das erste Erkennungszeichen der Krankheit ansehen. Dies gilt aber nur für den Fall, wo sie hypersthenisch ist. Bei Asthenie äußert sie sich in Mattigkeit, auch fängt dabei das Auge an wässrig zu werden. Daß man nun, da die Erscheinung und die Ursache der Krankheit gradezu entgegengesetzt ist, auch eine entgegengesetzte Kur anwenden müsse, das folgt von selbst. Abführende Mittel, sowie Blutlassen im ersten, und reizende und stärkende Mittel im zweiten Falle sind anzuwenden. In Heerden, die gut gehalten und stark genährt sind, ist das Uebel fast allemal von der ersten, in schlecht genährten und vernachlässigten von der zweiten Art.

§. 137.

Die Ursachen, welche die Drehkrankheit veranlassen, sind, wie gezeigt, von verschiedener Art, und ich führe sie fast allemal

auf eine Abnormität in den Functionen des Magens zurück. In manchen, aber nur seltenen Fällen können sie jedoch auch von Außen veranlaßt sein. So z. B. kann das junge Schaf durch irgend eine gewaltsame Einwirkung auf seinen Kopf drehend werden und das Uebel kann unheilbar sein. Desgleichen kann es vorkommen, daß nach Rennen und Jagen, wobei sich das Schaf erhitzt, die Krankheit zur Erscheinung gebracht wird, wenn die Thiere bald darauf von einem heftigen Regen durchnäßt werden, und sich auf die Art stark erkälten *). In solchem Falle entsteht eben so gut eine Störung in ihrem Organismus, als in dem genannten, wo die Verdauungskraft zerrüttet wird. Für den letzten Fall ist fortgesetzte, unmittelbar auf jene Alteration folgende Bewegung und Schwitzen anzurathen. — Daß man der weißen Kleeweide einen besondern Einfluß auf die Drehkrankheit beimißt, das habe ich schon angeführt, und da sich hierüber so viele gewichtige Stimmen erfahrener Schafzüchter aussprechen, so kann man nicht dringend genug anrathen, behutsam damit zu sein. Durch sie wird aber das Uebel allemal hypersthenisch.

§. 138.

Daß die Drehkrankheit, wenn sie sich einmal entschieden als solche zeigt, unheilbar sei, das ist eine völlig entschiedene Sache. Alle Kuren, die man bis jetzt noch gegen sie angewandt hat, und von denen man schon oft genug, aber wie sich hinterher auswies, zu voreilig, behauptete, sie könnten das Uebel entfernen, haben sich als eitel erwiesen. Nur da, wo man, wie ich §. 135 angab, die allerersten Symptome richtig erkannt, und alsbald die rechten Mittel anwendet, kann man allenfalls eine Heilung erwarten. In Beziehung hierauf ist es dann gut, daß man, selbst wenn auch jene ersten Symptome noch nicht einmal wahrzunehmen sind, Vorbeugungsmittel, und besonders da anwendet, wo man sich irgend einer vorhergegangen Unregelmäßigkeit in der Haltung und Ernährung bewußt ist. Daß das Glaubersalz als ein solches prophylaktisches Mittel zu betrachten sei, das habe ich schon angeführt. Von selbst aber folgt, wenn wir

*) Es lassen sich Beispiele anführen, wo auf die Art Lämmerheerden größtentheils am Drehen zu Grunde gegangen sind.

auf die Ursachen der Entstehung der Krankheit zurückgehen, daß man nicht allein diese vermeiden, sondern das Entgegengesetzte an die Stelle bringen müsse. Gesunde, leicht zu verdauende Nahrung; sorgfältige Wartung und Pflege; leicht abführende Medicamente; Aderlaß bei Ueberfüllung der Säfte und des Blutes; Reizmittel und darauf folgende Stärkung des Magens bei erkannter Schwäche und Verdorbenheit desselben; und endlich die strengste Innehaltung einer stricten Diät, das sind die Regeln, die man empfehlen kann, und deren Anwendung das Uebel, wenn auch nicht ganz beseitigen, doch in enge Schranken weisen wird. Quacksalbern und Mediciniren, wenn die Krankheit bereits in ihrer völligen Ausbildung ist, macht nur Mühe und Kosten und führt zu keinem Erfolge *).

§. 139.

Genaue Beobachtungen der Drehkrankheit haben zu dem Resultate geführt, daß sie in der Regel drei Stadien durchläuft, ehe sie den Tod bringt. Im ersten zeigt sich das Thier matt, bleibt hinter der Heerde zurück, fängt an, sich in einem weiten Kreise zu bewegen und versagt zeitweilig das Futter. Hierauf wird es wieder munter, und der Unkundige glaubt, es habe sich die Krankheit verloren. Sie kehrt aber, und gewöhnlich wenn ungestüme Witterung eintritt, verstärkt wieder, so zwar, daß das Schaf schon mehreremale hinter einander im Kreise sich dreht und alsdann zuweilen niederfällt. Aber auch da erholt es sich noch einmal auf kurze Zeit, bis das dritte Sta-

---

*) Es giebt Schäfer, die da behaupten, sie haben nie Drehlinge in ihrer Heerde, und die daraus ein Geheimniß machen, auf welche Art sie dieser Krankheit entgehen. Sagen sie die Wahrheit, so spricht dies sehr für sie, denn es giebt den Beweis, daß sie die ihnen anvertrauten Schafe mit aller Sorgfalt warten und pflegen und alles vermeiden, was deren Gesundheit beeinträchtigen kann; mit einem Worte: daß sie ganz so verfahren, wie aus den vorhergegangenen § § hervorgeht, wie man der Drehkrankheit entgehen kann. Es ist aber nicht allemal zu trauen und es ist mir vorgekommen, daß jenes Geheimniß eine Charlatanerie war, und daß sie, wenn nur die ersten Symptome vom Drehen sich zeigen, das verdächtige Schaf alsbald unter irgend einem Vorwande oder auch ganz in der Stille tödten und es unter dem allgemeinen Ausdruck „eingegangen“ angeben.

dium eintritt, welches mit mehrmaligem Umdrehen im engern Kreise sich zeigt, und endlich zum heftigen Krampfe und epileptischen Erscheinungen wird. Oftmals tritt sodann der Tod schnell ein, zuweilen aber lebt das gequälte Thier noch Wochenlang in diesem Zustande. Da es unheilbar ist, so kann man es fast eine Grausamkeit nennen, wenn man es nicht durch Tödtung von seiner Qual befreit. Alle die hier aufgeführten Symptome aber zeigen sich nur da, wo die Krankheit asthenisch ist. Bei Hypersthenie treten sie viel gewaltsamer auf und die Thiere werden bald anfangs von Krampf befallen, enden auch gewöhnlich rasch. Bei den drei Stadien ist aber das nicht eingeschlossen, was ich oben als die erste Erkennung der Krankheit aufstellte, und wo ich sie noch für heilbar halte.

§. 140.

Da es nun aber keinem Zweifel mehr unterliegt, daß die Drehe der Schafe, wenn sie einmal als solche zur Erscheinung kommt, unheilbar ist, so würde es auch eine bloße Charlatanerie sein, wenn ich Heilmittel dagegen angeben wollte. Auch halte ich für überflüssig, herzuzählen, was man zeither zur Heilung der Krankheit — wiewohl vergebens — versucht hat, und ich empfehle zum Schlusse dieses Abschnittes blos noch einmal die größte Sorgsamkeit bei der Aufzucht der Lämmer; die pünktlichste Diät und Verabreichung durchaus gesunden Futters bei den tragenden und säugenden Mutterschafen; Verwahrung vor jeder Alteration der Mütter und Lämmer; Aufstellung in angemessener Stalltemperatur; zur rechten Zeit angebrachte Darreichung von vorbeugenden Mitteln, wie sie bereits angegeben worden; und endlich die sofortige Tödtung der Drehkranken, die doch einmal nicht zu retten sind *). Am besten wird man sich hiervon bei der vorgenommenen Obduction überzeugen **). Denn welches Mittel sollte wohl das gänzlich verdorbene Gehirn in ein gesundes umwandeln können?

*) Manche, ja sogar sehr viele Schäfer haben das Vorurtheil, daß, wo einmal Drehlinge in der Heerde vorkommen, es nicht gut sei, alle zu tödten, weil sich da alsbald wieder neue fänden. Einen, so glauben sie, müsse man, wenn das Uebel nicht immer weiter greifen solle, als Bestand behalten.

**) Es ist jedem Schäferei-Eigenthümer anzurathen, möglichst

B. Die Traberkrankheit.

§. 141.

Schon der Name dieser Krankheit erschreckt den Schafzüchter, um wie viel furchtbarer muß sie ihm da sein, wenn sie in seiner Heerde herrscht. Sie ist, wo möglich, noch unheilbarer, wie die Drehkrankheit, übertrifft diese aber noch bei weitem in den Verheerungen, welche sie in den Schäfereien anrichtet. Wo sie herrscht, da ruht gleichsam Acht und Bann auf der Heerde, und ihr Erscheinen hat schon vielen rationellen Züchtern den unsäglichsten Schaden und Verluste gebracht: denn mit ihr ist sogleich aller Zuchtviehverkauf weg und sie decimirt die Heerden dermaßen, daß man meistentheils die größte Noth hat, sie in sich selbst nur vollzählig zu erhalten. Sie hat mit manchen verheerenden, den Menschen treffenden Krankheiten das gemein, daß sie bei ihrem ersten Auftreten die größten Verwüstungen anrichtet, die sich dann allmählig vermindern, wenn sie nur erst einheimisch geworden. Dennoch aber bleibt sie ein überaus gefürchteter und höchst unheimlicher Gast, den los zu werden, jede Mühe vergeblich ist, so lange man nicht den Stamm, in den sie sich eingenistet, mit Stumpf und Stiel ausrottet. Erst seitdem unsre Schäfereien die hohe Stufe erklommen haben, auf der sie sich jetzt befinden, ist sie allgemein bekannt und so sehr furchtbar geworden. Da von einer Heilung derselben keine Rede sein kann, indem bis jetzt alle derartige Versuche gescheitert sind; so habe ich nur anzugeben, in welcher Gestalt und Weise sie erscheint und was muthmaaßlich die Ursachen ihrer Entstehung sind. Daraus werden sich dann Vorsichtsmaaßregeln ableiten lassen, vermittelst deren man den so sehr gefährlichen Feind abhalten kann.

§. 142.

Die ersten Symptome der Krankheit sind denen, welche der Drehe voraus gehen, ziemlich ähnlich. Die von ihr befallenen Schafe zeigen sich matt und muthlos, folgen der Heerde

---

viele Sectionen und Obductionen von gefallenen Schafen vorzunehmen, theils um seine Kenntniß von den Krankheiten zu vermehren; theils aber auch, um zu sehen, wo es fehlt, und Mittel zur Abhülfe anwenden zu können.

hintennach und nehmen das Futter ohne sonderlichen Trieb. Was aber die Traber- vor der Dreh-Krankheit schon in den ersten Symptomen unterscheidet, das ist eine auffallende Schwäche im Kreuz, so daß die davon befallenen Thiere Schmerz verrathen, wenn man sie dort berührt und zusammenbrechen, wenn man einen etwas starken Druck anwendet. Beim weitern Fortgange nimmt diese Schwäche so zu, daß die Thiere fast alle Kraft auf den Hintertheil verlieren und deshalb mit aller Anstrengung des Vordertheils vorwärts streben, wobei sie einen fortwährenden Ansatz nehmen, wie ein trabendes Pferd, woher auch der Name der Krankheit entstanden ist. Da man jedoch diesen nicht für alle Thiere, die von dem Uebel heimgesucht werden, braucht, indem die Krankheit ihre verschiedenen Formen hat, so nennt man sie auch Gnubber und Reiber-Krankheit, und zwar ersteres wegen dem Gnubbern (Rupfen und Nagen) der kranken Thiere, indem sich dieselben die Wolle vom Kreuze — wo sie ein stetes Jucken empfinden — abnagen, und zweitens wegen dem Reiben und Scheuern, was sie an Wänden und Raufen treiben, jenes Juckens wegen. Man will zwischen dieser Krankheit und der Drehe eine Art von Verwandtschaft finden, und es haben sehr tüchtige Schafzüchter behauptet, es komme da, wo die Drehe herrscht, der Traber, und wo dieser einheimisch ist, jene fast gar nicht vor *). Untersucht man jedoch die Ursachen der Entstehung und die Art der Aeußerung von beiden genau, so muß man alsbald von dieser Ansicht zurückkommen. Denn wenn es auch — was immer noch sehr in Frage zu stellen ist — wahr sein sollte, daß eine die andere ausschlöße, so müßte dies mehr als zufällig, denn als physiologisch begründet angesehen werden. Man könnte sie jedoch allenfalls insofern als verwandt ansehen, als die Drehkrankheit ihren Sitz im Gehirn und der Traber den seinen in der Fortsetzung desselben, dem Rückenmarke hat. Ein anderes aber wäre es, wenn man behauptete, daß möglicherweise eine und dieselbe Ursache die eine oder die andere der beiden Krankheiten veranlassen könnte. Wenn ich das, was man mit

*) Unter andern hat dies ein berühmter und höchst rationeller Schafzüchter Schlesiens, der Amtsrath von Raumer, behauptet, der die Traberkrankheit in ihrer schrecklichsten Gestalt kennen gelernt hat.

ziemlicher Gewißheit als Ursache für die Traberkrankheit annimmt, werde aufgeführt haben, dann wird man sie mit denen, die ich bei der Drehe angab, vergleichen und daraus einen Schluß ziehen können.

§. 143.

Die meisten erfahrnen deutschen Schafzüchter haben sich — namentlich auch bei der in Breslau stattgefundenen neunten Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe — dahin ausgesprochen, daß die Traberkrankheit in zwei merklich erschienenen Formen auftrete, und daß sie sich in der einen zu einer weit gefährlicheren Potenz steigern, wie in der andern. In der ersten Form sei sie sodann auch unbedingt ansteckend, während man dies in der zweiten noch sehr in Frage stellen müsse. Daher komme denn auch die Verschiedenheit der Ansicht über die Ansteckung der Krankheit, und es lasse sich erklären, wie die Einen sie absolut behaupten, die Andern aber sie mit Gründen verneinen. Die gefährlichste Form aber sei die, wo die befallenen Thiere eine allgemeine Nervenschwäche verrathen, in Folge deren sich ihr ganzer Organismus auflöst, was sich unter andern durch einen grünlich gefärbten Schleim und Geifer, der ihnen aus Maul und Nase fließt, zeigt, und durch welchen sich die Krankheit, gleich einem heftigen Gifte, weiter trägt. Weniger gefährlich, ja gar nicht ansteckend sei die Krankheit, wenn blos eine allmählig immer mehr zunehmende Entkräftung sich der Thiere bemeistert, an welcher sie langsam dahin sterben. — Möge dem aber auch sein, wie ihm wolle, so wird kein verständiger und vorsichtiger Schafzüchter gesunde Thiere — außer um des Versuchs willen — mit solchen Kranken in Berührung bringen, und er wird hierin lieber zu viel als zu wenig thun.

§. 144.

Wie und in welcher Gestalt die Krankheit erscheint, das wissen wir genau, was sie aber hervorbringt, darüber sind wir immer noch nicht gänzlich aufgeklärt. Nachfolgende Ursachen nimmt man bis jetzt ziemlich allgemein als den Grund des Uebels an. Sie entsteht nämlich wahrscheinlich dadurch, wenn die Zeugungskraft der Schafe, vornehmlich aber der Widder zu früh und in zu hohem Grade in

Anspruch genommen wird. Dies ist um so wahrscheinlicher, als sie ihren Sitz im Rückenmarke hat, und als bei andern lebenden Geschöpfen aus gleicher Ursache ähnliche Krankheiten entstehen *). Auch der Umstand spricht für diese Ansicht, daß sie in frühern Zeiten, wo man den Widdern nur eine kleine Anzahl von Mutterschafen zu bedecken gab, unbekannt war, wenigstens keineswegs sich so häufig und so verheerend zeigte, und daß sie gegenwärtig in denjenigen Heerden am meisten vorkommt, wo man die Zeugungskraft der Widder verhältnißmäßig am meisten in Anspruch nimmt **). In dieser Ansicht ist denn das Mittel angedeutet, was man gegen diesen furchtbaren Feind anwenden muß. Wo man noch nichts von ihm weiß, da ist es nicht dringend genug anzurathen, keine derartige Mißgriffe zu thun, wodurch man ihn in seine Schäferei bringen kann. Man hat aber außer dieser noch andere Vorsichtsmaaßregeln zu nehmen, und das sind die: sich zu hüten, daß man sich die Krankheit nicht einschleppe, denn sie ist nicht allein, wie schon gezeigt, in manchen Fällen ansteckend, sondern auch erblich.

§. 145.

Daß die Traberkrankheit sich auf die Descendenten forterbe, das ist zwar eine zeitlang bestritten worden, ist aber gegenwärtig als fest begründet angenommen. Denn wenn auch nicht alle von einem am Traber leidenden Widder erzeugten Lämmer ebenfalls von der Krankheit befallen werden, so ist es leider nur gar zu erwiesen, daß sie in den folgenden Generationen wieder hervorbricht, so daß z. B. ein Widder, der aus einem Traberstamme entsprossen ist, für sich gesund bleiben kann, und daß dennoch ein großer Theil seiner Nachkommen Traber werden, und selbst von denen, die ihrerseits nicht von der Krankheit befallen werden, wiederum die Nachkommen ihr unterliegen. So geschieht es denn sehr häufig, daß man sich mit der Hoffnung schmeichelt,

*) Z. B. die Rückenmark-Schwindsucht bei den Menschen.

**) Ich sage mit Ueberlegung verhältnißmäßig, weil es sehr darauf ankommt, wie stark die Zeugungskraft des Widders überhaupt sei. In den Electoralheerden ist die Traberkrankheit am ersten ausgebrochen, sie aber haben bekanntlich weniger Körperkraft, wie die Negrettis.

man sei auf dem glücklichsten Wege, den Feind zu bewältigen und daß man unerwartet enttäuscht wird und das Uebel ärger denn je wahrnimmt. Am grausamsten aber zeigt es sich im Anfange, d. h. da, wo man traberkranke Schafe, vornehmlich Widder, in eine völlig gesunde Heerde bringt, denn da ist die Sterblichkeit furchtbar.

§. 146.

Da nun eine Heilung dieser Krankheit bis jetzt noch nicht gelungen, sie auch wohl außer der Möglichkeit liegen dürfte, so handelt es sich nur darum, welche Mittel dem Züchter zu Gebote stehen, das Uebel los zu werden, oder doch es wenigstens zu vermindern und es allmählig auszurotten? Vor allen Dingen muß man da die Mißgriffe vermeiden, durch welche die Krankheit überhaupt hervorgerufen worden ist, nämlich man muß die Zuchtthiere zur völligen Reife gelangen lassen, bevor man sie zur Fortpflanzung benutzt, und man muß einem Widder keine zu große Anzahl von Mutterschafen zum Bedecken geben. Das Alter der vollen Reife kann man aber erst mit dem vollendeten dritten Jahre annehmen, wo die Schafe ihre sämmtlichen Zähne haben, mithin, wie man sagt, vollsätzig werden. Weicht man gleich im Allgemeinen von dieser Regel ab und läßt die Schafe schon mit dem vollendeten zweiten Jahre zu, so darf man dies, wo man schon an der fraglichen Krankheit leidet, nicht thun, sondern muß ein Jahr länger warten, und zwar theils um die volle Reife eintreten zu lassen, theils aber auch, um erst zu sehen, ob das eine oder das andere Thier von der Krankheit befallen wird, was in der Regel noch vor dem dritten Jahre geschieht. Auf die Art hat man in den Heerden, wo man von dem Unglück dieser Krankheit heimgesucht ist, sie sehr vermindert. Indeß kann man doch niemals ganz ruhig darüber werden, indem sie immer wieder auftaucht, und es ist und bleibt das einzige Mittel, von dem man gründliche Hülfe erwarten darf, die völlige Abschaffung einer Traberheerde und der Ankauf einer neuen, notorisch gesunden. Nur steht es leider mit einem solchen Ankaufe auch mißlich, denn es werden die Schäfereien immer seltener, die wirklich notorisch von dem Uebel frei sind.

§. 147.

Vor allen Dingen muß man sich hüten, **einem Widder keine zu große Zahl von Mutterschafen zuzutheilen und denselben auch nicht zu jung oder zu alt zur Begattung zu gebrauchen.** Daß man diese Regel stark verletzt hat, dadurch ist die Krankheit wohl überhaupt entstanden. Die hohen Preise, welche man für dergleichen vorzügliche Thiere zahlen muß und dazu ihre Seltenheit machen, daß man sie auch gern möglichst stark benutzt. Darf man sich da wohl wundern, wenn man die Zahl der zugegebenen Mütter für einen einzigen Widder bis auf hundert, ja wohl noch höher steigert, daß seine Zeugungskraft auf's höchste angegriffen wird und sein ganzes Nervensystem darunter leiden muß? Und noch dazu wendet man in sochen Fällen allerlei Nutzmittel an, um den Geschlechtstrieb immerfort zu erregen. Was aber das allerschlimmste ist, das liegt darin, daß man ein solches Unwesen mit Thieren treibt, die kaum zwei Jahre alt sind und noch gar nicht ihre volle Reife haben.*) — Frägt man aber, wie alt soll der Widder sein, ehe man ihn zur Zucht brauchen kann, so läßt sich darauf antworten, daß dies keineswegs vor dem vollendeten zweiten Jahre geschehen dürfe und daß es noch besser sei, wenn man ihn erst drei Jahr alt werden läßt. Man hat, kauft man ihn in diesem Alter, nicht allein mehr Sicherheit gegen die Traberkrankheit, sondern es ist da auch die Wolle entschiedener ausgebildet. Der Einwand, daß man ihn da ein Jahr weniger zum Sprunge benutzen könne, als wenn man ihn mit zwei Jahren kauft und verwendet, gilt nicht, weil es entschieden ist, daß man jenen eher länger als kürzer benützen kann, vorausgesetzt, daß er noch zuvor nicht gesprungen hat.

§. 148.

Es handelt sich aber bei Zuchtthieren und insbesondere bei Widdern nicht allein um das „Zujung", sondern auch um das

---

*) Bei dem zarten sächsischen Stamme ist diese Krankheit zuerst erzeugt worden, was man auch wohl sehr begreiflich finden wird. Denn der kräftigere Negrettistamm konnte eine solche unnatürliche Anstrengung leichter und mit minderer Gefahr durchmachen. Daher war die Krankheit auch in Oesterreich, wo man diese kräftigen Thiere hatte, noch gar nicht bekannt, als sie schon lange in Sachsen wüthete und von da nach Schlesien verpflanzt wurde.

„Zualt". Denn es kann wohl kaum bezweifelt werden, daß allzualte Thiere eben so eine Schwäche der Nerven auf ihre Nachkommen übertragen können, als allzujunge. Und gerade darin hat man in der jüngst vergangenen Zeit auch vielfach gefehlt und hat steinalte Widder, um nur ihre ausgezeichneten Eigenschaften auf eine recht zahlreiche Descendenz überzutragen, noch zum Sprunge benutzt und ihren Geschlechtstrieb durch gewaltsame Reizmittel zu erregen gesucht *). Man kann dies einen fast noch ärgeren Mißgriff nennen, wie die zu frühe Benutzung, weil nebenbei so sehr alte Thiere nicht mehr gut vererben, man also seinen Zweck verfehlt und den Schaden gewiß hat.

Nur durch die strengste Befolgung der angegebenen Vorsichtsregeln kann die Hoffnung begründet werden, daß wir mit der Zeit einen Feind bewältigen können, der sich in unsere edelsten Schäfereien eingeschlichen hat, und der unsrer kostbaren Schafzucht mit dem größten Verderben droht. Aber Eins kann allen, die es mit diesem goldenen Zweige landwirthschaftlicher Industrie gut meinen, nicht dringend genug an's Herz gelegt werden, nämlich das: daß man sich strengerer Redlichkeit, wie zeither in allen den Schäfereien, wo man Zuchtviehverkauf hat, befleißige und nicht, wo der Feind bereits eingedrungen, ihn geflissentlich und mit aller Sorgfalt zu verstecken suche. Man übt damit einen unverantwortlichen Betrug, durch den man alle die, gegen welche man sich ihn erlaubt, in unberechenbaren Schaden versetzt. Der redliche Mann aber wird es sich zur Gewissenssache machen, so etwas nicht zu thun, und nur dann, wenn man dies von Allen wird sagen können, wird dem Uebel eine feste Schranke gesetzt und die allgemeine Gefahr beseitigt werden.

---

*) Ich kenne den Züchter einer hochedlen Schäferei, der seinen Hauptwiddern Rothwein zu trinken gab, um sie zum Sprunge zu reizen. Die bittere Frucht dieser Saat blieb aber nicht aus. Die Traberkrankheit riß furchtbar in seiner Heerde ein, und aller Zuchtviehverkauf hörte auf.

C. Die Egel- oder Faulkrankheit.

§. 149.

Diese genannte Krankheit kommt besonders in nassen Jahren und in den Gegenden, welche schwierige Weidetriften haben, sehr häufig vor und geht oftmals in ihren Verheerungen so weit, daß sie ganze Heerden hinwegrafft. Sie ist jedoch, wenn auch nicht allemal, so doch in den meisten Fällen zu vermeiden, auch wird der wahrhaft rationelle Schafzüchter gewiß nur äußerst selten von ihr heimgesucht. Es bedarf, um ihr in den meisten, wo nicht in allen Fällen glücklich zu entgehen, nur die strenge Beobachtung alles dessen, was ich bereits in einzelnen Bemerkungen gesagt habe. Hier sollen nur noch genauere Regeln und Vorschriften gegeben werden, die ich (noch ehe ich die Krankheit beschreibe und Heilmittel angebe) an die Spitze stelle, und zwar deshalb, um sie desto eindringlicher zu machen.

§. 150.

Da der Grund zu dieser Krankheit meistentheils auf der Weide gelegt wird, so will ich auch von dieser zuerst reden. Die Triften und Weiden sind nicht überall und allemal gesund und heilsam, vielmehr giebt es deren nicht wenige, die nur mit der größten Vorsicht von den Schafen betreten werden dürfen. Verborgene Ackerquellen, Neigung zum Versumpfen, verschlämmte Strecken darauf, stehen bleibende Pfützen u. dgl. m. erzeugen sämmtlich, wenn die Schafe darauf weiden, oder aus dem schmutzigen Wasser trinken, die Egelkrankheit. Es hat daher der Schäferei-Dirigent alles Ernstes darauf zu halten, daß alle solche gefährliche Stellen begränzt und bei der härtesten Strafe von den Schafen nicht betreten werden. An einem einzigen Tage kann der Keim zur Krankheit und zum Tode in eine ganze Heerde gelegt werden, wenn hier nicht die größte Achtsamkeit und Strenge waltet. Bei sehr trockenen Jahrgängen ist die Sache weniger bedenklich und es verkleinern sich die gefährlichen Stellen sichtlich, während sie sich bei nassen Jahren weit ausbreiten. Es soll zwar ein Schäfer, dem der Titel „Schafmeister" gebührt, schon selbst so viel Kenntniß und Achtsamkeit haben, daß er alle solche gefährliche Stellen bezeich-

net und mit Reisern oder Pfählen begränzt. Indeß kann ihn, wenn er an einem Orte erst kurze Zeit ist, die Ortskenntniß fehlen — die freilich durch Sachkenntniß ersetzt werden sollte — und da muß der Schäferei-Dirigent auf dem Platze sein und stete Aufmerksamkeit haben.

§. 151.

Außer den genannten und bezeichneten gefährlichen Weidestellen kann, insonderheit bei nassen Jahren, oftmals eine ganze Weidetrift bedenklich werden. Eben so kommt es bei solchen Jahrgängen vor, daß die Wiesen überschwemmt werden, wodurch das Heu verschlämmt wird, was dann den Schafen in keinem Falle gereicht werden darf, wenn man nicht die Faulkrankheit erzeugen will. Wer da nicht mit einer Reserve von gutem, trockenem Futter versehen ist, der muß sich gegen seine Ueberzeugung der Gefahr aussetzen, die Faulkrankheit in seine Schäferei zu bringen: denn es bleibt ihm alsdann nur die traurige Wahl, sie entweder verhungern, oder sich auf der Weide und bei verschlämmtem Heue Krankheit und wohl gar den Tod holen zu lassen. In solchem Falle bleibt ihm einzig und allein die Anwendung von Präservativ- und Hülfsmitteln übrig, wie ich demnächst genauer angeben werde. Jedenfalls aber kann man einen Schafzüchter keinen rationellen nennen, den das Unglück trifft, daß ihm seine Heerde an der Fäule zu Grunde geht. Denn für's erste beweist dies, daß er schwierige und gefährliche Triften nicht richtig zu beurtheilen und zu behandeln versteht, und für's zweite fehlt ihm der Ueberblick und die richtige Beurtheilung seiner Oekonomie, weil er nicht auf einen Vorrath von gutem, trockenen Futter für dergleichen mißliche Fälle sorgt. Denn eine so schwere Aufgabe dies auch in vielen Fällen ist, so kann man sie dennoch lösen, und dies ganz besonders dann, wenn man sich nicht dem falschen Grundsatze hingiebt, eine allzugroße Anzahl von Schafen zu halten, wogegen ich schon weiter vorn gesprochen habe.

§. 152.

Die Egelkrankheit offenbart sich äußerlich in einer Krankheit dadurch, daß die Schafe blaß auf der Haut werden, daß sich das Rothe der Adern in den Augen verliert und der Apfel in Wasser zu

schwimmen scheint, daß sie dumpf husten und neben den Egeln auch kachektisch werden. In ihrer äußern Gestalt sind sie, so lange die Krankheit noch nicht völlig ausgebildet ist, gewöhnlich gut anzusehen; ja man hat Beispiele, daß Heerden, die im Laufe des Winters ganz ausstarben, im vorzüglichsten Nahrungszustande in den Winter kamen *). Bricht die Krankheit aber erst hervor, dann magern sie ab, bekommen auf der Haut und in den Augen die volle Leichenfarbe und es schlägt auch das beste Futter nicht mehr an. Sie sind dann auch für den Schlächter nicht mehr zu brauchen, weil das Fleisch alle Kraft verloren und einen widerlichen Anblick hat. Die Krankheit bricht gewöhnlich erst mehrere Monate nach dem aus, wo die Schafe verhütet worden sind **). Daher verabsäumen auch viele Schafzüchter die zu rechter Zeit zu treffenden Vorkehrungen und fangen mit der Anwendung von Hülfsmitteln erst an, wenn das Uebel bereits so weit vorgeschritten, daß eine Heilung nur noch äußerst schwer, ja oftmals ganz unmöglich ist.

§. 153.

Die erste Vorsorge, die man treffen muß, und die auch selbst da, wo man gesunde Weidetriften hat, angewandt werden soll, ist die: seine Schafe von Zeit zu Zeit in Beziehung auf ihren Gesundheitszustand zu mustern, um sich zu überzeugen, ob es gut oder schlecht damit stehe, auf daß man im letzten Falle alsbald Heilmittel dagegen anwenden könne. Die Haut und das Auge sind die Gegenstände, die man zu prüfen hat, und wenn sie blaß sind, die erstere trocken, ja fast dürr anzufühlen ist, im zweiten aber die Adern gelblich schimmern und der Apfel von Wasser umgeben ist, dann kann man nicht genug eilen, um die Hülfe noch zu rechter Zeit zu bringen. Worin sie bestehen müsse, das wird weiter unten gelehrt werden. Es können

---

*) Dieser gute Zustand kann den Unerfahrenen täuschen, so daß er seine Heerde für sehr gesund hält, hintennach aber das Unglück in seiner ganzen Größe inne wird.

**) Die Fleischer wissen dies sehr wohl, und sie nehmen keinen Anstand, ihre Schlachtschafe den ganzen Herbst hindurch auf geilen und der Gesundheit der Thiere sehr gefährlichen Weiden hüten zu lassen, denn sie stechen sie, ehe die Krankheit zum Ausbruche kommt, weg.

jedoch von den hier angegebenen Merkmalen gerade die entgegengesetzten vorkommen, und dies würde, wenn das im Extreme der Fall wäre, ebenfalls einen entgegengesetzten Krankheitszustand andeuten, nämlich eine Ueberfütterung und Ueberreizung des Blutes und der Säfte, wovon weiter hin speciell gehandelt werden wird. Durch fortgesetzte Uebung erlangt man bald eine große Fertigkeit in der Beurtheilung der Krankheiten, und man erkennt die meisten gleich beim ersten Blicke.

§. 154.

Ist man dann darüber in's Klare, wo es den Schafen fehlt, so wird es auch nicht schwer werden, die geeigneten und wirksamsten Mittel dagegen anzuwenden. Sie müssen, wie aus der Natur der Sache folgt, darauf berechnet sein, den von der Nässe und von den auf Zersetzung und Fäulniß wirkenden genossenen Gräsern und Pflanzen geschwächten und angegriffenen Magen zuvörderst zu reizen und ihm seinen Ton und seine geschwächte Verdauungskraft gestärkt zurück zu geben. In dem Abschnitte von der Drehkrankheit brachte ich dies schon vor und empfehle es auch hier als probat zur Anwendung. Senf, Kalmus, Enzian u. dgl., ja selbst starker Spiritus hat sich in der Egelkrankheit noch überall als wirksam bewiesen. Ja, man ist so weit gegangen, auch den Aetzkalk als solches Reizmittel zu empfehlen, und will ihn als heilsam befunden haben. — Wenn dann durch diese Reizmittel der Magen wieder seine volle Thätigkeit erhält, so muß man ihn auch mit stärkenden, vornehmlich aber adstringirenden Mitteln zu Hülfe kommen. Da sind Eicheln, Roßkastanien, Wachholderbeeren, Bitterklee u. dgl. gut. Endlich aber muß man mit stark nährenden Substanzen nachfolgen, und Getreideschrot, vornehmlich von Roggen und Gerste, geben. Schaden kann es übrigens nicht, wenn man diese ganze Kur mit Abführungsmitteln beginnt, um die im Magen der Thiere verbliebenen Stoffe, die eben durch die gestörte Verdauungskraft desselben als verdorben sich angehäuft haben, zuvor hinwegzuschaffen. *)

*) Ich habe sonst die genannten Species untereinander gemischt empfohlen, bin aber, durch Erfahrung belehrt, darauf gekommen, sie lieber einzeln, und zwar in der Ordnung, wie sie hier bezeichnet ist, zu geben. Als Abführungsmittel ist es gut, eine starke Dosis von

Bei rechtzeitiger und richtiger Anwendung einer solchen Kur wird man die Freude haben, manche, dem Verderben und dem Tode schon verfallene Heerde zu retten.

D. Die Blutseuche und der Milzbrand.

§. 155.

Der vorigen Krankheit gerade entgegengesetzt ist der Blutschlag, auch das laufende Feuer genannt, dessen Ausgang in der Regel der Milzbrand wird, wenn er nicht selbst so heftig auftritt, daß er tödtlich wird. Dieses Uebel ist eine Ueberfüllung und daraus hervorgehende Entzündung des Blutes, die meistentheils durch übergeile und ganz besonders in's Blut gehende Ernährung veranlaßt wird. Man hat es daher auf denjenigen Oertlichkeiten zu fürchten, wo man sehr üppige Weidetriften hat, auch da, wo Gräser und Pflanzen wachsen, die ganz besonders in's Blut gehen, dasselbe vermehren und am Ende zur Entzündung bringen. Man kennt mehrere Pflanzen der Art und zählt zu ihnen ganz besonders einige Ranunkel-Arten, wie z. B. den Hahnenfuß, alsdann den sogenannten schwarzen Hederich oder Ackersenf (Sinapis arvensis). Auch die Weide auf rothem Klee bringt oft die Krankheit hervor. Bei nur einiger Erfahrung und Kenntniß solcher Pflanzen wird ihr der Schafmeister leicht entgehen, wenn er dergleichen Triften nur mit äußerster Vorsicht abhütet und besonders solche bluterzeugende Nahrung nur in sehr sparsamen Maaße giebt. Vornehmlich sind auch die Stoppeln zu fürchten, wo ausgefallenes Getraide aufgegangen ist und im voll-

---

Glaubersalz — ohngefähr 1¼ Pfund auf hundert Stück, und zwar zwei Mal in den Zwischenräumen von drei Tagen zu geben. Alsdann können 2 Pfund Senf, eben so viel Kalmus und ½ Pfund Enzian gereicht werden. Nachdem man nun wieder drei Tage hat vorübergehen lassen, so folgt eine Gabe von 4 — 5 Pfund Eicheln, eben so viel Roßkastanien (beides klein gestossen), 5 — 6 Pfund Wachholderbeeren und einige Loth Bitterklee, alles innig vermischt und, um es den Schafen annehmbar zu machen, mit einigen Pfunden Salz gemengt. Alles dies wird in zwei Portionen auf 100 Stück in zwei Tagen früh vor dem ersten Futter verabreicht. Endlich giebt man den erwähnten Getraideschrot, und zwar etwa 10 — 12 Pfund per Hundert, zu einigenmalen wiederholt.

sten Safte steht. Am gefährlichsten ist da die Gerste und der Hafer, und es hütet ein erfahrener und vorsichtiger Schäfer nur sehr kurze Zeit, oder auch erst alsdann, wenn diese Ausfallsaat bereits stark geworden oder von Reif etwas ertödtet ist.

§. 156.

Man erkennt diese Krankheit leicht daran, daß die davon befallenen Schafe wegen des Andranges des Blutes nach dem Kopfe taumeln und sich fast ähnlich gebehrden, als sollten sie drehkrank werden. Bei einer oftmals vorkommenden Untersuchung der Heerde, wie ich sie in einem der vorigen §. §. empfohlen, wird man bald gewahr, ob eine derartige Gefahr wirklich vorhanden sei. Denn es sind in diesem Falle die Augen hochroth und entzündet und auch die Haut nimmt eine ungewöhnliche Röthe an. Jedoch kann man sich in letzterem Symptom täuschen, wenn man einen Schafstamm von Negrettiblut hat, weil bei diesem die Haut der Thiere bei weitem röther ist, wie bei dem Electoral-Stamm. Nur ist sie bei jenem im gesunden Zustande rosenfarbig, bei der Andeutung der Blutseuche aber purpurn und ganz dunkelroth. Wenn das Schaf verendet hat und die Haut abgezogen wird, so ist sie durch und durch mit Blut unterlaufen. — Geht die Krankheit in Milzbrand über, so muß beim Abledern die größte Vorsicht angewandt werden, weil es gefährlich für den ist, der das thut, und weil er leicht den Brand davon bekommen kann, besonders wenn er sich nur etwas an den Händen bei dieser Arbeit verwunden sollte *).

§. 157.

Wie man diese, oft genug sehr verheerend werdende Krankheit vermeiden könne, das habe ich schon angegeben. Man kann sie sich jedoch auch im Stalle erzeugen, und zwar, wie wohl von selbst folgt, durch allzustark nährendes, oder vorzugsweise in's Blut gehendes Futter. Man muß daher solches nur in geringem Maaße geben und es jedesmal mit weniger nährendem abwech-

*) Die Schäfer sind in diesem Punkte gewöhnlich sehr sorglos und glauben nicht eher an Gefahr, als bis sie da und das Unglück geschehen ist. Deshalb muß der Schäferei-Dirigent in solchen Fällen strenge Aufsicht führen und Saumseligkeiten nicht ungestraft lassen.

seln lassen. Wo sich der Verdacht findet, daß die Krankheit sich entwickeln könne, da sind Abführungsmittel dringend nöthig und sie dürfen auch ziemlich stark gegeben werden. Aderlaß ist in dringenden Fällen oft die einzige Rettung. Daß man aber auch alsbald in der Ernährung eine Aenderung eintreten lassen müsse, das folgt von selbst. Da die Krankheit in der Regel plötzlich ausbricht und der Tod in wenig Stunden erfolgt, so muß auch die Hülfe auf's schleunigste angewandt werden, und auch da noch kommt sie nur allzuoft zu spät. Eben deshalb ist jene sorgfältige und öfter vorgenommene Prüfung der Heerde so nothwendig, weil man dann, sowie sich nur die ersten Spuren zeigen, alsbald die zweckdienlichsten und wirksamsten Mittel anwenden kann.

§. 158.

Schafe, welche an eine reichliche Nahrung gewöhnt und folglich auch kräftig sind, werden weit seltener von der Blutseuche befallen, wie schwach ernährte, denn diese übernehmen sich leicht, wenn sie auf üppige Weide kommen, auch wird ihr geschwächter Organismus viel eher angegriffen, wie bei jenen. Es ist daher bei diesen ganz besondere Sorgfalt anzuwenden, und sie dürfen nur mit der größten Vorsicht auf starke, mit vielen Blut erzeugenden Kräutern bewachsene Weiden gebracht werden. Ein Gleiches gilt aber auch bei der Winterfütterung, denn auch da muß man es vermeiden, schnell vom Mangel zum Ueberflusse überzugehen, weil sonst auf gleiche Art die Blutseuche in den Heerden ausbrechen kann. Wo aber die Veranlassungen zu demselben vorhanden sind, da muß man es auch an Vorkehrungen dagegen nicht fehlen lassen. Dieselben sind: möglichster Wechsel des Futters, zuweiliges Abführen der Schafe und Aderlässe.

§. 159.

Sobald man auch nur an einem einzigen Stücke in der Heerde das Uebel gewahr wird, oder sich ein Todesfall, durch dasselbe veranlaßt, zeigt, muß man sofort die ganze Heerde einer Vorbeugungskur unterwerfen, die in der Anwendung der so eben genannten Mittel besteht. Es ist alsdann gut, wo möglich sämmtliche Thiere durch die Hand gehen zu lassen, um sich von ihrem

Gesundheitszustande zu überzeugen, die Verdächtigen allein zu stellen, um sie einer ernsten Kur zu unterwerfen, die ganze Heerde aber mehr als je in's Auge zu fassen, um bei jedem vorkommenden bedenklichen Falle alsbald Hülfe anwenden zu können.

§. 160.

Es giebt Schäfereien, die fortwährend mit dieser Krankheit zu kämpfen haben, und die große Verluste durch dieselbe erleiden. Nach meiner Ansicht und Erfahrung versehen es die Züchter vornehmlich darin, daß sie die Sache anfangs zu leicht nehmen, daß sie versäumen, Vorkehrungen auf den Hutweiden zu treffen, sie mit gesunden Gräsern und Pflanzen anzubauen, damit die schädlichen, von Natur dort wachsenden unterdrückt werden; den Schafen zuweilen Abführungsmittel zu geben, und sodann auch im Winter das Futter, welches allzusehr in's Blut geht, mit anderem, was weniger nahrhaft ist, abwechseln zu lassen, und überhaupt jedes Symptom dieser Krankheit genau zu beobachten, um augenblickliche Hülfe leisten zu können. Denn wo man alle diese Vorsichtsmaaßregeln befolgt, da greift weder die Krankheit weit um sich, noch wird sie allemal tödtlich.

E. Schwere Geburt und Verlammen der Schafe.

§. 161.

Eigentlich kann man das hier genannte Uebel keine Krankheit nennen, obgleich es gefährlich genug ist und nicht selten einen tödtlichen Ausgang nimmt. In vielen, wo nicht in den meisten Fällen tragen die Schäfer die Schuld daran, indem sie nur allzuoft durch ein fehlerhaftes Gebahren dasselbe veranlassen. Es ist freilich bekannt, daß es Schafe giebt, welche eine besondere Disposition zum Verlammen der Schafe haben, und bei denen dies keine Seltenheit ist. Solche Thiere aber ist es am besten, wegzuschaffen. Jedoch kann das Uebel durch mancherlei Fehler herbeigeführt werden. Vornehmlich geschieht dies durch Drängen und Stoßen an den Stallthüren, weshalb dieselben auch nicht zu schmal und eng sein dürfen*). Auch durch Jagen und darauf

*) Ich habe schon weiter vor empfohlen, daß bei dem Aus- und Eingehen in den Ställen jedesmal eine Person stehen müsse, die da ein allzugroßes Drängen und Stoßen verhindert. Bei tragenden

folgendes unvorsichtiges Tränken kann das Verlammen veranlaßt werden. Alsdann giebt es auch Pflanzen und Kräuter, welche dermaßen auf die Geburt wirken, daß sie das Uebel zuwege bringen. Einem praktischen und erfahrnen Schafmeister ist dies Alles bekannt und er achtet sorgfältig darauf.

§. 162.

Schwere Geburten sind eben so gefährlich für die Schafe, wie das Verlammen. Organische Fehler der Thiere, die jedoch nur selten vorkommen, können hieran Schuld sein. Oftmals aber kommt es auch vor, daß es von einem Zuchtwidder herrührt, von welchem entweder ungewöhnlich starke oder sehr dickköpfige Lämmer fallen. Man wird einen solchen freilich, wenn er von besonders guten Eigenschaften ist und diese auch treu vererbt, nicht gern abschaffen wollen. Das Einzige, was sich zur Minderung des Uebels thun läßt, ist, daß der Schafmeister während der Zeit des Ablammens sich stets im Stalle aufhält und jedem Schafe, so gut er kann, bei der Geburt zu Hülfe kommt.

F. Krankheit der Euter *).

§. 163.

Da kranke (entzündete) Euter der Schafe gewöhnlich nur bei solchen Thieren vorkommen, welche sehr vollsaftig sind und viel Milch haben, so liegt in dieser Ursache schon die Vorschrift der Behandlung. Es giebt Schäfereien, wo dies Uebel fast gar nicht und andere, wo es äußerst häufig zur Erscheinung kommt. Sehr kräftiges und nahrhaftes Futter veranlaßt bei

---

Mutterschafen aber muß dies vorzugsweise geschehen. Beim Herausgehen ist weniger Gefahr, wie beim Hineingehen in den Stall, weil sich da die Thiere nach dem Futter sehnen. Ein vorsichtiger Schäfer treibt sie da ein Stück vom Schafstalle ab, läuft dann rasch vor ihnen her und sie ziehen so in einer langen Linie, so daß sie nicht allzu dicht auf einmal ankommen.

*) Durch diese Krankheit werden die Schafe häufig ganz unfähig, noch ferner Lämmer zu säugen, und man hat daher sehr darauf zu achten, wenn man Zuchtschafe kauft, weil, wie es wohl natürlich ist, man solche immer zuerst wegschafft. In der Regel bleiben so kenntliche Spuren von der Krankheit zurück, daß man nur die Augen beim Ankaufe zu öffnen braucht.

hochtragenden Schafen einen sehr starken Zudrang der Milch, was oft so weit geht, daß ihre Euter strotzen und durch ihre Röthe den Zustand der Entzündung zeigen. Da kann es denn treffen, daß man (wie dies auch bei Kühen vorzukommen pflegt) ihnen noch vor der Geburt einen Theil der Milch abmelken muß, was freilich nur im äußersten Falle stattfinden darf. Sowie der Schafmeister merkt, daß diese Fülle der Euter in der Mehrzahl seiner Heerde sich findet, muß er sofort in der Darreichung des Futters eine Aenderung treffen, oder doch wenigstens die Portionen etwas verkleinern. Denn so erfreulich ihm auch der Anblick sein mag, den ihm solche Mutterschafe gewähren, indem sie ihre Lämmer ganz besonders gut zu nähren versprechen, so ist ihm doch nicht unbekannt, wie lästig und gefährlich böse Euter sind, und wie, wo sie vorkommen, nicht selten Mutter und Lamm zu Grunde gehen.

§. 164.

Es können aber die Schafe durch die Schuld des Schäfers böse Euter bekommen, und zwar zum ersten, wenn er nicht alle Sorgfalt darauf richtet, daß das neugeborne Lamm alsbald sauge, damit die Mutter von ihrer Last befreit werde und sich das junge Thier auch gleich von seiner Geburt an nähre. Alsdann kann er auch durch das Ausrupfen der Wolle vom Euter dasselbe beschädigen und zur Entzündung beitragen. Entfernen soll er allerdings diese Wolle, damit sie nicht in das Maul des Lammes komme, dasselbe sie abnage und verschlucke und sich damit krank mache; aber er soll dieselbe entweder abscheeren, oder mit aller Behutsamkeit abrupfen, was aber nur geschehen kann, wenn sie locker steht *).

§. 165.

Was man als Vorbeugung gegen die Krankheit thun könne, das habe ich bereits gesagt. Ist sie aber einmal da, so ist auch die Anwendung von Heilmitteln nicht gar zu schwierig. Nur eine

---

*) Wenn böse Euter der Schafe durch Ratten veranlaßt werden, die an den Mutterschafen saugen, was auch vorzukommen pflegt, so muß man es für eine große Saumseligkeit des Schäfers ansehen, daß er dieses Ungeziefer nicht zu vertilgen sucht. Gute Katzen gewähren bekanntlich da die beste Hülfe. Denn das Tödten durch Gift kann leicht gefährlich für die Schafe werden.

Hauptregel ist die, sie ohne alle Verzögerung anzuwenden, denn wo man zögert, da nimmt gewöhnlich das Uebel so rasch überhand, daß der Brand dazu tritt, wodurch es unheilbar wird. Kühlende Umschläge, am einfachsten aus Essig und Lehm bestehend, helfen, zur rechten Zeit angewandt, auf der Stelle. Daß man, wenn man das Uebel erst überhand nehmen läßt, das Lamm nicht eher wieder an der Mutter saugen lassen darf, bis das Euter geheilt ist, das folgt von selbst, weil man sonst dem Schafe und dem Lamme schaden würde. — Hat aber der Schäfer die Zeit der Kur versäumt und es tritt der Brand ein, dann ist, wenn man das Schaf retten will, die Ablösung des Euters durch das Messer unvermeidlich, und es kann sodann ein solches Thier wohl noch zum Lämmerbringen benützt werden, man muß aber, wie es sich von selbst versteht, dem Lamme eine Amme geben *).

G. Der Durchfall oder die Ruhr der Schafe, vornehmlich der Lämmer.

§. 166.

Eine gefährliche Krankheit für die Schafe, am meisten aber für die Lämmer, ist der Durchfall, besonders wenn er in Ruhr übergeht. Plötzliche Erkältung kann sie erzeugen, aber sie entsteht vornehmlich auch durch Nahrungsmittel, welche den Schafen nicht ganz zusagen und die ihren schwachen Magen angreifen. Am öftersten kommt sie bei nassen Jahren vor und sie pflegt häufig der Vorläufer von der Egel- oder Faulkrankheit zu sein. Ich bleibe zunächst bei den Schafen stehen und werde sodann erst zu den Lämmern übergehen.

§. 167.

Es kann zuweilen gut sein, wenn Schafe den Durchfall bekommen, weil da die Natur ein größeres Uebel, nämlich eine Krankheit in den Eingeweiden, beseitigt. In solchen Fällen muß man ihr zu Hülfe kommen und Abführungsmittel anwenden.

*) Man wird dergleichen Schafe wohl immer nur in dem Falle behalten, wenn sie selbst sehr edel sind, und wenn man aus Erfahrung ihre gute Vererbung kennt. Zu Ammen kann man ja unedlere Thiere wählen, die man lediglich zu diesem Zwecke zuläßt und deren Lämmer man tödtet.

Es geht da in der Regel viel Schleim von ihnen ab, und gerade mit Abführungsmittel, die freilich nicht allzu scharf sein dürfen *), kann man dem vorbeugen, daß der Durchfall nicht zur Ruhr wird. Nach dem Abführen aber muß man leicht verdauliches und nahrhaftes Futter reichen, wobei Mehltrank ganz besonders zu empfehlen ist. Artet jedoch die Krankheit in völlige Ruhr aus, so muß man vor allen Dingen allzu nahrhaftes Futter vermeiden, weil das den angegriffenen Magen belästigt und den Tod der Thiere befördern helfen würde. Mehltrank, in welchem lindernde Essenzen gegeben werden **), ist da das rathsamste, was man thun kann. Daneben aber müssen die kranken Thiere sehr warm stehen und vornebmlich vor jedem Zuge verwahrt werden. Eine Absonderung von den Gesunden gebietet die Klugheit, weil die Krankheit, wenn sie einmal ausgebildete Ruhr ist, ansteckt.

§. 168.

Noch öfter, wie die Schafe, sind die Lämmer der Ruhr ausgesetzt. Bekommen sie dieselbe während dem Saugen, so ist die Milch der Mutter Schuld daran, und es hat der Schäfer sofort eine Aenderung im dargereichten Futter zu treffen, weil in diesem die erste Ursache zu suchen ist. Es giebt Localitäten, wo Gräser und Kräuter wachsen, welche der Muttermilch eine besondere Schärfe geben, durch welche eben Durchfall und Ruhr bei den Lämmern erzeugt wird. Daher kommt es auch, daß manche Schäfereien ganz besonders von diesem Uebel heimgesucht werden. Durch Cultivirung derartiger Hutweiden vertilgt man zunächst diese Pflanzen und hilft dem Uebel von Grund aus ab. Aber auch auf den Wiesen fehlt es

---

*) Glaubersalz, auch allenfalls noch lieber Rhabarber, ist in solchen Fällen anzuwenden. Man darf die Dosis jedoch nur schwach geben, und vom ersten höchstens nur ½ Loth, vom andern nur ½ Quentchen per Stück reichen.

**) Man muß sich aber ja hüten, sehr adstringirende Sachen zu geben. Ein Absud von Kräutern, wobei Schafgarbe (Achillea millefolium), Arnica (Arnica montana), Katzenklee (medicago lupulina) und Löwenzahn (leontodon taraxacum) die Hauptheile ausmachen in einem Gerstenmehltrank gegeben, läßt die günstigste Wirkung erwarten.

an dergleichen nicht, und es erzeugt da das genossene Heu die fragliche Krankheit. Sowie man dies inne wird, muß man mit solchem Futter absetzen und anderes an die Stelle geben. — Es kann jedoch auch durch die Saumseligkeit des Schäfers ein sonst gesundes Futter in dieser Art schädlich werden. Wo z. B. Brandtweinschlempe, Kartoffeln oder Rüben gereicht werden, und man läßt das mit diesen Stoffen angemengte Futter so lange stehen, daß es in Säure übergeht, da erzeugt es ebenfalls Durchfall, der bei den Schafen, am leichtesten aber bei den Lämmern in Ruhr übergehen kann. — Aber auch Erkältung kann das Uebel, wie schon bemerkt wurde, zuwege bringen.

§. 169.

Daß die Heilung dieser Krankheit zunächst dadurch bewerkstelligt werden muß, daß man sofort eine Aenderung im Futter eintreten läßt, das ist schon gesagt worden. Die einfachsten Heilmittel sind aber dieselben, wie sie §. 167 für die Schafe angegeben worden *). Dringend zu empfehlen aber ist Wärme, die nicht unter 14 Grad Reaumür sein darf. Auch sind Reibungen mit baumwollenen Tüchern anzurathen, und man wird sich bei werthvollen Thieren diese Mühe wohl schwerlich verdrießen lassen.

§. 170.

Nach der Genesung ist viel Vorsicht und Behutsamkeit anzuwenden, damit die Krankheit nicht wiederkehre, weil sie da viel gefährlicher wird. Dies gilt besonders von solchen Lämmern, die eine Disposition zum Durchfalle mit auf die Welt bringen, die sie von ihren Müttern geerbt zu haben scheinen. So verheerend nun auch diese Krankheit in vielen Schäfereien auftritt, so kann man ihr dennoch leicht entgehen, wenn man die in den vorigen §. §. angegebenen Regeln befolgt. Am meisten grassirt sie da, wo das ganze Schäfereiwesen noch im Argen liegt, was sich wohl leicht erklären läßt, wenn man bedenkt, daß dort noch wenig geschieht, um die Ursachen der Entstehung zu

---

*) Es braucht wohl nicht erst noch besonders erinnert zu werden, daß für Lämmer die Gaben der in §. 167 empfohlnen Mittel kleiner sein müssen, wie für Mutterschafe, und daß sie nur ohngefähr die Hälfte derselben austragen dürfen.

entfernen. Ueberdies kann man es ja auch überhaupt ohne großen Anstand für einen Gradmesser der Wartung Pflege und verständigen Behandlung einer Schäferei ansehen, wenn sie im Allgemeinen wenig von Krankheiten heimgesucht wird: weil ja, wie aus allem bisher Gesagten hervorgeht, die meisten — wo nicht alle — vermieden werden können *).

H. Die Lämmer-Lähme.

§. 171.

Sowie der Durchfall und die Ruhr der Lämmer ihre Ursache aus der Muttermilch herleiten können, so ist es auch mit der Lähme der Fall. Sie kann rhevmatischer aber auch apoplektischer Art sein. Im ersten Falle mußte man voraussetzen, daß die Mutter, deren Lamm von dem Uebel befallen wird, sich eine Erkältung zugezogen und diese auf ihre Milch eingewirkt habe; im andern aber entsteht sie aus einer Ueberfüllung an Nahrungsgehalte der Milch, welche der Magen des Lammes nicht zu überwältigen vermag, wodurch schlagähnliche Zufälle entstehen, die sich eben hier in einer krampfhaften Steifigkeit der Glieder offenbaren. Eine Lähme durch Verrenkung oder Beschädigung der Füße wird ein nur etwas sachkundiger Schafzüchter von jener augenblicklich zu unterscheiden wissen, und es ist hier von einer solchen nicht die Rede.

§. 172.

Ist man aber über die Ursache der Krankheit im Klaren, so liegen auch die Mittel zu ihrer Heilung nahe. Das erste ist die Entfernung von jener, was durch Aenderung des Futters der Mutterschafe geschehen muß. Die nachfolgenden Mittel sind: Bähungen von einem warmen Absude von zertheilenden Kräutern; Reiben mit warmen Tüchern, und warme Haltung, um die leidenden Thiere in Schweiß zu bringen.

---

*) Die wohl auch vorkommende Thatsache, daß in sehr rationell und sehr fleißig gezüchteten Schäfereien, oftmals die genannten Krankheiten alle vorznkommen pflegen, kann und wird diese Behauptnng nicht umstoßen, da man in denselben oft durch das „Zuviel“ der Sorgfalt, eben so schadet, wie in Andern durch das „Zuwenig.“

Nebenbei ist auch ein gelindes Abführungsmittel sehr heilsam, um den ursprünglich im Magen entwickelten Krankheitsstoff zu entfernen. Man hat auch Haarseile an den kranken Gliedern empfohlen und versucht, sie haben aber nur in wenigen Fällen geholfen, vermuthlich weil eine solche Kur für so zarte Thiere zu gewaltsam ist.

I. Die Lungenwürmer.

§. 173.

Oben, wo ich von der Egel- und Faulkrankheit sprach, deutete ich darauf hin, daß mit derselben auch oftmals Kachexien entstünden, oder in ihrem Gefolge auftreten. Zu denselben gehören die Lungenwürmer, von denen vornehmlich die Lämmer heimgesucht werden. Ein öfter sich wiederholender Husten, der, je länger die Krankheit währt, immer beängstigender wird, und zuletzt den Tod der Thiere herbeiführt, giebt Anzeige von dieser Krankheit. Sie trägt sich wohl ohne Widerrede von den Müttern auf die Lämmer über, weshalb es denn auch gut ist, für jene bei Zeiten die geeigneten Mittel anzuwenden, um Lugenkrankheiten vorzubeugen, oder, wo sie vorhanden, dieselben zu heben. Was ich als prophylaktisch gegen die Egel- und Faulkrankheit angegeben, das dürfte, mit wenig Ausnahme, auch hier mit Nutzen anzuwenden sein.

Gegen die bereits vorhandenen Lungenwürmer gab ein alter Thierarzt folgendes Mittel und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Auf je 100 Stück wird $\frac{1}{2}$ Pfund Aloe und $\frac{1}{4}$ Pfund Salmiak in 5 Quart 40 grädigem Spiritus aufgelöst, und jedem kranken Lamme früh nüchtern ein kleiner Eßlöffel voll eingegeben. Leichte und gesunde Nahrung der Mutterschafe ist — wegen der Milch, welche die Lämmer saugen — während der Kur ganz besonders zu empfehlen.

K. Die Klauenseuche.

§. 174.

Ein Uebel, von dem man in früherer Zeit fast eben so selten hörte, wie von der Traberkrankheit, ist die Klauenseuche. Wohl kannte man die zuweilen in Verbindung mit der Mund-

fäule eintretende Lähme, die epidemisch ist, und gewöhnlich ganze Landstriche heimsucht, sich aber nicht auf die Schafe allein, sondern auch auf das Rind- und Schwarzvieh, und andere Hausthiere ausbreitet. Aber von der eigentlichen Klauenseuche, die man auch Krämpe oder Krümme — vom lahm oder krumm gehen — nennt, wußte man wenig. Sie ist mit den Merinos aus der Fremde zu uns gebracht worden, und scheint auch nur diesen eigenthümlich zu sein, vielleicht weil ihr Huf zarter und weicher ist, wie der unsrer gewöhnlichen Landschafe, folglich auch leichter angegriffen und krank wird.

Diese Krankheit nistet sich in manchen Schäfereien so ein, daß sie zuletzt erblich wird, und sehr schwer wieder wegzubringen ist. Ohne allen Zweifel nimmt da das Blut der Schafe eine Disposition zu der Krankheit an; sie wird endzündlich und krebsartig, weshalb man sie auch den Klauenkrebs nennt. Sie bricht zunächst in der Spalte der Klauen und zwar an den Wänden derselben aus, frißt verdeckt weiter und geht, wenn nicht bei Zeiten Hülfe gegen sie angewandt wird, so weit, daß der Knorpel und die Muskel der Klaue vom Krebse ergriffen wird, und das Horn sich abtrennt. — Wie schmerzhaft sie sei, das kann man den von ihr befallenen Thieren ansehen. Sie sind nicht im Stande, die kranken Füße zu brauchen, und rutschen, wenn mehr als einer leidet, auf den Knieen fort. Ihr Hinken ist ängstlich anzusehen, weil sie bei jedem Schritte den größten Schmerz verrathen.

§. 175.

Gründlich geheilt wird diese Krankheit nur durch scharf ätzende Mittel. Man hat die rauchende Salpetersäure unter allen am probatesten gefunden. Aber auch Holzessig und starker Kornspiritus zu gleichen Theilen, worin der vierte Theil Vitriolsäure aufgelöst wird, wendet man mit Erfolg an. Jedoch ist vor der Anwendung jedes Mittels es erst nöthig, daß man durch Beschneiden der Klaue und Aufdecken der angegriffenen Theile des Fußes demselben Zugang zum Schaden verschaffe, weil sonst, wenn das Aetzmittel nicht auf alle Punkte der angegriffenen Stellen kommt, der Schaden fortfrißt, und immer wieder von Neuem ausbricht. Es ist übrigens diese Krank-

heit ansteckend, und sie geht, wenn man ihr nicht bald und kräftig entgegenwirkt, schnell auf eine ganze Heerde über.

§. 176.

Aber nicht jede Lähme ist sogleich Klauenseuche. Denn es können die Schafe dadurch lahm werden, daß sie viel und lange auf harten Wegen gehen, oder dadurch, daß sie viel Koth zu durchwaten haben; ja selbst dadurch, daß man sie in nassen und schmutzigen Ställen stehen läßt. In diesem Falle aber ist das Uebel, wenn man nur bald Abhülfe trifft, und die Ursache der Erzeugung vermeidet, leicht zu heilen. Man unterscheidet es am besten von der eigentlichen Klauenseuche durch den eigenthümlichen käseartigen Geruch, den diese hat, und den man sogleich beim Eintritte in den Stall gewahr wird. Das hier in Rede stehende Klauenweh heilt man durch kalte Fußbäder, sorgfältiges Reinigen der Klauen, Verwahrnng vor neuer Verunreinigung und Anwendung zwar ätzender, zugleich aber auch heilender Salben. Es kann jedoch auch diese bösartig und ansteckend werden, wenn man verabsäumt, bald helfende Mittel anzuwenden und sie überhand nehmen läßt.

§. 177.

Man kann die Klauenseuche, da ihre Entstehung entzündlicher Art ist, durch kühlende und abführende Medicamente, wie z. B. Glaubersalz, Salpeter u. a. sehr mildern und thut wohl, diese Mittel in den Heerden, in denen sie einheimisch und erblich geworden, wiederholt anzuwenden. Man wird sich dazu um so mehr aufgefordert fühlen, als dies Uebel nicht allein höchst lästig ist, sondern als es auch die Schafe gänzlich herabbringt und man dadurch große Einbuße im Wollertrage erleidet. Traurig steht es gewöhnlich auch, wo die Krankheit grassirt, um die Lämmer, weil die Mütter sich kaum auf den Füßen erhalten können, daher auch ihre Lämmer nicht gern saugen lassen. Nach meiner Ueberzeugung ist die Klauenseuche nicht viel weniger zu scheuen, wie die Traberkrankheit, und bringt jene auch nicht so viel directe Verluste durch den Tod, wie diese, so ist die Last, die sie macht, die Verkürzung des Wollertrages, die sie veranlaßt, und die Verkümmerung der Lämmer, die gewöhnlich mit

ihr verbunden ist, so groß, daß sie als einer der gefährlichsten Feinde der Schäfereien angesehen werden muß.

L. Die Blattern und die Räude*).

§. 178.

In einer Menge von Schäfereien Deutschlands kennt man jetzt zur größten Freude diese beiden Krankheiten nur noch dem Namen nach. Ein Beweis, daß sie nur da einheimisch bleiben, wo man dem Schäfereiwesen immer noch nicht die volle Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmet, die es erfordert. Wo sie aber noch von Zeit zu Zeit wiederkehren, da kann man ziemlich sicher schließen, daß ihnen durch ein nicht ganz untadelhaftes Gebahren Vorschub geleistet worden. Zum Beweise dieser Behauptung darf ich nur Schlesien anführen, wo nunmehr schon seit einer Reihe von Jahren weder Blattern noch Räude bei den Schafen vorgekommen sind. Auch schon in früherer Zeit waren sie eine große Seltenheit. Da man, wenn eine der beiden Krankheiten sich in einer Heerde zeigt, bei strenger Ahndung verpflichtet ist, sogleich den betreffenden Behörden Anzeige zu machen, von denen dann sofort eine Veröffentlichung ausgeht, so wird es alsbald im ganzen Lande bekannt, wenn Räude oder Blattern irgendwo zum Ausbruche gekommen. Nun kann es aber wohl mehr als zwei Jahrzehnte sein, daß nichts der Art verlautet hat. Man hegt übrigens besonders gegen die Räude eine solche Scheu, daß, als sie das letztemal in einer Schäferei ausbrach, man sofort von Seiten des Kreises, wo dies vorkam, beschloß, die Heerde, welche von ihr befallen war, zu tödten, die Kadaver zu vergraben und den Eigenthümer mäßig zu entschädigen**). Auf die Art kann das Uebel natürlich nicht um sich greifen und man hält diese beiden Krankheiten fern.

---

*) Obgleich diese beiden Krankheiten nach ihrer Erscheinung und nach ihrem Verlaufe sehr verschieden sind, so stelle ich sie doch als solche, welche die Haut der Schafe betreffen, hier zusammen, werde aber, wie es sich von selbst versteht, jede nach ihrem Wesen abhandeln.

**) Zum Glück war dies nur eine nicht sehr zahlreiche Bauern-Schäferei, von geringer Qualität und von nicht hohem Werthe.

§. 179.

Wo man aber nicht so glücklich ist, wie in der genannten Provinz, da schützt man sich vor den Blattern am besten durch die Impfung der Lämmer, die man in der Regel vornimmt, wenn die jungen Thiere noch an den Müttern saugen, weil sie da die Krankheit am leichtesten durchmachen. In gut behandelten Schäfereien hält man sich daher auch stets frischen Impfstoff. Die Operation ist mit der Impfnadel so einfach, daß sie jeder Schäfer mit Leichtigkeit vollziehen kann. Während des Verlaufs der Krankheit müssen die Lämmer vor jedem Zuge und vor Erkältung verwahrt werden, weil ihnen dies sehr nachtheilig sein würde. In der Regel verläuft dann dieselbe sehr gut und es ist eine Seltenheit, wenn man Verluste durch sie erleidet. Eine besondere Behandlungsweise ist gar nicht einmal nöthig.

§. 180.

Brechen aber die Blattern in einer Schäferei von selbst aus, alsdann werden sie oftmals sehr gefährlich und man verliert da nicht selten eine bedeutende Anzahl durch den Tod. Es ist daher anzurathen, augenblicklich zu impfen, sobald sich die Blattern in der Nähe zeigen, auch die strengste Aufsicht zu führen, daß man sich dieselben nicht einschleppe. Denn sie tragen sich so leicht fort, daß sie auch selbst ein übergelaufener Hund in eine Schäferei bringen kann. Gelinde Abführungsmittel, leicht verdauliches Futter und Warmhalten ist anzuwenden, wenn man einen leichten Verlauf der Krankheit hoffen will. Daß man die Schafe während der Blattern, wenn es in den Sommer trifft, nicht weit ins Freie gehen läßt, das gebieten schon die landespolizeilichen Vorschriften. Was sonst noch zu beobachten, darüber giebt jedes Buch, was von Schafkrankheiten handelt, Auskunft.

§. 181.

Die Räude entsteht entweder durch sorglose Haltung und totale Verunreinigung der Schafe, oder durch Ansteckung. Sie ist also leicht zu vermeiden; eingetragen wird sie übrigens eben so leicht, wie die Blattern. Daß ein Absud von Taback mit Schwefel vermischt, sie heile, ist bekannt, eben so auch daß man

eine Salbe von Schweinefett, mit ätzenden Stoffen versetzt, zu ihrer Heilung anwendet. Da hierüber jedes Vieharzneibuch Auskunft giebt, so habe ich genug gesagt.

Zehntes Kapitel.

Von der Erkennung, Benennung und richtigen Beurtheilung der Schafe nach ihrem Alter und ihrer physischen Beschaffenheit *).

§. 182.

Die Schäfer haben für die verschiedenen Geschlechter, Altersstufen und sonstigen Unterscheidungen ihre eigene Kunstsprache, die man kennen muß, wenn man sie verstehen und sich ihnen gleichfalls verständlich machen will. Nach den Geschlechtern kommen vor Stähre (Widder), Hammel (Schöpse, Kappen), Mütter und Kälber (Kälber, junge Mutterschafe). Die letztere Benennung behalten die Schäfer gewöhnlich bei, bis die jungen Schafe zum Bocke gelassen werden, wo sie sodann in die Reihe der Mütter eintreten. Sie heißen dann Zeitschafe (auch Zutreter). Nach den Altersstufen giebt es Lämmer, Jährlinge, Zweijährige, von denen die weiblichen Zeitschafe heißen und Alte: denn man zählt in den Hauptlisten selten die dreijährigen noch besonders, sondern reiht sie in die Klasse der Alten ein.

§. 183.

Das Alter der Schafe erkennt man bis zum fünften Jahre an ihren Zähnen. Ueber diese Stufe hinaus giebt es keinen sichern Anhalt mehr. Das Lamm bringt seine Zähne

---

*) Man wird hier vielleicht sagen, daß dieses Kapitel, der anscheinend natürlichen Reihefolge nach gleich hinter dem ersten hätte kommen sollen. Der Grund aber, warum ich ihm so viel andere habe vorgehen lassen, war der, daß hier Manches vorkommen wird, wobei ich mich auf Vorhergesagtes beziehen muß. Auch enthält dieses Kapitel Vieles, wobei erst vorhergegangene Erläuterungen nöthig waren, um es leicht und richtig aufzufassen.

mit zur Welt und diese heißen auch die Lämmerzähne, welche klein und schmal sind. Daß das Schaf acht Vorderzähne im Unterkiefer, im Oberkiefer aber keine hat, das ist bekannt. Außer diesen bekommt es — aber erst nach der Geburt — in jedem Kiefer und zwar in diesen auf beiden Seiten hinten vier Zähne zum Wiederkauen, die es häufig bis in sein hohes Alter behält. Sobald es dieselben verliert, hört es mit ihm auf, denn es kann sich alsdann nicht mehr ordentlich ernähren. So lange es dieselben aber noch hat, gedeiht es, auch wenn ihm die Vorderzähne längst ausgefallen sein sollten. Ob ihm die Wiederkauzähne fehlen, das kann man äußerlich daran erkennen, daß sich in den Backen große Knollen von Futter anhäufen, die es eben nicht wiederkauen kann. Die Schäfer sagen dann: es füttern solche Schafe ein. — Nach vollendetem ersten Jahre fallen den Lämmern die ersten zwei Vorderzähne aus und es treten an deren Stelle zwei andere, aber viel breitere, und dies sind die scharfen Schneidezähne, mit denen sie die Gräser so dicht an der Erde abnagen. Sind die Thiere zwei Jahre alt, so verlieren sie an jeder Seite wieder einen Zahn und zwar neben den zwei Schneidezähnen. Sie heißen alsdann Vierzähner, oder Vierschaufler; sowie die Einjährigen Zweizähner oder Zweischaufler genannt werden. Und so geht es im dritten Jahre fort, wo sie neben den vorigen wieder zwei neue Zähne bekommen, und sodann Sechszähner heißen. Mit vier Jahren wechseln sie dann die letzten beiden, und heißen nunmehr volljährig oder vollsätzig. Jetzt hat das Schaf seine volle Ausbildung und sein Organismus ist vollständig entwickelt. Wollte man es streng nehmen, so sollte man es eigentlich vor diesem Alter nicht zur Fortpflanzung zulassen. Dies läßt sich aber in vieler Hinsicht nicht thun, weil die Erfahrung lehrt, daß sie alsdann zu übergeil sind, und deshalb schwer aufnehmen, was man ja auch bei den andern Viehgattungen erfährt. Daß es aber in Heerden, die an erblichen Krankheiten, die in Folge zu früher Zulassung entstehen, leiden, räthlich sei, die Begattung bis zum dritten Jahre zu verschieben, das habe ich im Vorhergehenden schon gesagt.

§. 184.

Es sprechen aber die Schäfer auch von geltem (güstem) und melkem Viehe, und sie verstehen unter dem

ersten das, was nicht zur Nachzucht ist, entweder weil es Hammel sind, oder weil es theils noch zu jung ist, theils wegen geringer Eigenschaften nicht zur Lämmerzucht benutzt wird. Man stellt es gewöhnlich allein und füttert es auch in der Regel weniger gut, wie das melke Vieh. Die Benennung dehnt sich auch soweit aus, daß man von gelten (güsten) Schäfern spricht, womit man diejenigen meint, welche eine gelte Heerde unter ihrer Wartung und Pflege haben. So possirlich nun aber auch der Name für den Profanen klingt, so hat er doch für den Eingeweihten nicht das mindeste Anstößige. — Unter melken Schafen versteht man zwar zunächst allemal nur diejenigen, welche ihre Lämmer säugen, man begreift aber unter dieser Kategorie auch die mit, welche zum Bocke gelassen und überhaupt zur Lämmerzucht benutzt werden. Der Ausdruck „melke" stammt aus früherer Zeit, wo die Schafe noch gemolken wurden*), was zwar auch jetzt noch in manchen Schäfereien üblich ist.

§. 185.

Ich sprach davon, daß man das Alter der Schafe mit ziemlicher Gewißheit bis zum fünften Jahre bestimmen könne. Man ist jedoch auch manchen Irrthümern und Fehlgriffen ausgesetzt und zwar vornehmlich deshalb, weil es auf die Constitution und Kraft der jungen Thiere ankommt, ob und wie sie die Zeit des Zahnwechsels inne halten. Denn es kommt vor, daß manche, die durch besondere Pflege und starke Fütterung getrieben sind, schon mit drei Jahren vollsätzig werden; auch ist es keine gar große Seltenheit, daß sie zuweilen in einem Jahre zweimal die Zähne wechseln, ja sogar, daß sie statt zweien, vier auf einmal wegwerfen. Man kann solches am besten da beobachten, wo die Schafe numerirt und darnach in den Listen eingetragen sind,

*) Es giebt noch heut zu Tage Schafhalter, die da behaupten, es sei eine Verschwendung und verkürze unnöthigerweise den Ertrag, wenn man die Schafe nicht melke. Dieselben verkaufen einen großen Theil der Lämmer und lassen sodann die Schafe melken, so lange sie Milch geben, ganz so, wie man es mit den Kühen treibt. Die zum Absetzen bestimmten Lämmer läßt man fort saugen, eben so wie in den Schäfereien, wo man nicht milkt. Jedenfalls ist ein solches Verfahren nur in Heerden niederer Qualität anwendbar, kann aber da wohl recht einträglich werden.

wo sich denn genau ergiebt, wie viel sie Jahre zählen. Alsdann kommt es auch vor, daß manche Schafe schon mit fünf Jahren anfangen, Zähne zu verlieren, wogegen sie andere bis zu zehn und mehr Jahren behalten. Es kommt jedoch, wie ich schon bemerkte, weniger darauf an, ob sie die vordern, als vielmehr darauf, ob sie die hintern noch haben, denn es giebt viele dergleichen Thiere, die sich, auch wenn sie keinen Vorderzahn mehr haben, selbst auf der Weide noch gut erhalten, indem sie die Gräser mit ihrem nackten Unterkiefer glatt abnagen und sich auf die Art noch gut nähren.

§. 186.

Die Frage, wie alt ein Schaf wohl wird, oder vielmehr werden kann, läßt sich keinesweges mit voller Bestimmtheit beantworten. Ich sage mit gutem Vorbedacht, wie alt es werden **kann**, weil es dabei gar zu sehr auf die Behandlung ankommt, die ihm widerfährt. Wo man es auf alle Art gut pflegt und wartet, und wo dies von Jugend auf der Fall gewesen, so daß sich sein Organismus vollkommen ausgebildet hat, und derselbe auch im Verlaufe seines Lebens nicht gestört worden, und wo noch außerdem vorausgesetzt ist, daß das Schaf gesund und stark bei seiner Geburt war, da erreicht es ein viel höheres Alter, als man glaubt: denn es sind Thatsachen vorgekommen, wo Schafe zwanzig Jahre und darüber alt geworden sind. Diese können jedoch das Lebensalter der Schafe ebenso wenig bestimmen, wie man von einem hundertjährigen Greise das der Menschen festsetzen kann. Soll man ungefähr angeben, was der Durchschnitt des Alters eines Schafes sei, so kann man ihn nicht über acht Jahre setzen, denn obgleich viele weit länger leben, so sterben doch sicher eben so viele unter diesem Alter. In gewöhnlichen Schäfereien wird man es fast gar nicht inne, bis zu welchem Alter es die Thiere bringen können, weil sie in der Regel mit oder bald nach fünf Jahren gemärzt (gebrackt) und dem Messer überliefert werden.

§. 187.

Da man in den hochedlen Schäfereien werthvolle Thiere gern so lange als möglich benutzt, so läßt man ihnen auch eine Pflege angedeihen, wie sie manchen Kindern von ihren Eltern kaum zu Theil wird, und man erhält sie auch auf die Art bei

Gesundheit und Kraft, so daß man noch Lämmer in einem Alter von ihnen zieht, wo man sie sonst längst für unfruchtbar halten würde. Es erfordert allerdings große Mühe, dergleichen Lämmer aufzuziehen, sie werden aber dennoch kräftig, und es wird die Zucht dadurch nicht geschwächt und entnervt. Dies gilt jedoch nur von den Mutterschafen. Denn bei Widdern ist die Sache immer bedenklich, und es ist in jedem Falle anzurathen, daß, wenn man sie in hohem Alter noch zum Sprunge gebrauchen will, man ihre Zeugungskraft nur so weit in Anspruch nehme, wie sie noch ausreicht, damit man sich nicht der Gefahr aussetze, auf welche ich schon so vielfach hingewiesen habe.

§. 188.

Ein Schaf nach seiner physischen Beschaffenheit richtig zu beurtheilen scheint leichter zu sein, wie es in der That ist. Zwar bedarf es nur eines gesunden Auges, um zu sehen, ob es stark, gut gebaut, dem Aeußern nach gesund und zu dem Zwecke tauglich sei, wozu man es kauft oder aufzieht. Indeß gehört doch noch manches Andere, als was der äußere Anblick zeigt, dazu, um genau sagen zu können, es erfülle ein solches Thier die an dasselbe gestellten Forderungen. Dabei ist aber noch gar nicht von genauer Kenntniß und richtiger Beurtheilung der Wolle, sondern nur davon die Rede, ob das Schaf nach seiner Constitution und nach seinem ganzen Habitus das sei, was man will und worauf man eine gute und glückliche Nachzucht gründen kann. Oben im sechsten Kapitel gab ich bei der Wahl des Zuchtwidders die äußern Kennzeichen an, auf die man zu sehen hat, wenn man sich in seiner Wahl nicht täuschen will. Hier will ich aufstellen, wie eine ganze Heerde aussehen müsse, wenn sie der Blick des Kenners für zufriedenstellend erklären soll.

§. 189.

Physisch gut beschaffen ist eine Schafheerde, wenn sie:

1) in allen ihren Individuen eine gewisse Gleichartigkeit zeigt, d. h. wenn bei dem alten und jungen Viehe ein gleichartiger Typus vorwaltet. Typus aber nennt man das, wie der Körperbau sich in seiner ganzen Zusammensetzung dem Auge in Gestalt und Form darstellt. Daß da

große und kleine Thiere nicht in eine Kategorie gebracht werden können, das folgt von selbst.

2) Muß man aber bei Groß und Klein nicht auch Jung und Alt in eine Klasse bringen wollen. Denn es können junge Thiere den Typus der alten tragen, wenn sie auch an Größe noch zurück sind. Man sehe nur z. B. Lämmer von constanten Schafen und Widdern, die in der Regel ganz genau den Typus ihrer Eltern und selbst da schon zeigen, wo sie erst zur Welt kommen. Da ist es denn mit andern kleinen und großen Schafen — selbst wenn sie gleich scheinbar und auch in vielen Stücken in Gestalt und Form einander ähnlich sind — etwas ganz Anderes. Denn es weicht ihr Körperbau in seiner ganzen Zusammensetzung, d. i. in der Form, dem Verhältnisse und der Harmonie der Theile wesentlich ab, was man bei genauerer Untersuchung klar genug entdeckt.

3) Ist in einer physisch gut beschaffenen Schafheerde Alles, jung und alt, groß und klein, im Zustande des Wohlbefindens. Um dies genau wahrzunehmen und ganz zu würdigen, darf man nur einige Praxis haben. Denn daß z. B. die Schafe lärmen und schreien, wenn man in den Stall kommt; daß sie hin und her rennen, wenn man unter sie tritt; daß man gerade keine Marodeurs herumschleichen sieht, und endlich, daß sie scheinbar groß und wohlgenährt sind, das ist zur richtigen Beurtheilung, nämlich sie in solchem Falle von bester physischer Beschaffenheit zu halten, noch nicht ganz ausreichend. Ja es ließe sich sogar behaupten und beweisen, daß es unter solchen Umständen eher mißlich als gut stehe, denn es können die Schafe lärmen und schreien, weil die Futterordnung nicht pünktlich inne gehalten wird, und weil sie gerade zur Zeit, wo man in den Schafstall kommt, Futter vorgelegt erhalten sollen; sie können hin und her rennen, wenn man unter sie tritt, weil sie durch Hetzen und Jagen scheu geworden sind; es können die Marodeurs bei Seite gebracht worden sein, und es kann sich die ganze Heerde im wohlgenährten Zustande befinden, kann aber dennoch den Tod im Leibe tragen, wie ich dies bei denen nachgewiesen habe, welche später von der Egel- und Faulkrankheit befallen werden. Der gute physische Zustand kann allerdings dem eben dargestellten sehr ähnlich und dennoch ein ganz anderer

sein. Ohne daß ich dadurch weitläufig werde, daß ich ihn genau darstelle, darf ich nur darauf verweisen, wie sich das Gegentheil von dem, was ich angab, leicht auffinden läßt.

4) Gehört bei einer Schafheerde zum physisch guten Zustande, wenn sie sammt und sonders im besten Wohlbefinden ist, auch das, daß weder die eine Abtheilung, noch die eine Sorte sich bemerkbar von der andern auszeichne, sondern daß eine jede gleichsam ein in sich abgeschlossenes Ganzes darstelle, an dem nichts auszusetzen ist, und wo es ein Thier dem andern in der sichtbaren Aeußerung eines innern Wohlbehagens zuvor thut.

5) Je sorgfältiger gehalten und je besser gepflegt eine Schäferei ist, um so mehr wird sie diesen gefälligen Anblick gewähren, denn nur unter solchen Umständen kann und wird sie sich physisch wohl befinden.

§. 190.

Was ich hier sagte, das betrifft mehr das Aeußere der physischen Beschaffenheit, obgleich auch dabei auf den innern Organismus Rücksicht genommen werden muß. Dieser aber ist es, welcher gerade jene am meisten modificirt und bestimmt, denn er ist es, welcher den Unterschied der Arten, Racen und Stämme hervorbringt. Sie alle haben zwar eine gemeinschaftliche Natur, denn sie alle ernähren sich und gedeihen von einerlei Futter, sie alle entwickeln sich auf gleiche Weise in ihrem Körper, denn es wechselt z. B. das gemeine Landschaf in demselben Alter und in gleicher Art seine Zähne, hat ein gleiches Lebensalter u. dgl. m. wie das Merinoschaf, und dennoch sind sie in ihrer, aus ihrem Organismus hervorgehenden physischen Beschaffenheit sehr verschieden. Welcher Unterschied findet nicht schon zwischen beiden in ihrer äußern Gestalt statt! Fangen wir beim Kopfe an und gehen durch alle Körpertheile fort bis zum Schwanze, so weichen sie in allen denselben, trotz der eigentlichen Grundähnlichkeit, auffallend ab. Das Landschaf ist auf seinem Kopfe bis über die Stirn mit glatten Glanzhaaren bedeckt. Das Merinoschaf hat solche nur um das Maul bis über die Nase, ist dagegen mit Wolle, an Feinheit der auf dem übrigen Körper nicht viel nach=

stehend, von den Backen an bis über die Stirn bekleidet. Das Landschaf hat einen hohen, von der Nase bis zur Stirn merklich ansteigenden spitzigen Kopf, wogegen der des reinen und ächten Merinos von unten an sich mehr abplattet und besonders über die Stirn hinauf breit wird. Dabei hat dieses einen Ansatz zu Hörnern, die bei sehr Vielen hervorwachsen, sich aber besonders bei den Widdern mit wenig Ausnahmen kräftig hervordrängen und eine ansehnliche Länge in gewundener Form erreichen, während beim Landschafe diese Eigenthümlichkeit sich nur selten zeigt und auch beim Widder bei weitem nicht in dem Grade zur Entwickelung kommt, wie bei jenen. Der Hals ist beim Landschaf lang und schlank, beim ächten Merino meistentheils kurz und vorn mit einem Kader geziert. Die Schultern sind bei diesem breit und kräftig, bei jenem schmal und schwach. Fast ähnlich steht es mit dem Rücken und Kreuze. Der Schwanz des Merinos setzt in der Regel oben breit an und trägt lockige Wolle, während der des Landschafs von oben an schmal und dünn und mit grober haariger Wolle bewachsen ist. Auch die Beine des Letztern sind dünn und lang und bis herauf, wo Schulter und Lende ansetzt, nackend, wogegen die des Merinoschafs kurz und meistentheils bis auf die Klauen herab mit Wolle besetzt sind. Und endlich ist der ganze Körper des Letztern tiefer und verräth so zu sagen mehr Grandezza, wie der des Landschafs.

§. 191.

Man wolle mir nicht einwenden, daß ich bei dem vorgezeichneten Bilde eigentlich nur die eine Art von Merinos, nämlich die hochedlen Negrettis im Auge gehabt habe. Mögen immerhin die Electorals sich weniger in ihren äußern Attributen vom Landschafe unterscheiden, so stehen sie dennoch auch darin weit vor diesen voraus, auch ohne daß wir auf die Hauptsache, die Wolle, sehen. Uebrigens mag wohl die Verbastardirung, von welcher ich schon im 6. Kapitel sprach, das Ihrige haben beitragen helfen, um jene Attribute weniger auffallend zu zeigen. Man kann es aber für ein Kennzeichen von einem höhern Grade edlen Blutes ansehen, wenn die hier aufgezählten unterscheidenden äußern Merkmale sichtbarer hervortreten, vorausgesetzt, daß auch eine werthvollere Wolle der Thiere damit in Verbindung ist, was wohl sicher in den meisten Fällen stattfinden wird.

§. 192.

Es folgt von selbst, daß ein Schafzüchter, welcher nicht mit allen Kennzeichen des Alters und der guten physischen Beschaffenheit der Schafe bekannt wäre, auch nur als Stümper in seinem Fache gelten müßte. Indeß kommt es wohl vor, daß auch selbst Schäfer nicht einmal im Stande sind, das Alter und die sonstigen körperlichen Eigenschaften der einzelnen Thiere bestimmt anzugeben. Ich habe es selbst erlebt, daß welche die etwas breiten Lämmerzähne eines großen Jährlings für die nachgekommenen Schafzähne hielten, und ein solches Thier in die Klasse der vierjährigen setzten. Man möge nicht glauben, daß ich übertreibe oder etwas Unwahres sage. Welche Nachtheile dies aber in einer Schäferei herbeiführen kann, das kann man sich denken. Es wäre daher sehr schlimm, wenn der Schäferei-Dirigent nicht unterrichtet genug wäre, um dergleichen Irrthümer zu berichtigen.

§. 193.

Auf genaue Kenntniß und richtige Beurtheilung der physischen Beschaffenheit der Schafe kommt es zuerst und hauptsächlich bei der Aufstellung der ganzen Heerde an. Denn wenn man auch bei einer hochedlen alljährlich eine strenge Musterung nach ihrer Wolle vornimmt, wie ich solches im 13. Kapitel genauer ausführen werde, so bedarf es doch zuvor einer festen physischen Grundlage, ehe man an einen weitern künstlichen Bau gehen kann. Bei deren Legung aber stehen Alter und physische Beschaffenheit neben einander, und es muß Eins immer das Andere ergänzen. Denn man wird da kräftige Thiere in höherm Alter lieber behalten, wie schwächliche in jüngerm. Ich wiederhole es, daß hier noch nicht auf die Wolle, sondern lediglich auf die körperliche Beschaffenheit gesehen wird.

§. 194.

Wohl mag man glauben, daß diese materielle Auf- und Zusammenstellung einer Schäferei vornehmlich Sache des Schäfers sei. Aber dennoch ist es oft schlecht genug damit bestellt, wenn der Schäferei-Dirigent nicht selbst dahinter her ist. Mangel an gründlicher Kenntniß und gewisse Liebhabereien leiten nur allzuoft

die Schäfer, und sie begehen da Mißgriffe, die sich verderblich auf die folgenden Generationen übertragen. Es würde vielleicht so gar schwer nicht sein, nachzuweisen, daß manche Schäfereien durch die derartige Schuld des Schäfers in das Unglück erblicher verheerender Krankheiten gerathen sind. Wir werden im folgenden Kapitel sehen, wie wesentlich die materielle Grundlage einer Schäferei sei, wenn man auf ihr ein künstliches Gebäude, nämlich das der hohen Veredlung mit Glück aufführen und bis zu einer vorgesteckten Höhe bringen will. Es bilden sich freilich auch zuweilen Schäferei-Dirigenten ein, daß es etwas Leichtes sei, ein Schaf nach seinem Aeußern, nämlich was seine physische Beschaffenheit anlangt, zu beurtheilen und zu schätzen. Sie beweisen aber oft genug durch arge Mißgriffe, in wie schlimmem Irrthume sie hier befangen sind*).

§. 195.

Alter und physische Beschaffenheit steht in der Regel bei allen lebenden Geschöpfen mit einander in Verhältniß, d. h. die letztere ist in ihrer Blüte und besten Kraft, wenn das gewöhnliche Lebensalter auf seinem Höhenpunkte angelangt ist, bis wohin sie gewöhnlich zu- und von wo an sie wieder abnimmt. Indeß finden doch auch viele Ausnahmen statt. Denn es kommt vor, daß ein Geschöpf schon früher, als es auf dem Höhenpunkte seines Lebens angelangt, in seiner vollen Blüthe und Kraft ist; aber es findet auch nicht selten das Gegentheil statt, d. h. es gelangt erst zur vollen Kraft, wenn es über den Höhenpunkt seines Lebens hinaus ist. Ferner erhält sich auch manches weit über den gedachten Punkt hinaus in jenem günstigen Zustande, wogegen ein anderes sehr schnell abnimmt. Dies auf eine Schäferei angewandt, so kann es vorkommen, daß dem Stamme nach alte Thiere noch von so vorzüglicher physischer Kraft sind, daß sie die jungen übertreffen. Die übrigen Folgerungen machen sich von selbst, das Endresultat aber ist, daß man

*) Aus diesem folgt die Lehre, daß es ein Schäferei-Dirigent nicht verschmähen dürfe, Alles vom Kleinsten bis zum Größten kennen zu lernen, und daß es eine thörichte Einbildung sei, wenn er glaubt, daß das, was der Schäferknecht treibt, für ihn zu lernen zu gemein sei.

Thiere, die zwar den Jahren nach alt, in ihrer Körper-Constitution aber noch jung sind, denen vorziehen müsse, bei denen das Gegentheil stattfindet, immer vorausgesetzt, daß die Beschaffenheit ihrer Wolle nicht ein Anderes gebietet*).

§. 196.

Mit der innern Kraft steht in der Regel das äußere Ansehen in Uebereinstimmung. So sieht man es z. B. den Mutterschafen alsbald an, wenn sie über die Blüthe der Jugend hinaus sind. Vergleicht man ein solches altes Thier mit einem jüngern, und thut dies unter anderm im tragenden Zustande, so hat jenes einen ungleich tiefern Bauch, ist, besonders wenn die Zeit seiner Geburt nahe, an den Hüften eingefallen und das Kreuz steht in die Höhe. Dieses dagegen ist zwar dick, aber mehr gestreckt, solche Gruben an den Hüften, wie an jenem, sind an ihm nicht zu merken, und sein Kreuz ist noch vollkommen gerade, sieht deshalb auch scheinbar kürzer aus, wie bei jenem. Indeß giebt es, wie im vorigen §. angedeutet war, auch Ausnahmen, und man findet alte Schafe von sechs und mehr Jahren, die noch einen eben so gestreckten Bau zeigen, wie andere von drei Jahren. Solche ausnahmsweise sich kräftig und gleichsam jung erhaltende Thiere wird aber der verständige Schafzüchter gewiß nicht in die Klasse stellen, in welche sie nach ihren Jahren gehören, denn sie sind noch eben so brauchbar, als wären sie einige Jahre jünger, ziehen daher auch noch eben so gute Lämmer, wie die jungen Schafe.

§. 197.

Da die Ueberschrift dieses Kapitels von der Benennung der Schafe überhaupt spricht, so könnte man meinen, es solle auch von den Namen die Rede sein, welche die veredelten nach ihrer Abstammung nach Arten und Racen führen. So ist es aber nicht gemeint, sondern nur die Namen, die man ihnen nach ihren Jahren und nach ihrer äußern Gestalt beilegt, sollten hier genannt werden, wie ich es oben im 182. §. gethan habe. Nur

*) Es sind diese Sätze eigentlich eine einstweilige Einleitung zu der im 13. Kapitel vorkommenden Classification, auch werde ich mich dort auf sie zurück beziehen müssen.

das will ich, der Vollständigkeit wegen, noch anführen, welche Benennungen man für sie nach ihrer äußern Gestaltung und nach ihrem körperlichen Zustande gebraucht. Was aber ihre höhern oder niedern Wolleigenschaften betrifft, so ist davon, sowie von den Namen, die man ihnen in dieser Beziehung giebt, weiter unten im 12. Kapitel die Rede. — Man spricht aber von großen und kleinen, kurzen und langen, knirpsigen und gestreckten, schlank- und tiefleibigen, lang- und kurzbeinigen, von kräftigen und schwachen, von herausgewachsenen und verzwergten (verputeten oder verkommenen) u. dgl. m. Jede dieser Bezeichnungen ist mit wenig Worten erklärt. Groß nennt man Schafe, die mehr als die gewöhnliche Durchschnittsgröße haben: dieselbe aber ist ungefähr 2½ Fuß von der Erde bis zum Widerrist in der Höhe und etwa 3½ Fuß von der Nase bis zum Schwanze in der Länge. Thiere, welche nicht so hoch und lang sind, nennt man klein. Es ist nöthig, daß man sich darüber verständigt, weil man sonst nicht genau weiß, von welcher Höhe und Länge die Schafe sind, die man groß nennt. Nur ist zu bemerken, daß es bei der Höhe sehr auf die Länge der Lämmer ankommt. Weder lang- noch kurzbeinig aber kann man sie nennen, wenn diese Länge nur einige Zoll mehr beträgt, wie der Körper über die Schulter herauf bis zum Widerriste austrägt. Man spricht ferner von kurzen und langen, knirpsigen und gestreckten Schafen. Wie lang ein Schaf gewöhnlich zu sein pflegt, das gab ich schon an. Hat es mehr, als die angegebene Länge, so nennt man es vorzugsweise lang, bei weniger heißt es kurz. Knirpsig nennt man die Thiere, wenn sie sich nicht nach allen Dimensionen richtig und im Ebenmaaße ausgebildet haben, und wenn sich der Bildungsstoff in ihnen zusammengedrängt hat. Gestreckt sind sie, wenn die Ausbildung normalmäßig von statten gegangen. Schlanke und tiefleibige findet man ferner unter den Schafen. Was darunter zu verstehen sei, das ergiebt der Ausdruck. Der gewöhnliche Umfang eines Schafes (Mutter so gut wie Widder) ist ungefähr um ein Zehntheil geringer, wie seine Länge. Beträgt daher dieser Umfang mehr, so nennt man es tiefleibig, beträgt er weniger, so ist es schlank. Wenn man Schafe lang- oder kurzbeinig nennen könne, das folgt aus dem, was ich so eben von dem Verhält-

nisse der Beine zur Höhe des Körpers angab. Was kräftige und schwache sind, das ergiebt der Augenschein, nur ist dabei zu merken, daß es sehr darauf ankommt, ob man immer starke oder immer schwache Schafe unter den Augen hat, weil man da leicht in seinem Urtheile unsicher werden kann, indem der Vergleich fehlt. Stärke manifestirt sich nur durch Ueberfluß, Schwäche durch Mangel innerer Kraft. Man pflegt zuweilen auch stark und schwach mit groß und klein zu verwechseln. Herausgewachsen nennt man die Schafe, die bei guter Wartung und Pflege sich vollkommen ausgebildet und ihren Organismus treu entwickelt haben. Findet das Gegentheil statt, so sind sie verzwergt oder verkommen*).

Elftes Kapitel.

Die Natur des Schafes im Zusammenhange mit der Natur seiner Wolle.

§. 198.

Mild und sanft ist die Natur des Schafes, mild und sanft ist auch die Natur seiner Wolle. Zunächst handelt es sich hier allerdings um die physische Natur, denn wollten wir die geistige annehmen, so könnten uns die kämpfenden Widder Lügen strafen. So sanft auch das Schaf ist, so wenig ist es doch der Widder, was er damit beweist, daß er seine Raufereien bis auf Blut und Leben fortsetzt. Und dennoch ist auch seine Wolle sanft und mild. Aber doch liegt eine Bestätigung meines Ausspruches, daß die Sanfheit der Natur mit der der Wolle übereinstimme, in der Thatsache, daß dieselbe an Feinheit und Zartheit zunimmt, wenn der Widder kastrirt wird, was man einem erfahrenen Schafzüchter nicht erst zu sagen braucht. Der Zusammenhang der Wollnatur mit der Natur des Schafes, welches sie trägt, rechtfertigt denn auch

---

*) So sehr sich alle diese Benennungen von selbst zu finden scheinen, so meine ich doch nichts Ueberflüssiges gethan zu haben, daß ich sie hier einzeln und in ihrer Bedeutung angab.

den Ausdruck, wenn man von Wollcharakter spricht. Nach alle dem ist dem rationellen Schafzüchter die Aufgabe gestellt, auf die physische Natur der Schafe einzuwirken, und sie dahin zu stimmen, daß diese Thiere ein Wollproduct hervorbringen, wie er es für das Beste, das Brauchbarste und Werthvollste hält. Daß es möglich sei, diese Aufgabe zu lösen, das beweisen die vielen glänzenden Erfolge, die uns bereits vorliegen, und das beweist auch die Thatsache, daß wir den Forderungen, welche die Verarbeiter der Wolle an uns hinsichtlich ihrer Eigenschaften und Vollkommenheiten zeither gestellt, auch noch immer vollkommen genügt haben.

§. 199.

Von der physischen Natur des Schafes hängt auch die Beschaffenheit seiner Haut ab, und diese ist das Feld, worauf die Wolle wächst. Auf dieselbe läßt sich, soweit nämlich unsere Erfahrungen noch immer reichen, von außen direct wenig wirken, obgleich die Möglichkeit einer solchen Einwirkung noch keineswegs apodiktisch zu bestreiten ist. So haben z. B. es schon Schafzüchter versucht, Mittel zu einer solchen äußern Einwirkung aufzufinden. Man rieb die Haut nach der Schur mit Flüssigkeiten ein, welche man günstig für sie hielt. Unter andern bediente man sich hierzu der Buttermilch. Einer meiner Freunde versuchte dies, und um sich von der Wirkung zu überzeugen, ließ er einige Schafe blos auf der einen Hälfte des Körpers mit solcher Milch waschen. Er fand aber in der Folge keinen Unterschied zwischen der eingeriebenen und nichteingeriebenen Seite. Da er jedoch die Manipulation nur einmal vornahm, so hieße es doch wohl zu viel voraussetzen, daß dies einen sichtbaren Erfolg haben sollte. Jedenfalls wäre dem, der ähnliche Versuche machen wollte, anzurathen, sie mehrere Tage hinter einander zu wiederholen. Indeß möchten alsdann Kosten erwachsen, für deren Deckung man erst Gewähr haben müßte, und es könnten nur völlig gelungene Versuche zur weitern Fortsetzung reizen *).

---

*) Man darf wohl annehmen, daß in der Natur Mittel vorhanden sein können, welche den Wuchs der Wolle gerade so befördern

§. 200.

Wenn es nun gleich noch nicht gelungen ist, durch unmittelbare Einwirkung auf die Haut von außen günstige Erfolge hervorzubringen, so ist doch dem erfahrenen Schafzüchter bekannt genug, daß es nicht an einer Menge von ungünstigen Einwirkungen auf die Haut der Schafe fehlt, durch welche der Wollwuchs gestört und das Product verschlechtert wird. Vieler und scharfer Staub, welcher sich auf die Haut legt, nasses und rauhes Wetter besonders unmittelbar nach der Schur, äußere Unreinlichkeit u. dgl. wirken auf die Haut der Schafe so nachtheilig, daß sich dies auf den Wuchs der Wolle überträgt und sie in Menge und Güte herabsetzt. Man darf übrigens, um solches auch ohne gemachte Erfahrung zu begreifen, nur bedenken, wie alle solche Einwirkungen die Haut in ihrem Zellengewebe angreifen, und wie dadurch die Wurzeln der Wollhaare leiden müssen. Es ist daher eine gute und musterhafte Haltung, wie ich sie im 7. Kapitel empfohlen habe, das beste Beförderungsmittel zum Wachsthum der Wolle, und es muß sich die Anwendung desselben augenscheinlich belohnen.

§. 201.

Mehr aber noch wie von außen kann der Züchter von innen heraus bei dem Schafe auf dessen Haut einwirken, was auf zweifache Art geschehen kann, und zwar zum ersten dadurch, daß er durch Einpflanzung von fremdem Blute den innern Organismus dahin zu bringen sucht, daß die Haut der Thiere eine Beschafffenheit bekomme, bei welcher sie die Wolle in Menge und Güte so hervorbringt, wie es der Züchter wünscht, und wie es das Ziel seines Strebens ist, und zum zweiten dadurch, daß er darauf bedacht ist, diesen Organismus in ungestörter Ordnung zu erhalten. Was das erste betrifft, so bringt man es durch das, was man Veredlung überhaupt nennt, zu Stande, sowie das zweite die consequent und

---

würden, wie dies von den Haaren des Menschen bekannt ist. Fände man sie auf, so würde für die edle Schafzucht eine neue Aera beginnen, denn der Wollreichthum ließe sich damit ungemein vermehren.

aufmerksam fortgesetzte Veredlung ist. Man kann sagen, daß hierin die Erklärung dessen liegt, was man unter Schafveredlung im Allgemeinen versteht. Denn jede Paarung und Kreuzung hat den eigentlichen und letzten Zweck, die Wolle des Schafes nach Menge und Güte auf den höchsten Punkt zu bringen, und um dies zu bewirken, muß vor allen Dingen das Feld, worauf sie wächst, d. i. die Haut, in dem Zustande sein, wo sie ganz für den vorhabenden Zweck geeignet ist. Man kann sich ein Vorbild an einem Acker nehmen, auf dem man eine Frucht in größter Menge und Güte zu erbauen strebt. Um seine Absicht zu erreichen, muß er zuerst von guter innerer Beschaffenheit und zum zweiten auch gut vorbereitet und kultivirt sein. Die innere Beschaffenheit ist beim Schafe seine Natur oder sein Organismus und die äußere Behandlung der Haut ist die Zubereitung und Kultur. Sowie man nun der innern Beschaffenheit des Ackers durch mancherlei Mittel nachhilft, ebenso thut man es bei den Schafen vornehmlich durch Einmischung fremden Blutes.

§. 202.

Durch Paarung mit Widdern aus fremden Heerden erreicht der rationelle Schafzüchter seinen Zweck in der doppelten Art, wie sie im vorigen §. angegeben worden. Er bringt den Organismus der Nachzucht seiner Schafe dahin, daß sie eine Art von anderer Natur, nämlich die des Widders annehmen, die sich dann auf die Haut und die darauf wachsende Wolle überträgt. Hat er dies erreicht, so tritt der zweite Status ein, nämlich er sucht sie in der erreichten Beschaffenheit zu erhalten und fortzubilden, unterstützt daher die neu eingepflanzte Natur auf alle Weise, was er wieder nur durch kluge und umsichtige Paarung erreicht, wozu er sich, wenn er hoch genug gestiegen, der selbst gezogenen, wo er diesen aber noch nicht genug traut, fremder Zuchtthiere bedient. Wird er inne, daß die neue Natur noch in die alte unvollkommnere zurückschlagen will, so muß er sein Verfahren ändern und andern Ansichten bei der Auswahl der Zuchtthiere folgen. Er wird es aber immer schon gewahr an der äußern Erscheinung der Progeniutur; denn es verrathen schon die Lämmer die Natur, die ihnen inne wohnt und die sie auf ihre Wolle übertragen werden, und wenn alsdann diese herauf-

wächst und ihre volle Ausbildung erhält, dann sieht er die Bestätigung, daß er Mißgriffe gethan. Verfolgt man den Gang, welchen hier die Natur einschlägt, so findet man reichen Stoff zum Nachdenken.

§. 203.

Will man einen recht schlagenden Beweis für die Uebereinstimmung der innern Natur des Schafes mit der seiner Wolle haben, so findet man ihn in dem Erfahrungsatze, daß sich die erstere fast überall getreu auf die andere überträgt, wie man insbesondere daraus entnehmen kann, daß die Nachkömmlinge, mit wenigen Ausnahmen, alle Vorzüge und Bemängelungen ihrer Eltern an sich tragen, was so weit geht, daß selbst die einzelnen Stellen des Körpers in der Regel sich bei den Jungen gerade so zeigen, wie bei den Alten. So z. B. trifft man sehr häufig in ganzen Heerden bei allen einzelnen Thieren dieselben Mängel und Vollkommenheiten. In manchen ist es allgemein, daß die Schafe rauhe und grobe Wolle auf den Hälsen tragen; in andern sind diese mit dem übrigen Vließe ziemlich ausgeglichen, aber sie schlagen auf dem Hintertheile und an den Lenden in der Feinheit und Güte der Wolle zurück. Manche sind bewachsen von der Nase bis auf die Klauen, andere sind am Kopfe und an den Beinen meistens nackt. Viele Heerden haben mit unbewollten Bäuchen zu kämpfen; in andern ist diese Partie dicht bewollt. Und so findet man fast in jeder Heerde eine darin herrschende Eigenthümlichkeit. Das macht: es hat sich die innere Natur der Zuchtschafe auf die Wolle der Nachkömmlinge übergetragen. Je fester und konsolidirter aber diese Natur ist, um so treuer ist auch die Vererbung und um so leichter und sicherer kommt man zum vorgesteckten Ziele, nämlich dazu, den Mängeln und Fehlern auszuweichen und die Vollkommenheiten fest zu halten.

§. 204.

Wir werfen nunmehr aber auch die Frage auf: welche Erklärung sich von dieser Natur geben lasse. Sie ist einfach die: die Mischung des Körperstoffes, sowie die der Nahrung und der Säfte, welche sich der Körper

aneignet und zur Erhaltung seines innern Organismus verbraucht und durch welche derselbe in seinem Zusammenhange und in seiner vollen Function bleibt, assimiliren und ordnen sich nach seiner ihm inne wohnenden Natur, d. i. nach den ihm vorzugsweise nach Maaß und Beschaffenheit gegebenen Kräften, und darnach entsteht und besteht eigentlich sein innerer Organismus, welcher das ganze körperliche Wesen mit allen seinen innern und äußern Erscheinungen bedingt. Fassen wir dies zusammen und richtig auf, so folgt von selbst, daß das, was wir die physische Natur des Schafes nennen, sich auch auf seine Wolle übertragen müsse. Es hat aber auch diese ihren eigenen, mit jenem innig verwandten Organismus und mithin auch ihre eigene Natur, die mit der des Schafes im innigsten Zusammenhange steht*). Da das ganze Gebäude der Veredlung, sowie der Unterschied der Racen und Arten des Edelschafes auf diesem Grunde ruht, so muß man den Gegenstand auch in seiner ganzen Tiefe zu erforschen suchen, zumal auch nur Derjenige, welcher dies thut, im eigentlichen Sinne des Wortes ein rationeller Schafzüchter genannt werden kann, und zumal in dem Grade, als man in die Tiefe des Fachs dringt, man auch die Höhen desselben erklimmt.

§. 205.

Wir kommen jetzt zu einer Folgerung, die sich logisch aus dem Gesagten ableiten läßt. Sie ist die: Die Natur geht zwar überall ihren besondern und eigenthümlichen Weg, auf welchen sie sich durch den Menschen wenig beirren läßt, aber dennoch liegt es in dessen Kraft,

*) Es dürfte dies Buch unter seinen Lesern auch solche finden, welche das hier Gesagte für unnütze Spitzfindigkeit und leeren Wortkram erklären. Denen will ich ans Herz legen, daß nur der ein tüchtiger und glücklicher Züchter hochedler Schafe wird, welcher gründlich über das Fach denkt, und die darin vorkommenden Erscheinungen mit Verstand auffaßt, denn nur, wenn er dies thut, wird ihm sein Streben gelingen.

sie mitunter auf eine Bahn zu leiten, auf welcher sie ihm zu seinen besondern Zwecken dienen muß. Zwar dringt ins Innere der Natur kein erschaffener Geist, aber dennoch läßt sie sich in ihren Wirkungen belauschen und fügt sich zuweilen auch nach den Launen und Ansichten der Menschen. Damit wir aber nicht etwa stolz auf unsere Kunst werden, so giebt sie uns unerwartete Räthsel auf, die wir nicht zu lösen wissen. Im Grunde genommen ist auch das, was wir unserer Kraft und Kunst zuschreiben, nichts weiter, als eine Pfuscherei in ihre großen Operationen, und wir bilden uns oftmals etwas auf unser Wirken ein, wo doch die Natur allein den Erfolg herbeiführte. Trotz alledem aber ist es dennoch dem Menschen gelungen, sich ihrer Kräfte zu bemächtigen und sie zu seinen Zwecken zu benutzen. Und solches ist auch in der veredelten Schafzucht der Fall. Wie schon des Weitern verhandelt worden, ist die natürliche Beschaffenheit des innern Organismus des Schafes von ähnlicher Art wie die seiner Wolle, und da es diese vor allem ist, auf deren Erzeugung wir es absehen, so fassen wir auch gerade alle diejenigen Manifestationen jenes Organismus auf und halten sie fest, welche auf die Hervorbringung eines Productes gestellt, wie wir es für das Vorzüglichste und Werthvollste halten, und welches wir mit dem Namen eines hochedlen belegen.

§. 206.

Es ist schon oft in den Lehrbüchern, welche über veredelte Schafzucht geschrieben sind, aufgestellt worden, wie bildsam der Stoff unter der Hand des Menschen sei, was thatsächlich darin dargelegt worden, daß man den nach Zeit und Bedürfniß gestellten vielen und mannigfaltigen Forderungen bis jetzt noch immer genügt und ein Product erzeugt habe, mit dem die Verbraucher zufrieden sind. Diese Bildsamkeit beruht aber gerade in der Natur des Schafes und dessen Wolle und in der Verschiedenheit ihrer Aeußerungen. Und diese Aeußerungen eben sind es, auf die wir zu achten haben, und die wir, wenn sie von der Art sind, daß sie unsern Zwecken entsprechen, fest halten müssen*). Es treten

*) Gehen wir noch etwas tiefer auf den Gegenstand ein, so finden wir, daß diese Aeußerungen auf bestimmten Grundursachen

aber dieselben nicht an jedem Thiere in gleicher Art und mit gleicher Stärke hervor, und deshalb ist es die Aufgabe des Züchters, genau auf das Mehr oder Weniger zu achten, sonach die Thiere, bei welchen die günstigen Aeußerungen ganz entschieden und in hohem Grade hervortreten, in der Zuchtung denen vorzuziehen, bei welchen dies weniger der Fall ist. Ich muß aus diesen abstracten Sätzen in die concreten übergehen. Wir streben darnach, eine hochfeine und hochedle Wolle, und diese in möglich größter Menge zu erzeugen. Nun weiß jeder erfahrene Züchter, daß es Schafe giebt, welche diesem Zwecke geradezu widerstreben, aber auch andere, die ihm durch ihre innere und in ihrer Wolle ausgesprochene Natur auf halbem Wege entgegenkommen. Diese wählt er als Zuchtthiere und strebt darnach, durch sie eine Nachkommenschaft zu erhalten, die in allen ihren Individuen dieselben Aeußerungen ihrer innern Natur zeigt. Auf die Art gelangt er, besonders wenn er von der Nachkommenschaft alle diejenigen Thiere ausstößt, welche weniger entschieden in ihren ausgesprochenen derartigen Eigenschaften sind, zum Ziele. So ändert er aber nicht den Lauf der Natur, sondern er leitet sie nur auf eine Bahn, welche sie selbst in einzelnen Thieren andeutete, auf die sie aber, hätte man sie unbehindert walten lassen, schwerlich ganz gekommen sein und noch weniger darauf beharrt haben würde.

§. 207.

Wollen wir in der Uebereinstimmung der physischen Natur und dem Charakter der Wolle noch weiter gehen, so dürften wir allenfalls das Beispiel des Menschen — mag es immerhin parador sein — anführen. Es störrischer Charakter drückt sich bei ihm häufig in hartem und krausem, sowie ein sanfter und milder in schlichtem und weichem Haare aus. Mehr oder weniger finden wir dies übrigens auch im ganzen Thierreiche, und es würde dem

---

beruhen, von denen allerdings die innere Natur und Organisation des Schafes die erste und entschiedenste ist. Es wird aber beides durch Uebertragung und Vererbung, sowie durch manche hinzukommende und wesentlich einwirkende Verhältnisse in seinen Aeußerungen bestimmt und geleitet. Dazu gehört vornehmlich auch das Klima, die Trift und die Behandlung des Schafes von seiner Geburt an.

Menschen auch bei andern Hausthieren, als den Schafen, gelingen, ganzen Stämmen eine mildere Natur und eine sanftere Haarbedeckung anzuzüchten, wenn es anders in seinem Interesse läge. Die ganze Zähmung unserer Hausthiere liefert ja den Beweis, und es hat vermittelst derselben die Organisation dieser Thiere, wenn auch keine andere Natur und wesentliche Umformung, so doch eine andere Richtung angenommen, wie wir dies ja bei dem Vergleiche, den wir zwischen unsern Hausthieren und ihres Gleichen machen, die in der Wildniß leben, klar genug sehen. Dieser in eine andere Richtung geleitete Organismus geht wieder in seine vorige Bahn, wenn man Hausthiere der Wildniß übergiebt, wovon Beispiele genug vorhanden sind.

§. 208.

In einem meiner frühern über Schafzucht geschriebenen Werke habe ich den Satz aufgestellt, daß es nicht unmöglich sei, das gemeine Landschaf allmälig — freilich in sehr langer Zeit und in einer sehr großen Zahl von Generationen — bis zu der Höhe des Edelschafes (des Merinos) hinauf zu bilden. Da muß man allerdings fragen: ob auf diesem Wege das Schaf nicht seine ganze ursprüngliche Natur verändern müsse, weil ja da auch seine Wolle eine ganz andere Natur bekäme. In gewissem Sinne des Wortes müßte dies allerdings geschehen, obgleich das Schaf immerfort zu derselben Thiergattung gehört und in allen seinen natürlichen Functionen kein anderes wird. Einzig und allein die Veränderung geht mit ihm vor, daß gewisse neben einander bestandene Eigenschaften verändert worden, und manche zu Gunsten Anderer haben das Feld räumen müssen. Kurz dargestellt ist die Sache folgende: Beim gemeinen Landschaf neigt die Natur zur Hervorbringung einer haarigen Wolle, und es erstreckt sich die Bedeckung, die ihm dieselbe gewährt, nicht völlig bis auf seine Extremitäten, wenigstens wird sie dort zum eigentlichen Haare. Nun aber kommen auch Ausnahmen vor, die, wenn sie weiter griffen und sich mehr ausbildeten, Varietäten machen würden. Hält man diese fest und hält vornehmlich auf die sich zeigenden Eigenschaften, welche die Varietät begründen, so stellt sich dieselbe immer entschiedener heraus, und es kann sich bei fortgesetzter Zuchtung nach denselben Grundsätzen eine

neue Race bilden. Wenn nun gleich das gemeine Landschaf vermöge seiner innern Natur eine haarige Wolle hervorbringt, so giebt es doch Thiere dieser Art, welche ein milderes und zarteres Haar zeigen, wie das gewöhnliche. Wo Klima und Trift diese Laune der Natur begünstigen, da tritt sie entschieden hervor und wird am Ende zur Allgemeinheit, und dadurch eben entsteht eine Varietät. Sonach darf der Mensch nur Klima und Trift mit dergleichen Spielarten in Verbindung bringen, und es wird ihm, und zwar noch schneller als es auf dem von der Natur eingeschlagenen Wege geschieht, gelingen, eine Varietät herauszuzüchten, wie sie seinem Zwecke entspricht und höhern Werth gewinnt. Wie aber kann er das Klima mild machen, wenn es ihm auch gelingt, die Trift zu verbessern? Er darf seine Schafe nur vor der rauhen Witterung schützen, und sie derselben so wenig als möglich aussetzen, und dies wird so viel thun, als wenn sie in einem mildern Klima lebten. Dies alles vorausgesetzt, ergiebt sich die Verfahrungsart von selbst, welche der zu wählen hat, der sich zum Ziele setzen wollte, aus einer gemeinen Landschäferei ohne alle Einmischung von fremdem Blute eine edle zu machen. Daß dies sehr lange dauern und daß ein Menschenalter dazu nicht ausreichen würde, das ist gewiß, aber das hebt immer noch nicht die Möglichkeit auf. Die Natur hat ja auf ihrem Wege das Ziel schon erreicht, denn daß das gemeine Landschaf mit dem Merino eine ursprünglich gleiche Abstammung habe, das stellt wohl kein verständiger Schafzüchter mehr in Frage. Daß aber das Erstere seinem Ursprunge näher stehe, wie das Zweite, das kann man wohl ziemlich sicher annehmen, sowie daraus wohl folgt — was freilich geschichtlich noch nicht fest steht — daß die Merinos durch die Zwischenkunft und Intelligenz des Menschen dahin gekommen sind, wo wir sie jetzt sehen, und wo sie sich in so vielen Stücken vom gemeinen Schafe unterscheiden *).

*) Die in diesem Kapitel aufgestellten Lehrsätze bilden eigentlich die Grundlage zur rationellen Zuchtung der Schafe, und deshalb mußte ich sie auch so gründlich als möglich behandeln. Wer sie für zu weit geführt, oder gar für spitzfindig halten wollte, der wird nie auf den Namen eines wahrhaft rationellen Schafzüchters Anspruch haben.

Zwölftes Kapitel

Die Wollkenntniß und Nomenklatur.

§. 209.

Hier bin ich bei einem der wichtigsten Kapitel des ganzen Buches angelangt; denn nur, wer richtige Wollkenntniß hat, kann sich ein sicheres und richtiges Ziel stecken, und alsdann auch mit Erfolg nach demselben streben. Ob die Erlernung solcher Kenntniß leicht oder schwer sei, das mag der beurtheilen, welcher sich ernstlich damit abgiebt. Seit länger als einem Vierteljahrhundert mache ich eine Art von Studium daraus, und dennoch kommen mir zuweilen noch Erscheinungen vor, die ich mir erst nach Analogie erklären muß. Darin aber liegt die Lösung des Räthsels, woher es wohl komme, daß unter den vielen Schäfereien, die nach einem und demselben Ziele streben, nur so wenige es schnell und völlig erreichen; ja, daß in ganzen Ländern man so unendlich viele Mißgriffe macht, und deshalb auch in der Erzeugung des vorzüglichen und werthvollsten Productes zurück bleibt. Wohl weiß man, daß es mit der bloßen Wollkenntniß noch nicht abgemacht ist, daß vielmehr sie allein gar noch nicht den rationellen Schafzüchter macht, wie wir dies ja schon längst gesehen und erfahren haben und auch noch heutigen Tages häufig genug sehen. Wenn wir jedoch diese Kenntniß in der Ausdehnung nehmen, wie ich es in diesem Kapitel thun will, so ist und bleibt sie ein Hauptstück in der rationellen Züchtung des Edelschafes. Denn ich werde nicht allein davon handeln, wie die Wolle als Waare zu beurtheilen sei, sondern vornehmlich davon, unter welcher Voraussetzung sie das werde, was sie ist, wozu denn vor Allem der Nachweis gehört, wie und durch welches Verfahren man sie so herstelle, daß sie eine gesuchte, werthvolle und wahrhaft edle Waare werde. Dabei aber habe ich, da ich den rationellen Schafzüchter in seinem Wirkungskreise aufführe, auch noch nachzuweisen, wie er diese Waare in möglich größter Menge erzeuge, ohne der guten Beschaffenheit und folglich dem Werthe derselben Eintrag zu thun. Um dies zu können, dazu bedarf er der gründlichsten Kenntniß der Wolle, und dies vornehmlich auch deshalb, weil einmal eine sehr dicht ge-

wachsene Wolle, während sie noch auf dem Körper der Schafe steht, in mancher Art ein anderes Ansehen hat, als eine schüttere und weil zum zweiten beim Wollreichthume auch die Extremitäten der Thiere sehr in Betrachtung kommen, auf denen bekanntlich die Wolle von anderer Qualität ist, wie auf der Mitte des Körpers. Dies Alles soll in den nachfolgenden §. §. so gründlich als möglich verhandelt werden.

§. 210.

Es wird zuerst nöthig sein, daß ich von der Substanz der Wolle ein Wort sage. Es ist bekanntlich dieselbe hornartig, so zwar, daß, so paradox es auch klingen mag, dieselbe mit den Hörnern der Schafe und Widder Aehnlichkeit hat und gewissermaaßen in Rapport steht. So z. B. wird man finden, daß gehörnte Mutterschafe in der Regel die edelste Wolle und selbst diese auch im reichlichsten Maaße tragen, und daß sie sich hierin vortheilhaft von den ungehörnten auszeichnen. Ich sage, in der Regel, schließe aber dabei die Ausnahme nicht aus. Ferner bedarf es nur einiger Praxis und einer kurzen Beobachtung, um zu wissen, daß Widder mit Hörnern, welche fein und eng genarbt sind *), fast allemal eine feinere und edlere Wolle haben, wie die mit grob genarbten Hörnern. Man kann dies allerdings — mit viel Ausnahmen — für einen Anhaltspunkt bei der Beurtheilung der Wolle eines Thieres annehmen. Stellen wir dieser Beobachtung gegenüber die Thatsache, daß die Windungen der Wollsträhnchen, folglich auch der einzelnen Wollhaare, auch nach Maaßgabe ihrer Größe und Weite ein Maaßstab für die Feinheit der Wolle sind, so liegt wohl ohne Frage ein Beweis hierin für den Rapport des Horns und der Wolle der erino's.

§. 211.

Man hat über das Hervorsprossen der Wollhaare mancherlei Theorien aufgestellt und von Zwiebeln, Wurzeln u. dgl. gesprochen. Insofern dieselben auf der Haut der Schafe wie auf einem Felde wachsen, muß man auch zugeben, daß sie Wur=

*) Die der Mutterschafe sind es allemal, und erfahrungsmäßig ist auch deren Wolle in der Regel zarter und feiner, wie die der Widder.

zeln oder Stöcke in derselben haben, vermittelst deren ihnen ihre Nahrung zugeführt wird. Daß indeß auf diesen Wurzeln die Feinheit und Zartheit der Wolle weniger beruhe, wie auf dem Felde, d. i. auf der Haut, worin sie sitzen und sich nähren, das ist schon aus dem Umstande klar, daß überall, wo diese Haut stärker oder rauher ist, dasselbe auch von der darauf wachsenden Wolle gilt. Wir werden dies in einem der nachfolgenden §. §. weiter erörtert finden. Auch das bürgt für die hier aufgestellte Behauptung, daß die Lammwolle zarter im Haare ist, wie die der Schafe, eben weil der letzteren Haut nicht mehr so zart und mild ist, wie die der Lämmer, Ebenso hängt, wie ich schon weiter vorn aufgestellt habe, auch die Natur und Güte der Wolle vornehmlich von der Natur (der Race) der Schafe, mithin von deren Haut ab. Wird dieselbe verletzt, so ist auch alsbald die darauf wachsende Wolle eine andere, wie dies ja bekannt genug ist. — An dem Hervorsprossen der Wollhaare kann man schon abnehmen, von welcher Natur und Güte das Product sein werde. Es wird also nöthig sein, daß wir dasselbe während der ganzen Dauer seines Wachsthums beobachten.

§. 212.

Wir fassen **zuerst das Lamm** in's Auge. **Schon bei seiner Geburt bringt es eine flaumartige Bedekkung mit**, die, je nachdem seine Wolle in späterem Alter den oder jenen Character, sowie den Grad ihrer Feinheit annehmen wird, schon ziemlich untrügliche Anzeichen trägt. Als man noch auf den allerhöchsten Feinheitsgrad los züchtete, wobei man aber zuletzt in Schütterwolligkeit und Zwirnen gerieth, da achtete man vor Allem andern auf die kleinen Löckchen, welche die Lämmer bei ihrer Geburt hatten und in ihrem zarten Alter behielten. Man ging so weit, daß man diese Löckchen auf einen Quadratzoll zählte und darnach den künftigen Feinheitsgrad der Wolle bestimmen wollte. Gegenwärtig ist man davon zurückgekommen, und man legt auf Lämmer mit solchen Löckchen wenig Werth mehr, setzt sie vielmehr zurück und hat keine Freude daran, wenn noch viele vorkommen. Man sieht es viel lieber, wenn die Lämmer mit einem feinen Flaume bedeckt sind, den man um so höher schätzt, je dichter er sich zeigt, und von welchem man sich viel verspricht, wenn er schon nach wenigen Wochen einen schwärzlichen

Anstrich annimmt. Je mehr sich aber eine Schäferei der Constanz nähert, desto sichtbarer tritt solches schon an den Lämmern hervor, denn ihr ganzer Typus wird sodann gleichmäßig und sie sind sich alle unter einander ähnlich. Hieraus folgt aber von selbst, daß eine Heerde, wo die Lämmer noch so sehr verschieden in ihrem äußeren Anstriche, sowie in ihrem ganzen Typus sind, noch keineswegs als veredelt, noch viel weniger als constant gelten kann. Denn gerade das Uebereinstimmende in allen Individuen, alten Schafen und Lämmern, und der fast durchgehends gleiche Feinheitsgrad ihrer Wolle, sowie die Sicherheit, daß die Nachkömmlinge in ihren vorzüglichen Eigenschaften ihren Eltern gleich sind, ist ja Constanz, die aber in der vollen Bedeutung des Worts bis jetzt noch keine Schäferei aufzuweisen hat. — Bleiben wir bei den Lämmern stehen, so hat ihre Wolle, wie bereits gesagt, einen höhern Grad von Weiche und Sanftheit, wie die der Schafe, aber die äußeren Kennzeichen, die wir weiterhin als Hülfsmittel zur richtigen Beurtheilung der Wolle kennen lernen werden, sind an dieser Wolle noch nicht besonders sichtbar, und namentlich sind es die Windungen und Beugungen der Stapel, die bei derselben in der Regel, und besonders im Anfange, noch nicht so bemerkbar hervortreten, wie bei der Schafwolle.

§. 213.

Wir müssen, wollen wir anders eine gründliche Wollkenntniß erlangen, dem Wachsthume derselben Schritt vor Schritt folgen. Ich sprach im vorigen §. von dem schwärzlichen Anstriche, welche die Wolle sehr edler Lämmer schon wenige Wochen nach ihrer Geburt annimmt. Derselbe vermehrt sich mit der Zeit, so zwar, daß zuletzt die ganze Decke derselben schwarz erscheint. Es liegt darin das Anzeichen, daß die Wolle viel Fett (Saft und Nerv) enthalte, folglich, vorausgesetzt, daß ihr Feinheit und Zartheit nicht abgehe, ein sehr edles und werthvolles Product sei. Da man jedoch diese meine Aufstellung mißverstehen und meinen könnte, ich erkläre damit nur die sogenannte Negrettiwolle*) für hochedel, so muß ich die Erklärung beifügen,

*) Ich will einstweilen diesen Ausdruck beibehalten, was ich auch noch öfter thun werde, da er ja allgemein angenommen und verständlich ist. Wie er sich verschieden modificirt, das wird weiter unten in der Nomenklatur vorkommen.

daß — wie es dem rationellen Schafzüchter unserer Zeit zu bekannt ist — wir dahin gelangt sind, Electoral- und Negretti-Race innig zu verschmelzen, die Tugenden beider zu vereinigen und ihre Bemängelungen auszuschließen. Wenn nun die Lämmer jenen Flaum mit zur Welt bringen, so spricht sich darin der zarte und sanfte Electoralcharakter aus, sowie andrerseits in dem schwarzen Anhauche der Nerv und die Kraft der Negretti-Wolle sichtbar wird. Ja, so weit ist man bereits gelangt, daß selbst Lämmer mit Kadern und Halskragen, die bekanntlich in früherer Zeit den reinen Negrettistamm repräsentirten und gewöhnlich mehr mit Haaren als mit Wolle bewachsen waren, auch da einen solchen Flaum haben, und folglich als erwachsene Schafe eine sehr kernige und nervige Wolle tragen, welcher aber keineswegs Zartheit, Dehnbarkeit und Sanftheit mangelt, und die eben deshalb ein überaus werthvolles Product ist.

§. 214.

Sowie die Wolle der Lämmer länger wird, verschlechtern sich ihre Spitzen, was selbst auch bei den alleredelsten Thieren der Fall ist. Man nennt dieses Lammspitzen, und es wird der Fehler — denn ein solcher ist es — immer größer, je länger die Wolle wächst *). Die Ursache hiervon muß man wohl darin suchen, daß bei dem Lamme, welches sich nach seinem ganzen Körperumfange rasch ausbildet, die innere belebende und nährende Kraft noch nicht groß genug ist, um die Wolle immerfort mit Saft und Fett ausreichend zu versorgen, so daß eine Abnahme desselben zuerst in den Spitzen sichtbar wird. Dieser Mangel ist aber um so größer, je weiter die Thiere in ihrer

---

*) Weil durch die Lammspitzen die Wolle am Werthe verliert, und weil diese Spitzen, je länger sie wächst, auch länger und rauher werden, so haben einige tüchtige Schafzüchter bereits angefangen, die Sommer-Lämmer im Spätherbste scheeren zu lassen, wobei sie eine überaus zarte und werthvolle Lammwolle gewinnen und überdies bei der Frühjahrsschur von solchen Lämmern ein Product erhalten, was an Güte das von allen übrigen Schafen übertrifft. Man entgeht auf die Art einem Uebelstande, den sonst die Sommer-Lämmer bringen, eben weil sie, wenn man sie bis zur nächsten Frühjahrsschur gehen läßt, eine Wolle von niederem Werthe tragen.

Veredlung zurückstehen, oder auch, je mehr sich die Wolle zum Langwachsen neigt, was sich wohl bei beiden erklären läßt.

§. 215.

Nächst dem Wachsthum haben wir auf die Ausbildung der Wolle zu sehen. Unter ihnen verstehen wir die Formirung der Substanz des Wollhaares, die eigentlich von zweierlei, nämlich von der natürlichen Beschaffenheit dieser Substanz und von der Art und Weise, wie die Formirung vor sich geht, abhängt. Letztere wird durch die Behandlung, d. i. durch die Wartung und Pflege der Schafe, modificirt. Hievon wird weiter unten ein Mehreres gesagt werden. Wollen wir nun logisch richtig unterscheiden, so müssen wir die Wollarten in zwei Hauptkategorien stellen, wo wir sie in der einen nach ihrer natürlichen Substanz und in der andern nach ihrer Veränderung, die sie durch die Art und Weise ihrer Behandlung erfahren, geordnet finden werden.

Von selbst folgt, daß nur diejenigen Wollarten, welche sich ungestört nach ihrer natürlichen Substanz ausbilden, die vorzüglich guten und edlen sein können. Wohl kann der Züchter auch da noch nachhelfen, indem er sorgfältig Alles fern hält, was diese natürliche Ausbildung stören könnte, und Alles herbeiführt, was derselben förderlich ist. Daß wir da immer wieder auf Haltung Wartung und Pflege zurückkommen, das liegt auf der Hand.

§. 216.

Ist nun eine Schäferei hochveredelt, d. h. ist der innere Organismus der Thiere auf die Bahn und Stufe gebracht, daß sie eine feine, nervige, und daher zarte und geschmeidige Wolle tragen müssen, wenn keine Störung von Außen hinzukommt, so hat man das Ziel auf einer und zwar auf der schwierigsten Seite erreicht. Die andere ist die, welche der Züchter in seiner Hand hat, nämlich die Ernährung und Haltung *). Letztere muß fortwährend untadelig

*) Wieviel auf sie ankomme, das habe ich schon an andern Orten ausgesprochen. Bei der Ernährung kommt es aber auf Menge und Beschaffenheit der Futterstoffe an, die man reicht; denn es ist ja bekannt genug, wie sehr z. B. die Triften auf die Erhöhung oder

sein, wenn die Wolle während ihres ganzen Wachsthums immerfort in ihrer Güte verharren soll. Denn so unglaublich es auch scheinen mag, so ist es doch nichts desto weniger wahr, daß sie in einem einzigen Tage verdorben, d. h. in ihrer Güte herabgesetzt werden kann. Bereits im siebenten Kapitel habe ich hiervon gesprochen und im gegenwärtigen wird weiter unten noch mehr darüber gesagt werden.

§. 217.

Solange die Wolle noch nicht wenigstens acht Monate alt ist, hat sie noch zu wenig Reife, um in allen Fällen richtig beurtheilt zu werden. Namentlich gilt dies von der werthvollsten, deren natürliche Länge (d. h. die Länge in unausgedehntem Zustande) nach einjährigem Wuchse nicht über 1½ Zoll beträgt. Der Umstand, daß wir in unserer Zeit, bei der Aufzucht der Sommerlämmer, die Mutterschafe im Januar zum Bocke lassen, macht die Auswahl der Zuchtthiere schwierig, weil sie meist schon Ende Dezember oder Anfang Januar geschehen muß, wo eben die Wolle noch zu wenig Reife hat, um nicht bei der Beurtheilung Irrthümern ausgesetzt zu sein *). Es läßt sich freilich später eine Nachrevision und resp. Rectificirung vornehmen, aber sie kommt da zu spät und kann nur für das nächste Jahr helfen. Um jedoch einige Anhaltepunkte für die frühe Klassification und Zutheilung zu geben, werde ich im folgenden Kapitel, wo hievon speciell die Rede sein wird, eine besondere Instruction mittheilen.

Verminderung der Güte der Wolle einwirken. — Welchen Einfluß die Haltung auf die Haut der Schafe, folglich auch auf ihre Wolle haben müsse, das kann man ja analog selbst vom Menschen schließen. Denn wer sich allen äußeren Anfällen der Witterung und anderer gewaltsamen Einwirkungen aussetzt, dessen Haut wird rauh und spröde. Das ist bei den Thieren, und insbesondere bei dem zarten Schafe, in noch höherem Grade der Fall.

**) Bekanntlich nehmen die Schafe im Monat Januar, ja auch schon zu Ende Dezember, am besten den Bock an, und man eilt daher mit der Zutheilung, weil man sonst, läßt man ihre Brunst vorüber gehen, viel gelte oder güste behält. Da ist es denn insbesondere für die Züchter, welche starken Bockverkauf haben, schwierig, die Klassification und resp. Taxe dieser Thiere richtig zu stellen.

§. 218.

Beobachtet man die Wolle von ihrem ersten Hervorsprießen an bis zu ihrer sogenannten Reife, so findet man, daß ihr Wachsthum mannigfaltig und verschieden ist. Ob dasselbe rasch von statten gehen solle, das hängt allerdings nicht allein von der guten Ernährung der Schafe, sondern auch von der Natur der Wolle ab. Denn es spricht für sich selbst, daß, wenn sie im Jahreswuchse z. B. drei Zoll Länge hat, sich auch schon in den ersten Wochen und Monaten darin vor der andern auszeichnen müssen, die nur 1½ Zoll lang in einem Jahre wächst. Jene nun stellt sich in den ersten Monaten ihres Wachsthumes meistentheils günstiger dar, wie diese. Vornehmlich aber ist es die kurze, sogenannte schlichte Kreppwolle, die im Anfange ihres Wachsthums gar nicht in's Auge fällt, und die nur von sehr geübten und gründlichen Kennern in dieser Zeit richtig beurtheilt wird. Dagegen zeigt sich die Art, welche in ihren Haaren und Stapelchen hohe Biegungen hat, und, wenn sie länger wird, in den Spitzen zwirnt oder zusammenläuft und sich verschlingt, in der ersten Hälfte ihres Wachsthums gar nicht so gering, wie sie am Ende wirklich ist; sondern sie hat vielmehr, wenn sie nicht etwa durch Staub verunreinigt oder naß geworden ist, da ein gefälliges Ansehen, so daß fast alle Halbkenner davon bestochen werden. Ein Gleiches gilt von der langwachsenden Wolle, die meistentheils, wenn sie im halben Wachsthume ist, ein schöneres und günstigeres Ansehen zeigt, als wenn sie ihre volle Reife hat. Wem dies unbekannt ist, der begeht viele Mißgriffe und ist unangenehmen Erfahrungen bei der Fortzüchtung seiner Heerde ausgesetzt.

§. 219.

Es ist aber auch jedem Züchter von Edelschafen bekannt, daß die Wolle auf den verschiedenen Körpertheilen der Thiere auch verschieden ist, und daß da sehr viele und große Abweichungen stattfinden. Zwar geht das Streben jedes rationellen Züchters auf mögliche Ausgeglichenheit der Wolle über den ganzen Körper der Schafe, so weit aber auch viele schon darin vorgerückt sind, so ist eine völlige derartige Ausgeglichenheit geradezu unmöglich, denn sie widerspricht der gan-

zen Construction der Thiere. Fangen wir an der Stirn an, und gehen bis zum Schwanze und bis zu den Klauen fort, so finden wir eine Menge abweichender Sorten von Wolle, die Manche auf fünf stellen, deren aber, wenn wir alle feinen Unterschiede gelten lassen, fast doppelt so viele heraus kommen. Je schroffer aber die Abstufungen zwischen allen diesen Sorten sind, desto mangelhafter sind die Thiere, welche sie tragen, woraus denn von selbst folgt, daß diejenigen, wo die Uebergänge von einem Körpertheile zum andern fast unmerklich sind, auch den größten Werth haben müssen. Ich habe schon vorher angeführt, daß ganz in der Art, wie die Haut der Schafe zarter und sanfter, oder rauher und spröder ist, dies auch bei der Wolle statt finde, die ganz mit der Beschaffenheit der Stellen der Haut, worauf sie wächst, übereinstimmt. Wer sich jemals die Mühe genommen hat, diesem genauer nachzuforschen, der wird dies bestätigt gefunden haben.

Wir gehen nun alle Körpertheile durch. Die meisten wahrhaften Edelschafe sind auf der Stirn, mitunter auch an den Backen bewollt. Auf der Stirn wächst die Wolle gewöhnlich in Form eines Herzens, und man pflegt dies die Blume zu nennen. Ist diese recht vollständig, so zieht sie sich in einem Kranze um die Ohren, wo Hörner vorhanden, um die Hörner, und ich pflege dies einen Lorbeerkranz zu nennen. Zwar ist diese Stirnwolle gerade von keiner besondern Qualität. Sie kann aber fast allemal für ein Anzeichen von Reichwolligkeit gehalten werden und ist schon deshalb ein sehr angenehmes Attribut. In der Regel ist sie mit Haaren durchsetzt, auch wenn sie in sich selbst gut und fein ist. — Gehen wir weiter über die Stirn hinauf, so wird die Wolle allmählig besser, obgleich sie auch hier noch lange nicht die Güte und den Feinheitsgrad hat, wie auf den Stellen, wo die beste wächst, und die wir bald genauer kennen lernen werden *). Eine merkwürdige Erscheinung ist die,

*) Man kann es als ein ziemlich sicheres Kennzeichen für die gute Vererbung eines Widders ansehen, wenn auf dem Kopfe hinter den Hörnern — sowie auch auf der Stirn — wo er sich die Wolle im Kampfe mit seinen Kameraden abstößt, keine Haare, sondern ein wolliger Flaum wächst. Denn es ist dies ein Beweis von vorzüglicher Veredlung, d. h. von völliger Ausgeglichenheit seiner

daß hinter den Ohren fast die feinste und zarteste Wolle wächst, die mit der im Genick, welche in der Regel die stärkste und rauheste ist, im geraden Widerspruche steht. Untersuchen wir jedoch die Haut, so finden wir sie gleichmäßig hinter den Ohren am zartesten und geschmeidigsten, wogegen sie im Genick am stärksten und unbiegsamsten ist. Wer an meiner Behauptung zweifeln wollte, der darf nur die Gerber und Kürschner fragen, die sie ihm bestätigen werden. Und so wie hier, geht es immer fort durch den ganzen Körper. Denn da finden wir oben auf dem Widerrist wiederum stärkere Wolle, wie an den Schulterblättern, aber es ist auch die Haut in gleicher Art auf jener Stelle weit stärker, wie auf dieser. Die vorzüglichste Wolle aber ist die, welche von den Seiten des Halses über die Schulterblätter hinaus bis hinten gegen die Keule wächst. Zwischen ihr läuft gewöhnlich über den Rücken hinaus ein breiterer oder schmalerer Streifen, wo die Wolle in der Feinheit und Sanftheit zurückschlägt. Je weniger dies jedoch der Fall ist, einen um so höhern Werth hat das Vließ. — Hinten vom Kreuze an fällt gewöhnlich die Wolle ab und steht in der Feinheit und Güte zurück. Dasselbe ist der Fall über die Keulen hinab bis gegen die Knie. Einen hohen Grad von Feinheit hat aber die Bauchwolle, nur hat man in der Regel bei ihr zu bedauern, daß sie zum Kräuseln neigt, und überhaupt nicht Nerv und Kraft genug hat, um als eine vorzügliche Waare brauchbar zu sein. Wo indeß dieselbe ganz voll ist, und, wie es nicht an Beispielen fehlt, kräftig und ziemlich lang wächst, da ist sie von vorzüglichem Werthe. Daraus geht hervor, wie wichtig es sei, dem Fehler entgegen zu arbeiten, an welchem noch gar viele edle Schäfereien leiden, nämlich der Blöße auf dem Bauche. Nebstdem gewinnt man, wo die Schafe vollwollig auf diesem Körpertheile sind, auch noch ein bedeutend größeres Quantum an Wolle, weshalb es doppelt lohnend ist, nach dieser Tugend zu streben *).

Haut, die eben deshalb auch selbst auf den beschädigten Stellen noch Wolle und nicht Haare trägt.

*) Die Bauchwolle kann jedoch von Natur gut und untadelhaft sein, aber durch die Haltung sehr, wo nicht gänzlich verdorben werden. Dies geschieht vornehmlich da, wo wenig Einstreu ist, und

§. 220.

Obgleich es in der Natur des Schafes liegt, auf den verschiedenen Theilen seines Körpers so verschiedene Wolle zu tragen, so liegt es dennoch auch in der Kunst des Züchters, gegen diese Abweichungen mit gutem Erfolge zu arbeiten. In der Ausgeglichenheit des Vließes liegt der Erfolg dieser Kunst, und man kann es darin so weit bringen, daß der Unterschied zwischen allen den genannten Theilen sehr gering, ja für den Laien fast unmerklich wird. Freilich ist es eine pure Unmöglichkeit, dies so weit zu bringen, daß aller Unterschied aufhörte; ja selbst bei einzelnen Exemplaren, so weit man auch damit kommen möge, bringt man es immer nicht bis zu solcher Vollkommenheit, wie viel weniger bei ganzen Heerden. Je ausgeglichener übrigens die Vließe sind, einen um so höhern Werth hat auch die ganze Schur*), was sich wohl leicht begreifen läßt. Man versteht aber unter Ausgeglichenheit derselben nicht allein eine ziemlich gleichmäßige Feinheit und Güte der einzelnen; sondern auch sämmtlicher Vließe unter einander.

§. 221.

Neben der Ausgeglichenheit kommt aber auch die Gleichartigkeit der Wolle zur Sprache. Es braucht dem erfahrnen Schafzüchter nicht erst gesagt zu werden, daß die Wolle nach ihrem Gewächs — was man auch nicht unpassend ihren Bau nennt, da man ja auch vom Bau der Pflanzen redet — nicht

---

die Schafe mit dem Bauche auf nassem oder brennenden Miste liegen. Da verunstaltet sich die Wolle auf diesem Körpertheile und wird gelb und filzig oder verbrennt förmlich, so daß sie zusammenschrumpft, keine Haltbarkeit hat, und ihren Werth verliert. Hieraus ist denn abzunehmen, wie sehr sich die Schafzüchter schaden, die nicht auf ein reines und trocknes Lager ihrer Heerde bedacht sind.

*) Wenn man hieran zweifeln sollte, so darf man nur einmal eine Wollsortir-Anstalt besuchen. Schon darin, daß man von solchen Vließen äußerst wenig abreißen und in die Stube der niedern Sortimente geben darf, liegt ein Beweis für den hohen Werth solcher Wolle. Sie hat aber noch einen andern, und das ist der: solche ausgeglichene Vließe lassen sich wie ein zartes zusammenhängendes Gewebe über die Ballen, in welche man die Sortimente bringt, hüllen, und geben diesen ein überaus empfehlendes Ansehen, was ihren Preis erhöht.

allenthalben am ganzen Körper gleich, sondern vielmehr sehr verschieden ist. Dies geht so weit, daß man bei einiger Uebung ziemlich genau bestimmen kann, von welchem Körpertheile eines Schafes eine Wollflocke, die man zu Gesicht bekommt, genommen ist. Je greller dies aber hervortritt, um so ungleichartiger ist ein Wollvließ, was jederzeit ein Fehler und ein Mangel an höchster Veredlung ist, weshalb auch fast allemal Thiere mit solchen schlecht vererben. Am meisten weicht im Baue die Wolle aus dem Genick von der die am Bauche wächst ab, obgleich beide sich auch wieder von der von den andern Stellen des Körpers unterscheiden. Wir wollen sie sammt und sonders charakterisiren. Die Wolle auf der Stirn ist kurz, in sich verwebt und mit Haaren (Stichel= oder Hundehaaren) durchsetzt. Die auf dem Kopfe hat schon einen geregelteren Bau, obgleich sie nur um weniges feiner, und nicht selten ebenfalls mit Haaren durchsetzt ist, wie die auf der Stirn. Hinter den Ohren ist sie rein gebildet, zart und untadelhaft. Im Genick formt sie sich meist in streng geschiedene stramme Stapel, die schon ein schrofferes und groberes Haar andeuten. Auf dem Widerrist ist sie ähnlich, wie im Genick, nur hat sie hier in der Regel sehr markirte Biegungen, sie ist scharf geprägt. An den Seiten vom Halse an bis zu den Hüften ist die Wolle weniger lang, wie im Genick, dagegen aber viel vorzüglicher, auch ist ihr Bau da sehr geregelt, die Stapel sind verwebt und zusammenhängend, ohne verworren zu sein, und sie hat da, wie gesagt, die meiste Zartheit, Sanftheit und Feinheit. Am Bauche übertrifft sie jene noch in der Feinheit, oder besser gesagt, in der Dünnheit des Haares, hat aber etwas weniger Nerv, folglich auch weniger Kraft, weshalb sie auch eben nicht in dem Grade fein, als dünn genannt werden muß. Ich werde weiter unten, in der Nomenklatur mich hierüber weiter aussprechen. Auf dem Rücken ist sie gewöhnlich stärker und barscher im Haare. Auf dem Kreutze setzt die Wolle in der Regel ab, d. h. sie ist da weniger fein, wie auf dem Rücken und noch weniger wie an den Seiten. Was den Bau anlangt, so ist derselbe von dem, wie ihn die Bauchwolle hat, ganz verschieden, denn während er bei jener sich zusammenzieht, streckt er sich bei dieser, und während er dort verwebt erscheint, steht er hier in der Regel in gesonder=

ten Stapeln aufrecht da. Gegen den Schwanz und bis auf diesen vermindert sich die Feinheit noch mehr, auch sondern sich die Stapel immer mehr von einander ab. Am Schwanze selbst wird die Wolle haarig, kräuselt sich und hat geringen Werth. Von den Hüftknochen an bis hinab zu den Knieen ist die Wolle in der Regel von geringerer Sorte, wie von den Seiten. Indeß ist bei wahrhaft hochveredelten Thieren der Unterschied so groß nicht. Eine Eigenthümlichkeit ist jedoch an ihr die, daß sie etwas schlaff und hängend in den Stapeln ist. Dies gilt beim Schafzüchter für eine noch größere Bemängelung als beim Wollsortirer: denn es ist dies ein Anzeichen, daß solche Thiere nicht so dichtwollig vererben, wie andere, welche diesen Fehler weniger haben, indem es ein Erfahrungssatz ist, daß, je gleichartiger die Wolle über den ganzen Körper der Thiere ist, dieselben auch desto treuer und besser vererben, und je kräftiger, strammer und mit dem übrigen Vließe übereinstimmender die Stapel an der Keule sind, man auch um so mehr auf kraft- und dichtwollige Nachkömmlinge rechnen kann. — An den Beinen haben die wenigsten Schafe eine gute und sehr brauchbare Wolle, obgleich auch da Ausnahmen vorkommen, besonders bei Edelschafen, welche bis auf die Klauen herab mit Wolle bewachsen sind. Dieselbe ist allemal kürzer, wie die auf dem übrigen Körper, und hat in ihrem Baue Aehnlichkeit mit der von der Stirn.

§. 222.

Da indeß die hohe Qualität des Productes wohl ein köstlich Ding ist, und dem Erzeuger einen entsprechenden Preis gewährt, sie aber allein, wenn nicht auch ein angemessenes Qantum damit vereinigt ist, nicht immer Mühe und Auslage reichlich belohnt, so kommt neben derselben die Menge in Frage, und da man in unsrer Zeit rechnen muß und kann, so begnügt man sich nur dann, wenn beide Factoren, Güte und Menge, imponirend auftreten. Daß man in früherer Zeit bei dem einseitigen stetigen Streben nach Feinheit in Schütterheit und Armwolligkeit gerathen war, das ist bekannt und anerkannt. Es konnte nicht fehlen, daß bei den gegenwärtigen Ver-

hältnissen der Landwirthschaft man damit nicht auskam, indem die Rente zu gering war. Die Menge des Productes mußte vermehrt werden, und dies muß und kann intensiv und extensiv geschehen. Ersteres erreicht man durch den Kern und Nerv und daraus entstehendes Mehrgewicht, und letzteres durch dichtern und geschlosseneren Stand der Wolle, wodurch das Volumen zunimmt. Daß es ohne Weiteres anzunehmen ist, es werden nicht alsbald sämmtliche Schafzüchter den richtigen Weg nach dem neuen Ziele eingeschlagen haben, das setzt man voraus. Die meisten strebten, wie man es sich wohl leicht denkt, nach Dichtheit und Vollwolligkeit, weil diese deutlich in die Augen fällt und man sich da klarer bewußt wird, wie weit man komme. Der Abweg aber, auf welchen hierbei Viele gerathen, ist leicht zu entdecken. Sie kamen in der Güte zurück. Nur diejenigen, welche eben so gründliche Wollkenntniß als auf Erfahrung begründete Züchtungsgrundsätze besitzen, sind nicht auf diesen Irrweg gerathen, ja sie sind vielmehr gleichzeitig mit dem Streben nach Wollreichthum auch ihrem früheren Ziele, der höchsten Feinheit, näher gerückt: indem es notorisch ist, daß eine hochedle Wolle, wo die höchste Feinheit vorausgesetzt wird, sich günstiger entwickelt, wenn sie dicht, als wenn sie schütter auf dem Körper der Thiere steht *).

§. 223.

Man sieht aber bei dem Streben nach Wollreichthume vorzugsweise auf die Hautdichtheit, d. h. darauf, wie dicht die Wollhaare die Haut bedecken, was man bei dem Auseinanderblättern der Wolle am besten daran gewahr wird, wie breit der entblößte Streifen ist. Man kann sich damit jedoch täuschen, wie wohl jeder aufmerksame Züchter schon gewahr worden sein wird. Die Ursache hiervon liegt darin, daß es Wolle giebt, mit aufgeblühtem und wieder andere mit consistentem Haare. Erstere kann die Haut dichter bedecken, wie letztere, ohne gerade entschiedenen Wollreichthum zu verbürgen. Letztere schlägt, eben

*) Die Ursachen, warum die dichtwachsende Wolle in ihrer Qualität steigt, liegen nahe. Alle nachtheiligen äußern Einwirkungen werden leichter abgehalten, und die einzelnen Haare können sich günstiger und in ihrer ganzen Vollkommenheit ausbilden.

wegen ihrer mehreren Consistenz auch günstiger in die Waage; und so kommt es denn, daß zuweilen Thiere, die weniger hautdicht in ihrer Wolle zu sein scheinen, wie andere, dennoch ein reichlicheres Gewächs geben. Da wir nun das Product nicht nach seinem Volumen, sondern nur nach seiner Schwere verkaufen, so leuchtet ein, daß die consistentere (fernige) Wolle besser für den Erzeuger sei, wie die aufgeblühte, selbst gar noch nicht einmal darauf gesehen, daß jene auch einen höhern Werth hat *). Es gehört demnach eine große Uebung, um beim Ankauf von Zuchtthieren, vornehmlich von Widdern, nicht fehl zu greifen.

§. 224.

Wie man allmählig zur Feinheit, Dichtigkeit und Schwere der Wollvließe gelange, das wissen geübte Schafzüchter aus Erfahrung. Man kann das desfallsige Wirken mit der Kultivirung eines Ackers vergleichen, dem man eigentlich eine Frucht aufdringt, die er von Natur zu tragen nicht gerade disponirt ist. Wir nennen das, was er von sich selbst und aus freien Stücken trägt, Unkraut, obgleich es gerade die Pflanzen und Gräser sind, die seiner Natur angemessen und seiner natürlichen Fähigkeit und Triebkraft entsprechen. Beim Schafe kann man analog die sogenannte gemeine Wolle das Unkraut nennen, welches aber der Züchter durch die andere, die er edle nennt, zu verdrängen und auszurotten sucht. Beim Acker giebt es mancherlei Mittel, die Unkräuter auszurotten, und das letzte und radicale ist das Ausjäten. Dies läßt sich nun freilich beim Schafe nicht anwenden. Sowie man aber auch andere fast eben so radicale, wie unter andern den Kalk und den Mergel hat, eben so giebt es welche für die Vertilgung der gemeinen Wolle. Man kann die Züchtungsart, wie man sie noch vor einigen Jahrzehnten hatte, wo man nämlich das Allerfeinste am meisten zur Fortzucht anwandte, ein solches Radikalmittel nennen. Denn

*) Nach diesem geschlossen, giebt die mühsame Zählung der Wollhaare auf einen Quadratzoll, welcher sich Manche unterzogen haben, immer noch keine Sicherheit wegen des Wollreichthums, indem es, dem oben Gesagten zu Folge, leicht möglich ist, daß bei wenigeren Wollhaaren auf einer gleichen Fläche, dennoch mehr und werthvollere Wolle vorhanden sein könne.

vermittelst desselben griff man in den inneren Organismus der Schafe ein und vertilgte eben damit seine natürlichen Neigungen und Fähigkeiten, ihm gleichzeitig andere und zwar entgegengesetzte einpflanzend*). Auf die Art aber gab man dem Felde eine hohe Kultur, vermittelst deren es leicht wurde, die beliebige Frucht darauf zu erzeugen.

§. 225.

Nach allen diesen einleitenden Sätzen kommen wir nunmehr darauf, welche Qualität die Wolle nach ihrer Natur, d. i. nach der natürlichen Substanz, aus welcher sie sich bildet, bekomme, und da bieten sich uns zunächst alle die Einzelheiten und Unterschiede dar, nach welchen wir die Schafe in Racen, Stämmen und Arten abtheilen. Denn wenn bei den ersteren auch die Körperform und ihre äußern Attribute mit in Betrachtung kommen, so ist es doch immer die Wolle, welche für die oder jene Race entscheidet. Da jedoch die Unterscheidungszeichen, sowie die Uebergänge von einer Race zur andern nicht allemal ganz präcis und grell hervortreten, so ist man bei der Unterscheidung und Benennung dieser Racen sehr in's Gedränge gekommen, in welchem man sich auch jetzt noch befindet. Der Leipziger Wollkonvent stellte sich schon vor länger denn zwanzig Jahren diesen Gegenstand zu einer seiner Hauptaufgabe, that auch ziemlich viel zur Berichtigung desselben, und dennoch sind wir auch noch heutigen Tages damit so wenig völlig zu Stande gekommen, daß in den letzten Jahren die Versammlungen der deutschen Landwirthe diesen Gegenstand einer besonderen Beuchtung werth hielten und eigene Commissionen ernannten, um ihn zu ordnen. Noch ist man aber damit nicht im Reinen, nnd man debattirt noch über sehr Vieles. Man würde dies fast unbegreiflich finden, wenn man nicht wüßte, welche Schwierigkeiten in den verschiedenen Stämmen und Arten liegen, die im Laufe der Zeit auftauchen und wieder verschwinden, und welche ein bestimmtes, für alle Fälle ausreichendes Sichten und Ordnen zu einer sehr schweren Arbeit machen.

*) Man könnte vornehmlich auch die Stichel- und Hundshaare, die man noch zuweilen in der Wolle findet, ein Unkraut nennen, welches gewaltsam strebt, zwischen der angebauten Frucht aufzukommen, und am Ende auch wirklich aufkommt, wenn man ihm nicht entgegen arbeitet.

§. 226.

Daß man die auf dem Leipziger Wollkonvente aufgestellten Bemerkungen der Racen alsbald allgemein annahm, lag hauptsächlich in dem dringenden Bedürfniß, weil man sich nicht zu verständigen wußte und selbst in schriftlichen Mittheilungen um Ausdrücke und Bezeichnungen für die verschiedenen Arten von Schafen und Wolle in Verlegenheit war. Zuvörderst ordnete man sie in zwei Hauptarten, nämlich in kraft- und sanftwollige, wornach sich dann auch wieder die Unterarten bestimmen und benennen ließen. So wenig ausreichend man auch die damals gegebenen Benennungen gegenwärtig findet, so sind und bleiben sie doch immer noch die Bezeichnendsten, und wir können und dürfen sie bei einer neuen ausreichenden Nomenklatur nicht beseitigen. Negretti's und Electoral's nannte man sonst die beiden am wesentlichsten von einander unterschiedenen Hauptracen. Weil man jedoch historisch nachweisen konnte, daß die erstere in Spanien keineswegs zu den kern- und kraftwolligen, sondern zu den zart- und sanftwolligen Cavagnas in Spanien gehörte, so wählte man den Namen Infantado's für die kraftwolligen. Sonderbarer Weise aber hat sich, in Folge des Satzes: usus tyrannus est, der erstere Name erhalten, und wir wissen uns in Deutschland immer noch, wenn wir den kern- und kraftwolligen Schlag bezeichnen wollen, keines passenderen und allgemein verständlicheren Ausdrucks zu bedienen, als daß wir ihn Negretti nennen.

§. 227.

Bei den beiden im vorigen Paragraphe aufgeführten Benennungen ging man auf das Vaterland unserer Merino's zurück. Gegenwärtig aber, nachdem wir in Deutschland so viel in deren Züchtung geleistet und Spanien bereits längst übertroffen haben, dürfte es wohl an der Zeit sein, unsern Stämmen die ihnen von Rechtswegen zukommenden Benennungen zu geben. Wir würden da mit vollem Fug und Recht zuerst von Sächsischen, Schlesischen, Mährischen und andern Edelschafen sprechen können, und sodann die Abarten derselben nach den Schäfereien, worin sie sich am treuesten und eigenthümlichsten aussprechen, gleich den spanischen Cavagnen bezeichnen dürfen. Die einzige Verwickelung, in wel-

che wir jedoch vielleicht hier gerathen könnten, würde wohl die sein, daß viele unserer Schäfereien (Cavagnen) im Laufe der Zeit die Farbe gewechselt haben, und auch noch wechseln. Es ist dies auch gänzlich unvermeidlich, eben weil wir uns des Stoffes allzusehr bemächtigt haben und deshalb leicht von einer Wollart in die andere übergehen, je nachdem Begehr und Gewinn solches erheischen.

§. 228.

Was ich hier zu verhandeln habe, das wird das oben Gesagte bestätigen. Bei unserm gegenwärtigem Streben verschmelzen die kraft- und sanftwolligen Edelschafe (die Negretti's und Electoral's) in eine Art zusammen, welche, wie ich schon oben sagte, die Vollkommenheiten von beiden zu vereinigen und festzuhalten, die Bemängelungen aber zu beseitigen sucht. Wo dies bereits in hohem Grade gelungen, da könnte man von vollkommnen und wo man endlich das noch jetzt ferne Ziel der Constanz erreichte, von vollendeten Edelschafen sprechen. Denn nicht allein die guten Eigenschaften der Wolle, sondern auch die der Körperform trachten wir fest zu halten, und wir vermeiden deshalb die langen nackten Beine, die kahlen spitzen Köpfe und die unbewollten Bäuche und suchen unseren Edelschafen große, kräftige und tiefe Körper und Vollwolligkeit auf Kopf, Bauch und Beinen anzuzüchten. — Wie weit wir übrigens auch in unserem Streben kommen mögen, so werden wir doch noch auf eine lange Zeit hinaus von Negretti's und Electoral's sprechen, und in der Bezeichnung unsers Edelschafs uns dieser Ausdrücke bedienen, um anzudeuten, welches von beiden, trotz der innigsten Verschmelzung, doch am prägnantesten hervortritt. Schwerlich aber ist anzunehmen, daß in Zukunft die Racen, Arten und Stämme in den verschiedenen deutschen Provinzen so wesentlich verschieden sein werden, daß man sie, wie es allenfalls jetzt noch geschehen könnte, nach denselben benennen und unterscheiden wird. Das allgemeine gleichartige Streben und die allgemein immer mehr zunehmende Sachkenntniß des Züchters spricht entschieden dagegen.

§. 229.

So unterliegt denn die Nomenklatur der Arten des Edelschafes immer geringeren Schwierigkeiten, und man kommt eigent-

lich schon aus, wenn man von kraft- und sanftwolligen und von vollkommnen, d. i. von solchen spräche, in denen beide Eigenschaften vereinigt sind. Anders und weit schwieriger aber ist es mit den Benennungen für die Wolle, und zwar deshalb, weil ihre Gestaltung und Ausbildung sich auf eine doppelte Art entwickelt, und zwar einerseits durch die Natur, welche die Substanz schafft und nach ihren Gesetzen formt und bildet, andererseits durch das Zuthun des Menschen, welcher vermittelnd auftritt und entweder **für** oder **gegen** die Natur handelt. Für sie ist er, wenn er Alles beseitigt, was sie in der Ausübung ihrer Functionen stört und ihr noch außerdem zu Hülfe kommt; gegen sie ist er, wenn er gewisse einzelne Eigenschaften, die oftmals nur die Ausnahmen sind, festhält, zur Regel macht und durch seine Behandlung die Natur in ihrer Function nur stört. Daß er das Eine so gut thun könne, wie das Andere, das wissen wir, und daß die innere Natur des Edelschafes ohne sein Hinzuthun die Wolle nicht so formen und ausbilden könne, wie es uns mit derselben gelingt, das ist eben so erwiesen. Denn ohne ihn würde ja auch das Schaf den Anfällen äußerer Nachtheile ausgesetzt, die eben die naturgemäße Ausbildung der Wolle stören und unterbrechen.

§. 230.

Sehen wir zuvörderst auf das Emporwachsen, so haben wir lange *) und kurze, sowie auch Wolle von mittlerer Länge. Was die Zeit anlangt, so nimmt man stets ein Jahr an, und sie würde sonach, wenn sie noch weniger als ein Jahr alt wäre, zur langen gehören, wenn sie da auch nur das Maaß der mittleren Länge hätte, sowie sie im Gegensatze nie aufhören würde, zur kurzen zu gehören, wenn sie auch das Maaß der langen hätte, aber länger als ein Jahr auf dem Schafe gewachsen wäre. Fragen wir aber nach dem bestimmten Maaße dieser Sorten, so gehört jede Wolle, die im Jahreswuchse nicht über 1¼ Zoll

*) Man will statt Länge lieber den Ausdruck Höhe gelten lassen, bedenkt aber nicht, daß man damit der Wortbedeutung Gewalt thut. Denn eine lang gewachsene Wolle, die schütter steht und deshalb herabhängt, kann nicht hoch genannt werden, sowie kein Mensch einen bereits gefallenen Baum mehr hoch nennt.

lang wird, zur kurzen, die, welche 1½—1¾ Zoll in dieser Zeit erreicht, zur mittleren, und die 2 Zoll und darüber lang wird, zur langen. Daß dabei starke Fütterung und gute Wartung und Pflege der Schafe Einfluß haben und die Sorte über das angegebene Maaß hinaustreiben können, das ist eben so bekannt, wie das, daß knappe Fütterung und sorglose Pflege sie darunter läßt. Welche von den drei Sorten aber den Vorzug habe, das hängt von der ihnen innewohnenden Beschaffenheit ab. Im Allgemeinen aber hat die kurze und die von mittlerer Länge, vorausgesetzt, daß ihre sonstigen Eigenschaften nicht tadelhaft sind, den Vorzug vor der langen, indem sie sich zu werthvolleren Waaren eignet, wie diese. Uebrigens muß man der Natur der Sache nach annehmen, daß langwollige Schafe eine reichlichere Schur geben, wie kurzwollige, wenn nicht etwa ihre Wolle aufgeblüht (hohl) und die von kurzwolligen konsistent (kernig) ist, wo denn leicht das Umgekehrte stattfinden kann. Mit gutem Vorbedacht nenne ich lange Wolle nicht hoch, wie man in neuerer Zeit wohl beliebt. Wenn die Wolle als Waare auftritt — und als solche hat sie ja doch nur erst Werth — dann ist sie nicht mehr hoch, sondern lang, eben so gut, wie ein gefällter Baum nicht mehr hoch, sondern lang ist.

§. 231.

Es ist bekannt, daß die kurze Wolle zu gewalkten Zeugen, vornehmlich zu Tüchern, die lange dagegen zu glatten, ungewalkten verarbeitet wird. Jene muß also viel Krümmkraft, Walkfähigkeit haben, die dieser im Grunde genommen eher fehlen soll. Diese Krümmkraft ist der Wolle eigenthümlich und es hat sie die Merinowolle in vorzüglichem Grade, worauf auch schon ihre Windungen oder Biegungen hindeuten. Die lange Wolle gewinnt, da sie jene Krümmkraft nicht haben darf, an Qualität, wenn diese Biegungen recht flach sind, wo sie mithin auch sehr viel Glanz und Lüster hat. Aber auch bei der kurzen ist es eine Tugend, wenn die Biegungen nicht hoch und besonders nicht stark hervortretend sind, weil dies einen höhern Grad von Sanftheit und Geschmeidigkeit andeutet, als wenn jenes der Fall ist. Ohne Biegungen aber ist keine Merinowolle, denn sie sind gerade das Charakterisirende derselben. Daß man nach der Zahl der Biegungen, die

auf eine bestimmte Länge, z. B. auf einen Zoll, fallen den Feinheitsgrad bestimmt, das ist bekannt *).

§. 232.

Alle Haare der edlen Wolle haben weit mehr, wie der gemeinen die Neigung, sich in Büschelchen oder Strähnchen, die man **Stapel** nennt, zu vereinigen und so mit einander vereint empor zu wachsen, dies bewährt sie vor dem Zusammenlaufen und endlichen Verfilzen. Je nachdem nun die einzelnen Wollhaare beschaffen sind, je nach dem formiren sich auch die Stapel, so zwar, daß in der Regel die feinste Wolle auch die kleinsten und feinsten Stapel, dagegen die gröbere größere und breitere Stapel hat. Es ist aber die Lehre vom Stapel eine der allerwichtigsten in der Wollkenntniß und kein Schafzüchter wird sie ungestraft gering schätzen. Schon das Eine, daß ein völlig geregelter Stapel auch eine gut ausgebildete und vorzügliche Wolle andeutet, ist eine der ersten Grundlagen bei der Kenntniß der Wolle. — Wenn aber, wie es in der Wirklichkeit statt findet, die Feinheit des Products mit der Kleinheit und Regelmäßigkeit des Stapels übereinstimmt, so folgt hieraus von selbst, daß ein breiter, grob genarbter Stapel auch eine grobe und ein ungeregelter eine unausgeglichene Wolle anzeigen muß. Und so ist es auch in der That, ja selbst auch in den Fällen, wo die Unregelmäßigkeit durch fehlerhafte Haltung hervorgebracht worden ist, wie wir weiter unten das noch genauer kennen lernen werden **).

---

*) Englische Wollhändler waren es, welche den deutschen Schafzüchtern die ersten Winke hierüber gaben. Ganz besonders achtete unser Amtsrath Block auf dieselben. Die Sache hatte für die, so bisher über die Feinheit der Wolle wenig im Klaren waren, ganz besondern Reiz, und man zählte nunmehr auf's fleißigste diese Windungen oder Biegungen der Stapel. Leider gerieth man dadurch auf einen Abweg, nämlich in das Zwirnen.

**) Zu welchem Streite die Lehre vom Stapel zwischen unserm verewigten Vater Thaer und dem Freiherrn von Ehrenfels führte, das ist aus der ökonomischen Literatur bekannt. Letzterer nannte sie eine Irrlehre, bewies aber damit, daß ihm der Scharfsinn in der Beobachtung, den Thaer in so hohem Grade besaß, abging, und daß er seinerseits dadurch in die größten Irrthümer verfiel.

§. 233.

Zwar hängt, wie im vorigen Paragraphen gesagt wurde, die **Form und Regelmäßigkeit des Stapels** von der **Güte und dem Feinheitsgrade der Wolle ab**, indeß kann er, wo diese auch vorhanden ist, dennoch unregelmäßig sein, und das alsdann, wenn durch nachtheilige äußere Einwirkungen jene Güte gestört und herabgesetzt wird. Denn durch solche wird das Wollhaar verdorben, es kann sich nicht vollkommen ausbilden, folglich auch nicht naturgemäß wachsen, sich in Stapel vereinigen und regelmäßig in denselben emporgehen. Ist aber die Wolle selbst noch unedel und in ihrem Haare nicht ausgeglichen, so folgt von selbst, daß sich dies auch in der Irregularität ihres Stapels zeigen müsse.

Sieht man nun ein **Vließ**, **welches durch und durch gleichsam wie eine feine Stepperei aussieht**, und wenn man es etwas zusammendrängt und darüber hinblickt, und da eine völlig ebene Fläche, ohne hervorragende Spitzen und rauhe Haare, bemerkt, so kann man sicher annehmen, daß **dasselbe hochedel und fein und durch und durch ausgeglichen sein werde. Denn es ist alsdann gewiß, daß die Wolle nicht allein fein, sondern auch ganz regelmäßig gewachsen und bis zur Spitze ächt ist, weil sie nur unter diesen Voraussetzungen jene Regelmäßigkeit im Stapel zeigen kann.**

§. 234.

Es ist nöthig, hier noch beizufügen, wie und in welcher Art sich die Wollhaare in jene Büschelchen, die wir Stapel nennen, vereinigen. Anfangs, bei ihrem Heransprossen aus der Haut, stehen sie vereinzelt, bis sie erst anfangen, einige Länge zu bekommen. Vermöge ihrer Windungen aber nehmen sie bei ihrem Emporwachsen einen viel größeren Raum ein, als wenn sie geradeauf wüchsen, und sie müßten, schlössen sie sich nicht in Büschel oder Stapel zusammen, ein dichtes aber sehr verschlungenes und verworrenes Ganzes werden. Dies geschieht auch wirklich bei Wolle, die wenig veredelt und in ihrem Haare noch nicht ausgeglichen ist. Bei edler Wolle geschieht das Zusammentreffen regelmäßig, so zwar, daß sich die Haare alle in gleicher Art zusammenhalten

und in einander fügen. Dieß geht aber dennoch nicht immer bei einer jeden Sorte auf völlig gleiche Art vor sich. Denn manche folgt und drückt sich förmlich in einander und sie erscheint, wenn man sie aus einander legt, als gekerbt oder gerippt; andere aber verwebt sich so, daß sie wie feiner Krepp aussieht und man nennt sie deshalb auch Kreppwolle, und da sie vor jener den Vorzug der größern Sanftheit und Geschmeidigkeit hat, so ist sie auch von höherem Werthe *).

§. 235.

Man spricht von spitzem und stumpfem oder plattem; feinem und breitstämmigem; regelmäßigem und fehlerhaftem Stapel. Da sich alle und jede Benennung, die sich auf denselben bezieht, darauf beschränkt, das Ansehen der Oberfläche des Vließes zu bezeichnen, so sollte man glauben, es komme auf diese ganz allein bei der Beurtheilung und resp. Schätzung der Wolle an. Es ist jedoch der Stapel nur der Erfolg, und die Natur und Beschaffenheit des Wollhaares die Ursache, und wir müssen deshalb auch, wenn wir jenen gründlich würdigen wollen, auf diese zurückgehen.

§. 236.

Schon weiter vorn habe ich vielfach davon gesprochen, daß es darauf ankomme, von welcher Beschaffenheit die Haut des Schafes sei, weil von dieser die höhere oder niedere Qualität der Wolle abhängt. Ist nun die Haut in ihrer vollkommensten Verfassung, so sprießen auch die Wollhaare ohne alle Störung in ihrer eigentlichen Vollkommenheit hervor, und die Wolle selbst muß eine vorzügliche werden, vorausgesetzt, daß sie nicht während ihres Wachsthums durch äußere nachtheilige Einwirkungen Störungen erleidet. Von der innern Organisation des Schafes und seiner Haut aber hängt es auch ab, welche Qualität die Wolle

---

*) Erst in neuerer Zeit ist man zu der klaren und gründlichen Ansicht gekommen, daß diese Wollart die beste sei, weil sie eigentlich alle Eigenschaften in sich vereinigt, die sie zu einem höchst brauchbaren und werthvollen Producte machen. Erst nach der Wäsche gewinnt dieselbe ihr wahres Ansehen und läßt sich in ihrer ganzen Güte erkennen.

bekommen werde, und wie diese dann erscheint, darnach formirt sich auch ihr Stapel. Wir haben es folglich hier damit zu thun, nachzuweisen, unter welchen Voraussetzungen dieser die verschiedenen, im vorigen §. angegebenen Formen annimmt.

§. 237.

Hat das Wollhaar die Neigung, sich oben in seinem Ausgange*) zuzuspitzen, so wird auch der Stapel spitzig. Die Ursache kann eine fehlerhafte, aber auch eine sehr gute sein. Im ersten Falle gehen demselben die Säfte oder das Fett aus, und es tritt da derselbe Fall ein, den ich bei der Lammwolle anführte. Im zweiten Falle behält das Wollhaar seine volle Zartheit bis an seinen äußersten Ausgang, und es schmiegt sich vermöge dessen eng in den Spitzen der Stapel zusammen, die dann, vermöge des Fettes, zusammenkleben und spitz werden müssen. Welcher von den beiden Fällen anzunehmen ist, das kann man leicht erkennen und unterscheiden. Denn wo das Fehlerhafte stattfindet, da sind die Spitzen in der Regel weiß und struppig, wo der zweite Fall vorkommt, da sind sie von Fett zusammen geklebt und schwarz. Noch klarer aber tritt der Unterschied nach der Wäsche hervor, wo man ohne viele Mühe das Fehlerhafte vom Vollkommnen unterscheidet, indem bei jenem sich alsdann der Stapel mehr platt als spitzig, bei diesem aber noch spitziger und spröder, wie vor der Wäsche zeigt.

§. 238.

Aus dem Vorhergehenden ist schon ziemlich klar, wenn man von stumpfem oder plattem Stapel sprechen kann. Er setzt allemal voraus, daß die Wollhaare bis zu ihrem Ausgange gleiche Stärke (Dicke), aber auch gleiche Biegsamkeit und Geschmeidigkeit haben, folglich auch oben in ihrer Spitze sich weder verdünnen, noch spröde werden. Ja in vielen Fällen zeigt

---

*) Bei der neu entworfenen Nomenklatur gab es lange Debatten, wie man das obere Ende der Stapel nennen sollte, und man schlug Gipfel und Wipfel u. a. Ausdrücke vor. Ich würde es verständlich und einfach finden, wenn man beim Haare, wie ich oben gethan, von Ausgang, und beim Stapel vom Kopfe und vom Fuße spräche. Man könnte alsdann auch von der Mitte sprechen.

ein solcher stumpfer oder platter Stapel gerade den Gegensatz, d. h. die Wollhaare sind in ihrem Ausgange ein wenig stärker (haben einen größern Durchmesser), wie unten auf der Haut, und es schließen daher auch die aus ihnen bestehenden Stapel oben ganz besonders. Man muß diese Eigenschaft schon als einen Fehler betrachten, indem nur bei völlig gleichem Haar, d. h. wo dasselbe von der Haut bis zu seinem Ausgange in der Feinheit nicht abweicht, die Wolle gänzlich tadellos und im höchsten Werthe ist. Indeß verdient eine Wolle mit stumpfem Stapel, auch wenn sie in ihrem Ausgange stärker ist, wie auf der Haut, in vielfacher Rücksicht den Vorzug vor der spitz gestapelten, bei welcher die Haarspitzen rauch, folglich fehlerhaft sind.

§. 239.

Was die weitern Bezeichnungen betrifft, so gehen wir nunmehr zum feinen und zum breitstämmigen Stapel über. Daß die Wolle mit ersterm den Vorzug vor der mit letzterm habe, das geht aus dem bereits Gesagten sattsam hervor. Jener feine Stapel ist aber in der Regel stumpf und erscheint nur dadurch spitz, daß er sehr klein ist, was aber in der Feinheit und Zartheit der Wollhaare liegt, und was eben die hohe und vorzügliche Qualität eines derartigen Productes anzeigt. Breitstämmigkeit im Stapel aber zeigt ein stärkeres Haar, welches jedoch deshalb noch einen genügenden Feinheitsgrad haben kann. Je geregelter aber dieser breite Stapel ist, desto ausgeglichener wird auch da allemal das ganze Vließ sein.

§. 240.

Was regelmäßiger und was fehlerhafter Stapel sei, das folgt aus dem Gesagten von selbst, ebenso giebt das bereits Verhandelte genügende Erklärung darüber, was die Ursache von beiden sei. Er kann aber beides von Natur oder durch gute oder schlechte Haltung sein. Daß Schafe, bei denen das Letztere stattfindet, mehr Werth haben, wie solche, denen man das erste auszusetzen hat, das sieht man leicht ein: weil bei jenem es nur einer bessern Haltung bedarf, um eine untadelige Wolle zu gewinnen, bei diesen aber dies auf keine Art möglich ist.

Wir gehen nunmehr zu den verschiedenen Arten und Sorten, sowie deren Benennungen über.

§. 241.

Als Waare wird die Wolle in Sortimente gebracht, die nachfolgende Benennungen haben. Super-Electa (auch fein Electoral genannt), Electa, Prima, Secunda, Tertia, Quarta. Weiter als bis zu dieser Abstufung geht man nicht, und nennt die, welche noch tiefer, wie die letzte Sorte steht, gemeine Wolle. Manche nehmen zwar noch Super-Super-Electa an, es ist dies aber nur eine Spielerei, weil man ohne allen Anstand die einfache Super-Electa-Wolle als die bis jetzt bekannte feinste gelten lassen muß. Da nun diese Klassen nach ihrer Qualität einen verschiedenen Werth haben, der nach der genannten Scala fällt, so ist klar, daß diejenigen Schuren, von denen am meisten in die höchsten Sorten kommt, auch den höchsten Preis haben müssen. Es gehört aber zu diesen nicht blos der höchste Grad von Feinheit, sondern auch eine völlige Fehlerlosigkeit, denn es kann eine Wolle zwar hochfein, ja höchst fein sein, und doch nicht für die ersten Sortimente taugen, weil sie nicht frei von Fehlern ist, die wir im weitern Verhandeln dieses Kapitels kennen lernen werden.

§. 242.

Wohl entscheidet bei den angegebenen Sortimenten der wahre Feinheitsgrad. Was aber eigentliche Feinheit sei, davon haben nicht alle Schafzüchter den richtigsten Begriff. Man versteht allerdings darunter den Durchmesser des Wollhaares, und es ist die Wolle nach Maaßgabe desselben in ihrem Feinheitsgrade zu bestimmen, so zwar, daß, je kleiner der Durchmesser ist, auch die Wolle feiner sein muß*). Indeß paßt diese Be-

---

*) Man hat, wie bekannt, schon sehr viele Wollemesser erfunden, die mehr oder weniger befriedigen. Manche derselben sind sehr mühsam zu handhaben, und man ermüdet, ehe man sich ihrer bedient. Einer der einfachsten ist folgender: Man spannt auf ein schwarzes auf Holz gezogenes Papier Haare, die man aus den verschiedenen Sortimenten der Reihe nach entnimmt. Will man nun eine Wolle prüfen, so spannt man auf dasselbe Papier einige Haare von derselben. Vermittelst kleiner Wachsküchelchen, die man an den Enden dieser Haare befestigt, ist dies leicht auszuführen. Zu bemerken aber ist, daß man dieselben so stark ausspannt, wie es ihr Nerv zuläßt. Alsdann entfernt man diesen Wollemesser, allmälig vom Auge, und

stimmung nicht für alle Fälle, denn es kommt vor, daß diese und jene Wolle in ihrem Haare einen kleinern Durchmesser hat, und dennoch weniger fein, wie eine andere mit größerm sein kann. Denn sobald die erstere weniger Nerv und damit verbundene Dehnbarkeit hat, was die letztere in höherm Grade besitzt, so wird diese bei der Verarbeitung den an eine feine Wolle gestellten Forderungen mehr entsprechen, wie jene, mithin auch wirklich feiner sein. Man darf, um sich davon recht klar zu überzeugen, nur die Manipulation bei der Verarbeitung kennen. Zuerst wird auf der Krempel die Wolle gezogen, ausgereckt und zum Verspinnen geschickt gemacht. Je mehr Kraft und Nerv sie hat, desto mehr läßt sie sich ausdehnen und desto feiner wird auch der aus ihr gesponnene Faden*). Mit großer Dehnbarkeit ist auch große Elasticität (Federkraft) verbunden, und diese trägt zur Sanftheit beim Anfühlen der aus jenen Faden gefertigten Waaren

---

beobachtet dabei genau, wie die Haare der Sortimente verschwinden. Mit denen der feinern geschieht dies zuerst, und es folgen sich so die Sorten immer eine nach der andern. Mit welcher nun die zu prüfenden Wollhaare verschwinden, zu derselben gehört sie. Die Sache ist ebenso einfach, als praktisch. Nebenbei kann man auf einem solchen Wollemesser auch genau inne werden, ob eine Wolle sowohl in sich selbst, als in der ganzen Länge ihres Haares ausgeglichen sei. Denn ist sie dies, so müssen alle ihre Haare ganz gleichzeitig und ebenso auch in der ganze Länge verschwinden. Bleiben von demselben einzelne zurück, so sind sie stärker, wie die übrigen, und sieht man vor dem gänzlichen Verschwinden noch einzelne Stellen, so sind diese auch stärker, wie die übrigen Theile.

*) Ich muß bei der Gelegenheit wiederholen, was ich schon anderwärts gesagt habe, nämlich das, daß es noch jetzt viele Schafzüchter giebt, welche statt Wollhaar sich des Ausdrucks Wollfaden bedienen. Die Bedenklichkeit, daß sie glauben, es sei die Bezeichnung Haar dem Begriffe von feiner Wolle zuwider, hat sie dazu veranlaßt. Sie thun aber damit der Sprache Gewalt, weil Faden allemal schon ein Kunst- und kein einfaches Naturproduct mehr ist. Andere, die das einsehen, gebrauchen ebenso unpassend den Ausdruck Wollfaser. Nun ist aber dem Sprachgebrauche nach eine Faser nur etwas Getheiltes, Gespaltenes, das Wollhaar aber ist ein für sich bestehendes Ganzes. Ueberdies entgeht man ja durch das Wort „Wollhaar", der Mißdeutung von eigentlichem Haare, und man kann nach dieser Voraussetzung ohne Anstand von haariger Wolle sprechen, womit man eine unedle bezeichnet, wie weiter unten vorkommen wird.

bei, und es ist dieses ein unerläßliches Attribut der Feinheit von Wollezeuchen. Dies alles auf die beiden hier gegen einander gestellten Wollesorten angewandt, so liegt die Sache klar zu Tage, warum die zweite, bei scheinbar größerm Durchmesser ihrer Haare, doch feiner sei, wie die erste. Und dies muß der Wollesortirer bei allen Sorten, die er macht, fest im Auge behalten, weshalb er auch bei seiner Arbeit nicht sowohl, wie es der Schafzüchter thut, auf den Bau der Wolle sieht, denselben vielmehr zerstört, indem er sie zwischen den Fingern spannt, und da ihre Dehnbarkeit prüft und ihre Feinheit bestimmt.

§. 243.

Sowie nun im vorigen §. nachgewiesen ist, daß die Dünnigkeit des Wollhaares, d. h. ihr scheinbar geringer Durchmesser, nicht allein für die Feinheit des Products ausreichend ist, ebenso ist es auch nicht genug, Schafe mit edler und also feiner Wolle zu züchten, wenn man nicht auch zugleich die preiswürdigen Eigenschaften derselben fest hält und durch Wartung und Pflege der Schafe auch in ihrer ganzen Vollkommenheit darstellt. Ich würde nur bereits Gesagtes wiederholen, wenn ich die vielfachen Mißgriffe hier angeben wollte, wodurch man verhindert, daß viele Wolle nicht zu der vollkommnen Erscheinung kommt, wie sie es, dem Organismus der Schafe nach, thun könnte. — Wie sie indeß beschaffen sein müsse, um eine hochedle wirklich zu sein und zu bleiben, das ist auch aus dem vorigen §. zu entnehmen. Welchen Werth sie aber auch alsdann habe, das mag seine Bestätigung darin finden, daß man in den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts die Super-Electa (feinste Electoral) in Frankreich mit 16 Franken das Kilogramm bezahlte, was auf den Centner zu 50 Kilogrammen 800 Franken, oder noch über 200 Thlr. preußisch Courant beträgt. Wohl zu verstehen, es ist von streng sortirter Super-Electa die Rede.

§. 244.

Bei der Sortirung aber, wie ich sie eben angegeben habe, lassen sich bei keiner Schur sämmtliche und unzertheilte Vließe in die ersten Sortimente aufnehmen, und auch selbst für die untere ist dies nicht anwendbar. Was ich weiter vorn von den Wollsorten auf den verschiedenen Körpertheilen der Schafe gesagt habe,

das giebt hierzu den Commentar. Je weniger aber die geringern Stellen von dem Hauptvließe abweichen, desto besser macht sich die Sortirung, und desto mehr kommt in die guten Klassen. Stellt man sich vor, wie die Vließe zerrissen werden müssen, deren geringe Stellen sehr groß sind, so wird man auch leicht einsehen, wie unscheinlich da die Sortimente werden, und wieviel von denselben in die Stücken der geringen Sorten fallen, die im Werthe weit niedriger stehen. Es ist dies eine Sache, mit welcher nur wenige Schafzüchter vertraut sind, und daher kommt es auch, daß sie nicht begreifen, warum die sehr ausgeglichenen Schuren jene, welche dies weniger sind, so viel im Werthe übertreffen. Man hört oftmals die Aeußerung, daß das Abreißen von zurückschlagenden Stücken von gar keiner so großen Bedeutung sein könne, da es ja immer nur einige Loth betrage. Das hier Gesagte wird diese irrige Ansicht berichtigen. Aber es hat das viele Abreißen der geringen Stücken neben der Entstellung der Sortimente noch den Nachtheil, daß es die Sortirung erschwert und theurer macht.

§. 245.

Bei den Sortimenten haben die Wollsortirer außer den benannten noch eine Menge von Kunstausdrücken, deren sie sich zur Bezeichnung von Tugenden und Fehlern bedienen. So z. B. reden sie von treuem Haare und meinen damit diejenige Wolle, die ganz den Anforderungen entspricht, welche die Verabreitung erleichtern, wie z. B. Gleichheit des Haares von der Wurzel bis zum Ausgange, sowie gleiche Kraft und Haltbarkeit durch ihre ganze Länge, Ausgeglichenheit sämmtlicher Wollhaare unter einander. Es folgt hieraus, daß zu solcher Treue des Haares sowohl die natürliche Güte, als auch die, welche ihr durch musterhafte Zuchtung beigebracht wird, gehöre, und daß, wo Bemängelungen und begründeter Tadel stattfinden können, die Wolle nicht mehr treu genannt wird. Diese Benennung aber hat ihren sehr guten Grund. Denn wo die Wolle nicht mehr treu ist, da kann man ihr auch nicht mehr ganz trauen, und man muß Vorkehrungen treffen, ihrer Untreue zu begegnen. Gesetzt z. B. sie hat rauhe Spitzen, so giebt sie den Waaren eine rauhe Decke, die man zu entfernen oder zu verbes-

fern suchen muß. Oder sie ist absätzig, so reißt sie an den schwachen Stellen, und man kann sie nicht zu so feinem Gespinnst bringen, wie dies ohne den Fehler geschehen würde. Sie sei ferner filzig, d. i. ihre Haare seien fest in einander verschlungen, so muß man ihr auf der Krempel Gewalt thun, sie wird vielfach zerrissen, und die Folge hiervon ist, daß der aus ihr gesponnene Faden an Haltbarkeit verliert und auch nicht so fein gemacht werden kann, wie es sonst möglich wäre. Und so wird jeder Mangel der Treue ihre Verarbeitung erschweren und unsicherer machen, auch eine weniger werthvolle Waare liefern.

§. 246.

Die Wollsortirer und mit ihnen in Uebereinstimmung die Verarbeiter sprechen ferner von frischer und gesunder Wolle, und meinen mit dem ersten Ausdrucke zunächst eine erst kürzlich geschorene, sodann aber auch eine von Schwäche und Schlaffheit freie Wolle. Was sie unter gesunder verstehen, das ergiebt sich von selbst, denn sie bezeichnen damit das Product, was kernig und gut gewachsen und von keinem nachtheiligen Einfluß betroffen ist. Um es auf diese Eigenschaften zu prüfen, spannen und recken sie es nicht blos zwischen den Fingern, sondern sie bedienen sich auch des Geruches, der hierüber ziemlich sicher entscheidet. Man könnte sagen, er sei thierisch-aromatisch. Man riecht das der Wolle innewohnende Oel, was aber fast wie Milch duftet. Eigentlich läßt sich dieser Geruch mit nichts genau vergleichen, denn er ist eigenthümlich, es findet ihn aber jeder Eingeübte schnell heraus. Der Gegensatz von demselben ist ranzig und maukig und hat etwas Widerwärtiges. — Die Wollverarbeiter, vornehmlich aber die Tuchmacher, prüfen die Frische und Gesundheit der Wolle auch dadurch, daß sie dieselbe zerreißen, gegen das Licht halten und sehen, wie sich die abgerissenen Enden gegen einander neigen und gestalten. Dadurch bekommen sie zugleich auch ein Vorzeichen, welche Decke die Wolle den Tüchern geben werde. Der Gegensatz von frischer und gesunder Wolle ergiebt sich von selbst. Es gehört dahin die lang gelegene und fast verlegene, sodann die von schwachen und kranken Schafen, sowie die sogenannte Sterblingswolle, ferner die absätzige, welche

nämlich von Schafen kommt, die bald gut, bald schlecht gehalten sind, oder die in ihrem Gesundheitszustande oft wechseln, wobei denn auch die Wolle Absätze von gesunden, kräftigen und kranken, schwachen Stellen bekommt, und endlich alle die, welche weder eine gesunde innere Organisation, noch eine äußere gute und empfehlende Beschaffenheit hat, die sich daher in Filz und Knoten verschlingt.

§. 247.

Der Sortirer spricht ferner von nerviger oder kerniger Wolle, von welcher man auch gleichzeitig den guten Zug rühmt, womit er diejenige bezeichnet, welche kräftig gewachsen und mit dem hinlänglichen Fett oder Oel versehen ist. Je kerniger sie ist, desto mehr verträgt sie auch das Dehnen, Strecken und Recken, welches ihr bei der Verarbeitung angethan werden muß. Es ist aber dieser Kern insbesondere eine sehr schätzenswerthe Tugend an der Kammwolle, weil diese zu glatten Waaren verarbeitet wird, wobei es darauf ankommt, daß nicht viele Haare zerreißen, weil sonst, wenn die abgerissenen Enden am gesponnenen Faden hervorstehen, die Zeuche nicht glatt genug sind und nicht das erforderliche Lüster bekommen. — Der Gegensatz ist die Schlaffheit der Wolle. Beide Eigenschaften, nämlich die gute und die tadelhafte, sind theils eine Folge der Eigenthümlichkeit der Schafracen, theils auch der Haltung. Letztere ist sehr zu beachten, denn es kann bei kräftiger Fütterung und guter Haltung eine von Natur schwache und schlaffe Wolle kernig und eine kernige kann bei schlechter Fütterung und Haltung schwach und schlaff werden. Uebrigens haben auch kernwollige Schafe einzelne Körperstellen, wo die Wolle schlaff ist, wie unter andern am Schenkel, wo sie von Natur zur Schwäche neigt, und sich auch beim Liegen der Thiere platt drückt.

§. 248.

Wenn ein Vließ durch und durch kernig und nervig und dabei dicht und voll ist, so pflegen die Verarbeiter eine solche Wolle stramm zu nennen. Es ist dies eine Tugend, welche sowohl für den Erzeuger, als für den Verarbeiter hohen Werth

hat, denn ein solches Product schlägt stark ins Gewicht*), und quillt so zu sagen unter den Händen bei der Verarbeitung. Ihr Gegensatz ist hohl oder aufgebläht. Ist sie dies, so hat sie bei großem Volumen wenig Gewicht. Nun sollte man meinen, sie müsse da den Verarbeitern den Vortheil gewähren, daß sie aus einem gleichen Gewichtsquantum mehr Waare verfertigen könnten, wie aus der strammen. Dem ist aber nicht also, denn es hat solche Wolle weniger Dehnbarkeit und es wird folglich der aus ihr gesponnene Faden dicker, und die daraus gefertigte Waare wird aufgebläht, hat daher zwar den Vortheil der Dicke, es entgeht ihr aber die größere Feinheit und Derbheit, welche man bei der aus der strammen Wolle gefertigten findet.

§. 249.

Man hört die Fabrikanten viel von milder Wolle sprechen, und sie bezeichnet mit diesem Ausdruck die Sanftheit des Productes. Sie bedienen sich zuweilen auch des Wortes „weich", was aber die Sache nicht richtig genug bezeichnet, denn weich ist auch die eben genannte aufgeblähte, nicht minder auch die Sterblingswolle. Daß der Gegensatz davon „rauh" sei, das liegt in der Bedeutung des Wortes. Ich brauche wohl es nicht jedesmal zu wiederholen, daß die genannten Tugenden, sowie die entgegengesetzten Fehler sowohl in der Natur der Schafe, als in ihrer Wartung und Haltung liegen. Im siebenten Kapitel habe ich mich hierüber bereits ausgesprochen.

§. 250.

Was wir Schafzüchter „schlicht" nennen, dafür haben die Wollsortirer und Fabrikanten meist den Ausdruck „gerade gewachsen". Man meint beiderseits damit die Eigenschaft, daß die Biegungen oder Wellungen der Stapel weder zu schroff, noch zu hoch sind, und sich auch nicht in einander verschlingen

---

*) Wie richtig die Tuchmacher diese gute Eigenschaft zu beurtheilen und zu würdigen verstehen, das kann man auf den Wollmärkten beobachten. Denn da entscheiden sie sich allemal für die Wollpartien, die bei gleichem Volumen ein schwereres Gewicht haben. Daß vollkommne Trockenheit und scheinbar gleicher Feinheitsgrad dabei vorausgesetzt wird, das braucht wohl nicht erst besonders erinnert zu werden.

oder verwickeln. Wolle der Art ist in ihrem Haare sanft und zart, und da sie auch bei der Verarbeitung leicht zu behandeln ist und eine vorzügliche Waare giebt, so gehört sie zur besten, die es giebt.

Ich muß mich hier noch etwas weiter über den Ausdruck „schlicht" erklären. Er ist, wie eine Menge anderer, die wir für die verschiedenen Wollarten anwenden, nicht genau genug. Denn er bedeutet etwas Gerades und Einfaches. Ganz gerade gewachsen aber ist keine Merinowolle, weil sie, wie ich schon weiter vorn gesagt habe, vermöge ihrer Zartheit sich nicht gerade aufrecht erhalten kann. In dem Streben nach aufwärts findet ihr Haar, wenn es sich auch unter einander verbindet und anhält, doch nicht Kraft genug, und es beugt sich nach der Seite. Jedoch macht sich das Streben aufwärts fortwährend geltend, und es müssen die Wollhaare auch, weil sie in ihrer Beugung nach der Seite durch einander aufgehalten und zurückgedrängt werden, immer wieder die Richtung in die Höhe suchen, bei welcher sie sich aber, wie gesagt, nicht erhalten können, so daß sie immer wieder nach der Seite, und zwar bald rück-, bald vorwärts liegen. Das ist die einfache und natürliche Erklärung, warum die Merinowolle in lauter Windungen in die Höhe geht, was die gemeine Landwolle nicht thut, die starr und struppig genug ist, um ungehindert aufwärts zu wachsen. Wir gehen nun in der Erklärung der Biegungen der Merinowolle einen Schritt weiter. Steht dieselbe schütter, so kann sie sich weit nach der Seite biegen, und das macht, daß ihre Krümmungen größer oder höher werden, steht sie aber dicht, so bleiben sie niedriger und zwar aus dem sichtbaren Grunde, weil die einzelnen Stapelchen bei ihren Biegungen bald an andere, ihnen sehr nahe stehende kommen und da zurückgedrängt werden. Zu beiden aber, nämlich zur schüttern und zur dichten Wolle, tritt noch ein Umstand und das ist der Zutritt der Luft und des Lichtes. Beides wirkt auf schüttere Wolle stärker ein, wie auf dichte, und daher wird jene härter, wie diese, ähnlich wie wir dies bei den Pflanzen beobachten*).

*) Man hat, so viel mir bekannt, diesen Gegenstand noch in keinem Werke über veredelte Schafzucht so ernst und scharf aufgefaßt,

§. 251.

Der Gegensatz zu der vorigen, nämlich der schlichten (richtiger sanft gewallten) Wolle ist die hochgebogene und gezwirnte. Weil sie allemal schütter steht, so können sich auch ihre Biegungen sehr nach den Seiten ausdehnen und schroff und hoch werden. Ist nun eine solche Wolle im höchsten Grade sanft und zart, so wird sie, trotz ihrer hohen Biegungen, doch nicht zwirnen, und dies auch vornehmlich deshalb nicht, weil ihr Haar so von dem natürlichen Oele durchdrungen ist, daß es, trotz der starken Einwirkung der Luft und des Lichts, dennoch nicht starr und spröde wird. Wo aber jene Sanftheit und folglich auch die erforderliche Menge des feinen Oels fehlt, da tritt Letzteres ein, und das macht, daß sich die Haare verschlingen und in einander verlaufen, so daß die Wolle gleich den Faden des Zwirns sich in einander dreht und verknotet. Mit dieser, der Natur angemessenen Erklärung ist zugleich schon dargethan, daß eine solche gezwirnte Wolle wenig Werth haben müsse, eben weil ihrem Haare die große Sanftheit und Geschmeidigkeit fehlt, und weil es durch sein Verschlingen und Zusammenspringen einen knotigen Faden geben muß.

Daß aber die Ursache des Zwirnens keine andere, als die angegebene sei, das liegt auch darin klar zu Tage, daß Wolle der Art in ihren Biegungen ausspringt und besonders am Kopfe des Stapels weite Lücken entstehen. Auch die Behauptung, daß ein derartiges Product noch keine vollendete Veredlung, sondern nur Mestizen zeige, findet hierin ihre Bestätigung. Denn eben weil die Veredlung bei Schafen, die solche Wolle tragen, noch nicht vollendet ist, eben deshalb hat auch die Wolle noch nicht die Sanftheit und Zartheit, die ihr durch ihre innere Organisation und durch das feine Oel, welches sie durchdringt, gegeben wird. — Daß die Zeit vorüber sei, wo man Schafen mit solcher Wolle Werth beilegte, das brauche ich hier nicht erst weiter aus-

---

und dennoch enthält er eine der Grundlehren der Merinozucht. Er gewinnt aber ein desto größeres Interesse, je mehr man ihm physiologisch nachspürt, und man kann ein solches Forschen wohl eine Philosophie der höhern Schafzucht nennen, ohne mit dieser Benennung lächerlich zu werden.

einanderzusetzen, da es jedem rationellen Schafzüchter bekannt genug ist.

§. 252.

Man spricht ferner von klarer Wolle, die der gerade Gegensatz von trüber und verworrener ist. Ersteres kann sie nur alsdann sein, wenn sie in sich selbst, d. h. in der Gesammtheit ihrer Haare ausgeglichen ist, wo sodann die einzelnen Büschelchen (Stapel) rein und klar neben einander liegen und sich wie ein schönes und vollkommnes Gewebe darstellen. Damit man mich jedoch hier nicht mißverstehe und am Ende gar ein fehlerhaftes Product für ein derartig vollkommnes halte, muß ich mich noch weiter erklären. Man könnte leicht in den Irrthum kommen, eine Wolle, welche sich in ihren Stapeln absondert und in Schnüre oder Zöpfe ausartet, für eine klare zu halten. Sie soll aber, um dies zu sein, nicht allein ein reines klares Ansehen haben, sondern muß dabei auch in sich selbst verwebt sein. Ich muß hierbei auf das zurückweisen, was ich §. 245 gesagt habe. Bei den Biegungen, welche die Merinowolle in jedem ihrer einzelnen Haare macht, kommen sich diese stets nahe, berühren und ziehen sich an, und es entstehen dadurch jene Büschel (Stapel). Bei diesem Vorgange nun kann es nicht fehlen, daß nicht viele dieser Haare aus einem Stapel in den andern übertreten, eben weil sie sich fortwährend so nahe kommen, und eben durch dieses Uebertreten entsteht die Verwebung und das Zusammenhalten des ganzen Vließes. Nun aber giebt es auch, und zwar allemal bei nicht vollkommen veredelten Schafen, Wollhaare, die in ihrer Feinheit und Zartheit den andern nicht gleich sind und sich eben deshalb auch nicht fest und innig an die Stapel anschließen können, mithin durch dieselben hindurch laufen und sie verwirren. Solche nennt man Bindehaare, und wo sie in Menge vorkommen, da wird das Vließ verworren. Es kann jedoch dieser Fehler sich auch bei einer von Natur tadellosen Wolle einfinden, und zwar alsdann, wenn durch fehlerhafte Haltung die Wollhaare in ihrem Wachsthume alterirt werden. Wie es von selbst einleuchtet, können dieselben da nicht so regelmäßig wachsen und sich an einander anschmiegen, sondern sie nehmen unregelmäßige Richtungen, wovon die Folge das Verwirren ist. An der Oberfläche des Vließes, d. i. am Stapel, nimmt man den

Fehler alsbald wahr, denn von einer Regelmäßigkeit desselben ist da keine Rede, und gerade diese ist es, welche in diesen, sowie in den meisten Fällen die wahrhaft edle Wolle bezeichnet.

§. 253.

Das Extrem von verworrener Wolle ist die bodige (bodensätzige). Sie ist so in einander verschlungen, daß sie zu einem förmlichen Filze geworden, wo sie dann, wie es wohl leicht zu begreifen, fast ganz unbrauchbar ist. Ein abnormer Zustand in der Gesundheit der Schafe kann diesen Fehler hervorbringen, sowie er durch unregelmäßige Haltung, nämlich durch steten Wechsel in der Fütterung und in der Stalltemperatur vermehrt wird. Es ist daher eine irrige Annahme, wenn man glauben wollte, es gebe Schafe, die keine andere, als bodige Wolle tragen; ja es kann vorkommen, daß eine sehr gute und edle zu diesem Extreme von Verdorbenheit herabsinkt*).

§. 254.

Was man unter langer und kurzer Wolle verstehe, das habe ich schon weiter vorn gesagt. Man unterscheidet da vornehmlich zwei Hauptarten, nämlich die Kamm- und die Krempel-Wolle. Erstere wird zu glatten, letztere zu Waaren mit einer Decke verarbeitet. Welche die Gränze zwischen der Länge von beiden sei, das läßt sich nur insofern bestimmen, als man zuvor die natürliche innere Eigenschaft ins Auge faßt, und diese ist der Grad ihrer Walkfähigkeit. Ist derselbe groß, so paßt die Wolle selbst bei einer schon ansehnlichen Länge nicht für den Kamm, ist er gering, so ist sie schon bei mäßiger Länge dazu zu brauchen. Es ist aber die Kämmkraft und die Walkfähigkeit so ziemlich eins, denn wenn der Wolle die Eigenschaft inne wohnt, sich schon von

---

*) Krankheiten der Schafe, in deren Folge ein starker Schweiß und viele Ausdünstung stattfindet, bringen leicht das Filzen und Bodigwerden der Wolle zu wege. Daraus kann man denn aber auch entnehmen, daß sehr warme Ställe, wo die Schafe in Schweiß kommen, und alsdann wieder schnell dem Zuge und der Kälte ausgesetzt werden, ein Gleiches hervorbringen. Es wäre dies, wenn es dessen noch bedürfte, ein neuer Beweis, welchen Schaden eine fehlerhafte Haltung anrichtet.

Natur zu krümmen und zusammenzuziehen, so muß sich dieselbe beim Walken ganz besonders zeigen.

In der Regel nimmt man an, daß sie, wenn sie nämlich jene Eigenschaft besitzt, bis zu der Länge von 1½ Zoll (im natürlichen unausgereckten Zustande), noch für die Krempel gut sei, daher sich zu Tüchern und allen den Waaren eigne, denen man eine sogenannte Decke giebt. Letztere entsteht, wie bekannt, aus den hervortretenden und hervorgezogenen Enden der Wollhaare. Je mehr nun solcher Enden sind, desto dichter wird die Decke. Es werden aber bei der Verarbeitung und insbesondere auf der Krempel eine Menge von Haaren zerrissen, welche dann ungleich mehr Enden auf die Oberfläche geben, wie es sonst geschehen würde, wenn sie ganz blieben. Hieraus aber geht hervor, daß nicht allein eine von Natur kurze Wolle eine gute Decke gebe, sondern daß dies auch eine zarte deshalb in hohem Grade thun müsse, weil sie viel mehr zerreißt und folglich viel Haarenden giebt. Was aber auch durch die Fäden, aus welchen das Gewebe bereitet wird, noch nicht völlig geschieht, das wird durch die sogenannte Rauhe (das Ueberziehen mit den Karden) bewirkt.

§. 255.

Zu Kammwolle eignet sich jede, welche nicht allzuviel Krümmkraft hat, und die mindestens 1½ Zoll lang ist. Je länger, desto besser ist sie, vorausgesetzt, daß ihr Haar treu und ohne Abfall von seinem Ausgange ist. Ist nun gleich ihr Preis bis jetzt der von Krempel- oder Tuchwolle noch nicht ganz gleich, so liegt dies wohl in dem Umstande, daß sie dieser im Allgemeinen sowohl an Feinheit als an Aechtheit noch nachsteht. Den niedrigern Preis aber gleicht sie gewöhnlich durch das reichlichere Schurgewicht wieder aus, und es bleibt sonach ihre Erzeugung für alle diejenigen Oertlichkeiten, welche der hochfeinen Merinowolle nicht ganz günstig sind, immerfort einträglich, zumal sie auch bis jetzt stets eine sehr gesuchte Waare ist.

§. 256.

Nachdem ich die lange und kurze Wolle, so zu sagen, hier eingeschoben habe, führe ich noch einige andere Bezeichnungen von Tugend und Fehler des Productes an.

Man nennt eine Wolle ächt, wenn sie ganz edel, d. h. in ihrem Haare ausgeglichen und mit keinem unächten durchsetzt ist, und es ist sonach diese Tugend fast ganz gleich mit dem, was man treu nennt. Ihr entgegengesetzt ist die haarige, d. i. die mit Stichel- oder auch sogenannten Hundshaaren durchwachsene. Erstere lassen sich durch Schütteln und Klopfen beseitigen, bringen aber doch, wenn sie nun weggefallen sind, Verlust. Letztere aber verderben das Product und setzen es weit unter die Sorte herab, in welche es sonst gehören würde. Allezeit aber zeigt ein derartiger Fehler von unedlem Blute, dem man in der Zuchtung abzuhelfen trachten muß. Am spätesten bringt man diese Stichel- und Hundshaare an den Extremitäten, z. B. an der Stirn und an den Lenden weg, und sie zeigen sich gewöhnlich da noch in großer Menge, wenn bereits das übrige Vließ ziemlich untadelig ist. Bei den Widdern machen sie sich ganz besonders bemerkbar, wenn dieselben sich bei ihren Kämpfen unter einander die Wolle an der Sirn abstoßen, wo sodann die Stichel- und Hundshaare in großer Masse hervorkommen, ja zuweilen ganz allein das Feld behaupten. Thiere der Art aber haben, wie ich schon im sechsten Kapitel angegeben habe, zur weitern Veredlung einen viel geringeringern Werth, wie die, bei denen auf der abgestoßenen Stirn, sowie auf dem Kopfe, Flaum hervorsprießt*).

§. 257.

So macht nun der Wollsortirer nicht allein nach den verschiedenen Feinheitsgraden, sondern auch nach den Tugenden und Fehlern des Productes seine Sortimente. In das allerhöchste, nämlich in das der Super-Electa, kann er nur jene Wolle brauchen, welche bei dem eminentesten Feinheitsgrade auch frei von

---

*) Man hält es bekanntlich für das Vorzeichen eines dichten und reichen Vließes, wenn die Lämmer mit Stichelhaaren auf die Welt kommen. Ich möchte dies aber doch nicht gerade für etwas Gutes erklären. Denn es werden bekanntlich auch sehr viele Lämmer, die dies nicht haben, in der Folge dichtvließig, und diese tragen sodann eine viel edlere Wolle. Es ist freilich bekannt, daß man in Spanien in vielen Cavagnen fast nur diejenigen Lämmer gehen läßt, die Stichelhaare haben, und daß man dabei die Absicht der Hervorbringung der Reichwolligkeit hat. Aber sollte man sich nicht damit die Heerden verdorben und vergröbert haben?

aller und jeder Bemängelung ist. Käme Letzteres bei ihr vor, so würde sie kaum in das nächste Sortiment, nämlich in die Electa passen, und wohl gar bis in die Prima hinabrücken müssen. Ins zweite, nämlich ins Electa-Sortiment nimmt er die hochfeine, die ebenfalls fehlerfrei sein muß. Und so geht es nach Maaßgabe des abnehmenden Feinheitsgrades und der andern Tugenden herab bis auf Quarta.

Daß aber nur in höchst seltenen Fällen ein Vließ so ausgeglichen sei, daß es ganz und gar, mit Ausnahme der äußersten Stellen, in ein und dasselbe Sortiment paßt, das habe ich schon gesagt. Je mehr Fehler aber in einem solchen vorkommen, desto tiefer rückt es hinab, ja es kann treffen, daß es fast ganz und gar in den Ausschuß geworfen werden muß.

Von den ganzen Vließen werden, wie ich im Vorbeigehen schon angab, mehrere Theile abgerissen und in die betreffenden Stücken geworfen, die ebenfalls nach Sorten geordnet, aber allemal um ein Bedeutendes niedriger bezahlt werden, wie die Sortimente aus Vließen. Alles, was nicht mehr in diese paßt, das kommt in den Abfall.

Je weniger nun von einem Vließe abgerissen werden darf, um so höher ist sein Werth, und es stehen daher auch Schuren, wo fast alle Vließe diese Tugend haben, höher im Preise, wie andere, denen man dies nicht nachrühmen kann, selbst wenn sie auch weniger in das höchste Sortiment liefern, wie diese. Denn außerdem, daß die Arbeit schwieriger ist und länger dauert, wenn viel abgerissen werden muß, werden auch, wie es wohl selbst dem Unkundigen bald einleuchtet, die Sortimente von den unzerrissenen Vließen empfehlender, finden folglich leichter Käufer und erlangen höhere Preise. Das, und nicht der Eigensinn der Käufer, ist es, weshalb so ausgeglichene Schuren gesucht sind und gut bezahlt werden. Es liegt hierin für den Schafzüchter die dringendste Aufforderung, mit allem Eifer nach möglichster Ausgeglichenheit sowohl der einzelnen Thiere als der ganzen Heerde zu streben.

Eine Bedingung aber, die für sämmtliche Sortimente unerläßlich ist, und die sich eigentlich von selbst versteht, ist gute Wäsche. In dieser Beziehung unterscheiden die Wollesortirer blanke und angelaufene, trübe und reine Wolle.

Es wird weiter unten, im 15. Kapitel hierüber ein Mehreres gesagt werden. Wie sehr übrigens gute Wäsche zum günstigen Ansehen und zur Empfehlung des Productes beitrage, das ist jedem Wollerzeuger bekannt genug.

§. 258.

Die bis jetzt angeführten Benennungen, wie sie unter den Wollsortirern und Fabrikanten üblich sind, werden in den nachfolgenden §§. noch mehrere Zusätze bekommen, indem darin die Bezeichnungen und Ausdrücke, deren sich die Schafzüchter bedienen, genannt sind. Es war allerdings nichts Leichtes, für alle die mannigfaltigen Erscheinungen, welche sowohl bei den veredelten Schafen, als besonders an ihrer Wolle vorkommen, überall die passenden, richtig bezeichnenden und dabei auch allgemein verständlichen Ausdrücke zu finden, und man hat lange zu thun gehabt, ehe man die technischen Worte fand und bildete, die hier genügen können. Wie weit man aber noch vom eigentlichen Ziele sei, das beweist sich noch so mannigfach und auch der Umstand, daß man selbst mit vereinter Kraft, welche die Versammlungen der deutschen Landwirthe gewähren, noch nicht dazu hat gelangen können, ist Zeuge für die Schwierigkeit der Sache. Welche Ausdrücke man bereits als allgemein gültig annehmen kann, die sollen hier und zwar mit einigen aus meiner eigenen Praxis vermehrt, mitgetheilt werden.

§. 259.

Was man unter Electoral- und Negretti-Wolle verstehe, das habe ich schon angeführt, dort aber noch nicht von Escurial und Infantado gesprochen. Es sind dies Namen die von spanischen Cavagnen entlehnt sind, und wovon die Begriffe, die wir davon haben, heut zu Tage, wenn wir nach Spanien kämen, nicht mehr passen würden. Es war allerdings nöthig, daß man im Anfange die Namen von den spanischen Stämmen ableitete, weil man in unserm Vaterlande noch viel zu wenig im Fache vorgeschritten war, um sich selbstständig zu fühlen, oder wohl gar die Kühnheit zu haben, nach eigenen Stämmen allgemein gelten sollende Bezeichnungen einzuführen. Ich muß auf bekannte Dinge zurück gehen, ehe ich weitere Anführungen machen kann. Wir hatten bis vor etwa 20 Jahren

zwei entschiedene Gegensätze in unsrer Merinowolle, nämlich Sachsen erzeugte vorzugsweise die hochfeine, zarte und sanfte; Oesterreich die kernige, minderfeine, aber stramm und dichtgewachsene. Diese beiden Arten, die in ihren innern Eigenschaften bedeutend auseinander gingen, mußte man vor allen Dingen mit Namen belegen, wenn man einen Grund zur gegenseitigen Verständigung legen wollte. Daß der Leipziger Wollconvent dazu die Initiative gab, das habe ich schon gesagt. — Nunmehr aber reichen die beiden Namen nicht mehr aus, nachdem sich so viele Variationen durch die verschiedenen Züchtungsarten herausgebildet haben. Indeß möchte man behaupten, daß wir auf dem Wege sind, für die meisten unsrer edelsten Wollesorten nur eines einzigen Namens zu bedürfen, und das aus dem Grunde, weil wir Alle nach einem Ziele, nämlich nach dem streben: die Tugenden jener beiden Hauptarten zu vereinigen und die Fehler auszuschließen. Jemehr uns dies gelingt, um so gleichartiger wird das erzeugte Product werden, und jemehr es dies wird, um so weniger Namen bedürfen wir dafür, so daß zuletzt der des „Edelschafes," ohne alle weitere Bezeichnung ausreichen könnte.

§. 260.

Es herrscht aber bei der Wolle, die man ehemals vorzugsweise Electoral nannte, die Sanftheit und Zartheit, und bei der, welcher man den Namen Negretti gab, der Nerv und die Kraft vor. Jene ward am Ende zu zart und fast schwach, und diese hatte so viel Kraft, daß sie dadurch stark oder grob wurde. Davon durch die Wollekäufer belehrt, haben die Producenten den Weg eingeschlagen, beide Eigenschaften mit einander zu vereinigen und innig zu verschmelzen, was ihnen auch bereits gelungen ist. Hierdurch ist die Wolle so zu sagen, erst wahrhaft fein geworden, denn sie hat den Grad von Kraft und Dehnbarkeit bekommen, vermöge dessen sie sich viel mehr spannen läßt, wie die frühere Electoral, und wobei natürlich das Gespinnst viel feiner gemacht werden kann. Dadurch ist die eigentliche hochfeine Kern- und Nerv-Wolle entstanden, die sowohl für den Erzeuger als für den Verbraucher die werthvollste ist, weil sie mehr Gewicht giebt, wie jene allzuzarte superfeine und auch be-

quemer zur Verarbeitung ist. Wollte man ihr einen besondern Namen geben, so müßte man sie Super=Electa=Kraftwolle, oder nervige Super=Electa nennen.

§. 261.

Der Schafzüchter spricht ferner von dem Wuchse und der äußern Gestaltung der Wolle, und meint damit sowohl die Art des Wachsens und Formens der einzelnen Haare, als ihrer Vereinigung zu einem Ganzen. Die Haare vereinigen sich, wie bereits hinlänglich gesagt worden, unter einander in Büschel, die man Stapel nennt, und deren Gesammtheit das Vließ ausmacht. Je nachdem nun das einzelne Haar seiner Natur und den äußern auf dasselbe einwirkenden Eindrücken nach beschaffen ist, je nachdem hat es auch die Neigung und Fähigkeit sich an seinesgleichen anzuschließen und gleichsam in Einen Körper zu vereinigen. Es hängt also Form und Beschaffenheit von diesem zunächst von jenem ab. Die einzelnen Stapel kann man sodann die Glieder dieses Körpers nennen. Sind aber die Glieder wie sie sein sollen, so ist es auch der Körper, und so kommen wir von diesem Schlusse wieder auf den zurück: ist der Stapel untadelig, so ist es auch die ganze Wolle. — Da sich dieselbe nun gleichsam zu einem künstlichen Baue, gleich einer emporwachsenden Pflanze vereinigt, so kann man, ohne dem Ausdrucke im mindesten Gewalt anzuthun, mit gutem Grunde vom Baue der Wolle sprechen, und es kann dieser entweder tadellos oder auch fehlerhaft sein. Eben so spricht man auch vom Wollcharakter, womit man die Erscheinung und Darstellung des Productes nach seinen besondern Kennzeichen und Eigenschaften meint. Stellt sie sich da vollkommen so dar, wie es innere Güte und hohe Veredlung mit sich bringt, so sagt man, sie hat einen guten Charakter. Das Gegentheil folgt hieraus von selbst. Der Wollsortirer und Fabrikant nennen dasselbe die Natur der Wolle und sprechen deshalb von guter oder schlechter Natur. Im Grunde genommen sind Bau und Charakter nahe verwandt, und es ist, wenn der erste gut und untadelig ist, es gewiß auch der letzte, sowie dies auch eben so gut vom Gegentheile gilt.

§. 262.

Im Allgemeinen bedienen sich die Wollproducenten gegenwärtig so ziemlich derselben Ausdrücke und Benennungen, wie die Verbraucher, und wir kennen eben so gut, wie sie, frische und verlegene, treue und falsche, kernige und schlaffe, stramme und lose, milde und rauche, schlichte und gezwirnte, klare und unreine oder verworrene und bodige, lange und kurze, blanke und trübe. Wir aber haben uns bei der Namenklatur nicht blos darum zu bekümmern, wie die Wolle als bereits vorliegende Waare sich darstellt, und diese oder jene Benennung bekommt, sondern auch darum, unter welchen Voraussetzungen sie so oder so wird. Da bedürfen wir denn ein erweitertes Verzeichniß von Benennungen. So tritt in dasselbe sogleich der Ausdruck hautdicht ein, den man jetzt so sehr häufig vernimmt, und welcher eine Eigenschaft bezeichnet, nach der alle Schafzüchter unsrer Zeit fast ohne alle Ausnahme streben. Denn es ist mit ihr die Voll- oder Reichwolligkeit verbunden, vermittelst deren der Reinertrag so sehr vermehrt wird. Es liegt ja klar auf der Hand, daß, wenn auf einem Quadratzoll auch nur um ein Zehntheil mehr Wollhaare stehen, auch das Schaf, das diese Tugend hat, im Ganzen um ein Zehntheil mehr Wolle trägt, wie ein anderes, wo die Wollhaare um ein Zehntheil schütterer aufwachsen. Und daß damit zugleich auch die Qualität der Wolle steige, glaube ich sattsam bewiesen zu haben. Gleiche Natur, gleiche Feinheit der Wollhaare wird im vorliegenden Falle wie von selbst folgt, vorausgesetzt.

Wie aber beurtheilt man solche Hautdichtheit richtig? Man blättert das Vließ auseinander, drückt die Wolle nach beiden Seiten erst allmählig und sanft und sodann immer stärker nieder und fühlt zugleich, welchen Widerstand sie unter den Fingern leistet. Je schmäler nun die nackt sich zeigende Furche ist, und je mehr Widerstand man unter den Fingern fühlt, um desto dichter steht auch die Wolle auf der Haut. Man darf dies nur öfter wiederholen, so bekommt man gar bald so viel Uebung, daß man diese Operation sehr schnell durchmachen und dennoch ein richtiges Urtheil fällen kann. Indeß wird die Wolle mit aufgeblähtem Haar (die hohle) jederzeit mehr Hautdichtheit

zeigen, wie die kernige, auch selbst wenn von jener auf einer kernig gegebenen Fläche weniger Haare stehen, wie von dieser. Die Sache ist einfach. Aufgeblähte Wolle deckt besser, und es gewinnt daher allemal, wo sie steht, den Anschein, als stünde sie dichter, wie dies wirklich der Fall ist.

§. 263.

Sodann sehen wir Schafzüchter gegenwärtig mehr denn je auf den Stapel, und es vermeidet ein Jeder diejenigen Thiere, wo derselbe fehlerhaft ist. Je dichter und geregelter derselbe ist, um so höhern Vorzug giebt man den Schafen. Stumpf und abgeplattet und auf seiner Oberfläche wie rasirt oder wie eine Bürste aussehend hat man ihn am liebsten. Man setzt da allemal, und mit gutem Grunde voraus, daß das ganze Vließ dicht, schwer, ausgeglichen und edel sei. Allerdings geht man damit schon bis ins Extreme und hält auf sogenannte Panzerthiere etwas, nämlich auf solche, deren Vließ gleichsam wie ein Panzer geschlossen und darum auch von bedeutendem Gewicht ist. Da jedoch bei denselben in der Regel die hohe Feinheit fehlt, so haben solche Thiere nur relativen Werth und müssen mit großer Vorsicht gebraucht werden, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, in der bereits erreichten Feinheit seiner Schäferei zurück zu kommen *).

§. 264.

In der Regel haben solche Panzerthiere sehr viel Fett in ihrer Wolle, dessen Geruch eigenthümlich ist und etwas Theer- oder auch Käseartiges hat, und der auch nach der Wäsche diese Eigenthümlichkeit behält. Da aber die Wolle, wie ich weiter vorn §. 243 gesagt habe, mehr einen Milchduft, als einen Käsegeruch haben soll, so weist man der letztern

*) Es sind in der Art bereits viele Mißgriffe gemacht worden. Die Schafzüchter, denen es an gereiften Erfahrungen fehlt, glauben gewöhnlich klug zu handeln, wenn sie bald, wie sie sagen, kräftig durchgreifen. Sie wählen daher auf überbildete schütterwollige Mutterschafe Böcke mit strammer bretartiger Wolle. Der Erfolg ist da gewöhnlich: daß sie in der Nachzucht grobe und verworrene Vließe bekommen. Jeder Uebergang muß, wenn er gelingen soll, allmälig geschehen.

ihren Rang hinter der erstern an. Zuweilen geht die Menge des Futters, welches die hier in Rede stehenden Thiere in ihrer Wolle haben, so weit, daß es dieselbe fast aufzehrt, so daß sie abbricht und daß die Thiere alsdann ein sehr schlechtes Ansehen bekommen. Man könnte dies eine Ueberbildung im Extrem der Kraft nennen, sowie die frühere Ueberbildung in der Zartheit die sogenannten Luftthiere gab. Unter welchen Voraussetzungen dergleichen überkräftige Thiere mit Nutzen und gutem Erfolge anzuwenden sind, das werden wir im nächstfolgenden Kapitel sehen.

§. 265.

Die in vorigen beiden §§. bezeichnete Wolle ist eigentlich eine Eigenthümlichkeit des Negrettistammes. Man hat aber durch sorgfältige Züchtung, und das besonders in der neuern Zeit, dieselbe auf eine hohe Stufe der Güte gebracht, indem man immerfort die Thiere zur Zucht wählte, die sich in guter Qualität auszeichneten. Der Lohn dieses Strebens blieb nicht aus, denn als man endlich inne ward, daß man mit der Züchtung auf Superfeinheit ins Extrem, und damit in Fehler kam, da nahm man seine Zuflucht zu Kreuzungen mit solchen hoch hinaufgebildeten Kraftthieren und es ist gelungen, die Fehler zu verbessern und daneben im Wollreichthume zu gewinnen. Wird man sich von nun an hüten, nicht etwa auf der andern Seite zu weit zu gehen, was wohl zu fürchten ist, so wird unser Wollproduct seinen hohen Ruf und seinen Werth behalten, und wir haben den Gewinn einer reichlicheren Schur erworben.

§. 266.

Von Natur aber bleibt die hier betrachtete Wolle eher kurz, als daß sie sehr lang werden sollte. Ihre Jahreslänge steigt selten über 1¼ Zoll und sie ist mithin als eine vorzügliche Tuchwolle zu betrachten, wozu noch kommt, daß dieselbe von Natur viel Krümmkraft hat. Allerdings läßt sie sich, vermöge ihrer Geschmeidigkeit und Kraft sehr ausdehnen *), aber das macht sie immer noch nicht geschickt für

*) Kern und Kraft bedeuten bei der Wolle ziemlich einerlei, obgleich die letztern nur eine Frucht der erstern ist. In je höherem

den Kamm, eben weil ihr die Schlichtheit fehlt und sie sich daher nur äußerst schwer zu einem glatten Faden spinnen läßt. Solche Wolle verträgt es sogar, daß die Thiere, welche sie bringen, schwächlich und kränklich sein können, denn sie behält selbst alsdann noch so viel Kraft, daß sie bei der Verarbeitung nicht sobald zerreißt. Das viele natürliche Fett, was sie enthält, schützt sie vor den Vertrocknen und vor dem Sprödewerden. Nur pflegt sich dasselbe alsdann zu verhärten und es läßt sich da sehr schwer bei der Wäsche entfernen, so daß das Product trübe bleibt. Sie kommt aber von zweierlei Art vor, nämlich nach der Farbe ihres Futters ist sie entweder weiß oder gelb. Ob nun gleich die erstere auf dem Schafe ein gefälligeres Ansehn hat, wie die letztere, so hat diese doch in den meisten Fällen den Vorzug vor jener, und das auch schon deshalb, weil sie sich leichter wäscht und blanker wird, was daher kommt, daß ihr Fett leicht= und jenes schwerflüßig ist.

§. 267.

Haben wir nun von Reichwolligkeit gesprochen und nachgewiesen, auf welchem Wege wir dazu gelangen, so müssen wir auch auf die mit ihr verwandte Vollwolligkeit kommen. Es scheinen beide Bezeichnungen auf Eins hinauszulaufen, ob es gleich nicht völlig so ist. Denn es kann ein Schaf vollwollig sein, ohne daß es auch immer reichwollig ist, wenn nämlich seine Wolle aufgebläht und hohl ist. Indeß kann die Reichwolligkeit ohne Vollwolligkeit nie stattfinden,

---

Grade sie vorhanden, desto mehr läßt sich die Wolle dehnen, strecken und recken. Wie diese drei Ausdrücke zu nehmen und zu deuten sind, das bedarf einer kurzen Erklärung. Man dehnt die Wolle, wenn man sie soweit ausspannt, daß sie eine gerade Linie bildet, daß mithin ihre Windungen nicht mehr sichtbar sind. Man streckt sie, wenn man sie über diesen Grad hinaus spannt und zwar so weit, als es ihr Kern und ihre Kraft zuläßt, ohne daß sie zerreißt. Man reckt sie, wenn man sie gewaltsam ausdehnt, und dies bis zum Zerreißen treibt. Auf der Krempel geschieht das letztere, auf dem Kamme das zweite. Je mehr und länger sie das Strecken aushält, desto kräftiger und zugleich werthvoller ist sie, und sie zerreißt sodann auch beim Recken nicht schneller und mehr als es zu guter Waare Noth thut.

nur muß dabei auch Kern der Wolle, vermittelst dessen sich das Gewicht vermehrt, vorhanden sein. Es braucht wohl nicht erst noch besonders angeführt zu werden, daß ein reich= und voll= wolliges Schaf auch auf allen Körpertheilen bewachsen sein soll. Frägt man, wieviel ein Schaf jährlich liefern müsse, um reich= haltig genannt werden zu können, so sind zwei Pfund das ge= ringste Gewicht, wobei allerdings eine normalmäßige Fütterung vorausgesetzt wird. Daß übrigens das Schurgewicht von dreier= lei abhänge, nämlich vom dichten Stande, von der Länge und vom Kern der Wolle, das braucht nicht erst besonders bemerkt zu werden.

§. 268.

Ich habe nun zum Schlusse dieses Kapitels noch einige Benennungen anzugeben, deren sich sowohl die Wollerzeuger als die Verbraucher zur Bezeichnung gewisser Eigenschaften bedie= nen. Da will ich zuerst vom Ueberwuchs sprechen. So lange Schafe noch nicht völlig veredelt sind, ist auch ihr Wollhaar im ganzen Vließe noch nicht von gleicher Natur und Güte. Was unedel ist, das wächst gerade auf, was edel ist, das biegt sich, und so muß jenes sich über dieses erheben, und eine Art von Ueberzug bilden, den man eben Ueberwuchs nennt. Er ist ein großer Fehler und die Wolle verliert durch ihn bedeutend an ihrem Werthe, so daß, wenn sie nach ihrem edlen Haare z. B. in Prima aufgenommen werden könnte, sie wegen des Ueberwuchses kaum in Secunda kommt, ja oft genug in Tertia herabgesetzt werden muß. Es ist aber dieser Fehler allemal das Zeichen eines niedrigen Grades von Veredlung, denn man findet ihn nur bei Mestizen. Wo er daher in einer Schäferei noch vorkommt, da kann und darf man noch nicht von hochedlem Blute sprechen. Er ist auch für ein un= geübtes Auge leicht aufzufinden, weil Ueberwuchs dem Vließe ein ungefälliges Ansehen giebt, und weil er auch den Stapel nicht geregelt hervortreten läßt. Nach der Wäsche entstellt er das Vließ noch mehr, auch wird Wolle, bei welcher er vorkommt, durch öfteres Begreifen immer unscheinlicher, weshalb denn auch die Eigenthümer derselben bei ungünstiger Conjunctur sitzen blei= ben, wenn sie sich nicht entschließen, das erste nur einigermaa= ßen ihrer Förderung entsprechende Angebot anzunehmen.

§. 269.

Man pflegt auch von zweiwüchsiger Wolle zu sprechen, und meint damit solche, die nicht das ganze Jahr hindurch ganz gleichmäßig fortgewachsen ist. Ungleiche Fütterung und Haltung, oder auch Krankheit der Schafe kann den Fehler hervorbringen. Da die Absätzigkeit der Wolle so ziemlich aus gleichen Ursachen entsteht, so setze ich sie mit der obigen in gleiche Klasse. Daß diese Eigenschaft ein großer Fehler sei und daß sie dem Producte bei der Verarbeitung entschiedenen Nachtheil bringt, das leuchtet klar ein. Deshalb wird auch kein Käufer für dasselbe gleichen Preis bezahlen, als wenn es frei von dem Fehler wäre. Hierin liegt für den Schafzüchter eine dringende Aufforderung, sorgfältig alles zu vermeiden, was den Fehler hervorbringen kann, und darum vor allen Dingen auf stets gleiche Fütterung und Haltung zu sehen. Bei Zuchtthieren, Widdern und Schafen, findet er sich leicht ein; bei ersteren während der Sprung- bei letztern während der Ablammungszeit. Man vermeidet ihn aber dadurch, wenn man während dieser Zeit etwas stärker als gewöhnlich füttert.

§. 270.

Wenn man alsdann auch von Glanzwolle reden hört, so sollte man meinen, es müsse dies eher ein gutes als ein fehlerhaftes Product sein. Und dennoch ist es das letztere. Der Glanz nämlich, den eine solche Wolle hat, ist kein reiner und ächter, sondern ein falscher, der eigentlich durch das nicht völlig runde und zarte Haar hervorgebracht ist, und den man einen schrillen nennt. Namentlich ist solche Wolle zu Tüchern wenig brauchbar, und sie giebt da keine ansprechende Waare. Eher noch eignet sie sich zu glatten Zeuchen, vorausgesetzt, daß sie lang genug für den Kamm ist. Ihr Vorkommen macht, fast eben so sehr, wie der Ueberwuchs, eine Schäferei wegen ihres Blutes verdächtig, denn es tragen fast nur Mestizen solche Wolle. Sie hat auch gewöhnlich die Neigung sich in gekerbte Stapel zu formiren, die sich in abgesonderte Stränge oder Zöpfe legen, und man nennt sie sodann gezopft. Und eben aus der Art, wie sie sich in solche Zöpfe legt, kann man schon schließen, daß sie keine rechte Krämmkraft und Walkfähigkeit hat, mithin zur Tuchfabrikation wenig geschickt ist.

§. 271.

Unter gewässerter Wolle versteht man diejenige, welche ähnlich wie die vorige, aber bei weitem weniger fehlerhaft in ihren Stapeln, sich leicht scheidet, mithin nicht, wie ich dies weiter vorn auseinander gesetzt habe, verwebt und in einander verbunden ist. Da sie viel Glanz und in der Regel weißen Schweiß hat, und da ihre Windungen sehr klar zu Tage liegen, so bekommt sie das Ansehn von gewässerten Zeuchen, und daher hat sie auch ihren Namen. Ist solche Wolle für den Kamm lang genug — und sie ist es in der Regel — so ist sie ein gutes und geschätztes Product.

§. 272.

Der fast gerade Gegensatz von der vorigen ist die Kreppwolle. Sie hat das Eigenthümliche, daß die Stapel sämmtlich in einander verwebt, und dennoch vollkommen regelmäßig sind, und das deshalb, weil ihr Haar durchgehends ächt ist und die Wolle dicht geschlossen auf der Haut steht. Wenn man sich dessen noch erinnert, was ich §. 248 über das Verbinden und Verweben der Stapel gesagt habe, so wird man, wendet man es auf diese Wollart an, ohne Zweifel zu dem Resultate kommen, daß sie eine vorzügliche sein müsse. Und sie ist es auch in der That. Denn ihr dichter Stand und ihr zartes Haar machen, daß sich die Stapel wie ein Gewebe verschlingen. Was die Krümmkraft und Elasticität bei ihr betrifft, so besitzt sie dieselben in hohem Grade. Sie ist für den Schafzüchter, besonders für den, welcher seinen Maaßstab für die Feinheit einzig und allein von den Windungen entlehnt, schwerer zu beurtheilen, wie die sogenannte scharf geprägte, eben weil bei ihr die Windungen nicht schroff hervortreten, indem das Gewebe derselben dies nicht zuläßt. Nach der Wäsche, wo das ihr außen anklebende Fett entfernt ist, welches ebenfalls das sichtbare Hervortreten der Windungen verhindert, ist ihr Bau mehr ausgesprochen und sie ist da auch leichter zu beurtheilen, auch zeigt sich da erst ihr günstigstes Ansehen.

Ganz unrichtig nennen viele Schafzüchter solche Wolle „schlicht," was sie doch gar nicht ist. Man hat diesen Ausdruck aufgebracht, um sie von der mit hohen Bogen, d. i. von

der scharfgeprägten, zu unterscheiden. Aechte Kreppwolle kommt fast immer in die höchsten Sortimente, aber auch die minder feine, wenn sie diese Eigenschaft hat, rückt, wegen derselben, um ein Sortiment höher, als wohin sie dem Anscheine nach gehören würde, und das vornehmlich wegen ihrer Dehnbarkeit und ihrer Geschmeidigkeit. Da ihr noch außerdem der Nerv und Kern nicht abgeht, so hat sie auch gutes Gewicht und es ist folglich ihre Erzeugung in jeder Art lohnend.

§. 273.

Und nun noch einige allgemeine Bemerkungen. Die ausschließlichen Eigenthümlichkeiten der Merinowolle sind ihr Fett, Schweiß genannt, und die Biegungen ihres Haares. Wodurch letzteres entsteht, das ist weitläufig genug gesagt worden. Das erstere ist eine, den Merino's von der Natur verliehene Eigenschaft, vermittelst deren ihre Wolle erst zu dem vorzüglichen Producte wird, was sie ist. Die verschiedenen Bezeichnungen und Namen gehen nur die veredelte Wolle an, denn für die gemeine hat man nur einige wenige, wie es die Einfachheit derselben auch mit sich bringt.

Erst im Laufe der Zeit und nach vielfältig gemachten Versuchen und Erfahrungen konnte sich allmählig eine Nomenklatur gestalten. Sie konnte aber nicht alsbald übereinstimmend sein, weil der Eine diesen, der Andere jenen Ausdruck für einerlei Beobachtung und Erfahrung brauchte. Erst nachdem sich Schafzüchtervereine bildeten, und die Literatur den Gegenstand in ihr Gebiet zog, konnte eine Einigung über die verschiedenen Ausdrücke stattfinden, die jedoch auch jetzt noch lange nicht allgemein ist, so daß man auch gegenwärtig noch oft Bemerkungen hört, von denen kaum der zehnte weiß, was er sich dabei denken soll. Demnach wird wohl noch eine ziemlich lange Zeit vergehen, ehe diese Sprachverwirrniß aufhören wird. Nur dann, wenn man nicht mehr, wie das zeither so vielfach geschehen, der Sprache Gewalt anthun und nicht mehr Ausdrücke wählen wird, um Eigenschaften zu bezeichnen, die dies doch nicht bestimmt genug thun, wird man zu einer umfassenderen und genügenderen Nomenklatur gelangen.

Je mehr man sich mit den Wollverarbeitern verständigt,

desto eher wird man ans Ziel gelangen, und daß man dies thun müsse, liegt ja vor Augen, denn wir müssen doch vor allen Dingen verstehen, was sie mit der oder jener Benennung für Eigenschaften meinen, die sie an dem Producte zu haben wünschen oder auch nicht wünschen, wenn wir ihnen ein solches gewähren wollen, wie sie es begehren.

Was ich in diesem Kapitel in der Nomenklatur sowohl, als in der Darstellung von guter und von tadelhafter Wolle ausgelassen habe, das findet man entweder, wiewohl zerstreut, in den vorhergehenden, oder wird es in den nachfolgenden Kapiteln lesen.

Wenn ich mich nicht noch weiter und weitläufiger über alle etwa vorkommenden Tugenden und Fehler der Wolle aussprach, so schwebte mir das, was ich in meinen frühern Werken darüber mitgetheilt, vor, und ich mußte mit Recht die Wiederholung scheuen. Dennoch aber konnte ich sie, wenn ich mein Thema hier nicht lückenhaft abhandeln wollte, nicht ganz vermeiden. Zudem kann ja bis jetzt jeder Schafzüchter, vornehmlich aber auch der, welcher über das Fach schreibt, nur noch Materialien zu dem Baue liefern, der aber doch mit der Zeit, und wohl in nächster Zukunft, vollständig empor geführt werden wird.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Classification, Numerirung und Zutheilung der Schafe.

§. 274.

Der rationelle Schafzüchter stellt sich seine ganze Schäferei, vornehmlich aber die Mutterheerde und die Widder nach ihrer Beschaffenheit in Klassen. Dies thut er fürs erste, um eine richtige Uebersicht davon zu bekommen; fürs zweite aber auch, um bei dem sogenannten Bracken oder Ausmärzen darnach zu verfahren, fürs dritte aber, und dies vor allem andern, um jeder Klasse von Mutterschafen ihre passenden Widder zu geben und wo möglich nur die höhern

Klassen zur Fortzucht zu benutzen, weil dies der Weg ist, auf welchem man die größten und sichersten Fortschritte macht. Um aber eine richtige und zweckgemäße Classification zu machen, dazu bedarf es nicht allein einer gründlichen Wollkenntniß, sondern auch vieler Erfahrung in der praktischen Schafzucht. Weil sich eine Menge von Schäferei-Eigenthümern beides nicht zutrauen, und auch wohl, weil vielen die Sache zu mühsam ist, so übertragen sie dieselbe Andern, bei denen sie jene Kenntnisse und Erfahrungen voraussetzen. Dennoch greifen sie nicht selten fehl und das besonders deshalb, weil es meistentheils Wollsortirer sind, welche das Geschäft übernehmen, die nicht allein von der praktischen Schäferei gar nichts verstehen, sondern auch die Wolle im rohen Zustande auf den Schafen nicht richtig zu beurtheilen wissen und auch da viele Fehlgriffe thun, zu geschweigen derer, die sie bei der Zutheilung begehen. Für eine auf solche Art vollzogene Classification ist es viel besser, gar keine zu machen und seine Schäferei dem Zufall zu überlassen, wobei man weniger Nachtheil hat, als wenn man sie in Klassen stellen läßt. Es lassen sich für diese Behauptung Beispiele genug anführen. Indeß exempla sunt odiosa.

§. 275.

Wird aber die Classification mit wahrer und gründlicher Sachkenntniß vollzogen, was, wie aus dem vorigen §. einleuchtet, nur von einem erfahrenen und praktischen Schafzüchter geschehen kann, so kommt es zuvörderst darauf an, in wie viel Klassen er die Schäferei stellen will. Bei dem sogenannten gelten Viehe, d. i. bei den Hammeln oder Kappen, darf nur die Wollgüte entscheiden, wobei natürlich auch die Menge nicht ganz bei Seite gesetzt werden darf, und zwar aus dem Grunde, weil ja, wie schon bemerkt worden, das Märzen von unten herauf geschehen muß, und weil man Thiere aus den ersten Klassen möglichst lange behält, bis endlich allzuhohes Alter ihre Abschaffung nöthig macht. Nun aber hat ein Thier nur alsdann einen entschieden hohen Werth, wenn es gute, dabei aber auch reichliche Wolle trägt, und es muß der Classificator ganz beson-

ders bei den Kappen fortwährend in Gedanken ein Additions-Exempel machen, vor dem die beiden Glieder Güte und Menge der Wolle sind. Hat er daher zu entscheiden, welches von zwei Thieren vorzugsweise von einem andern in eine hohe Klasse kommen soll, und es hat z. B. das Eine in der Feinheit 4 und in der Menge 2 und das Andere in der Feinheit 3, in der Menge aber $5\frac{1}{2}$; so muß er sich für letzteres entscheiden, weil dieses für den Schafzüchter offenbar von höherem Werthe ist. (Der Wollesortirer würde ohne allen Anstand dem ersteren den Vorzug geben und daher einen Mißgriff machen.) Deshalb aber ist dies Verfahren auch keine Sortirung, sondern eine Classificirung.

Bei den Mutterschafen aber ist die Sache noch viel wichtiger und es kommen da noch viel mehr Rücksichten vor wie beim gelten Viehe. Da kann nur der geübte und viel erfahrene Schafzüchter entscheiden, weil er vornehmlich an die Vererbung auf die Nachkommenschaft denken und alle die Kriterien kennen muß, aus denen er hierauf mit ziemlicher Sicherheit schließen kann.

Daß aber bei den Widdern (Böcken) die Classification am allerstrengsten genommmen werden muß, das folgt aus der großen Wichtigkeit, die ein Zuchtthier hat, von welchem man alljährlich fünfzig und vielleicht noch mehr Nachkömmlinge zieht. Ich habe dies Geschäft aus Neigung und Vorliebe lange Zeit betrieben, und es sind mir Hunderttausende von Schafen, nicht allein in meinem Vaterlande Schlesien, sondern auch im übrigen Deutschland, in Ungarn, Polen u. a. Ländern, durch die Hände gegangen, und ich habe die große Genugthuung erlebt, daß eine Menge von Heerden, so lange sie unter meiner derartigen Controle standen, sichtbare Fortschritte machten und in kurzer Zeit einen hohen Standpunkt erreichten; daß dieselben aber, sobald sie in andere Hände übergingen, alsbald wieder Rückschritte machten, und zwar in dem Grade, daß die Wolle derselben, die z. B. in den zwanziger Jahren, wo ich sie beaufsichtigte und ordnete, bis zu 120 Thlr. galt, heute kaum mehr auf 80 Thlr. kommt, trotzdem, daß deren Eigenthümer seit jener Zeit nicht ermüdeten, fortwährend Opfer für ihre Heerden zu bringen. Deshalb glaube ich ganz besonders über diesen Gegenstand mitspre-

chen zu können und deshalb will ich auch denselben gründlich und ausführlich behandeln *).

§. 276.

In wieviel Klassen man seine Heerde, insbesondere aber die Mutterschafe stellen wolle, das bleibt dem Ermessen des Classificators überlassen. Ich habe im Anfange, als ich mich diesem Geschäfte unterzog, d. i. vor einem Vierteljahrhundert, die Wollsortimente zum Grunde gelegt und folglich die Schafe in Electa, Prima, Secunda, Tertia und Quarta eingetheilt. Da dies aber zu Mißverständnissen führen und auch die Wolle der Klassen nicht immer in die gleichnamigen Sortimente passen kann **), so habe ich dies später wieder abgeändert, daß ich nur vier Klassen stellte, und das, was hinter die letzte fällt, als entschiedenes Brack- oder Märzvieh ausstoße, dagegen aus der ersten Klasse das vorzüglichste herausziehe und mit dem Namen „Elite" bezeichne. Letztere kommt höchst sparsam vor, da ich in dieselbe nur stelle, was hochfein und völlig tadellos ist. Giebt eine Schäferei 10 % Elite, so steht sie schon auf einer sehr hohen Stufe und man kann ihr den Rang unter den ersten des Landes anweisen. Ich kenne zwar welche, deren Stammheerden mehr als zur Hälfte aus lauter Eliten bestehen, diese aber sind immer noch so dünne gesäet, daß sie als Ausnahmen von der Regel gelten, und daß sie auch wegen ihrer Vorzüglichkeit einen sehr starken und einträglichen Zuchtviehverkauf haben.

§. 277.

Bei Vollziehung der Classification leiten mich nun folgende Rücksichten. Sobald ich das Thier in seiner Tota-

---

*) Nicht Eitelkeit, sondern die Absicht zu nützen, läßt mich das Nachfolgende in der Art vortragen, wie ich es thue. Dabei spreche ich nur wörtlich von der Manipulation und der Uebung, wie ich sie mir beide angeeignet habe.

**) Wenn ich z. B. ein Schaf, welches vermöge seines Wollreichthums Werth hat und einen niedern Feinheitsgrad mehr als ausgleicht, wie ich dies §. 270 nachgewiesen habe, über ein anderes stelle, was wollarm, dabei aber fein ist, so kann die Wolle von jenem nur in Prima, die von diesem aber in Electa gehören, und dennoch steht bei mir jenes um eine Klasse höher.

lität besehen habe, wird Alles, was zu berücksichtigen ist, zusammengestellt und das daraus gezogene Facit bestimmt die Klasse. Die viele, durch so lange Jahre erlangte Uebung macht mir die Sache leicht, und ich brauche, um den Ausspruch der Klasse zu thun, kaum so lange Zeit, als der Leser nöthig hat, dies zu lesen. Ich betrachte den Stapel, ob er tadelfrei oder nicht sei*); ich fühle nach der Bauchwolle, ob sie voll oder leer ist, ich vergleiche die einzelnen Theile des Vließes, ob sie ausgeglichen sind oder nicht, ich überzeuge mich, wie es um die Hautdichtheit stehe, alsdann untersuche ich die Schenkelwolle, ob sie schlaff oder stramm ist, weil es hierauf bei der Vererbung gar sehr ankommt, indem die Erfahrung lehrt, daß z. B. Widder mit schlaffer Schenkelwolle schüttervließige Lämmer produciren. Nachdem ich nun sowohl das Ganze, als auch die einzelnen Theile des Vließes sorgfältig gemustert und dabei auch den Wollcharakter genau in's Auge gefaßt habe, überblicke ich die Gestalt des Thieres, denn auch sie muß untadelig sein, wenn es in die erste Klasse gesetzt werden soll. Vornehmlich aber darf sie bei den Eliten nicht übersehen werden, und bei den Widder ist sie bei einem jeden, den man für brauchbar erklären will, scharf in's Auge zu fassen, wie ich dies auch schon im sechsten Kapitel ausführlich gesagt habe. Ist nun mit allen diesen Eigenschaften auch ein hoher Grad von Feinheit der Wolle verbunden, so kann man Thiere der Art unbedenklich in die erste Klasse stellen und man darf sie als Elite bezeichnen, wenn ihnen keine von allen den genannten Tugenden fehlt. Der Mangel jeder einzelnen derselben aber wird zur Ursache, daß man sie um eine Klasse degradirt, es müßte denn sein, daß dieser Mangel dadurch ausgeglichen würde, daß eine oder mehrere der andern guten Eigenschaften in eminentem Grade hervortreten. So z. B. könnte die Feinheit nicht im höchsten Grade vorhanden sein, aber

---

*) Der Stapel läßt sich zwar schon beim flüchtigen Anblick beurtheilen, ob er fehlerhaft oder tadellos sei, man beurtheilt ihn aber erst dann vollkommen richtig, wenn man das Vließ an einer beliebigen Stelle zusammenschiebt und sodann darüber hin gegen das Licht sieht. Da muß man beim tadellosen nichts hervorstechen sehen, sondern es muß Alles eine glatte Ebene sein. Ist das nicht, so ist der Stapel fehlerhaft.

die Dichtheit des Vließes, Reichwolligkeit über den ganzen Körper und Gleichartigkeit durch und durch zeichneten das Thier aus, so verdient es ohne Frage in der ersten Klasse zu stehen, ja man könnte es, wenn alle andern Vollkommenheiten vorhanden sind, sogar unter die Eliten stellen, und das auch vornehmlich deshalb, weil man wegen guter Vererbung unter solcher Voraussetzung gesichert ist.

Wie aber die nachfolgenden Klassen zu bestimmen und zu ordnen sind, das folgt aus der hier dargestellten ersten von selbst. Gehen aber einem Schafe sämmtlich angegebenen guten Eigenschaften ab, so kommt es in die Märze oder Bracke. Ja, es kann selbst noch eine oder ein Paar davon besitzen und dennoch dahin versetzt. Ich hatte vergessen, auch die Jugend mit zu denselben zu zählen, denn hohes Alter schließt die Zeugungskraft aus und setzt ein Schaf von selbst zurück, obgleich dies immer noch relativ bleibt, und obgleich es Schafe giebt, die, wie ich im zehnten Kapitel gesagt habe, viel länger kräftig und zeugungsfähig bleiben, wie andere ihres Gleichen.

§. 278.

Was ich im vorigen §. sagte, das bezieht sich meistentheils auf die Mutterschafe. Daß man bei den Widdern es mit der Classifiction noch strenger nehmen müsse, das sagte ich schon, auch folgt es von selbst. Wie ein untadeliger Widder sich darstellen müsse, davon entwarf ich schon im sechsten Kapitel ein Bild, und er wird zu den Eliten zu zählen sein, wenn er demselben in allen einzelnen Zügen entspricht. Wie schwer es aber sei, dergleichen aufzubringen, darüber klagen Alle, die sich mit ihrer Aufzucht befassen: denn es ist ein Erfahrungssatz, daß man immer eben so leicht zehn Mutterschafe erster Klasse aufbringt, als einen einzigen Bock. Bedürfte es hiezu eines Beweises, so dürfte ich mich nur auf jene Stammheerden berufen, auf welche ich im §. 171 hindeutete. Diese lassen fast nur von Elite-Müttern Bocklämmer gehen (ihre Sprungböcke sind ebenfalls Eliten) und dennoch kann man behaupten und es in der Wirklichkeit bestätigt finden, daß kaum das zehnte von diesen Lämmern wieder Elite wird. Und wie viele von den übrigen schlagen um

einige Klassen zurück *). Das ist auch die Ursache, weshalb vorzügliche Thiere so theuer bezahlt werden, denn je seltener eine vorzügliche Sache ist, um so theurer ist sie auch.

§. 279.

Wenn nun gleich die Classification der Schafe nach ihrer äußern Erscheinung vorgenommen wird, d. h. wenn man die Abstufung der Klassen nach den Eigenschaften ihrer Wolle und nach ihrer Körpergestalt bestimmt, so schließt dies die erprobte gute Vererbung um so weniger aus, als ja die ganze Manipulation nur um derentwillen vollzogen wird, und man muß daher Zuchtthiere, welche solche Vererbung documentirt haben, unbedenklich in die erste Klasse stellen, auch wenn sie nach ihrer äußern Erscheinung in eine niedrigere gehörten. Freilich ist dabei wieder an die Rückschläge zu denken, welche man bei den Enkeln bemerkt. Diesen ist man aber auch bei den Schafen ausgesetzt, wenn deren Eltern in ihrer Qualität niedriger gestanden haben. Uebrigens leuchtet es ein, daß man nur auf diesem Wege eine feste Basis der Züchtung gewinnt, seine Heerden consolidiren und so dem entfernten Ziele der Constanz entgegenführen kann **).

---

*) Hieraus aber kann man entnehmen, wie leichtsinnig man noch immer mit dem Ausdrucke „constant" verfährt. Denn man scheut sich nicht, solche Heerden constant zu nennen, obgleich sie, wie hier der Beweis vorliegt, noch sehr weit davon entfernt sind. Eigentliche Constanz, in der vollen Bedeutung des Wortes, kann nur darin bestehen, daß die Nachkömmlinge alle Vollkommenheiten ihrer Eltern haben, wie z. B. das englische Vollblutpferd constant ist. Indeß kommt es bei diesem nur auf Gestalt, Sehnenkraft und Egalité an, während beim Merino zwar auch die Gestalt in Frage kommt, sie aber nicht zu den Haupteigenschaften gehört. Den Beweis, wie unwahrscheinlich es sei, daß jemals eine Schafheerde constant werden könne, liegt in den langsamen Fortschritten, welche auch die am rationellsten gezüchteten darin machen, wornach zu ihrer Errichtung fast Jahrhunderte gehören.

**) Nur muß wiederholt gewarnt werden, das Geschäft nicht von Stümpern vollziehen zu lassen, weil man da nur zu leicht veranlaßt wird, gute Zuchtthiere unter die Märze und mangelhafte in die ersten Klassen versetzt zu sehen. Es ist mir in meiner Praxis schon oft vorgekommen, daß man aus solchen Schäfereien an den Brackschafen einen sehr guten Kauf macht und daß man nicht selten bessere Thiere bekommt, als wie sie sich der Verkäufer behält.

§. 280.

Man kann die Frage aufwerfen, ob jede Schäferei, sie möge stehen, auf welcher Stufe der Veredlung sie wolle, sich zu einer Classification eigne und ob sie auch dieselbe werth sei? Wäre sie freilich noch eine ganz gemeine, so würde die Sache fast zur Spielerei werden, weil die Gesammtheit der Thiere vielleicht nur in die untere Klasse und in die Bracke käme. Jedenfalls mußte sie doch die ersten Stadien ihrer Veredlung durchgemacht haben, ehe sie einer Classification werth wäre. Denn so lange noch nicht — wenn auch nur sehr wenige — Schafe in die ersten beiden Klassen versetzt werden können, so lange lohnt es auch noch nicht, die Klassen zu scheiden. Sobald aber jenes der Fall ist, so kann man den ersten Klassen schon Aufmerksamkeit widmen, und es werden auch, wenn man anders Widder von edlerem Blute anwendet, von Jahr zu Jahr mehr in diese Klasse treten. Es zeigt sich aber die Frucht aller und jeder Classification erst alsdann recht augenscheinlich, wenn die Zutheilung, von der ich schon im sechsten Kapitel sprach, richtig und mit Sachkenntniß geschieht. Ich komme weiter unten in diesem Kapitel auf dieselbe zurück.

§. 281.

Will man nun aber die gemachten Klassen nicht vermengen, so giebt man einer jeden derselben ein äußeres Zeichen, und zwar in den Ohren. Besser ist freilich die Numerirung, wo man dann in die Listen bei jeder Nummer auch die Klasse eintragen und außerdem noch besondere Bemerkungen eintragen kann. Nur ist diese Numerirung nichts leichtes: denn gehen Nummern verloren oder werden sie verwechselt, so ist alsbald eine Verwirrung und es trägt sich damit auf die betreffenden Schafe eine andere Klasse über. Bei den Widdern ist die Sache freilich leicht, denn da brennt man die Nummer auf die Hörner, was man freilich auch bei Mutterschafen thun kann, die mit solchen begabt sind. Es giebt allerdings Schäfereien, wo dies häufig vorkommt, wie unter andern die fürstlich Lichnowskysche in Oberschlesien, wo schon bei weitem die größte Hälfte der Mutterschafe gehörnt ist, und was von Jahr zu Jahr zunimmt. In solchen ist freilich das Einbrennen der Nummern das Sicherste. Wo man aber hiezu nur die Ohren der Schafe zur Disposition hat, da kommt man sehr oft

in Verlegenheit. Man hat schon eine Menge von Verfahrungsarten versucht. Die erste und einfachste ist die, daß man den Schafen Täfelchen anhängt, in denen Nummern eingegraben sind. Nur wiederholt sich da von allen Seiten her die Klage, daß sie dieselben, so fest man auch immer die Schnur nehmen mag, oft genug verlieren. — Ferner giebt man ihnen bestimmte Zeichen in die Ohren, zu denen man, will man wissen, was sie bedeuten, nur den Schlüssel nöthig hat. Sie reißen aber häufig aus und man ist in derselben Verlegenheit wie mit den Tafeln. In manchen Schäfereien, wie z. B. in den zahlreichen des Grafen Lorisch, hat man die doppelte Numerirung, d. h. die durch Tafeln und Ohrzeichen, eingeführt, und es bedarf da nur einer zeitweiligen Revision, um die etwa abhanden gekommenen Tafeln oder die durchrissenen Ohren gewahr zu werden, und die eine Nummer aus der andern noch vorhandenen gewahr zu werden. Ueberdies hat man dort nicht Tafeln, sondern Rouletten, d. i. viereckige Hölzer, welche der Länge nach durchbohrt sind, und wo man auf jeder Seite Nummern einbrennen kann, so daß es möglich wird, auch die Abstammungsnummer der Thiere mütterlicher- und väterlicherseits darauf anzubringen. Jedenfalls ist bei ungehörnten Schafen dies eine der bequemsten Art der Numerirung. Indeß bleibt die Tättowirung die einfachste und beste, nur muß sie mit einer völlig praktischen Maschine vollzogen werden. Ich führe dies an, weil es im Ganzen noch wenig Mechaniker giebt, welche die Nummerstempel so anfertigen, daß sie ihrem Zweck vollkommen entsprechen. Sollen sie dies, so müssen die Stifte in denselben in der Spitze ein klein wenig abgeplattet sein, weil sonst, wenn sie zu spitz und scharf sind, Blutung erfolgt, wenn man sie in's Ohr des Schafes drückt. Und wo dies geschieht, da folgt Eiterung, und es verläuft sodann die Nummer und wird unkenntlich. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die Abplattung nicht so stark sein dürfe, daß die Stifte nicht in das Ohr eindringen könnten. Alsdann müssen diese Stifte auch nicht, wie es gewöhnlich zu sein pflegt, zu nahe beisammen stehen; auch dürfen die Nummern nicht allzuklein sein.

Nach dem Eindrücken muß das Einreiben zu gebender Farbe auf der Stelle erfolgen, damit sie tief in die gemachte Wunde eindringe. — Wo alle diese Voraussetzungen stattfinden, da blei-

ben die Nummern so sichtbar und kenntlich, daß man sie auf eine weite Distanz unterscheiden kann.

Da man nun, weil man verschiedene Farben zum Einreiben nehmen kann, auch ein reiches Feld gewinnt, um das oder jenes Kennzeichen noch mit der Nummerirung zugleich zu geben, so darf man nur die eine Farbe für diese, die andere für jene Bemerkung wählen. Wenn ich z. B. andeuten wollte, das Schaf stammt von väterlicher und mütterlicher Seite von hochedlen Thieren der ersten Klasse ab, so könnte ich der Nummer blau geben. Roth könnte andeuten, daß die Mutter etwas schütter aber fein, der Vater aber tadellos sei. Schwarz könnte die zweite Klasse der Mutter andeuten. Alles dies würde auf dem rechten Ohre tättowirt. Nähme ich das linke, so könnte dies in jeder Art, d. h. beiderseits, eine niedrigere Abstammung, etwa von der zweiten Klasse, andeuten, und das ginge mit allen Farben so fort. Wollte ich einen noch weiteren Spielraum haben, so würde ich für die vorzüglichern Abstammungen beide Ohren numeriren, und dann mit den nächstfolgenden auf das rechte und auf das linke Ohr einzeln gehen *).

§. 282.

Ohne Numerirung ist keine Stammliste zu führen möglich, und wo man diese nicht führt, da kann auch von einem wahrhaft rationellen und systematischen Betriebe der Merinozucht nicht die Rede sein. Denn die einfachen Klassenzeichen, welche man den Schafen in die Ohren giebt, sind gerade nur dazu brauchbar, daß man weiß, wie man in den Klassen überhaupt steht, und wie man die Schafe den Widdern zutheilen soll. Wie man übrigens

---

*) Es ist dies nur ein Fingerzeig, aber man sieht daraus, wie mannichfaltig man die Zeichen machen und welch' eine Menge von Bemerkungen man damit verbinden kann. Was ich hier angab, ist schon ausreichend, um neue verschiedene Kennzeichen anzubringen, man kann diese aber, wie es leicht zu ersehen ist, noch unendlich vermehren. Denn man kann die Farbe beiden geben und z. B. in ein Ohr schwarz, in das andere roth, in eins blau, in das andere roth, und so lassen sich der Zusammenstellungen noch eine Menge machen, womit man Wolle- und Race-Eigenschaften andeuten kann.

diese geben wolle, das ist ganz willkührlich, und man kann mit einer einzigen Lücke für alle vier Klassen auskommen und selbst auch noch die Eliten und die Bracken damit bezeichnen, wenn man nur erst festgesetzt hat, welche Bedeutung sie auf der oder jener Stelle des Ohres hat, wo man sie anbringt. So z. B. kann man Eliten mit einer Lücke in der Spitze des rechten und die erste Klasse auf gleiche Weise im linken Ohre bezeichnen. Die zweite Klasse bekommt sodann die Lücke im rechten Ohre vorn, die dritte im rechten hinten, die vierte im linken Ohre vorn und die Bracken im linken Ohre hinten. Indeß ist dies, wie gesagt, ganz willkührlich, und man kann die Lücke geben, wie man will, wenn man nur einmal den Schlüssel dazu hat, welche Klasse sie auf dieser oder jener Stelle bezeichne.

§. 283.

Ein sehr genialer Schafzüchter theilte mir Ideen von Ohrzeichen mit, welche denen ähnlich sind, wie ich sie im §. 281 von den Tättowir=Nummern abgab. Vermittelst derselben konnte er gleichsam eine lange List von der Abstammung des Schafes, die an dessen Ohren angebracht worden, ablesen. Ist man erst einmal auf die Idee gebracht, so kann man mit solchen Zeichen unendlich weit gehen. Als Beispiel will ich nur einmal anführen, es habe ein Schaf in beiden Ohren nachfolgende Zeichen. Im rechten habe es drei Löcher im Dreizack geschlagen, an der Spitze dieses Ohres sei eine Lücke. An der vordern Seite oben, mitten und unten dicht am Kopfe an jeder Stelle eine und an der untern Seite des Ohres wiederum in gleicher Art Lücken. Im linken Ohre habe es vier Löcher in einem Viereck, und oben in der Spitze, sowie an der obern und untern Seite eben solche und so viele Lücken, wie am rechten *). Nun soll einmal ein Mensch

*) Man könnte freilich fragen, ob sich auch alle diese Zeichen in den Ohren anbringen lassen. Es dürfte dies aber mit gut geformten und scharfen Eisen wenig Schwierigkeiten haben. Nur das Bedenken ist nicht zu beseitigen, daß so viele Zeichen leicht ausreißen und unkenntlich werden. Sodann ist es auch eine nicht geringe Quälerei für die Schafe, wenn man ihnen die Ohren so gar sehr zerfetzt, gar nicht einmal zu gedenken, welch ein Studium und wie viel Uebung es erfordert, die ganze Menge schnell zu erkennen und zu deuten. Aus dem Grunde werden sich wohl auch nur wenige Schafzüchter zu einer solchen Zeichnung entschließen.

errathen, was das Alles bedeute. Bekommt er aber den Schlüssel dazu, so wird es ihm leicht. Wir wollen ihn hier angeben. Die drei Löcher im rechten Ohre bedeuten in dieser Stellung, wie wir sie sehen, jedes 100, es hat folglich das Schaf die Zahl 300 (₀°₀) würde man aber noch eins dabei sehen (°°°), so bedeutet das untere 500 und die Zahl wird 800. Die Lücke in der Spitze bedeutet die Klasse, und zwar Elite. Von oben bedeutet sie eine Zahl, und zwar hier 50, in der Mitte 25 und unten 10. Wir haben also hier schon die Nummer 385, oder im zweiten Falle 885 und wissen, daß das Schaf Elite in seiner Klasse ist. Damit sind wir aber erst zum dritten Theile auf diesem Ohre fertig. Denn wir haben noch die drei Lücken an der untern oder innern Seite des Ohres zu erklären. Sie zeigen die Abstammung. Die obere, d. i. die zunächst der Spitze, bedeutet, daß Mutter und Vater in der ersten, die in der Mitte bedeutet, daß sie in der zweiten und die unten am Kopfe, daß sie in der dritten Klasse standen. Das ist allerdings nicht möglich und ich habe die Lücken blos alle drei angegeben, um zu zeigen, wie man jede Klasse der Eltern bezeichnen könne.

Nun an's linke Ohr. Die vier Löcher bedeuten die Generation des Thieres, in welcher sich das Schaf bereits bei conseqaenter Züchtung befindet. Die Lücke vorn und oben bedeutet ein dichtes, feines Vließ, die in der Mitte ein etwas schütteres und die untere ein offenes. Eins von den dreien kann allerdings nur stattfinden und es wird daher auch nur eine Lücke gegeben werden. Die untern Lücken bedeuten gegen die Spitze zu die Zahl 3, in der Mitte die Zahl 2 und am Kopfe 1. Ich führe dies Alles nur beispielsweise an, um zu zeigen, welch' eine Menge von Bedeutungen man in alle diese Zeichen legen könne. Jedenfalls aber ist die Tättowirung mit den verschiedenen Farben und der Bedeutung, die sie in dem einen oder dem anderen Ohre haben, noch mannichfaltiger und ausreichender und daneben auch weit sicherer.

§. 284.

Wählt man die Art der Numerirung, wie ich sie im §. 282 angab, so hat man in derselben gewissermaaßen eine Listenführung, oder vielmehr, es trägt da jedes Schaf ein ganzes Stammregister in seinen Ohren. Wie aber dasselbe im Allgemeinen zu führen sei, das werden wir im folgenden Kapitel sehen, wo denn

auch der Beweis geführt wird, daß nur bei solcher Methode System und Erfolg in der edlen Schäferei zu finden ist. Wer dies scheut, der muß sich mit einer Mittelheerde begnügen, obgleich es ihm auch bei dieser von Nutzen sein würde.

§. 285.

Ich komme nunmehr zur Zutheilung. Sie ist das Verfahren, wobei man den Mutterschafen den für sie passenden Widder zur Bedeckung giebt. Da ich hievon schon im sechsten Kapitel gesprochen habe, so darf ich hier nur nachtragen, was dort noch nicht vollständig mitgetheilt ist.

Sowie man eine genaue und richtige Classification mit seiner Mutterschafheerde vollzogen hat, so kommt es darauf an, einer jeden Klasse die für sie am meisten geeignetsten Widder zu geben. Man geht bei Heerden, welche bereits auf der bis jetzt bekannten höchsten Stufe der Veredlung stehen, noch weiter und stellt selbst aus den Klassen noch wieder das Homogenste zusammen, zu welchem man alsdann wiederum einen völlig homogenen Bock wählt. Da jedoch, wie ich bei der Classification angab, man möglichst darauf zu sehen hat, in jede Klasse so gut es nur immer geht nur Gleiches und Gleichartiges zusammen zu stellen, so kann man auch ohne Furcht vor Mißgriffen zu einer jeden Klasse einerlei Widder nehmen, daß man für die Eliten auch den Bock von gleicher Qualität haben und wählen müsse, das folgt von selbst. Indeß ist es für alle diejenigen Heerden, welche zugekaufte Böcke anwenden, eben nichts Leichtes, sie auch homogen und folglich für sich ganz geeignet zu finden. Am allerwenigsten wird das denjenigen Schafzüchtern gelingen, welche bei ihrem Ankaufe häufig mit den Heerden wechseln, woraus sie kaufen, und es ist da nur ein glücklicher Zufall, wenn es ihnen gelingt, ganz passende Thiere zu finden. Es kann Einem freilich auch der Skrupel aufstoßen, wegen der entstehenden nahen Blutsverwandtschaft zuweilen mit der Heerde zu wechseln, aus der man kaufen will. Wo dies der Fall, da muß man nicht allein seine eigene, wenn auch gründliche Kenntniß der Racen walten lassen, sondern man muß sich auch von der frühern und ursprünglichen Abstammung sowohl der Heerde, aus welcher man sonst kaufte, als auch der, aus welcher man

nunmehr kaufen will, unterrichten, damit man die Gewißheit erlange, daß diese Abstammung nicht allzuweit auseinander gehe.

§. 286.

Wer sehr Heterogenes paart, der sieht meistentheils schlechte Erfolge, selbst auch, wenn beides in seiner Art hochedel und fast untadelig ist. Auf Electorals, mit der zartesten Super-Electawolle, Negrettiböcke gebraucht, giebt in der Nachkommenschaft wenn nicht verworrene, so doch scheckige, getigerte Vließe, die dies nur dadurch sind, daß deren Wolle nicht gleichartig und nicht ausgeglichen ist. Es ist daher anzurathen, auf Mütter der Art Böcke zu wählen, die zwar noch den nervigen und kräftigen Negrettiecharakter an sich tragen, bei denen er aber schon sehr gemildert und deren Wolle schon in den Electoralcharakter übergegangen ist. In unserer Zeit fehlt es an solchen nicht, denn wir haben sie durch die Mischung und Verschmelzung der beiden Racen gewonnen. Man kann aber auch noch viel andere heterogene Thiere zusammenbringen, wie man dies ja klar genug aus den verschiedenen Wollesorten entnehmen kann, die ich im vorigen Kapitel aufgeführt habe. Man ist indeß fast gezwungen, solche zusammen zu paaren, und dies besonders darum, weil man dies überall da thun muß, wo irgend ein Fehler wegzuschaffen ist. Denn das Vollkommene des Bockes, dessen man sich zur Hinwegschaffung einer Bemängelung bei der Nachkommenschaft bedient, ist doch allezeit heterogen mit dem Mangelhaften der Mutterschafe. Nur muß man bei der Wahl der Zuchtthiere nicht gar zu scharfe Gegensätze zusammen stellen und z. B. überbildeten, sogenannten Luftschafen nicht Panzerböcke geben. Auch auf Schafe mit gezwirnter Wolle sind diese nicht zu empfehlen. Man hat allerdings schon solche Extremitäten versucht, mitunter auch nicht ganz ungünstige Resultate gehabt, aber es fehlt auch nicht an abschreckenden Beispielen. Sehr feine Heerden sind auf die Art schon in grobe verwandelt worden und Schafe mit klarer, ächt und rein gewachsener Wolle haben in ihrer Nachkommenschaft filzige Vließe gezeigt. Alsdann hat man auch wiederum, wo man allzurasche Schritte zur höchsten Feinheit machen wollte, überbildet und gezwirnte Wolle bekommen.

§. 287.

Wo man aber Homogenes zusammen giebt, da ist man des günstigsten Erfolges gewiß. Ein Elitebock mit Elite-Mutterschafen wird allezeit eine ausgezeichnete Nachkommenschaft haben, denn beide sind homogen. Eine Anlage, ich möchte sagen, einen Anstrich von Homogenität haben aber alle und jede veredelten Schafe, denn es sind ja die Merino's, durch welche sie veredelt worden, ohne Frage im weitersten Sinne des Wortes homogen. — Es wird nöthig sein, hier den Begriff des Wortes ein wenig aufzuklären. Er bezeichnet von Grund aus alle diejenigen natürlichen Eigenschaften, die mehr oder weniger in zwei Individuen in gleicher Art vorkommen. Die Haupteigenschaften aber, die wir beim Edelschafe und bei den durch dasselbe erhaltenen Mestizen festhalten wollen, ist Wolle von hoher Qualität und in genügender Menge. Anlage zur Hervorbringung derselben haben die Merino's sowohl, wie die Mestizen und insofern sind sie auch untereinander homogen, oder haben doch wenigstens einen Anstrich davon. Wahr und gründlich aber ist diese Homogenität erst alsdann, wenn zwei Thiere diese Anlage in gleich hohem Grade und in gleicher Aeußerungsfähigkeit haben. Vermöge des ersten bringen sie eine gleich feine und vermöge des zweiten eine gleichartige Wolle hervor, d. h. die Wolle, die sie beide tragen, ist nicht allein von gleicher Feinheit, sondern auch von gleichem Charakter, und das letztere ist es, worauf es ankommt, wenn man sich ganz sicherer Erfolge erfreuen will.

§. 288.

Man wird nunmehr inne werden, worauf ich hin ziele. Man kann nämlich homogene Thiere zusamenpaaren, die einerlei Wollfeinheit und einerlei Wollcharakter haben, und dennoch kann das eine in der Vollkommenheit vieles vor dem andern voraus haben. Es kann z. B. viel dichtwolliger sein. Aber es bedarf auch zur Gleichartigkeit der Wolle keineswegs eines völlig gleichen Feinheitsgrades. Denn es kann, wie in dem vorigen Kapitel sattsam bewiesen ist, die Wolle einerlei Charakter haben

und doch in ihrer Feinheit unendlich verschieden sein. Super-Electa kann mit Quarta gleichen Charakter haben. Zum Ueberflusse will ich wiederholen, daß der Charakter in dem Wuchse und in der Bildung der Wollhaare liegt, und diesen bedingt die innere Natur des Schafes und die in ihr liegende Formirung seiner Haut, d. i. des Wollefeldes. Sonach wird man denn keineswegs heterogene Thiere paaren, wenn auch z. B. der Bock Super-Electa und das Schaf Quarta-Wolle trägt, vorausgesetzt, daß die Natur oder der Charakter von beiden gleich ist. Ich darf mich hier nur auf das berufen, was ich im vorigen Kapitel darüber gesagt habe, will aber zu noch mehrer Vollständigkeit hier noch eine Auseinandersetzung beifügen.

Wie die Säfte beschaffen und vorbereitet sind, welche das Wollhaar nähren, und wie die Haut organisirt und construirt ist, in welcher es wurzelt und woraus es hervorsprießt, so wird und muß es auch in seiner Beschaffenheit erscheinen, wenn es emporwächst und wenn es, wie man sagt, seine Reife hat. Sind nun jene Säfte geeignet, es so zu ernähren, daß es mild wird, so wird es bei zwei verschiedenen Thieren nur davon abhängen, wie das Medium, die Haut, dies zuläßt und modificirt, und hiervon wird vornehmlich der Grad seiner Feinheit bedingt werden. Ist er dann auch verschieden, so hebt er keineswegs die Homogenität auf, und es können diese also zwei Thiere von ganz verschiedener Feinheit haben *).

§. 289.

Aus dem, was ich hier über Homogenität gesagt, folgt schon, was man unter Heterogenität zu verstehen habe. Sie liegt in der Verschiedenheit des Wollcharakters, d. i. in der Anlage der Schafe, ihre Wolle auf diese oder jene Art hervorzubringen. Man kann es schon aus der Natur der Sache schließen, daß die

*) Man könnte ein Beispiel zur Bestätigung des Gesagten von einem Acker entlehnen. Ist derselbe, vermöge seiner innern Natur, geeignet, die auf ihm wachsenden Pflanzen, unter andern das Getreide, ganz besonders zu kräftigen und es mit einem consistenten Halme — vermöge dessen es nicht leicht lagert, zu versehen, so werden alle Halme, die dicken, wie die dünnen, diese natürliche Kraft und Consistenz haben, mithin homegen sein. Die weitere Folgerung ergiebt sich von selbst.

Paarung von heterogenen Thieren mißliche Erfolge haben müsse, und die Erfahrung bestätigt dies auch. Vorgekommen sind übrigens solche Vermischungen und Paarungen schon genug, auch ist nicht zu leugnen, daß daraus schon zuweilen nichts ganz Ungünstiges hervorgegangen ist; aber man darf dies stets nur als Versuch betreiben, denn zum Systeme kann es nie werden. Geschichtlich ließe sich wohl nachweisen, daß die ersten Veredlungen durch Merinoböcke meistentheils aus einer Paarung von Heterogenen hervorgegangen sind. Bedenken wir aber auch, wie lange es gedauert hat, ehe diese Veredlung bemerkbar hervortrat, so liegt darin die Bestätigung dessen, was hier über die Erfolge bei heterogener Paarung gesagt ist. Ganz anders ging es, als Plan und System in diese Veredlung kam, d. h. als man lernte Homogenes zusammenzustellen. Da machte man in einer Generation größere Fortschritte, wie im Anfange in fünfen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Führung der Listen und vom Märzen (Bracken).

§. 290.

In unmittelbarem Zusammenhange mit dem, was im vorigen Kapitel verhandelt worden, steht das, was ich hier zu sagen habe. Ist eine Schäferei richtig classificirt und zugleich numerirt, so gehört es sich, daß alle die Nummern in ein Verzeichniß eingetragen werden, und daß daneben ihre Klasse bemerkt wird. Die Sache ist ziemlich einfach durchzuführen, zumal sie sich ja auch nur auf die Böcke und Mutterschafe erstreckt. In den Columnen, welche man sich macht, steht zuerst die Nummer des Thieres, in der zweiten sein Alter, in der dritten seine Klasse, in der vierten sein Schurgewicht, und zuletzt ist noch ein Raum für besondere Bemerkungen. Es ist sehr anzurathen, das Schurgewicht alljährlich einzutragen, und zu dem Ende die für dasselbe bestimmte Columne in drei bis vier Abtheilungen zu spalten, worin dann die Jahrgänge hinter einander

kommen. Gut ist es auch, wenn man die Columne für die Klasse spaltet, um darin anzugeben, wie dieselbe vor der Wäsche, wo man die Wolle auf dem Thiere beurtheilt, und sodann, wie sie als Waare ist, wenn sie auf den Sortirtisch kommt. Denn es ist bekannt genug, daß es Wolle giebt, welche sich in der Wäsche zu ihrem Vortheile oder auch zu ihrem Nachtheile nicht unbedeutend ändert. Ist Ersteres der Fall, so gewinnt das Thier am Werthe, sowie es beim zweiten verliert. Das Schurgewicht aufzunehmen, ist deshalb gut, um sich zu überzeugen, inwiefern sich die anscheinende Reichwolligkeit der Thiere in der Wirklichkeit bestätiget*). Es versteht sich aber auch von selbst, daß die Klasse der Thiere, wenn sie sich — namentlich bei jungen Thieren — in der Folge ändert, doppelt eingetragen werden muß, d. h. das eine Mal, wie sie z. B. im vorigen, und das andere Mal, wie sie in diesem Jahre steht. — Daß man neben der Liste über die Klassen auch ein Ablammungsregister führen müsse, das folgt von selbst. Beide Listen aber ergänzen einander und aus beiden ist der Stammbaum der Thiere zu entwerfen.

Die Führung dieses Registers ist eben so einfach, wie die Classifications-Liste. In der vordersten Columne steht die Nummer des Bockes, und in der zweiten die des Mutterschafes, von denen beiden das Lamm abstammt. In der dritten nimmt man das Lamm auf mit Bezeichnung seines Geschlechts, in der vierten das Datum seiner Geburt, und im leeren Raume hinter diesen Spalten kommen besondere Bemerkungen. Sowie das Lamm ein Jahr alt geworden, rückt es in die Klassen-Liste. Denn wenn es auch bekannt ist, daß da seine Wolle noch nicht ganz sicher und competent zu beurtheilen ist, so kann es doch zur Belehrung

---

*) Ich darf mich nur auf das zurückbeziehen, was ich über aufgeblähte und hohle Wolle gesagt habe, um die Bestätigung davon zu geben, daß man sich in der Reichwolligkeit zuweilen täuschen kann. Nur muß man aber bei dem Schurgewichte der Mutterschafe darauf Rücksicht nehmen, ob sie Sommer- oder Winter-Lämmer gebracht und aufgezogen haben. Denn die letztern werden gerade während der Zeit, wo ihre Wolle die volle Ausbildung und Kraft bekommen soll, dermaaßen von den Lämmern beim Saugen angegriffen, daß die Wolle zurück bleibt, was bei denen die Sommer-Lämmer ziehen, nicht stattfindet. Man wird kaum fehl gehen, wenn man den daraus hervorgehenden Unterschied auf ½ Pfund per Kopf annimmt.

dienen, wenn man sieht, ob, wie und in welcher Art sich die Wolle im zweiten Jahre anders zeigt.

§. 291.

In den Listen und Registern muß die größte Genauigkeit beobachtet werden, indem jede geringe Vernachlässigung alsbald Verwirrung in das Ganze bringen kann. Schwierig wird diese Führung nur, wenn der, dem sie obliegt, sich Saumseligkeit zu Schulden kommen läßt. Denn wo er die pünktlichste Ordnung beobachtet und jede Notiz immer alsbald einzeichnet, da ist sie einfach und leicht. Sie führt übrigens zu großer Aufmerksamkeit auf die ganze Heerde, und macht insbesondere auch das Bracken oder Märzen sehr leicht, wie wir bald sehen werden. Man wird bei solcher Führung auch alsbald inne, ob man, wenn Thiere eingehen, einen großen oder geringen Verlust erleidet; auch giebt sie die genaueste Controle und beugt am besten den Durchsteckereien gewissenloser Schäfer vor*).

§. 292.

Der größte Gewinn aber, welchen diese Listen und Register bringen, ist der, daß man genau den innern Werth seiner Schäferei kennt, und daß man ziemlich bestimmt weiß, wessen man sich bei der fernern Zuchtung zu ihr versehen darf, auch daß man bei Zuchtviehverkauf die strengste Reellität gegen seine Käufer üben kann. Denn wenn solche Listen mehrere Generationen fort geführt sind, so kann man nicht allein die Abstammung der Thiere mit rückwärts nachweisen, sondern man kann auch Bürgschaft leisten für gute Vererbung in jeder Art, indem ja immer nur Thiere zur Zucht verwandt worden sind, welche möglichst frei von Fehlern waren. Auch über die Reichwollig-

---

*) Verwechselung und Vertauschung, sowie Verheimlichung fehlender Stücke sind da äußerst schwer, wo nicht unmöglich. Denn es müßten, um erstere vorzunehmen, alte Zeichen nachgemacht werden, und wäre dies auch geschehen, so würde dann die Wollqualität, welche die betreffende Nummer nachweist, fehlen. Eine Verheimlichung von fehlenden Stücken würde bei der Zählung alsbald entdeckt und bei der weitern Untersuchung ausgemittelt werden, von welcher Klasse, folglich von welchem Werthe dieselben gewesen seien.

keit kann man genaue Auskunft geben, weil man ja von den Ahnen der zu veräußernden Schafe bestimmt nachweisen kann, wie viel sie alljährlich Wolle geliefert haben. Ganz besonders wichtig aber ist dies bei den Widdern, weil man da die sicherste Gewähr für treue Vererbung hat. Und wenn alsdann ein solches Thier auch wirklich in seiner äußern Erscheinung nicht zu den Electen gehören sollte, es kann aber den Adel seiner Ahnen, sowie die Stellung derselben in der höchsten Klasse auf mehrere Generationen nachweisen, so würde es dennoch mehr Sicherheit gewähren, wie ein anderes, welches dasselbe in seiner Individualität überböte, dessen Abstammung aber zweifelhaft und nicht genau nachzuweisen wäre. Alle Schäfereien Deutschlands, welche sich eines bedeutenden Zuchtviehverkaufs erfreuen, führen auch dergleichen Listen genau und pünktlich, und die Stammbäume, die sie gewissenhaft den zu verkaufenden Thieren mitgeben können, haben hohen Werth.

§. 293.

Obgleich es selbst in unserer Zeit noch Schafzüchter giebt, die auf dergleichen nicht viel geben, ja es wohl gar eine Spielerei nennen, so ist die Anzahl derselben nur gering. Denn wer das Fach nur mit einiger Aufmerksamkeit betreibt, und nur entfernt auf den Namen eines rationellen Schafzüchters Anspruch macht, der weiß, daß es bei allen Thierracen, also auch ganz besonders bei den Schafen darauf ankommt, von was für Blut sie abstammen, wenn man nämlich bei ihrer Züchtung den Zweck der Veredlung im Auge hat. Es liegt aber in ihr die Bedeutung, daß man von den Thieren Producte erzielen will, die den gemeinen vorstehen und also auch einen höhern Werth haben. Jede Generation der Veredlung, welche die Zuchtschafe, die ich kaufe, schon durchgemacht haben, ist für mich ein weiter Schritt vorwärts zum Ziele, und schon dies erhöht ihren Werth, aber es thut es noch mehr der Umstand, daß sie selbst schon eine edle Wolle tragen, daß sie mithin schon durch sich selbst das auf sie angelegte Kapital gut verzinsen.

§. 294.

Ich machte schon darauf aufmerksam, daß die genaue Führung der Stamm- und Classifications-Listen das Bracken

oder Märzen sehr leicht mache. Wie dasselbe in den gewöhnlichen und auf niederer Stufe stehenden Heerden vollzogen werde, und daß man es da fast einzig und allein den Schäfern überläßt, das ist bekannt. Im Grunde genommen, muß zwar der Schäfer dabei eine Stimme haben, denn er kennt ja, oder soll wenigstens jedes Thier kennen, und weiß dessen Tugenden und Fehler. Zu den letztern gehört das Alter, und es giebt bei solchen Bracken gewöhnlich die Hauptentscheidung. Aber noch andere Fehler, wie z. B. Kränklichkeit, schwere Lammung, böse oder beschädigte Euter, Widerspenstigkeit beim Säugen u. dgl. m. sind Ursachen, weshalb Schäfer viele sonst wohl werthvolle Thiere wegzugeben trachten. Es können dieselben allerdings auch bei systematischem Verfahren ein Gewicht in die Waagschaale legen, werden aber immer nur alsdann den Ausschlag geben, wenn man andere Thiere an ihrer Stelle hat, an denen weniger Ausstellungen zu machen sind.

§. 295.

Bei dem so eben dargestellten Systeme, d. h. bei der Classifikation, Numerirung, Eintragung in die Listen und auf die Art geführten Nachweise über die Abstammung werden nachfolgende Gründe für das Ausmärzen entscheiden.

Zum ersten sieht man auf den Gesundheitszustand, und ist dieser nicht, wie er sein soll, oder ist er unheilbar, so muß ein solches Thier abgeschafft werden, und wenn es auch von der höchsten Qualität sein sollte. Gewissenhafte und redliche Schafzüchter aber werden solche Thiere nur dem Schlächter, aber nicht zur Zucht verkaufen.

Zum zweiten entscheidet die Klasse. Denn ein Schaf, was in der untersten Klasse steht, kann in einer hochedlen Heerde nicht geduldet werden, wenn auch seine Abstammung gut sein sollte, und das einmal deshalb, weil von solchen immer wieder Rückschläge zu fürchten sind, und dann auch, weil dergleichen Thiere die Heerde entstellen und ihren Ruf schmälern.

Zum dritten tritt die Abstammung ein; denn wenn man zwischen zwei Thieren zweifelhaft wäre, welches man märzen wolle, so muß, wenn sie in ihren Eigenschaften und in ihrer äußern Erscheinung sich gleich sind, die Abstammung entscheiden.

Zum vierten aber ist es die Gestalt und Größe der Thiere, die man beim Märzen zu berücksichtigen hat. Diese zu beurtheilen, braucht man freilich keine Stammlisten.

Man bedarf dieselben aber zum fünften, um von ihrem Wollreichthume einen gründlichen Nachweis zu haben. Denn daß der Augenschein zuweilen trügt, das weiß man, und es unterliegt ihm auch oftmals der geübteste Schafzüchter.

Daß man zum sechsten bei Thieren der höchsten Klassen das Alter nur alsdann entscheiden läßt, wenn sie als abgelebt und unbrauchbar zu erklären sind, das liegt im Systeme der Züchtung. Indeß behält man solche Thiere gewöhnlich bis zu ihrem Absterben, und das deshalb, weil sie nicht mehr verkäuflich sind, und auch, weil ihre Wolle immer noch die auf sie gewandte Mühe und Fütterung bezahlt.

Da nun aber bei genauer Führung der Listen, auch in den besondern Bemerkungen die Tugenden und Fehler der Schafe angegeben sind, so kann man siebentens auch darnach märzen und alle diejenigen abschaffen, denen man irgend welche Ausstellungen und Bemängelungen machen kann.

Und endlich achtens kann man ja bei diesem Systeme eine Summe von den Vollkommenheiten ziehen und davon ihre Bemängelungen abrechnen, wodurch man ein sicheres Facit bekommt und also wegen des Behaltens oder Abschaffens nicht in Zweifel sein kann.

Aus alle diesem aber leuchtet ein, daß diejenigen, so Märzen oder Bracken aus rationell gezüchteten Schäfereien kaufen, auf nichts eben sehr Gutes rechnen können, daß es mithin schwer ist, aus solchen eine neue Heerde zu begründen *). Nur das edle Blut ist die sichere Basis, die man dabei hat, und dieses stärkt

*) Es ist dies eine Sache, welche sehr viele, die eine neue Heerde anschaffen, nicht genau genug überlegen, und die dann hintennach nicht sich Vorwürfe machen, wenn ihr Unternehmen schlechten Fortgang hat, sondern die Schuld auf Andere schieben. Zeit und Geduld gehört dazu, denn das Ziel steckt nicht so nahe. Wollte man aber gar von Betrug sprechen, wenn man weiß, daß man Märzvieh gekauft und nicht vorzügliches bekommen hat, so würde man um so mehr Unrecht haben, weil ja in der Regel der Preis der Waare entsprechend ist.

und erhält man vornehmlich dadurch, wenn man systematisch fortzüchtet und Klassen- und Abstamungs-Listen so fortführt, wie es in den Heerden geschieht, aus welchen man gekauft.

§. 296.

Ich kann hier noch einen Grund, den man zum Märzen haben kann, nicht übergehen, und das ist die schlechte Vererbung von Thieren, bei denen man, ihrer Abstammung zu Folge, sich eine gute versprechen könnte. Ehe man jedoch diesen Grund gelten läßt, muß man erst den Versuch machen, ob es nicht an einer natürlichen Antipathie zwischen Bock und Mutterschaf liege, daß das letztere schlechte Lämmer bringt. Man gebe ihm daher erst einen andern, und wenn dann dieselbe Erscheinung vorkommt, dann kann sie allerdings ein Grund sein, das Schaf weg zu thun. Der Fall kommt zwar nur höchst selten vor, ist aber doch nicht unerhört, und man kann ihn beim Ankaufe voraussetzen, wenn man zuweilen ein Schaf mit bekommt, wovon man sich nicht erklären kann, warum man es abschafft. Bei Widdern trifft sich dies noch öfter, und man kann, wenn in einer hochedlen und hochberühmten Schäferei eminente Thiere von den eigenen Sprungböcken in einem Alter zum Verkaufe gestellt werden, wo sie noch in der vollsten Kraft sind, annehmen, daß die gedachte Unvollkommenheit die Ursache davon sei.

§. 297.

Und endlich kann ein sehr trauriger Umstand den Eigenthümer einer hochedlen Schäferei zum Märzen junger und vorzüglicher Thiere bestimmen, nämlich der, daß sie einer erblichen Krankheit, z. B. dem Traber, anheim gefallen sind. Denn jeder Schafzüchter, welcher die Bekanntschaft dieses furchtbaren Feindes gemacht hat, weiß, daß er ihn nie los wird, so lange er noch ein Stück der angesteckten Geschlechter behält. Zeigt sich daher die Krankheit bei einem Sprungbocke, so muß seine ganze Descendenz, jung und alt, das Feld räumen; zeigt sie sich nur in einem Jahrgange, so darf von diesem kein Stück behalten werden. — Mit der erblichen Klauenseuche ist es nicht viel besser, und wer das Unglück hat, sie in seine Heerde zu bekommen, der mag nicht allein alle davon befallenen Thiere von den gesunden trennen, sondern er thut auch wohl, wenn er allmälig den ganzen Stamm abschafft.

Fünfzehntes Kapitel.

Werth und Wirkung des Futters.

§. 298.

Man könnte der Ueberschrift nach meinen, es gehöre das, was ich erst hier später sage und zur Abhandlung in einem ganzen Kapitel erhebe, schon als ein besonderer Theil in das achte Kapitel. Die weitere Auseinandersetzung wird aber zeigen, daß es sich hier darum handelt, wie und in welcher Art man das Futter am besten verwerthet, und um solches in genügender Weise thun zu können, mußte erst das systematische Verfahren in der Schäferei voraus gehen, damit man sich dieselbe als ein in sich abgeschlossenes Ganzes denke, in welchem sich dann am besten Erfolg und Gewinn nachweisen lassen wird. Zudem ist dieses Kapitel der Vorgänger von dem, welches von der Verwerthung der Schäferei=Erzeugnisse handelt, und kann mithin dazu die beste Einleitung geben.

§. 299.

Es stellt sich aber der Werth des Futters eben durch seine Wirkung heraus, diese aber wird hervorgerufen durch die Beschaffenheit desselben, durch die gegebene Menge und durch die Art der Verabreichung. Je besser die erste, um so günstiger seine Wirkung und gleichzeitig um so höher seine Verwerthung. Ersetzt oder auch überboten kann die Beschaffenheit durch die Menge werden, nur gehört dazu Aufmerksamkeit und Kenntniß, um genau ein bestimmtes Maaß inne zu halten, weil die übergroße Menge mehr schaden als nützen kann, und hierin ist schon die Art der Verabreichung als drittes enthalten. Nur viel Uebung und gründliche Erfahrung in eigener Praxis zu erwerben, sind der sichere Leitfaden aus dem Dunkel, in welches man hier so leicht gerathen kann. Wer sich aber mit Fug und Recht einen rationellen Schafzüchter nennen will, der muß und darf sich nicht begnügen, in der süßen Gewohnheit fortzugehen, die zuletzt zu einer Art von Schlendrian wird, sondern er muß fortwährend forschen und prüfen, ob nicht da oder dort noch Vortheile oder Gewinn herauszuschlagen sei,

wo die Menge ein längst abgeschlossenes und über weitere Gränzen nicht mehr auszubeutendes Feld erblickt.

§. 300.

Von welcher **Beschaffenheit** das Futter sein müsse, wenn man es durch Verabreichung an die Schafe am höchsten verwerthen will, das läßt sich in folgender Art bestimmen.

Zum ersten muß es ihrer Gesundheit zuträglich sein.

Zum zweiten muß es günstig auf ihre Haut, als auf das Wollefeld wirken.

Und zum dritten muß es nicht allein nahrhaft für die Schafe, sondern auch für deren Wolle sein.

Ob man diese drei Punkte zeither genau erforscht und ob man auch darnach verfahren habe, das wird sich aus dem, was hier darüber gesagt werden soll, ergeben.

§. 301.

Erstens muß die Beschaffenheit des Futters von der Art sein, daß es der Gesundheit der Schafe zuträglich sei. Hierüber habe ich schon Einiges im achten Kapitel gesagt, wo von der Futterordnung die Rede war. Hier muß ich mich weitläufiger und gründlicher darüber auslassen.

Der Gesundheit des Schafes kann nur solches Futter zuträglich sein, welches nicht schwer verdaulich, am allerwenigsten aber schon verdorben (schimmlich oder modrig) ist, denn die Schwäche des Magens der Schafe ist bekannt, und sobald dieser leidet, was so leicht vorkommt, so sind auch seine übrigen physischen Functionen gestört. Vornehmlich wird da auch leicht die Thätigkeit seiner Haut unterbrochen, und daß dies nachtheilig auf die Menge und Güte seiner Wolle wirken müsse, das ist aus dem bisher Gesagten leicht zu folgern. Es wird aber die Verdauung des Schafes vornehmlich durch Säure gestört, auch kann dasselbe nicht viel Feuchtigkeit vertragen, woraus denn folgt, daß Nahrungsstoffe, welche beides in zu großem Maaße enthalten, ihm nachtheilig sind. Dagegen sind ihm diejenigen heilsam, in denen viel Zuckerstoff und Stärkemehl enthalten ist. Da nun dies namentlich von den Kartoffeln gilt, so bekommen den Schafen

dieselben auch vorzugsweise gut, trotz dem, daß ihnen das in denselben enthaltene Wasser, sowie das Narkotische eben nicht besonders heilsam ist, was aber durch die gute Wirkung des Zuckerstoffes und der Stärke wieder aufgehoben wird. Und wie gut unter andern auch Kleeheu für sie sei, das ist ja bekannt genug.

§. 302.

Wenn jedoch auch zuweilen unvermeidliche Umstände eintreten, wo man entweder überhaupt kein solches Futter hat, wie es die Schafe als normalmäßig zu ihrer Unterhaltung verlangen, oder wenn es durch ungünstige Witterung verdorben worden, so giebt es Aushülfmittel, um ihm den daraus entstehenden Nachtheil wenigstens zum Theil zu benehmen. Ein Zusatz von Salz, sowie von Mehl, vornehmlich von Gerstenmehl, hilft da viel, und man thut wohl, wenn man ihn während des Zusammenlegens von solchem Futter Lagenweise darüber hinstreut, denn da durchdringt beides dasselbe und vermischt sich innig mit ihm. Auch Kartoffelmehl kann man anstatt Gerstenmehl anwenden*), und man erhält auf die Art seine Schafe so gut, als wie von völlig gesundem Futter. Die darauf verwandten Kosten kommen in Betrachtung des damit verhüteten Schadens gar nicht in Rechnung.

§. 303.

Es muß aber das Futter die Beschaffenheit haben, daß es nicht allein die Gesundheit der Schafe nicht beeinträchtigt, sondern es muß, wenn es sich eben deshalb aufs höchste verwerthen soll, auch zum zweiten und dritten auf die Haut und auf die Wolle günstig einwirken, folglich die Haut der Schafe in den Zustand versetzen und dann erhalten, daß die Wolle auf ihr ungestört wachsen und sich, wie es ihre Natur und Organisation mit sich bringt, aufs vollkommenste entwickeln und ausbilden kann. Nur dann, wenn der Magen in seinen Functionen nicht

*) Man wolle hier nicht einwenden, daß so etwas zu kostspielig und umständlich sei. Bedenkt man, wie groß der Verlust ist, wenn man eine edle Schäferei schlecht nährt und geringen Wollertrag davon hat, gar nicht einmal der Verluste zu gedenken, denen man da ausgesetzt ist, so wird man es wohl der Mühe werth finden, Alles aufzubieten, um solchen Schaden abzuwenden.

gestört wird, wird es auch die Haut nicht. Denn es sollen sich ihre Poren weder zu sehr erweitern, noch auch zusammenziehen. Es wurzelt in ihr die Wolle, und wie sie hervorsprießt, das hängt von deren Construction ab. Da jedoch ihre Wurzeln bis bis auf die innere Haut dringen und da mit den Nahrungssäften in Berührung kommen, die ihnen vom Körper der Schafe zugeführt werden, so kommt es auch sehr darauf an, ob diese Säfte immer von der Art sind, daß sie sich dem Wollhaare assimiliren können, und davon hängt denn das freudige Wachsthum — die Menge — der Wolle ab. Aber die Qualität der Wolle muß steigen, wenn jene Säfte ihr ganz besonders zusagen, und dies hängt von der Beschaffenheit des Futters ab, zugleich aber auch von dem Zustande des Befindens des Schafes, weil es nur im vollkommensten Wohlbefinden das Futter vermöge seiner Verdauung so zersetzt, daß sich alle jene Säfte am besten ausscheiden und dem Körper mittheilen, so daß er nicht allein in allen seinen Theilen erhalten wird, sondern daß diese auch zunehmen — wachsen und sich erweitern. Je nachdem aber von Futterarten durch die Verdauung die einen oder andern Säfte in größerm Maaße ausgeschieden werden, je nachdem nehmen auch die Theile, denen sie vorzugsweise zusagen, davon am meisten zu. Daher kommt es denn, daß die Schafe von manchem Futter mehr an Fett und Fleisch, von anderm mehr an Wolle zunehmen. *Sonach ist es die Aufgabe für den Züchter*, der sich doch die Wolle als vorzüglich zu erzeugendes Product zur Aufgabe stellt, *genau zu wissen, wie sich die Nahrungsfähigkeit der verschiedenen Futterstoffe nicht allein im Allgemeinen, sondern vornehmlich in Beziehung auf die Hervorbringung der Wolle verhält**).

§. 304.

Es ist dies, was ich hier ausgesprochen, ein Satz von großer Wichtigkeit, und es beruht auf ihm fast Alles, wenn wir das den Schafen verabreichte Futter aufs höchste verwerthen wollen.

---

*) Ich will hier nicht ab- und nachschreiben, was von so vielen Schafzüchtern schon über die Nahrungslosigkeit der verschiedenen Futterarten geschrieben ist, sondern verweise die, denen es nicht bekannt und geläufig sein sollte, auf die betreffenden Schriften.

Daß aber die Futterarten, wenn sie auch sonst den Schafen heilsam sind, nicht alle in gleicher Art auf die Hervorbringung und Vermehrung der Wolle wirken, das ist eine auf Erfahrung gegründete Wahrheit. Demnach handelt es sich darum, sich die genaueste Kenntniß von jenen Wirkungen zu verschaffen. So wissen wir z. B., daß die Kartoffeln zur Vermehrung des Wollwuchses beitragen, und man war, als man diese Ueberzeugung gewann, nur besorgt wegen Herabsetzung der Qualität des Productes. Daß diese Besorgniß bereits gründlich gehoben sei, das habe ich schon weiter vorn gesagt. Ich sprach auch vom Kleeheu, als einem Vehikel zur Vermehrung des Wollwuchses. Man kann dies von jedem Heu rühmen, welches für die Schafe paßt und ihrer Gesundheit nicht etwa nachtheilig ist. Alsdann ist es es eine bekannte Sache, daß saftige und nahrhafte Weide auf Menge und Güte der Wolle auf günstigste einwirkt, weshalb denn auch die Saatweide so vieles thut, so daß die Jahrgänge, wo sie viel vorkommt, sich fast immer durch eine reichliche Schur auszeichnen, die auch an Güte vor denen steht, wo sie nicht stattfindet*).

§. 305.

Gelingt es, und es ist beinah gelungen, genau auszumitteln, welche Futterarten vorzugsweise den Wollwuchs befördern, so wird jeder rationelle Schafzüchter sich deren am meisten befleißigen, und wenn ihm die Erzeugung derselben nicht theurer zu stehen kommt, wie die von andern, so macht er einen Mißgriff, wenn er sich ihres Anbaues nicht vorzugsweise befleißigt. Bleiben wir vorläufig bei der Weide stehen, so trägt auch die Mischung von gesunden Gräsern, wie ich sie im achten Kapitel angegeben habe, ohne alle Frage viel zur Heilsamkeit uud zum Gedeihen der Schafe, folglich auch zur Vermehrung der Menge und Güte der Wolle bei. Gehen wir noch einmal zurück auf die Natur und

*) Auch die Thatsache, daß manche Gegenden mit Triften gesegnet sind, die auf Menge und Güte der Wolle ganz besonders günstig wirken, spricht für den Satz. Es ist bekannt, daß dies so weit geht, daß Schafe, die von ungünstigern Triften auf solche gebracht werden, in der Menge und Güte ihrer Wolle um viele Procente steigen.

das Wachsthum des Haares der veredelten Wolle. Es hat die Eigenthümlichkeit, daß es sich alle die Säfte aneignet, welche viel Oeliges enthalten, ja man geht wohl nicht zu weit, wenn man annimmt, daß es dieselben durch seinen Organismus erst in den sogenannten Schweiß (das Wollöl) verwandelt. Je mehr daher die Säfte — welche doch allemal erst ein Extract aus dem Futter sind — sich dazu eignen, die Wolle nicht allein zu nähren, indem sie für sie vorzugsweise assimilirbar sind, sondern auch mit reichlichem Oele zu versehen, je mehr vermehren sie auch deren Menge und Güte. Daß dies nicht alle Futterarten auf gleiche Art thun, das ist bekannt, wurde auch hier schon gesagt, und daher bleibt es die Aufgabe für den Schafzüchter, sich so viel als nur möglich solches Futter zu verschaffen, welches erfahrungsmäßig die gedachten wünschenswerthen Eigenschaften hat, oder, wo sie in niederm Grade vorhanden sind, sie durch irgend welche Zusätze hervorzurufen oder zu ergänzen. Daß vor allem das Salz ein solcher Zusatz sei, das ist endlich allgemein anerkannt, und man weiset ihm daher auch in jeder rationell geführten Schäferei seinen gebührenden Platz an*).

§. 306.

Es handelt sich aber neben der Qualität des Futters auch um die Menge, und das ist das zweite Hauptstück dieses Kapitels. Hier aber kann man das Sprüchwort anwenden, daß das Zuviel und Zuwenig Eins sei. Reicht man das Futter im Uebermaaße, und es hat auch wirklich eine besondere wollenährende Kraft, so steht dennoch der Gewinn des Productes weder nach Menge, noch nach Güte in gleichem Verhältnisse mit dem verabreichten größern Futter-Quantum. Ich habe weiter vorn und auch in mehrern andern Schriften, die ich über Schafzucht geschrieben, schon hierauf hingewiesen und könnte Belege dazu geben, daß das Verhältniß der Wolle zur Futtermenge sich immer ungünstiger stellt, je mehr man dabei das wahre und richtige Maaß überschreitet, so daß z. B. 10% mehr

*) Da es für die Wollerzeugung so wichtig, und da dieselbe ein so einträglicher Zweig des National-Einkommens ist, so ist der schon oft ausgesprochene Wunsch, es möchte das Salz nicht so hoch besteuert und folglich wohlfeiler sein, ein natürlicher und billiger.

Futter im Anfange kaum 5% mehr Wolle geben, und daß bei noch weitern 10% des erstern, kaum 3% der letztern wahrzunehmen ist, so daß, wenn man die Sache bis zum Extreme treibt, fast gar keine weitere Wollzunahme stattfindet. Die interessanten und lehrreichen Versuche und Vergleichungen verdienter Schafzüchter, wie unter andern die des Herrn v. Reumer, des Herrn v. Weckherlin und des Herrn Ockel bestätigen dies und legen es in Zahlen dar. Ich meinerseits hatte dergleichen Versuche schon in früherer Zeit gemacht, und war dadurch zu der Ueberzeugung gelangt, daß es für die Wollerzeugung nach Güte und Menge ein noch größerer Mißgriff sei, wenn man die Schafe im Uebermaaße, als wenn man sie zu knapp füttert. Denn geht nur Letzteres nicht bis zum Extreme, d. h. bis zum Hungerleiden, so kann dies auf die Feinheit des Productes, besonders wenn es zum nervigen und kernigen gehört, sogar günstig wirken, während das Uebermaaß dasselbe offenbar in der Güte zurück setzt und in der zunehmenden Menge keinen vollen Ersatz gewährt, wie eben gesagt worden.

§. 307.

Es ist jedem Züchter von Edelschafen anzurathen, jene Versuche und Vergleiche mit Aufmerksamkeit durchzulesen, und die Mühe nicht zu scheuen, ähnliche zu machen. Sind sie auch mühsam, so sind sie doch auch lohnend*). Uebrigens bedarf es auch nur einer steten Aufmerksamkeit auf alle Erfolge, die man in seiner Schäferei auch bei einem gewöhnlichen Gebahren macht, um sich davon zu überzeugen, daß nicht alle Futterarten eine gleich günstige Wirkung auf Menge und Güte der Wolle haben, sowie auch davon, daß allein das richtige Maaß die besten und gewinnreichsten Erfolge herbeibringe. Ich habe hierüber schon weitläufig im achten Kapitel gesprochen und brauche daher hier nur noch Einiges nachzuholen.

---

*) Es läßt sich erwarten, daß bei den allgemeinen Fortschritten, welche wir in der edlen Schafzucht machen, es nicht an Männern fehlen werde, welche die Mühe nicht scheuen, dergleichen Versuche aufs genaueste anzustellen, und es ist ebenso zu erwarten, daß durch die Veröffentlichung der desfallsigen Erfolge dem Fache ein großer Nutzen werde zugeführt werden.

§. 308.

Leichter ist es allerdings zu erklären, daß bei zu kärglicher Verabreichung des Futters die Wolle zu ihrem Wachsthume und zu ihrer günstigen Ausbildung nicht hinreichenden Nahrungsstoff bekommen, mithin in der Menge und Güte zurück bleiben müsse, als wie das, daß bei übermäßiger Ernährung der Schafe beides nicht in entsprechendem Maaße stattfindet. Man muß die Erklärung dieser Erscheinung ohne Zweifel wohl in Folgendem suchen.

Wenn dem Schafe mehr verabreicht wird, als seine eigentliche Ernährung*) erfordert, so werden gewisse Functionen gestört und die Säfte nehmen andere Wege und setzen Stoff oder Product auf andere Weise an. Man wende dies nun auf die Wolle an. Bei zu starker und üppiger Ernährung dringen nicht allein die Wolle nährenden Säfte in zu großer Masse an, so daß die Wollhaare sich dieselben nicht alle assimiliren können, sondern sie führen vielleicht Zusätze mit sich, welche der Wolle nicht ganz zusagen. So ist es denn leicht begreiflich, daß sie dieselben weder alle aufnehmen, noch auch so zu ihrer Ernährung und Fortbildung verwenden kann, daß sie auch ein gleich großes und gleich gutes Quantum liefern könnte, als wie der sie nährende, im Futter vorhandene Stoff ergeben würde. Wir können uns hier zur klarern Anschauung der Zahlen bedienen. Es sei z. B. die Wolle nach ihrer Organisation und natürlichen Beschaffenheit im Stande, sich das Quantum von 3 an Nahrungsstoff zuzueignen, und sie könnte, aber nur dadurch, daß fast schon ihrer Assimilation Gewalt geschieht, dies bis zu 4 fortsetzen, so wird sie, sobald dieses Extrem überschritten ist, den für sie wohl geeigneten Nahrungs-

*) Hier meine ich die Ernährung im vollsten Sinne des Wortes, wozu nicht blos die Erhaltung des Lebens der Thiere, sondern auch das gleichmäßige Fortbestehen (bei den jungen Thieren auch das Wachsthum) aller Körpertheile nnd die Zunahme der Wolle gehört. Reicht das gegevene Futter hierzu nicht aus, so kann man von dürftiger Ernährung sprechen, ist es aber mehr als ausreichend, so ist dies eine reichliche, und geht es weit darüber hinaus, eine übermäßige. Daß aber nicht für alle Schafe, weil ihre Körpergröße und ihr Appetit verschieden ist, ein völlig gleiches Futterquantum zu ihrer völligen Ernährung erforderlich sei, das liegt auf der Hand.

stoff, der über 4 hinausgeht, ungenützt lassen, und dieser wird sich andern Theilen des Schafes, nämlich dem Fleische und dem Fette mittheilen. Eine recht angenscheinliche Bestätigung dieses Schlusses findet man darin, daß Mastschafe erst dann recht zunehmen, d. h. Fleisch und Fett ersetzen, wenn sie geschoren sind. Einem einfachen Schlusse nach sollte man meinen, es müsse dies die Mastung eher stören als fördern, und dennoch lehrt die Erfahrung das Gegentheil. Nun könnte man wohl meinen und auch behaupten wollen, daß der geschärfte Appetit, welchen die Schafe nach der Schur zeigen, die Ursache sei, daß sie da mehr Nahrung zu sich nehmen, folglich auch eo ipso am Fleisch und Fett zunehmen müßten. Dem dürfte aber wohl nicht also sein, und ich bin der Ansicht, daß der Grund der Erscheinung eben in jenem Uebermaaße des Wollernährungsstoffes liegt, den die Haare sich nicht völlig zu assimiliren vermögen, und das um so weniger, je kürzer sie sind, und daß sie ihn folglich zurückweisen, so daß sich dieser dann der Fleisch- und Fetterzeugung zuwendet.

§. 309.

Die weitere Ausführung des eben Gesagten dem Nachdenken meiner Leser überlassend, gehe ich nun zu der Frage über: welches sind die Gränzen, in denen sich das richtige Maaß des den Schafen zu verabreichendn Futters bewegt, und wann schweift man auf der einen oder auf der andern Seite über dieselbe, d. h. wann giebt man zu wenig und wann giebt man zu viel? — Ich will hier zunächst die in Nr. 120 der ökonomischen Neuigkeiten, Jahrgang 1846, abgedruckte Tabelle des Herrn Oekonomie-Verwalter Ockel zum Grunde legen und dann noch einige selbst gemachte Erfahrungen daran reihen.

Bei den Schafen, wo der Heuwerth (Kartoffeln und Kleeheu) nur $\frac{1}{60}$ des lebenden Gewichts betrug, war die Wollerndte reichlicher, als bei denen, wo man ihn auf $\frac{1}{45}$ des lebenden Gewichts der Thiere erhöhte; denn es gaben vier Stück beim ersten Futterquantum, was nicht viel über ein Pfund Heu per Kopf beträgt, 4 Pfund 12 Loth gewaschene Wolle, während die andern nur 4 Pfund gaben. Die Schur ward am 28. Mai 1846 vollzogen, nachdem die Thiere zuvor am 30. December 1845 ge-

schoren worden waren. Daß aber jene, nämlich die mit $\frac{1}{60}$ ihres lebenden Gewichtes an Heuwerth genährten Thiere, mehr gaben, das lag in ihrer natürlichen größern Reichwolligkeit, denn man schor von ihnen vor der Aufstellung 8 Pfund 17 Loth, und von den andern nur 6 Pfund 31 Loth. Folglich gewährten die letztern, wenn wir dies Verhältniß zu Grunde legen, ohngefähr 20 Procent mehr Wolle, hatten aber 25 Procent mehr Futter erhalten. Doch ich überlasse es meinen Lesern, die Tabelle selbst nachzusehen, da ich das Abschreiben nicht liebe, und führe blos an, daß die Abtheilung, welche $\frac{1}{30}$ ihres lebenden Gewichtes an täglichem Futter in Heuwerth erhielten — was ohngefähr 2 Pfund pro Tag ausmacht — im Verhältniß das günstigste Resultat sowohl im Wollertrage, als in der Fleischerzeugung gaben, woraus denn die volle Bestätigung dessen hervorgeht, was ich schon so oft und an so vielen Orten behauptet habe, daß nämlich die ausreichende — d. h. weder die zu dürftige, noch zu reichliche — Ernährung die beste und die gewinnbringendste sei. Es folgt auch hieraus ferner, daß für Schafe mittleren Schlages der Heuwerth von zwei Pfunden als eine solche ausreichende Ernährung betrachtet werden könne, wie es ja auch unter allen praktischen Schafzüchtern schon längst anerkannt und angenommen ist.

§. 310.

Was die zu dürftige Ernährung betrifft, so giebt dieselbe, wenn sie nicht zum Extreme geht, im Verhältniß keinen eigentlichen Rückschlag zu dem Wollertrage, ich meine, im Verhältnisse zu dem Minderquantum, was man giebt; ja es erreicht derselbe nicht einmal dieses, d. h. man gewinnt, wenn man z. B. 10 % weniger füttert, als eine Normalernährung es fordert, nicht um 10 % weniger Wolle, es verliert aber dieselbe, wie auch Herr Ockel bemerkte, an Güte, vornehmlich an Kraft und Haltbarkeit. Indeß übersieht man von Seiten der Verarbeiter diese Bemängelung leicht, wenn die Wolle nur sonst gesund ist, ja sie gewinnt dabei an Sanftheit und an mildem Gefühl, und sie wird willig gekauft. Wäre dies nicht der Fall, so würde es um gar viele Schafzüchter nicht zum besten stehen. Ja, selbst in Schlesien, dessen edle Schafzucht man klassisch zu nennen pflegt, füt=

tert man gar sehr häufig äußerst knapp und gar oft um 10 %, ja noch mehr unter dem Normal-Quantum. Wohl habe ich im siebenten Kapitel behauptet, daß die Ueberstellung der Schäfereien — wo man glaubt, es ist mit der großen Zahl abgemacht, ohne auch für ein ausreichendes Futtermaaß gedeckt zu sein — immer mehr aufhöre. Aber dennoch kommt sie noch oft genug vor und man trifft sie zuweilen auch bei solchen Schafzüchtern, welche sonst auf alle Weise für ihre Heerden bedacht sind. Ungünstige Jahrgänge zwingen sie dazu, wo entweder große Dürre den Zuwachs des Futters verringert, oder große Nässe vieles davon verdirbt. Matte und schwache Wolle hat man sodann aber immer in den Schäfereien am wenigsten, wo dieselbe von Natur viel Nerv und Kraft hat.

§. 311.

So ist denn das Resultat dieses zweiten Punktes, wo es sich darum handelt, wie man sein Futter durch das zu verabreichende Quantum am besten und höchsten verwerthe, dieses: daß man seine Aufgabe allezeit da am besten löse, wo man das richtige und anerkannt als Norm bestehende Maaß inne hält, was sich ohngefähr auf $\frac{1}{30}$ des lebenden Gewichtes der Thiere stellt. Soll aber ein Ueberschreiten über die Gränze stattfinden, so ist vorausgesetzt, daß es nicht zu weit und nicht über 10 % gehe, und der Verlust ist bei dem „Weniger" geringer, als bei dem „Mehr." Welchen Nachtheil und Verlust man aber erleide, wenn man weiter, als wie ich eben angab, über die gezogenen Grenzen schweift, das habe ich im 7ten und 8ten Kapitel, wie ich glaube, genügend angegeben.

§. 312.

Ich gehe nunmehr zum dritten Hauptsatze dieses Kapitels über, welches enthält: die Art der Verabreichung des Futters.

Wer möchte es in Abrede stellen, daß Güte und Menge desselben so zu sagen paralysirt werden, wenn die Art, wie es gegeben wird, eine unpraktische, folglich eine den guten Erfolg störende ist. Auch dies habe ich im 8. Kap. schon ausführlich dargestellt und bewiesen, und ich beziehe mich darauf, weil ich hier

nur aufstellen will, wie die richtige Art der Fütterung einzig und allein im Stande ist, das Futter selbst in seinen vollen Werth zu setzen. Hier kann ich mich auf das berufen, was ich in den vorigen beiden Hauptsätzen des Weitern verhandelt habe. Kommt es darauf an — und wer möchte es widerlegen — daß nur alsdann das verabreichte Futter sich auf die günstigste und reichlichste Art in die zu erzielenden Producte verwandelt, wenn es die Schafe gut und völlig verdauen, und alle zur Erzeugung jener Producte erforderlichen Stoffe vollkommen und gut daraus ausscheiden; ist es ferner unwiderleglich, daß dabei die Gesundheit der Thiere im normalen Zustande bleibt, mithin ihr ganzer Organismus in der besten Verfassung ist, bei welchem dann alle jene Stoffe einem jedem Producte (dem Fleische, Fette und der Wolle) unverkürzt zugeführt werden; so muß auch ein jedes derselben sich in der verhältnißmäßig größten Menge erzeugen. Nichts aber erhält die Gesundheit und mit ihr die beste Verdauung eines jeden Thieres besser, als wenn ihm sein Futter in einer Verfassung, in einem Maaße und in einer Abwechselung gegeben wird, die seinen Appetit stets rege, seinen Magen ungeschwächt und seine Verdauung und resp. Ausscheidung aller Nahrungsstoffe ungestört erhält. Und dies geschieht durch die praktische Ordnung, durch passende Abwechselung mit den Futterstoffen und durch Verbesserung der Qualität derselben. Die letztere geschieht durch genaue Achtsamkeit bei der Einbringung — auf der Weide durch Mannichfaltigkeit gesunder Gräser und Pflanzen — und durch Nachhülfe, wenn durch ungünstige Witterung die Qualität herabgesetzt worden ist. *)

§. 313.

Durch Innehaltung einer stricten Ordnung in der Fütterung, durch naturgemäße Abwechselung und

*) Ich verweise auf §. 302 zurück, füge aber hier noch bei, daß man auch durch Vermischung von Futter, z. B. Heu, welches durch Regen gelitten hat, mit anderem, welches ganz unberegnet geblieben und völlig grün von Farbe eingebracht worden, jenes sehr verbessern könne; denn es bekommt dasselbe dadurch das ihm entgangene Aroma wieder und wird den Thieren angenehm.

durch Zurathehaltung eines jeden Halmens kann man mit wenigem viel erreichen und das zu Gebote habende Futter auf den höchsten Werth bringen. Es ist dies eine Wahrheit, die man nicht laut genug predigen und nicht zu oft wiederholen kann. Durch ihre Befolgung gewinnt man die Schäferei erst recht lieb und sie erspart dem Züchter manche Bedrängniß und manchen Verlust.

§. 314

Nun aber muß ich den abgehandelten drei Hauptsätzen noch einen vierten anhängen, und das ist der: Die Verwerthung des Futters hängt von der Art der Schafe ab, denen man es verabreicht. Welche gute Eigenschaften und Vollkommenheiten und in welchem Maaße sie die Schafe besitzen, die ich zu ernähren habe, das ist eine Hauptfrage, wenn ich mir das Ziel einer hohen Verwerthung meines Futters stecke. Es handelt sich hier vorzugsweise nur von ihrer Wolle. Ist sie von vorzüglicher Qualität und wächst sie noch dabei in genügender Menge, so bezahlen mir die Thiere doch augenscheinlich mein Futter weit höher, als wenn dies weniger der Fall wäre, oder als wenn gar das gerade Gegentheil stattfände. Die Sache liegt so klar vor Augen, daß es keiner weitern und langen Deduction bedarf, um sie in's rechte Licht zu stellen. Wer mit einem gewissen Futterquantum einen Centner Wolle erzeugt, die 110 Thlr. werth ist, der macht doch offenbar einen größern Gewinn bei der Verwerthung seines Futters, wie der, welcher von demselben Quantum nur $^4/_5$ Ctr. hat und für den Centner nur 90 Thlr. erhält. Und es kommen in der Wirklichkeit wohl noch größere Differenzen wie diese vor. Wenn man das lebende Gewicht und dessen dreißigsten Theil in Heuwerth als Norm annimmt, so kommt freilich die verschiedene Größe der Schafe bei dem Grade der Verwerthung des Futters nicht in Betrachtung, trotz dem aber kann man sie nicht ganz übergehen, und zwar wegen des höhern Preises, den große Schafe als Schlachtthiere haben, wo man dann auch geringeres und weniger Wolle erzeugendes Futter anbringen kann.

§. 315.

In dieses Kapitel muß ich nunmehr aber auch aufnehmen, zu welchem Preise sich der Schafzüchter sein Futter

anzuschlagen hat, denn nur alsdann, wenn er genau und bestimmt denselben weiß, kann er sich die Rechnung machen, ob er es höher oder niedriger verwerthet, als was es ihm kostet. Einen Cardinalsatz kann ich da gleich zuerst aussprechen, und das ist der: je rationeller der Landwirth seine ganze Oekonomie führt, um so mehr Gewinn bringt sie ihm auch. Der Einwand, daß man viele sogenannte rationelle Landwirthe sieht, welche sich in stetem Experimentiren, Schwanken und Wechseln gefallen, kann hier nicht gelten, weil man solchen Oekonomen doch nimmermehr das Prädikat von wahrhaft rationellen beilegen wird. Denn um dies zu werden, dazu gehört vor Allem Ruhe und Besonnenheit, die mit Erfahrung gepaart, keine sogenannten Experimente, wohl aber Versuche zuerst im Kleinen macht, und wenn sie gelingen, die größere Ausführung folgen läßt. Nun aber ist ein wahrhaft rationeller Schafzüchter wohl auch fast immer ein wahrhaft rationeller Landwirth, denn es liegt fast eine Nothwendigkeit darin, weil Eins ohne das Andere nicht bestehen kann. So wird er denn auch seinen Futteranbau mit Verstande betreiben und er thut solches nur alsdann, wenn er zum ersten sich nicht einen größern und gewinnreicheren Ertrag des Bodens damit beeinträchtigt, zum zweiten aber auch solche Futterkräuter erzeugt, die nicht allein für die Schafe den großen Werth üben, wie er in den vorigen §. §. herausgestellt worden, sondern die der Acker auch in lohnender Menge trägt und die ihm dabei auch nicht zu viel von seiner anderweitigen Productionskraft entziehen. Vor allem andern ist der Klee eine solche Futterpflanze und sein Anbau hat auch insbesondere mit der Vermehrung der Schafzucht ungemein zugenommen. Daß er die Produktionskraft für die andern zu erzeugenden Früchte nicht schwäche — was man in früheren Zeiten glaubte — das ist thatsächlich dadurch bewiesen, daß seit seiner großen Vermehrung die Production der andern Boden-Erzeugnisse nicht ab-, sondern vielmehr über die Maaßen zugenommen haben. Ein Gleiches gilt auch von der Kartoffel, die ja auch zu einem Hauptfutterstoffe für die Schafe und das Mittel geworden ist, ihre Zahl so ansehnlich zu vermeh-

ren, wie man es in früherer Zeit gar nicht für möglich gehalten hatte *).

§. 316.

Habe ich nun gleich zwei Hauptfutterpflanzen genannt, so sind damit noch nicht alle angegeben. Aber so wohlfeil, wie diese, erbaut der Landwirth nur noch wenige. Es ist hier nicht der Ort, nachzuweisen, in welchem Grade die beiden Pflanzen, der Klee und die Kartoffel, die Ertragsfähigkeit des Bodens in Anspruch nehmen, zumal man noch immer darüber streitet, ob es gleich klar am Tage liegt. Aber das muß hervorgehoben werden, daß es nur unbedeutend ist, und daß folglich das, was man ihnen hier in ihrem Conto ins Debet zu schreiben hat, sie auf keinen sehr hohen Preis setzt. Aber es muß bei jeder Frucht, folglich auch beim Futter, was man vom Acker nimmt, auch der indirecte Anspruch, den es macht, in Rechnung gebracht werden, und hiemit meine ich die Folge der Früchte, oder das System, zu welchem mich ein starker Anbau von Futter zwingt. Es bewährt sich jedoch dieses System als ein sehr gutes und einträgliches, und da hiefür bereits eine Menge von Erfahrungen sprechen, so greift es immer weiter und in neuerer Zeit auch in den kleinern Landwirthschaften um sich **).

---

*) Man übersah es in jener Zeit, oder hatte vielmehr zu wenig Kenntniß von der Vorbereitung und Bereicherung des Bodens zu einer nachfolgenden Frucht. Und gerade diese muß bei den fraglichen beiden Futterpflanzen vorzugsweise in's Auge gefaßt werden. Wählt man nur die richtige und naturgemäße Folge der Früchte, so hat man durch den Kartoffel- und Kleebau nicht allein gar keine Verkürzung, sondern vielmehr eine Vermehrung der Körnerfrüchte in Aussicht.

**) Es ist dies das System des Fruchtwechsels, welches im Anfang so viele Widersacher fand, auch von Vielen schlecht begriffen und falsch ausgeführt, in Mißkredit verfiel. Sonderbar genug glaubte man auch, bevor man es genauer kennen lernte, es stünde der Schafhaltung direct im Wege, indem man bei ihm keine Brachweide habe. Freilich war es noch nicht so ausgebildet und erprobt, wie jetzt, wo man durch dasselbe den Schäfereien allen Vorschub leistet und ihre Vermehrung möglich macht. Und es ist ja gerade auch das System des Fruchtwechsels, welches dem Schafzüchter zur Hervorbringung von Futter dient, das an Menge und Güte seinen Bedürfnissen entspricht.

§. 317.

Da es sich jedoch hier um jedes solches System nur in Beziehung auf die Schäferei handelt, so kommen wir darauf, von ihrer Stellung in der Oekonomie überhaupt zu sprechen. Ich muß da weit ausholen. Niemand ergreift und betreibt ein Gewerbe in einer andern Absicht als um des Nutzens, zuweilen auch wohl nur um des Vergnügens willen. Die Landwirthschaft ist ein Hauptgewerbe, welches wieder mehrere Nebengewerbe in sich schließt. Eins von den letztern ist die Schafzucht. Habe ich nun beim Hauptgewerbe den Nutzen und Gewinn im Auge, so muß dies auch beim Nebengewerbe der Fall sein, aber immer mit der Berücksichtigung, daß der Gewinn des letzteren nicht auf Kosten der erstern erlangt werde. Es kann daher die Stellung der Schäferei in der Oekonomie nur so sein, daß sie nicht allein diese in ihren Einkünften nicht verkürze, sondern dieselben vermehren helfe, und damit dies der Fall sei, muß sie auch alles, was sie von der Oekonomie entnimmt, ihr in vollem Werthe ersetzen. Wo sie rationell geführt wird, da geschieht solches und zwar in dem Grade, daß die Schäferei nicht allein alle Producte nach Sätzen bezahlt, wie sich dieselben der rechnende Landwirth zu stellen hat, sondern bei den meisten noch weit über dieselben hinausgeht. Dies aber geschieht vornehmlich alsdann, wenn man Futterarten erzeugt und verwendet, die, wie in den vorigen §. §. nachgewiesen ist, sich besonders hoch in der Schäferei verwerthen. Ich werde im letzten Kapitel dieses Buches, wo ich mehrere Fragen, die sich der rationelle Schafzüchter zur Beantwortung zu stellen hat, aufwerfen werde, wie unter andern auch die: wie hat sich derselbe seine Rechnung zu stellen? hierauf zurückkommen.

§. 318.

Wie es sich wohl von selbst versteht, so gewinnt die Schäferei nach Maaßgabe ihrer Güte und ihrer Einträglichkeit auch in der Wichtigkeit ihrer Stellung in der Oekonomie. Denn wo man z. B. starken Zuchtviehverkauf hat, da kommt es schon heraus, wenn man um ihretwillen auch die andern Zweige etwas verkürzt. Es giebt dergleichen Schäfereien, die der Mittelpunkt der ganzen Oekonomie sind, wo mithin dieselbe nur die dienende Magd für

jene ist. Deren sind aber freilich nur wenige. Aber eine beschränkte Ansicht würde es verrathen, wenn man den Züchter einer solchen Schäferei darum tadeln wollte, daß er dieselbe zum Hauptstück macht und alles übrige nur als Mittel zum Zwecke behandelt. Er verfährt klug, denn er zieht auf die Art den höchsten Gewinn aus seiner Oekonomie, erreicht mithin den Hauptzweck der Führung derselben besser, wie jeder Andere. Freilich kommt man mit der bloßen Wollenützung niemals so weit, wie mit dem Zuchtviehverkauf. Sie kann jedoch, wenn das Product vorzüglich ist, auch hoch steigen und die eingeräumte wichtige Stellung der Schäferei in der Oekonomie rechtfertigen. Wer beschränkt in seiner Ansicht ist und sich keine umfassende Disposition entwerfen kann, der wird allerdings meinen, es sei unklug, einen einzelnen Zweig zum Ganzen zu machen. Aber es kommt wohl am Ende auf Eins heraus, ob ich eine aufzubringende Rente aus dem Ganzen oder aus einem einzelnen Zweige ziehe, und es hat Letzteres doch wohl den Vorzug, wenn dieselbe auf die Art eine noch höhere wird, zumal es ja auch einfacher ist, einen Gewinn aus dem Einzelnen als aus den Ganzen heraus zu bringen.

Sechzehntes Kapitel.

Werth und Verwerthung der Erzeugnisse der Schäferei.

§. 319.

In diesem Kapitel werde ich Vieles zu sagen haben, was scheinbar eine bloße Wiederholung ist, was Andere und ich selbst schon veröffentlicht haben. Ich sage, es wird dies *scheinbar* der Fall sein, denn in der Wirklichkeit wird es meistentheils wo nicht neu, doch von einer andern Seite aufgefaßt und dargestellt sein. Uebrigens wird man es nicht auch nicht tadeln, wenn *der eigentliche Haupt- und Incidenzpunkt des ganzen Schäferei-Betriebes* auch wiederholt und von mehreren Seiten dargestellt wird. Denn, wie ich schon im vorigen §. sagte, so ist ja der Gewinn das letzte Ziel des Schafzüchters, und *wie groß oder kleiner sei, das hängt ja* meistentheils, wo

nicht allein, vom Werthe und der Verwerthung der Erzeugnisse ab. Daß aber Verstand und Erfahrung dazu gehöre, um beides auf den möglichst höchsten Satz zu bringen, das hat Jeder erprobt, welcher dergleichen Producte schon erzeugt und verwerthet hat.

§. 320.

Wir handeln zuerst von ihrem Werthe. Er ist ein zweifacher, nnd zwar ein absoluter und ein relativer, oder ein bleibender und ein vorübergehender. Ersterer, der absolute Werth, liegt in dem Producte selbst und er ist auch deshalb ein bleibender, weil er niemals tief sinken kann, welche Umstände und Zeitverhältnisse auch immer eintreten mögen. Allerdings ist er kein feststehender, weil er der Conjunctur unterworfen ist. Der relative Werth steigt oder fällt, je nachdem die Meinung von dem Werthe eine günstige oder ungünstige, mithin die Kauflust rege oder schwach ist, und das ist es, was wir die Conjunctur nennen. Der Kluge und Besonnene sucht dieselbe zu erforschen, die gute wahrzunehmen und die schlechte zu vermeiden. Nur ist dies beim Hauptproducte der Schäferei, nämlich der Wolle, eine mißliche Sache, weil bekanntlich dasselbe kein langes Lager verträgt, sondern in ihrer Güte dadurch leidet. Wer die gute Conjunctur zu erforschen und zu benutzen strebt, von dem sagt man, er speculire. Aber die Speculation in Wolle hat sowohl den Erzeugern als den Käufern oftmals großen Verlust gebracht, sie ist mithin eine sehr unsichere, der sich folglich die Producenten nur mit größter Vorsicht hingeben sollen. Indeß schließt dies nicht aus, daß sie nicht zuweilen auch ihren Vortheil wahrnehmen und die Zeit abwarten sollen, wo sie voraussetzen können, bessere Preise zu bekommen, als wenn sie übereilt los schlügen.*)

---

*) Da hiezu Erfahrung und eine gewisse Uebersicht der Handels-Verhältnisse gehört, so ist jedem Producenten anzurathen, die Saiten nicht zu hoch zu spannen und nicht Erwartungen zu hegen, die nicht erfüllt werden können. Die Erfahrung mag einen Jeden klug machen. Denn es kommt auf den Wollemärkten nur allzuoft vor, daß diejenigen, welche im Anfange am hartnäckigsten sind, zuletzt die Mürbesten werden und oftmals sehr weit unter dem eingebildeten Preise und auch unter dem reellen Werthe ihres Produktes verkaufen.

§. 321.

Der Verkauf der Wolle findet entweder zu Hause, oder auf dem Markte statt. In unserer Zeit ist das letzte das Gewöhnliche, in der früheren verkaufte man insbesondere die edle mehr in seinem Hause. Wenn aber dies jetzt vorkommt, so ist es fast allemal ein gutes Zeichen, weil es eine lebhafte Nachfrage nach der Waare verräth. Ehe ich von dem Verkaufe auf dem Markte spreche, muß ich zuvor des Abschlusses vor der Schur erwähnen. Er findet nur in zwei Fällen statt, und zwar zum ersten bei hochberühmten Partihieen, welche sich manche Fabriken um jeden Preis zu sichern suchen, uud zum zweiten bei der Aussicht auf den Eintritt einer sehr günstigen Conjunctur. Nun aber hat es sich schon zuweilen — und das gar nicht selten — getroffen, daß sich diese günstige Aussicht vor der Ablieferung und resp. Abnahme des Products verdüstert hat, und die Folge davon war, daß die Käufer unter allerlei Vorwänden und durch begründeten Tadel sich von ihrer eingegangenen Verbindlichkeit losmachen und den Kauf annulliren wollten. Eine Menge Verdrießlichkeiten und die Aussicht auf einen langen Prozeß bewegen, wenn solches vorkommt, in der Regel die Producenten, sich den nunmehr gestellten Bedingungen des Käufers zu fügen und folglich namhaften Verlust zu erdulden. Das ist die Schattenseite solcher Abschlüsse. Die Lichtseite aber ist die Genugthuung, daß man ein gesuchtes Product erzeugt und daß man mit Ruhe dem Markte entgegen sehen kann, aber nur unter der Voraussetzung, daß die Conjunctur sich nicht unterdeß herabstellt. Von selbst aber leuchtet ein, daß man bei einem solchen Geschäfte eigentlich immerfort derjenige ist, welcher Nachtheil haben muß, denn bei einer Besserung der Preise hat man nichts zu erwarten und es würde sich der Käufer gewaltig wundern, wenn man da etwas nachverlangen wollte.

Alle diese Zwistigkeiten kommen aber nicht vor, wo die berühmten Schuren an alte Bekannte verschlossen werden, die sowohl die Waare, als die Behandlung, welche ihr der Producent anthun kann und wird, kennen, und die alsdann etwaige Verluste, die sie durch eine ungünstiger werdende Conjunctur erleiden könnten, ohne Weiteres ertragen.

§. 322.

Eine gewisse Uebung und Praxis ist dem Wollerzeuger bei dem Verkaufe auf dem Markte nöthig, wenn er nicht viel Verdruß und hinterher auch Verlust haben will. Er soll so klug zu handeln verstehen, daß er weder sein Product zu wohlfeil, d. i. unter seinem Werthe hingiebt, noch auch seine Forderungen so hoch spannt, damit er nicht am Ende damit sitzen bleibe. Dazu gehört denn vor allen Dingen Ruhe und Bekanntschaft mit der bevorstehenden Conjunctur. Hat er beides, so wird er alsbald Vertrauen bei den Käufern finden, da dieselben einsehen, daß er die Lage der Sachen kennt und sich in dieselbe fügt. Selbst bei den günstigsten Verhältnissen kann man dahin kommen, gar nicht oder zuletzt unter dem Werthe zu verkaufen, und zwar einmal, weil die Wolle, wenn man sie so lange feil hat, endlich alles gute Ansehen verliert, was bei dem vielen Begreifen und Zerzausen ganz natürlich ist, und zum zweiten, weil dergleichen hartnäckige Verkäufer in eine Art von Vernehmung kommen, die sich darin zeigt, daß die meisten Käufer sie kennen und sich zum Spaße machen, ihnen Spottgebote auf die Wolle zu thun. Ich habe die Sache bereits mehr denn vierzig Mal mitgemacht, und kann solches sowohl aus eigener, als aus fremder Erfahrung geben. Deshalb gebe ich jedem Schafzüchter den Rath, sich nicht zur Uebersetzung seines Erzeugnisses verleiten zu lassen, sich genau nach dem Stande und Gange des Marktes zu richten; keine übermäßige und den Werth der Waare übersteigende Forderung zu stellen; vornehmlich aber auch nicht mit derselben jede Stunde zu wechseln, was wohl auch vorkommt; und endlich ein anständiges, d. h. der Güte des Products angemessenes Angebot nicht zurückweisen, auch wenn es Einem gleich im Anfange des Marktes gethan wird. Denn es giebt Verkäufer, die, wenn ihnen ein solches Angebot alsbald gethan wird, wo sie kaum ihre Wolle zum Verkaufe gestellt haben, meinen, sie würden sich mit der Annahme desselben schaden, weil, wenn solches sogleich erfolgt, sicher anzunehmen sei, daß sie auch ein höheres erhalten werden. Bittere Reue hat schon Mancher empfunden, der sich zu so einem Wahne verleiten ließ.

§. 323.

Ich muß hier aber auch, wie ich es sonst schon gethan, gegen die Wollmarktslügen zu Felde ziehen. Sie sind mitunter so colossal, ja plump, daß man kaum begreift, wie Ehrenmänner sie nur in den Mund nehmen können, zumal sie sich noch damit lächerlich machen. Unerfahrne Neulinge aber lassen sich damit täuschen und irre leiten, und machen sich, weil sie an dieselben glauben, Illusionen, die ihnen am Ende großen Schaden bringen. Es ist allerdings unangenehm, glauben zu müssen, man bekomme für seine Wolle weniger wie Andere für die ihrige, wenn man weiß, oder doch wenigstens glaubt, daß diese nicht besser sei, als jene. Aber es ist immer noch besser, man befindet sich hierein, als daß man die Marter eines viele Tage langen Marktes aushält und am Ende noch weniger bekommt, wie man gleich anfangs hätte haben können. Der beste Rath, den man gegen die Wollmarktlügen geben kann, ist der, sie anzuhören, wenn sie Einem aufgedrungen werden, aber Keinen nach seinem Preise zu fragen, außer etwaigen guten Freunden, von denen man weiß, daß man die Wahrheit erfährt. Mir haben im Anfange meiner Praxis diese Lügen viel Nachtheil gebracht, und deshalb hasse ich sie so sehr und warne davor.

§. 324.

Wer jedoch gewiß sein will, nicht lange mit seiner Waare feil haben zu müssen, der muß nicht allein ein Product aufweisen können, welches in sich als ein gutes und gesuchtes erscheint, sondern welches sich in einem gefälligen und ansprechenden Gewande darstellt. Und das ist bei der Wolle ihre Wäsche und die gute Art ihrer Behandlung bei der Schur und Verpackung. Wieviel hierauf ankomme, das ist keinem Schafzüchter unbekannt, wenn er nicht etwa noch ein Neuling im Fache ist. Man kann es zu den besondern Begünstigungen einer edlen Schäferei zählen, wenn man gutes und taugliches Wasser zur Wollwäsche zur Hand hat, und ohne große Schwierigkeit dieselbe so herstellen kann, daß man sie blank nennt und ihr gefälliges Ansehen den Käufer schon so zu sagen besticht. Nicht jede Localität ist mit solcher Begünstigung versehen, es giebt deren vielmehr, die darin sehr zurück gesetzt sind, und wo

man mit aller ersinnlichen Anstrengung und der größten Marter und Qual der Schafe keine weiße Wäsche herstellen kann. Man möchte fast behaupten, daß solche Ungunst nicht viel geringer anzuschlagen sei, wie die, wo die Weidetriften sowohl, als das Futter, was man erzeugt, der Ausbildung der Wolle ungünstig sind, und ihre Qualität, die sie von Natur hat, herabsetzen. Kommt aber beides, d. i. die doppelte Ungunst zusammen, so wird der Reinertrag der Schäferei um ein Bedeutendes herabgesetzt, und man muß, wenn man anders unparteiisch schätzen will, selbst bei der Bestimmung des Werthes eines Landgutes hierauf Rücksicht nehmen, und ihn auf den Grund solcher Ungunst um ein dieser Angemessenes herabsetzen. Daraus folgt aber auch das Verfahren beim Entgegengesetzten. Genießt ein Landgut die gedachte Begünstigung entweder nur in der zusagenden Trift, oder in der leicht und gut zu vollziehenden Wäsche, so muß bei der Abschätzung darauf Bezug genommen werden, und es wird dasselbe, zumal wenn es die doppelte Gunst genießt, um ein Namhaftes höher zu schätzen. Ich habe weiter vorn von Triften und Futter gesprochen, bei welchen die Wolle um 5—10 Procent in Menge, und eben so viel in der Güte zunimmt, und da stellte ich den Vergleich nur aufs Allgemeine. Wollte ich ihn aber mit solchen Lokalitäten vornehmen, die hierin gegen dasselbe zurückstehen, so wird zwischen diesen und den begünstigten der Unterschied noch größer. Hat man nun z. B. eine Schäferei von 1000 Stücken, von welcher man auf einer gewöhnlichen, Oertlichkeit, d. h. auf einer solchen, die in der gedachten Art weder begünstigt noch vernachlässigt ist, 20 Centner Wolle gewinnt, und vergleicht sie mit der begünstigten, so wird dieselbe 2 Centner mehr schwerer, und diese 2 Centner sind ein reiner Gewinn, die, wenn ich sie auch nur zu 75 Thaler den Centner anschlage 150 Thaler bringen und 3000 Thaler zu 5 Procent verzinsen, die dann offenbar dem Werthe eines solchen Gutes zutreten. Gehen wir alsdann auch auf die Wäsche über. Daß man, wenn sie gut ist, leicht 5 — 10 Procent mehr für die Wolle bekommt, als wenn sie trübe und schlecht bleibt, das wissen wir Schafzüchter insgesammt. Schlage ich es nur auf 5 Procent an, so treten dem Gute, dem diese Gunst zu Theil geworden, wieder 1500 Thaler Grundwerth zu. — Und wenn

wenn wir von diesem auf den Gegensatz, nämlich dahin gehen, wo von beiden Seiten Ungunst ist, so würde ein solches Gut um 9000 Thaler bei sonst völlig gleichen Realitäten, weniger werth sein *).

§. 325.

Die gute Behandlung der Wolle bei der Schur und Verpackung hat der Schäferei-Eigenthümer in seiner Gewalt, und es trifft ihn alsdann, wenn er, wegen dabei vorkommender Fehler und Saumseligkeit, weniger bekommt, als was die Waare wirklich werth wäre, der Schaden durch seine eigene Schuld. So wenig man es fast glauben möchte, so oft kommt es doch noch vor, daß selbst in sehr edlen Schäfereien die Schur so schlecht vollzogen wird, daß man es eine wahre Schande nennen kann. Unbegreiflich aber bleibt es, wie der Züchter da nicht alles aufbietet, um einem Uebelstande abzuhelfen, durch den er so offenbaren und namhaften Schaden erleidet. Denn nicht allein, daß die so schlecht abgeschorne Wolle als Waare im Werthe verliert, so wird gleichzeitig auch schon die nächste Schur verdorben: denn die Stufen und Unebenheiten, die dergleichen schlechte Scheerer machen, bleiben auf dem Stapel das ganze Jahr hindurch sichtbar und wenn alsdann auch das nächstemal die Sache besser vollzogen werden sollte, so sind dennoch die Vließe entstellt. Nebst dieser Entstellung erleidet man dann auch einen offenbaren Nachtheil, weil man weniger gewinnt, indem schlechte

*) Es ist dies ein Gegenstand, woran, meines Wissens, noch kaum einmal Jemand gedacht hat, der das Geschäft von Güter-Abschätzungen zu vollziehen hat. Es wäre zu wünschen, daß er ernstlich zur Sprache gebracht würde, da er ja nicht vorübergehend, sondern bleibend ist, und als eine wirkliche Realität betrachtet werden muß. Die Rechnung, wie ich sie aufgestellt, ist eine durchaus haltbare, und sie wird sich überall und also bei Gütern als richtig herausstellen, die in Administration und resp. Sequestration verfallen. Im Vorbeigehen gesagt, so kann man hieraus auch sehen, worin es zuweilen liegt, daß die eine Schäferei, trotz aller gediegenen Praxis, und trotz aller Mühe und allem Fleiße des Züchters weniger einträgt, wie eine andere, für welche doch nicht mehr gethan wird und gethan worden ist, wie für jene. Es kann dies insbesondere aber auch ein Wink für einen Jeden sein, der damit umgeht, sich ein Landgut anzukaufen, um sich genau und gründlich, neben allem Uebrigen, auch namentlich von diesem Umstande zu unterrichten.

Scheerer leicht mehrere Loth Wolle stehen lassen, die, wenn man sie von der ganzen Heerde zusammen rechnet, ein ansehnliches Quantum austragen. Alsdann glaubt man freilich, und die schlechten Scheerer nähren diesen Glauben, daß man den stehen gebliebenen Rest im nächsten Jahre mit bekomme. Dem ist aber nicht also; denn es ist keine Einbildung, daß die Wolle, wo man so hohe Stoppeln bei der Schur läßt, nicht so freudig wieder aufwächst, als wo glatt geschoren worden ist.

§. 326.

Frägt man aber, auf welche Art man dem Uebel abhelfen könne? so ist der zu gebende Rath wohl ziemlich einfach. Man beaufsichtige zu allererst die Scheerer genau, tadele und belehre die schlechten, und ertheile den guten Prämien. Wenn aber nun alle die Arbeit schlecht machen? Das kommt allerdings wohl vor, auch findet man dies zuweilen in ganzen Gegenden, was freilich nicht günstig für die Nationalität der Schafzüchter in denselben spricht, aber auch da ist zu helfen, und es sind weder die Mühe noch die Kosten zu groß, um aus der Entfernung gute Scheerer kommen zu lassen. Und bekäme man von da auch nur einige, so kann man dieselben den einheimischen schlechten als Muster aufstellen, und die gutwilligen und gelehrigen durch sie anlernen lassen. Ueberdies soll nicht allein der Schafmeister, sondern auch der Schäferei-Dirigent diese Arbeit zu machen verstehen, damit sie den Stümpern zeigen, wie sie es besser machen können. — Sodann muß man nicht mit der Ablohnung geizen, und lieber das Doppelte zahlen, als sich einen zehn- bis zwanzigmal größern Schaden machen lassen. Prämien wirken am besten, und wenn der Schäferei-Dirigent aufmerksam auf die guten Scheerer achtet, und sie zur Prämie notirt, so erweckt dies einen ungemeinen Wetteifer und ist gerade das Mittel, bald die meisten Scheerer in gute zu verwandeln. Die Ungeschickten und Halsstarrigen, die man weder durch Tadel noch durch Lob und Belohnung bessern kann, muß man sofort entlassen *). Dies Verfahren ist in beiden Fällen, nämlich da

*) Ich spreche hier aus der eigenen Praxis, und es ist mir gelungen, und zwar an mehr als an einem Orte, daß ich schlechte Scheerer endlich zu guten gemacht habe, so daß mir die Satisfac-

wo man nach der Stückzahl oder nach dem Tage ablohnt, anzuwenden. Im letztern Falle aber am leichtesten.

§. 327.

Da es sich aber neben dem Glattscheeren auch um das Zusammenhalten der Vließe handelt, so muß man auf dieses eben so streng halten, wie auf jenes. Ich habe im zwölften Kapitel darauf aufmerksam gemacht, und nachgewiesen, welche Vorzüge die ganze Schur habe, wenn die Vließe zusammengehalten sind, vor einer andern, wo die meisten in Stücken vorkommen. Zerreißen daher die Scheerer dieselben, so verursachen sie dem Eigenthümer einen sehr großen Schaden, der oftmals 10 Procent und mehr betragen kann. Es kann dies aber auch noch nachher, d. i. beim Verpacken der Wolle vorkommen, und man muß es da um so mehr bedauern, wenn man es endlich mit aller Mühe durchgesetzt hat, daß die Scheerer die Vließe zusammenhalten, wenn sie alsdann beim Einsacken der Wolle noch zerrissen werden *). Dies ist jedoch bei geringer Aufmerksamkeit zu verhüten, und es würde wenig für den Schäferei-Dirigenten sprechen, wenn es vorkäme.

§. 328.

Nur durch ein sorgsames und verständiges Verfahren bei der Wäsche, Schur und Verpackung bleibt die Wolle in ihrem wahren Werthe und stellt sich auch ungeschmälert in dem-

tion geworden, daß mir es die Nachbarn Dank wußten, daß ich dieselben so corrigirt hatte. Die Prämien muß man in der Art vertheilen, daß es ein gewisses Aufsehen macht. Ich vermerke sie gewöhnlich neben den Strichen, die den Scheererinnen für jedes Stück, das sie scheeren, gemacht werden. Finde ich dann, daß sie immer ein Stück nach dem andern so gut machen, so wird die Prämie durch ein angebrachtes Zeichen verdoppelt. Das sehen nun die übrigen, und es erregt ihren Neid und ihren Wetteifer. Beides wächst, wenn immer eine nach der Andern zur Prämie notirt wird, denn dann ergreift Scham diejenigen, die es noch nicht sind.

*) Es würde überflüssig sein, hier das zu wiederholen, was ich schon in meinen andern Schriften über diesen Gegenstand gesagt habe, und ich darf nur darauf verweisen. Aber dringend empfehlen muß ich eine sorgfältige und fortgesetzte richtige Manipulation bei der Schur und Verpackung der Wolle, weil ihre Vernachlässigung großen Schaden bringt.

selben dem Käufer dar, und nur in diesem Falle kann auch ihr Preis demselben entsprechen. Ja es kann dies soweit gehen, daß ein derartiges musterhaftes Gebahren den Werth und mit ihm zugleich auch den Preis erhöht, und auf diese Art demselben ein angemessener Lohn zu Theil wird. So gut indeß dies der Fall ist, eben so gut kann auch das Gegentheil statt finden, und es würde, wenn man eine Parallele ziehen wollte, wohl Letzteres mehr vorkommen, wie Ersteres. Zu unserer Freude und ich möchte sagen, zu unserem Stolze können wir uns in Deutschland rühmen, daß wir es in dieser Art andern Ländern zuvorthun, was übrigens auch wohl schlimm sein würde, wenn es anders wäre, da wir ja auch in der veredelten Schafzucht im Allgemeinen vor ihnen voraus sind. Und wie sollte man uns den Namen von rationellen Schafzüchtern noch in vollem Sinne des Wortes zugestehen, wenn wir ein edles Product blos zu erzeugen und nicht auch zu behandeln verständen, oder uns die Mühe geben möchten; zumal jenes doch ungleich schwerer ist und ungleich mehr Fleiß und Zeit erfordert, wie dieses.

§. 329.

Ich komme nun zum zweiten Hauptproducte der Schäferei und das ist: Das Zuchtvieh. So lange die Schafzüchter rationell verfahren, geht ihr zunächstiges Streben auf Vermehrung des Werthes des Wollproductes und zwar sowohl nach Güte als nach Menge, was man nur durch die Wahl entsprechender und vorzüglicher Zuchtthiere erreicht. Sie würden aber unklug handeln, wenn sie diese Vermehrung nicht auf dem wohlfeilsten Wege zu erreichen suchten. Es wäre derselbe nun freilich der, wenn sie die Mittel in der eigenen Heerde heraus fänden, und zwar läge darin ein doppelter Gewinn für sie, einmal: daß sie kein baares Geld auszugeben brauchten, und zum zweiten, daß sie auch wüßten, was sie haben, also nicht ängstlich besorgt sein dürften, daß sie sich Krankheiten oder auch andere Uebel in ihre Schäfereien einschleppen könnten. So weit sind indeß bis jetzt noch die wenigsten, und dies ganz besonders in Beziehung auf die Zuchtböcke. Denn selbst auch diejenigen, welche sich, um sich von dem lästigen Tribute zu befreien, den sie alljährlich den hochberühmten Heerden bringen, eine Stamm=

heerde anschaffen, um jene Zuchtthiere selbst aufzuziehen, kommen, auch bei großer Sachkenntniß und Uebung, nur schwer und langsam ans Ziel, weil es, wie ich im dreizehnten Kapitel dargethan habe, gar sehr schwer ist, wahrhaft ausgezeichnete Böcke aufzuziehen. Denn da es erwiesen ist, daß man es schon für ein Glück achten muß, wenn von zehn Bocklämmern nur eins ein beachtenswerther Sprungwidder wird, und da solches von jenen hochberühmten Heerden gilt, die eigentlich nur Eliten von väterlicher und mütterlicher Seite zur Aufzucht von Widdern anwenden: so entnimmt man wohl hieraus, wie noch viel schwerer es sein müsse, von einem angekauften Stamme, wo man doch fast nie und nirgends nur Eliten bekommt, völlig zufrieden stellende Böcke aufzuziehen *). So bleibt man doch immer noch lange in der Nothwendigkeit, kaufen zu müssen, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, Rückschritte zu machen.

§. 330.

Aus dem eben Gesagten geht hervor, daß die Böcke ein Hauptgegenstand des Zuchtviehverkaufs sind, zumal die Anzahl der Käufer, die solche suchen, ungleich größer ist, wie die, welche nach Mutterschafen ausgehen und zumal auch die Preise von jenen vielfach höher sind, wie von diesen. Diejenigen Schäferei-Eigenthümer aber, welche einen alljährlichen namhaften Bockverkauf haben, handeln nicht eigentlich rationell, wenn sie auch mittelmäßige, ja sogar geringe Thiere zum Verkaufe stellen, und zwar zum ersten deshalb nicht: weil der Ruf der Schäferei leidet, wenn man irgendwo dergleichen von dort gekaufte Böcke sieht; zum zweiten deshalb, weil sie solche Thiere doch um billige Preise hingeben müssen; und zum dritten, weil ihnen alles daran liegen muß, ihren Ruf und ihre Kunden zu erhalten, indem beides, einmal verloren, sehr schwer, oft genug aber gar nicht mehr wieder zu gewinnen ist.

*) Weil dem also ist, so können es die Besitzer jener berühmten Heerden auch ziemlich ruhig ansehen, wenn andere Schafzüchter ihnen für sehr schweres Geld, Stämme von Mutterschafen in der angegebenen Absicht abkaufen. Wie viele haben dies schon gethan, und wie wenige sind damit zu einem lohnenden Ziele gekommen! Unter zehen immer noch nicht Einer, und die andern neun sind ihnen nach wie vor tributbar geblieben.

§. 331.

Ich habe mich schon anderwärts viel über Zuchtviehpreise ausgelassen, kann auch folglich hier darauf beziehen, und habe daher nur noch weniges zu sagen.

Daß nicht für jede Heerde ein und derselbe Zuchtbock gleichen Werth habe, ist eine anerkannte Thatsache. Ich verweise auf das zurück, was ich im dreizehnten Kapitel über Homogenität gesagt habe. Die meisten Schafzüchter, und vornehmlich alle die, welche man rationelle nennen kann, wissen das auch, und treffen darnach ihre Wahl. Der Verkäufer nimmt nicht, und kann auch nicht den relativen, sondern den absoluten Werth der Thiere zum Maaßstabe bei der Preisbestimmung nehmen, und so kann es denn kommen, daß der Käufer einen Bock kauft, welcher weit niedriger im Preise ist, wie ein anderer, und dennoch viel besser daran thut, als wenn er den andern nähme, eben der Homogenität wegen. Man sieht aber, wie sehr es da darauf ankomme, richtige Wollkenntniß und erprobtes Wissen und Erfahrung der Züchtung zu besitzen*). Nach alle dem aber würde man falsch urtheilen, wenn man sagen wollte, es verstünde der Verkäufer den Werth seiner Thiere nicht richtig zu würdigen. Denn es kann der andere Fall vorkommen, wo ein Käufer gerade an dem theuren Bocke den besten — und der beste ist auch allemal der billigste — Kauf macht, trotz dem, daß er viel Geld dafür bezahlt. Für seine Heerde ist derselbe gerade am besten geeignet, und der Erfolg verzinset ihm sein

---

*) Der Fälle kommen unzählige vor, wo die Schafzüchter, aus Mangel an gründlicher Kenntniß, theuer kaufen, und davon keinen Vortheil haben, folglich einen Theil ihres Geldes gleichsam hinauswerfen. Ich könnte mehrere Beispiele anführen, wo man sich in dieser Art selbst traute, und arge Mißgriffe beging. Ein einziges mag statt vieler anderer dienen. Der Schäferei-Dirigent einer Heerde, die ich früher geordnet hatte, bewog seinen Principal zum Ankauf einiger Böcke aus einer hochberühmten Heerde, die er zwar nicht zu den höchsten, aber doch zu recht ansehnlichen Preisen bezahlte. Die Thiere paßten nicht sonderlich auf die Heerde und vererbten schlecht. Im andern Jahre übernahm ich den Auftrag zum Ankaufe noch einiger Böcke. Diese kosteten nicht viel über die Hälfte der vorigen und vererbten gut, hatten mithin einen viel höhern Werth für die Schäferei wie jene.

hohes Kapital reichlich. Das aber ist nicht zu widerlegen, daß man für eine Schäferei, die bereits auf der bis jetzt bekannten höchsten Stufe steht, einen für sie besonders geeigneten Zuchtbock — der folglich ein wahrhaft eminentes Thier sein muß — niemals zu theuer bezahlt, vorausgesetzt, daß er überhaupt käuflich ist. Hat eine solche Schäferei selbst schon bedeutenden Zuchtviehverkauf, so ist dies noch ein besonderer Grund, keinen Preis zu scheuen. Daß man jedoch hier auch einen verbürgten Gesundheitszustand voraussetzt, das kommt nicht erst in Frage. Denn stammte ein solches eminentes Thier aus einer von erblichen Krankheiten heimgesuchten Heerde, so zerfiele sein Werth fast in nichts, weil die Schäferei-Eigenthümer, welche selbst an solchem Uebel leiden, nie hoffen können, es jemals los zu werden, wenn sie verdächtige Zuchtthiere kaufen, und weil jeder Andere, der von dem Uebel noch frei, sich wohl hüten würde, einen solchen Bock aufzunehmen, selbst wenn er ihn auch umsonst haben könnte *).

§. 332.

Weniger wichtig ist der Verkauf von Zucht-Mutterschafen, obgleich er, weil man davon eine größere Anzahl feil haben kann, zuweilen mehr einbringt, wie der von Böcken. Man ist bei diesen weniger schwierig, wie bei jenen, weil ein Mutterschaf ja in einem Jahre nur ein Lamm bringt, mithin der Schade, wenn es auch schlecht vererben sollte, nur etwa den funfzigsten Theil so groß ist, wie bei einem Bocke, von dem man in derselben Zeit bis funfzig ja noch mehr Lämmer hat. In Betrachtung dessen rechtfertigt sich die große Differenz in den Preisen von beiden. Der Werth eines Mutterschafes steigt aber alsdann, wenn es gut vererbt (was bei edlem Blute vorausgesetzt

*) Man sollte von der Redlichkeit der Eigenthümer freilich erwarten, daß sie, sobald erbliche Krankheiten in ihrer Schäferei herrschen, entweder gar nicht, oder zu sehr billigen Preisen verkaufen und das Uebel nicht verschweigen würden. Oftmals aber täuschen sie sich selbst und wollen das Dasein des Feindes nicht glauben; zuweilen aber halten sie die Sache nicht für so wichtig und gefährlich. Läßt man sich aber offenbare Unredlichkeit in der Art zu Schulden kommen, so muß man sich auch gefaßt halten, endlich der öffentlichen Meinung anheim zu fallen und gleichsam geächtet zu werden.

werden muß) und ein oder mehrere Bocklämmer bringt, während dem man es hat. Denn schlagen diese gut ein, so können sie leicht um das vielfache den Preis in ihrem Werthe übersteigen, den man für das Mutterschaf gezahlt hat. In Hoffnung dessen lassen sich denn auch manche Schafzüchter bestimmen, große Summen auf den Ankauf von Mutterschafen auszugeben.

§. 333.

Es entschließt sich aber der rationelle Schafzüchter, auch zuweilen zu einem Verkaufe von Mutterschafen, welche er eigentlich in seiner Schäferei noch nicht entbehren kann, wenn er dieselbe nämlich in voller Güte vollzählig erhalten will. Dies thut er aber theils weil er einen hohen Preis dafür erhält und theils auch, weil dies den Ruf seiner Schäferei erhöhen und vorbereiten hilft. Würde er jedoch nicht im Stande sein, mindestens im Verlauf eines Jahres die Böcke durch Zuzucht wieder auszufüllen, so wäre sein Verfahren nicht zu billigen. In gleicher Art kann es auch vorkommen, daß man einen vorzüglichen Bock verkauft, den man wohl noch in der eigenen Heerde mit Gewinn anwenden könnte, und man kann sich ganz durch dieselben Gründe zu dessen Verkauf bestimmen lassen. Wo man aber eine so große Auswahl in der eigenen Zuzucht hat, da wird man durch den Verkauf eines einzigen Thieres nicht gerade die Heerde herabsetzen. Nur muß man behutsam sein, weil das Gerücht, es verkaufe Jemand das Beste aus seiner Schäferei, sich sehr schnell verbreitet und dem Rufe derselben für die Folge ungemein schadet.

§. 334.

Schäfereien, die einen weit verbreiteten und wohlbegründeten Ruf haben, dürfen gar nicht erst durch lobpreisende Ankündigungen die Käufer herbeizuziehen suchen, weil diese von selbst kommen, die aber sich erst Ruf erwerben sollen, thun wohl, ihre Ausgebote in schlichter und einfacher Art zu machen; denn die Zeit des Bombastes und der Charlatanerie ist vorüber. Die beste Empfehlung sind die zu verkaufenden Thiere selbst: denn sind diese gut und mit empfehlenden Eigenschaften begabt, und stellen sie sich, vermöge guter Haltung, dem prüfenden Auge des Käufers günstig dar, so bedarf es keiner weitern Lobprei=

sungen des Züchters, und der Ruf einer solchen Schäferei verbreitet sich sehr bald, wenn alsdann die verkauften Thiere sich auch gut vererbt haben. Daß man übrigens mitunter dem Rufe blind nachgehe, das haben wir schon oft genug erfahren, und sehen es auch gegenwärtig noch täglich. Und so weit geht dies, daß auch besonnene, geübte und verständige Schafzüchter sich mit fortreißen lassen, die gewöhnlich in nicht langer Zeit, aber dennoch zu spät, einsehen, daß sie unüberlegt gehandelt haben. Gegenwärtig sind wir in diesem Punkte wieder in ein Stadium getreten, in welchen sich die Schafzüchter schon einmal und zwar vor vierzig Jahren befanden. Damals verkaufte man, besonders in Oesterreich — und namentlich that es Herr Bernhard Petri — die Zuchtthiere nach dem Wollgewicht, welches sie lieferten, und es stieg und fiel der Preis nach Maaßgabe desselben, so daß jedes Loth mehr oder weniger den Preis erhöhte oder erniedrigte. That man dies nun auch damals und machten die Verkäufer gute Geschäfte dabei, so kann man dies gar nicht sonderbar finden, weil man noch viel zu wenig gründliche Wollkenntniß hatte und in dem Wahne lebte, alles, was einmal Merino hieß, trage auch eine edle Wolle, deren Werth fast in allen Fällen gleich bliebe. So kam es denn natürlich einzig und allein darauf an, wie groß die Menge sei, die z. B. ein Zuchtwidder brachte, weil man hoffen konnte, er werde seinen Wollreichthum auch sicher auf seine Nachkömmlinge übertragen. Man sprach damals von fabelhaftem Schurgewicht, was sich bis auf neun Pfund auf dem Körper gewaschener Wolle belaufen sollte. Natürlicherweise wurden Thiere mit solchen Wollereichthume überaus geschätzt und sehr theuer bezahlt. Ich sage, daß dies damals geschah, darf nicht Wunder nehmen. Wenn wir Aehnliches aber in unsern Tagen, und ich kann sagen, noch krasser erleben, so weiß man kaum, was man denken soll. Oder spricht man etwa gegenwärtig nicht auch von 6—8 Pfund weißgewaschener Wolle von Böcken, und von 4 — 5 Pfund von Mutterschafen? und geht man nicht wie besessen den Schäfereien nach, die sich solcher Wollmasse rühmen? — Hätte man freilich diese Angaben genau und wörtlich zu nehmen, so wären eigentlich diejenigen die Thoren, die sich nicht um jeden Preis dergleichen Zuchtthiere zu verschaffen suchten: denn man nehme doch einmal, welch einen enormen Ertrag

eine Schäferei bringen müßte, die bis zu 5 Centner Wolle von hundert Stück schüre, selbst wenn dieselbe auch nur 60 Thaler werth wäre. Und dieser Lärmen währt schon über zehn Jahre und jene überglücklichen Eigenthümer solcher Wunderschäfereien machen fast alle Jahre bekannt, daß die Zuchtböcke und Mutterschafe, die sie zu verkaufen haben, bereits auf viele Jahre hinaus versagt sind. Viele hunderte solcher Böcke und tausende solcher Schafe sind bereits in mein Vaterland Schlesien versetzt worden, und noch scheint man nicht viel von der außerordentlichen Wohlthat zu verspüren, die ihm dadurch zu Theil geworden wäre. Denn man merkt auf dem Breslauer Markte noch eben nichts von einer großen Zunahme der gewöhnlich aufgebrachten Wollmenge, was doch nothwendig der Fall sein sollte. Indeß hört man neben den Lobpreisungen derer, die sich mit solchen überreichen Wollschafen für theures Geld versorgt haben, eine Menge bitterer Klagen über Vergröberung der Heerden, als Folge gebrauchter derartiger Zuchtböcke. — Wie gern läßt man sich doch Sand in die Augen streuen, und wie leicht kommt man zu Schaden, wo man glaubte, auf einmal den höchsten Gewinn zu erhaschen *).

§. 335.

Wer das Glück hat, ausgebreiteten Ruf für seine Schäferei zu gewinnen, und wer sich daneben der vollen Gesundheit derselben, folglich einer starken Zuzucht erfreut, bei dem übersteigt in der Regel die Einnahme von verkauftem Zuchtviehe die für Wolle bei weitem. Man könnte Heerden nachweisen, wo die erstern doppelt ja noch darüber, so hoch ist, wie die letztere. Daß solchen Heerden alles an der Erhaltung ihres Rufes liegt, das ist natürlich. Wie sie sich denselben erhalten können, das ist natürlich. Wie sie sich denselben erhalten können, das ist bereits gesagt worden. Nur der größten Reellität müssen sie sich

*) Man wolle nicht meinen, daß Neid oder eine andere unlöbliche Absicht mich solches sagen lassen. Es ist nur zu begründet, welchen Schaden Schafzüchter sich zuziehen, die ohne gründliche Ueberlegung und blos dem allgemeinen Zuge folgend, ihre Zuchtviehankäufe machen. Denen zur Warnung schrieb ich Obiges. Aber auch die Absicht beseelte mich dabei, einem Gange Einhalt thun zu helfen, der den hohen Ruf unsrer edlen Wolle in große Gefahr bringt.

vor allen Dingen befleißigen, auch müssen die Thiere, welche sie verkaufen, in aller Art probehaltig sein. Wie leicht man das Vertrauen verscherzen und wie schnell man den desfallsigen Ruf verlieren kann, dafür fehlt es nicht an Beispielen.

§. 336.

Wer aber seine überzähligen Schafe nicht zur Zucht verkaufen kann, der fällt damit in die Hände der Fleischer. In diesem Falle kommt es darauf an, großes und fettes Vieh aufzustellen. Wo diese beiden Eigenschaften fehlen, da muß man gewöhnlich lange feil haben und am Ende für Spottpreise verkaufen. Da nun aber die Zahl der Schäfereien, welche in diese Kategorie gehören, bei weitem größer ist, wie die, welche zur Zucht verkaufen können, so muß das Streben des Züchters auch schon um deswillen auf große Körper gehen, auch wenn er es nicht um des größern Wollfeldes willen thun wollte, welches er dadurch gewinnt. Wir werden weiter unten, wo von der Rechnung, die sich der Schafzüchter zu stellen hat, in einem besondern Kapitel gehandelt wird, auf diesen Punkt zurück kommen. Hier haben wir blos noch zu bemerken, daß der Schäferei-Eigenthümer die Conjunctur für Schlachtvieh wahrnehmen und Zeiten zu seinem Verkaufe wählen müsse, wo es am meisten gesucht und folglich auch am besten bezahlt wird.

§. 337.

Die Größe der Schafe erringt er nicht zu Gunsten des Schlachtviehes allein, sondern auch, wie eben gesagt wurde, zu Gunsten des reichlicheren Wollertrages, und daher darf er sich auch in seiner Rechnung dieselben nicht auf jenes allein, sondern meisten theils auf diesen stellen. Aber wie es mit dem Fettmachen (Mästen) sei, das ist Sache seiner besondern Aufmerksamkeit. Er kann dies auf wohlfeile aber auch theure Art thun, je nachdem er mit der Sache mehr oder weniger Bescheid weiß und je nachdem er mehr oder weniger Uebung darin hat. Welche Futterarten besonders gut mästen, das soll eigentlich keinen Viehmäster unbekannt sein. Vergleichende Versuche sind bereits genug gemacht und veröffentlicht worden. Eine Hauptregel aber ist bei jeder Mastung, daß man sie nicht unterbreche, und z. B. das Vieh, wenn es kaum halb fett ist, schon verkaufe.

Denn, wenn man dies thut, so hat man den größten Schaden dabei, weil die Erfahrung lehrt, daß in der zweiten Hälfte der Mastung jedes Vieh weit mehr zunimmt und Fett ansetzt, als in der ersten; auch daß man alsdann weniger Futter braucht, folglich auch da erst der wahre Gewinn bei der Mastung herauskommt.

§. 338.

In einer gesunden und gut gepflegten Heerde, wo man, den allgemeinen Grundsätzen zu Folge, ohngefähr ein Fünftheil, öfters auch ein Viertheil der Anzahl, welche die ganze Heerde ausmacht, an jährlicher Zuzucht annehmen kann, wovon man nur im äußersten Falle 5 Procent auf Abgang durch Sterben abrechnen darf, beläuft sich der jährliche Verkauf an Schlachtvieh auf 15 — 20 Stück vom hundert, und bringt man da, wie es vielen Züchtern gelingt, ein Stück auf 4 Thaler so gewinnt man damit 25 Sgr. bis eine Thaler Nutzung per Kopf. Dies aber gilt freilich nur von Heerden, welche zumeist junges und kräftiges Vieh enthalten. In solchen, die man von angekauften Viehe gründet, hat man eine lange Zeit zu thun, ehe man sich dabei Erfolge versprechen darf, eben weil man meist nur alte Schafe zu kaufen bekommt, die man, um Lämmer von ihnen zu ziehen, so lange als möglich gehen und am Ende absterben läßt. Nach der mäßigsten Rechnung bedarf es da 5 — 6 Jahre, ehe man in Ordnung kommt und eine Schäferei aufbringt, worin man nur ausnahmsweise Thiere über 5 — 6 Jahr alt werden läßt *).

§. 339.

Soll ich und darf ich keinen einzigen Nutzungszweig auslassen, so muß ich auch den eben nicht sehr wünschenswerthen, der in den Sterblingsledern liegt, anführen. In Heer-

*) Ich habe im 5. Kapitel hiervon in einer Anmerkung gesprochen, und füge hier nur bei, daß unerfahrne Landwirthe sich hier sehr oft Täuschungen hingeben und meinen, sie müssen durch einen namhaften Ankauf von Zuchtviehe nicht allein in sehr kurzer Zeit die ganze Heerde machen, sondern auch in wenigen Jahren in Stand gesetzt werden, selbst wieder Zuchtvieh zu verkaufen. Sie vergessen in Anschlag zu bringen, daß die angekauften Schafe in wenigen Jahren abgelebt sind und durch den Tod abgehen, und daß man vornehmlich nur auf die Zuzucht rechnen darf.

den, die von erblichen Krankheiten heimgesucht werden, ist er beträchtlich genug, um die Beachtung zu verdienen. Man hat es an den meisten Orten zur Gewohnheit, mit einem Kürschner oder Gerber einen Vertrag aufs ganze Jahr zu machen und die Preise von Monat zu Monat zu erhöhen, wie dies die zunehmende Wolle mit sich bringt. Es ist dies die bequemste und leichteste Art der Verwerthung, aber nicht allemal die einträglichste. Denn bei hohen Wollpreisen und bei guter Qualität kann man, zumal wenn die Heerde wollreich ist, besonders in den letzten Monaten vor der Schur, leicht für 2 Thaler Wolle von einem Leder abscheeren. Da nun aber der Preis eines solchen in diesen Monaten, selbst nach dem höchsten Satze, selten über einen Thaler ist, so hat man offenbar einen bedeutenden Verlust. Und da es Heerden giebt, die z. B. an der Traberkrankheit leiden, deren Verlust sich in manchen Jahren auf 12 bis 15 Procent und noch höher beläuft, so kann es vorkommen, daß man eine nicht unbedeutende Summe bei einem derartigen Vertrage verliert. Der aufmerksame und rechnende Schafzüchter wird dies nicht übersehen, und hier seinen Vortheil um so mehr wahrnehmen, als sein Verlust ohnehin groß und schmerzlich genug ist.

§. 340.

Und endlich habe ich bei der Verwerthung der Schäfereiproducte auch noch den Mist anzuführen. Wo man auf einem Landgute kühlen und streng gebundenen Boden hat, da verwerthet man den Schafdünger höher, als auf leichten und warmen, zumal auf Sandboden. Ob nun gleich dieser Umstand keinen rationellen Schafzüchter verlassen wird, die Zahl seiner Schäferei zu verringern, und das um so weniger, als gerade auf Boden der letzten Art die Triften günstig sind; so darf er ihn dennoch nicht außer Acht lassen und hat vornehmlich bei der Gründung und Durchführung seines Wirthschaftssystemes darauf Rücksicht zu nehmen.

Siebzehntes Kapitel.

Wie hat sich der rationelle Schafzüchter seine Rechnung zu stellen?

§. 341.

Man macht im Allgemeinen, und zwar in den meisten Fällen nicht ohne Grund, den Landwirthen den Vorwurf, „da ; sie sich durch glänzende Brutto-Erträge täuschen, und daß, wenn man die Rechnung zur Bilance und zum liquiden Abschlusse bringt, der Netto-Ertrag jenen nicht entspricht, auch nicht allemal befriedigend und erfreulich ist. Gilt dies im Allgemeinen, so gilt es insbesondere auch von der Schäferei, und da vorzugsweise in dem Falle, wo der Eigenthümer sich von blinder Vorliebe für diesen Zweig einnehmen und leiten läßt, ihm folglich manches nachsieht und es mit dem und jenem nicht sehr genau nimmt. Indeß hieße es das Kind mit dem Bade ausschütten, wenn man behaupten wollte, es thäten dies Alle. Ja man kann auch im Gegentheil behaupten, daß es welche giebt, die der Schäferei vieles, was sie der Oekonomie als Nutzen gewährt, gar nicht ins „Heben" bringen, sondern nur die wirklich baar eingegangenen Gelder darin aufnehmen. Beides wird der rationelle Züchter zu vermeiden suchen, und er wird so viel als möglich genau ausmitteln, was ihr zum Vortheil und was ihr zur Last zu schreiben sei.

Indem ich nun zur Beantwortung der vorstehenden Frage übergehe, will ich eine Art von Schema geben, nach welchem die Rechnung bei jeder Schäferei, auf welcher Stufe der Veredlung sie auch stehen mag, zu stellen ist, wenn man ihren Reinertrag genau ausmitteln will. Zuerst habe ich ihr „Sollen" und sodann ihr „Haben" aufzustellen, und alsdann die Bilance zwischen beiden zu ziehen.

§. 342.

Als erste Post kommt ins „Sollen": Das in der Heerde ruhende Grundkapital, dessen Verzinsung zu berechnen ist, die aber zu höhern als die landüblichen Interessen angenommen werden muß, wegen der Gefahr von Verlusten vielerlei

Art. Gegen Feuersgefahr kann sich der Eigenthümer allerdings versichern und er hat in dieser Beziehung nur die zu entrichtende Prämie zu den Zinsen zu schlagen. Aber ein Gleiches kann er nicht gegen Krankheit thun, wodurch er zuweilen einen Theil seiner ganzen Heerde verlieren kann. In Erwägung aller Gefahren, denen eine Schäferei ausgesetzt ist, muß man mindestens doppelte Verzinsung des Kapitals, und zwar zu 10 Procent annehmen. — Alsdann aber handelt es sich um die Ausmittelung der Höhe dieses Grundkapitals. Die beste Schätzung wird sich allemal der Eigenthümer (vorausgesetzt daß er auch Landwirth und Schafzüchter ist), selbst machen können, denn er weiß nicht allein, was ihm seine Heerde kostet; sondern er kennt auch die Nutzung, welche er davon zieht, und er wird, wenn er die letztern zur Basis nimmt, ebenfalls den Satz von 10 Procent Zinsen anzunehmen haben, d. h. er wird nehmen müssen, wie groß das Kapital sei, welches sich durch die gebrachte Nutzung zu 10 Procent verzinset. Um jedoch letztere zu ermitteln, muß er erst die ganze Rechnung in Ordnung haben, so daß er eigentlich das Grundkapital erst zuletzt genau und sicher heraus findet. Und dann darf er auch die Zeitverhältnisse, d. i. die bestehende Conjunctur nicht aus den Augen lassen, wobei er, wenn sie besonders günstig ist, etwas zurückschlagen, und wenn sie ungünstig ist, etwas zusetzen muß. Man sieht, wie vielen Schwierigkeiten schon dieser erste Punkt unterworfen ist, und welch eine mühsame Arbeit es sein müsse, eine solche Rechnung so zu stellen, daß sie dem Zwecke, zu dem man sie anlegt, entspreche und genüge.

§. 343.

Alsdann kommt die Ausgabe für das in der Schäferei angestellte Personal. Wo, wie dies in großen Schäfereien der Fall zu sein pflegt, ein besonderer Inspector bei derselben angestellt ist, da sind die Kosten, welche er ihr durch baaren Gehalt und alle andern Emolumente verursacht, das erste in dieser Rubrik. Wo aber ein Beamter die ganze Oekonomie zu beaufsichtigen und zu leiten hat, da kann man seine Besoldung und Unterhaltung nur theilweise der Schäferei anrechnen, und zwar nach Maaßgabe dessen, um wieviel seine Zeit durch dieselbe in Anspruch genommen wird, was sich allenfalls wohl

ausmitteln läßt. Alsdann tritt der Schafmeister sammt seinem Dienstgesinde in die Reihe, und es muß Alles, was er und sie außer dem baaren Lohn an Naturalien erhalten, wozu auch die Wohnung nebst Feuerung zu zählen ist, in die Rechnung aufgenommen werden. Die Naturalien lassen sich am besten nach dem jährlichen Durchschnitte der Marktpreise bestimmen.

§. 344.

Die dritte Post ist das Futter, welches die Schafe erhalten, und das ist die, welche die meisten Schwierigkeiten in der Rechnung macht. Denn zum ersten erfordert es eine genaue Kenntniß aller landwirthschaftlichen Verhältnisse, um bestimmen zu können, wie theuer man das Futter erzeuge; zum zweiten muß man, um dies zu wissen, die Vermehrung oder Verminderung der Bodenkraft, wie sie nach dem Anbaue der Futterarten anzunehmen ist, genau kennen, um darnach den theuern oder wohlfeilern Preis des Futters aufzufinden. Sodann kommt auch die Sommerweide in Rechnung, die unter manchen Umständen sehr niedrig, unter andern aber hoch angeschlagen werden muß, auch ist sie von sehr verschiedenem Werthe und zwar nach Quantität und Qualität. Ziehen wir z. B. den Umstand in Erwägung, daß auf vielen Localitäten die Weide der Schafe so knapp ist, daß sie mit anderem Viehe gar nicht auszunutzen wäre; bedenken wir ferner, daß das Abweiden mancher Felder, wenn es durch die Schafe geschieht, für diese einen wesentlichen Nutzen bringt, wie z. B. wenn sie sehr verqueckt und verunkrautet sind; denken wir an die Stoppelweide, die man in den meisten Fällen nur mit den Schafen ausnutzen kann, so haben wir da schon viele Fälle, wo sie eigentlichen gar nichts kostet. Und selbst auch da, wo man sich mit kultivirten oder sogenannten künstlichen Hutweiden durchhelfen muß, würde man diese den Schafen zu hoch anrechnen, wenn man sie zur Höhe einer einjährigen Bodenrente ansetzen wollte; denn es wird durch dieselbe die Kraft des Ackers nicht allein nicht vermindert, sondern erfahrungsmäßig vermehrt und man hat ihm die Vermehrung zu gute zu rechnen und von der jährlichen Bodenrente abzuziehen. So bedarf es denn einer besondern Umsicht und Aufmerksamkeit auf alle Einzelheiten, wenn man den Schafen bei der Anrechnung der Weide weder zu nahe treten, noch ihnen etwas schenken will.

Was das Winterfutter betrifft, so ist sein Kostenpreis, da es von sehr verschiedener Art sein kann, auch sehr verschieden. Wiesenheu läßt sich allerdings leicht berechnen, wenn ich weiß, wie hoch ich mir die Bodenrente der Wiesenfläche anzuschlagen habe, alsdann alle Kosten der Heugewinnnung genau notire und dies auf das gewonnene Heuquantum übertrage. Weniger bestimmt läßt sich der Preis vom Kleeheue angeben. Denn auf manchen Localitäten tritt der Fall ein, wie mit der Hutweide, d. h. der Boden wird durch dasselbe kaum beachtenswerth geschwächt und man kann hierauf neben der Bodenrente nur ein Geringes rechnen. Gesetzt nun, man hätte sich diese auch sehr hoch, z. B. mit 6 Thlr. für den Morgen anzurechnen, und müßte hiezu auch noch den vierten Theil als Entschädigung für verminderten Bodenreichthum schlagen, so käme das ganze auf einen Morgen gewonnene Kleeheu, mit Ausschluß der Gewinnungskosten, auf 7½ Thlr. Nun nehmen wir an, man erntet 30 Ctr., was gar nichts Unerhörtes ist, so kommt der Centner auf 7½ Sgr. Die Gewinnungskosten können sich im äußersten Falle nicht über 2 Sgr. vom Centner belaufen, und es kommt derselbe alsdann auf 9½ Sgr.

Und nicht viel anders als mit dem Kleeheu steht es mit den Kartoffeln, bei denen es sich nachweisen läßt, daß der Schäffel nnr selten mehr als 5 Sgr. Productionskosten beträgt, wobei die Bodenrente mit eingeschlossen ist.

§. 345.

Wollte aber der Landwirth bei dem Futter, was er seinem Viehe verabreicht, die Preise annehmen, wie er es verkaufen könnte, so würde er demselben offenbar zu viel thun, und es würden ihm auch alsdann die erzeugten Producte sehr theuer zu stehen kommen. Wie wenig aber eine solche Rechnung statthaft sein könne, das beweist sich damit, daß, wenn alle Landwirthe (vorausgesetzt, daß solches möglich wäre) das gewonnene Futter zum Verkauf bringen wollten, dessen Preis so tief und vielleicht noch tiefer herabgehen würde, als wie sie sich dasselbe nach den Angaben im vorigen §. zu berechnen haben. Zudem bekämen dann die Aecker und Wiesen nichts zum Ersatz des aufgewandten Pflanzen-Nahrungsstoffes und sie würden sich allmählig gänzlich

erschöpfen. Ein anderes ist es mit dem Getreide, was als eine verkäufliche Waare in der Oekonomie erzeugt wird, und was die Schäferei, wenn man ihr dessen verabreicht, ihr zum Marktpreise bezahlen muß. Das Stroh kann man, obgleich dessen in den Schäfereien viel verbraucht wird, ohne Anstand, den allgemeinen Principien zu Folge, unveranschlagt lassen, weil es sich durch den Mist bezahlt, und das um so mehr, als ja dessen nur im Winter viel verfüttert wird, wogegen man im Sommer desto mehr Dünger gewinnt, ohne andern Strohaufwand als den zur Einstreu zu haben.

§. 346.

Man kann die allzugenaue Berechnung des Futters mehr als eine Spielerei, denn als etwas Wesentliches und Nothwendiges betrachten. Freilich ist eine genaue Rechnungsführung in allen Zweigen der Landwirthschaft das Mittel, herauszubekommen, welcher der einträglichste sei, aber man muß damit nicht bis in's Kleinlichste gehen wollen, womit man sich die Sache gewöhnlich nur erschwert und verwirrt, am Ende ermüdet und gerade dadurch das eigentliche Ziel verfehlt. Weil Viele darin zu weit gegangen sind und auch noch gehen, daher kommt es, daß man sich in Schematen und Entwürfen erschöpft, immer glaubt, nun endlich den Stein der Weisen gefunden zu haben, und am Ende zu weniger klaren Resultaten kommt, als wie man sie früher gehabt hat. Damit soll aber nicht gesagt werden, als wenn unser ökonomisches Rechnungswesen keiner Verbesserung fähig sei. Nur zu sehr fühlt man es, wie eine solche noch Noth thue. Aber sie muß weniger in Kleinigkeiten als im Ganzen und Wesentlichen angebracht werden. So unter anderm können wir Landwirthe uns noch gar sehr in den vergleichenden Rechnungen üben, damit wir immer klarer sehen lernen, was wirklichen reinen Nutzen und diesen auch auf die Dauer bringt, im Vergleiche zu dem, was Schein ist, gewinnbringend, es aber weder wirklich noch für die Dauer ist.

§. 347.

Zum vierten kommen wir zu den Nebensachen der Fütterung, womit ich das Salz, so wie die den Appetit und die Verdauung weckende Species, wie Eicheln, Roßkastanien u. s. w.

meine, und endlich auch die Medicamente. Alle diese Sachen berechnen sich leicht, da sie, wie das Getreide, zum Markt- oder Einkaufspreise angenommen werden. Es ist eine der thörichsten Ersparnisse, die man unter andern beim Salze anwendet, denn der dadurch entstehende Nachtheil an der Gesundheit der Schafe und ihrem Wollgewichte ist mehr als doppelt so groß. Klug und wirklich rationell verfährt allein der Züchter, welcher seinen Schafen das Salz nie ausgehen läßt uud welcher nebenbei auch Stoffe reicht, welche den Appetit reizen und die Verdauung stärken. Vieles Medizinireu taugt nicht, wo es aber nöthig ist, da kann nnd darf man es nicht umgehen, wenn man nicht unersetzlichen Schaden haben will. Daß man aber zu einfachen und weniger kostspieligen Sachen seine Zuflucht nehmen kann und soll, das habe ich in dem Kapitel von den Krankheiten zu beweisen gesucht.

§. 348.

Die Gebäude- und Stall-Utensilien sind es fünftens, die man in dem Nachweis des „Sollens" aufzunehmen hat. Ihre Abschätzung ist so gar schwer nicht, und wenn sie vollzogen ist, alsdann hat man einen bestimmten Satz für Abnutzung und Verzinsung in Rechnung zu bringen, der wiederum mit 10 % nicht zu hoch angenommen sein wird. Allerdings wird man in diese Rubrik eine um so größere Summe bekommen, je luxuriöser man die Ställe baut und je geräumiger man die Schafe darin aufstellt. Aber wenn man auch hierin zu weit gehen und unnütze Kosten machen kann, so ist im Gegentheile, wo man das Vieh zu eng und in niedrigen und dumpfigen Ställen hält, der Nachtheil so groß, daß dies Verfahren sich mit jener Verschwendung nicht allein gleichstellt, sondern den Reinertrag noch mehr wie dasselbe herabsetzen kann. Die goldene Mittelstraße inne zu halten, ist Sache des rationellen Züchters. Ich habe hiezu in den ersten Kapiteln, wie ich glaube, genügende Anweisung ertheilt.

§. 349.

Was nunmehr das **Haben** der Schäferei betrifft, so ist es im vorigen Kapitel in der Verwerthung der Producte wohl so ziemlich hinreichend nachgewiesen. Wie man dasselbe durch kluges und zweckmäßiges Verfahren vermehren und den

Reinertrag der Schäferei erhöhen könne, das ist dort bewiesen worden. Daß man neben Gesundheit und Kraft der Thiere auch insbesondere auf gute Gestalt und Größe sehen solle, darauf ward schon hingewiesen und ich mache hier wiederholt darauf aufmerksam, weil der daraus hervorgehende Gewinn unverkennbar ist. Kommt dazu noch Reichwolligkeit, so kann es leicht vorkommen, daß man von einem Schafe mehr Nutzen zieht, wie sonst von zweien. Der Beweis ist nicht schwer zu führen. Große und wollreiche Schafe können, ohne daß man etwas Außerordentliches erreicht zu haben glauben darf, 2½ — 3 Pfund Wolle per Stück bringen. Da vergleiche man sie einmal mit kleinen wollenen Thieren, von denen man gewöhnlich nur 1¼ Pfd. und im besten Falle 1½ Pfd. scheert. Der Einwand, daß große Schafe mehr Futter und mehr Stallraum bedürfen, ist nicht gültig, weil beides nicht das Doppelte beträgt, und weil man auch zur halben Zahl weniger Personal zur Verpflegung braucht, wie zur ganzen. Nur das ist nicht außer Acht zu lassen, daß man sich hüte, mit dergleichen großen und wollreichen Schafen nicht in der Qualität der Wolle zurück zu kommen, weil sonst ein großer Theil des hier nachgewiesenen Gewinnes in den niedrigeren Preisen, die man dafür bekömmt, verloren geht *). Daß großes, kräftiges Vieh auch weniger Krankheiten unterworfen ist, und daß man, wo das Ueberzählige dem Fleischer verkauft werden muß, für dieses höhere Preise bekommt, es auch leichter anbringt, wie kleines, schwaches, das sind noch Nebenvortheile, welche in der Rechnung einen großen Ausschlag geben helfen.

§. 350.

Oft genug kommt es vor, ja ich möchte fast behaupten, es ist eine Auslassung, deren sich die meisten Schafzüchter in der

---

*) Ich muß hier auf das zurückweisen, was ich schon weiter vorn ausführlich angegeben habe, daß nämlich bei der Berechnung der Wolle die Menge und Güte die beiden Posten der Berechnung sind, und daß einer den andern immer ergänzen müsse. Je höher die Qualität, desto eher bringt sie eine große Summe ein, auch wenn die Menge nicht besonders groß wäre; und je größer diese, desto leichter deckt sie den Ausfall, den niedrige Preise machen. Beide vereint aber, und zwar in großer Vollkommenheit, bringen den Ertrag erst auf seine wahre Höhe und lohnen dem Züchter auf's reichlichste seine Mühe.

Rechnung schuldig machen, daß sie im „Haben" und „Sollen" den vermehrten oder verminderten Werth, welcher in der Gesammtheit der Schäferei liegt, nicht alljährlich berechnen. Und doch ist dies eine so sehr wichtige Sache. Um wieviel dieselbe an Zahl zu- oder abgenommen haben, um wieviel man den Werth der Thiere höher oder niedriger schätzen könne; was zur Vermehrung und Vervollkommnung, oder zur Herabsetzung des Werthes derselben vorgekommen, das sind alles Dinge, die man gewöhnlich nicht mit in die Rechnung zieht, so sehr dies auch der Natur der Sache nach geschehen muß. Nur einige Notizen werden nöthig sein, um die Sache in's klare Licht zu stellen. Gesetzt, man habe in einem Jahre die Schäferei in der Zahl durch starken Verkauf vermindert, oder, was noch schlimmer wäre, es sei dieselbe durch Sterblichkeit heimgesucht und dadurch geschwächt worden, so begeht man den offenbarsten Mißgriff, wenn man hierauf beim Schlusse der Jahresrechnung keine Rücksicht nimmt. Denn alsdann wird dieselbe ein günstiges Resultat zeigen, wogegen dasselbe, wäre sie geführt, wie es in der angegebenen Art hätte geschehen sollen, sehr ungünstig stehen würde. Der außergewöhnliche Verkauf wird die positive Einnahme hochstellen helfen, während dies nur eine Täuschung ist. Es kommt hier gar nicht darauf an, ob ein solcher Verkauf nothwendig und für die Schäferei heilsam war, sondern nur darauf, daß man ihn nicht ohne weiteres in die Rente schreibe. Große Sterblichkeit wird zwar eine Menge Leder zum Verkaufe stellen, aber die dadurch entstehende Vermehrung wird das nicht kompensiren können, was man am Wollertrage weniger hat, wozu denn noch die Hauptsache, nämlich der Verlust durch Sterblichkeit, kommt. Man muß aber, um genau den Reinertrag, wie er sich jedes Jahr herausstellt, auszumitteln, das demselben zuschlagen, oder davon abziehen, um wieviel sich der Kapitalsstock, d. i. die Menge und Güte der Schäferei, erhöht oder herabgestellt hat. Und dazu gehört eine genaue und unbefangene Schätzung, welche der Züchter alle Jahre vorzunehmen hat.

§. 351.

Man könnte freilich meinen, daß sich diese Schätzung nur auf die Stückzahl erstrecken dürfe, indem ja die Güte der Schä-

ferei — die in der Menge und Qualität ihrer Wolle beruht — in einem einzigen Jahre weder merklich zu- oder abnehmen könne. Das ist aber zu bestreiten. Denn es ist dem erfahrenen Züchter ja bekannt genug, daß oft ein einziger Jahrgang glücklicher Zuzucht die Schäferei um ein Bedeutendes in ihrem Werthe heben kann. Wenn alsdann, anstatt dieses Jahrgangs, eine gleiche Anzahl schlechtern Viehes ausgemerzt wird, so kann dies eine Steigerung des innern Werthes der Heerde bewirken, die von Bedeutung ist. Wir wollen annehmen, es betrage bei einer Heerde von tausend Stücken der Zugang des erwähnten Jahrgangs 250 Stück, und man könne sich ein jedes derselben im Durchschnitt auf 5 Thlr. schätzen, die dafür angeschafften 250 Stück wären ein Jedes nur 2 Thlr. werth gewesen, so hätte der Werth der Heerde in einem Jahre um 750 Thlr. zugenommen, was man ohne weiteres zur Rente desselben Jahres schlagen kann. Noch augenscheinlicher und noch höher im Gelde ist die Zunahme des Werthes, wenn man die Heerde in der Stückzahl gleichzeitig vermehrt. Gesetzt, es geschähe dies im angegebenen Falle um 150 Stück, so treten noch 300 Thlr. zu, die man ja sonst für das Verkaufvieh mehr eingenommen hätte. Daß aber ein einziger Jahrgang ohne weiteres bedeutend im Werthe gegen die übrige Heerde steigen könne, das wird kein rationeller und erfahrner Schafzüchter in Abrede stellen, wenn er voraussetzt, daß man eine kluge und glückliche Wahl bei den Zuchtböcken getroffen habe *).

§. 352.

So gut aber, wie die Rente durch den zunehmenden innern Werth der Schäferei als eine höhere zu berechnen ist, eben so gut wird sie eine nie-

---

*) Wenn man alljährlich, wie es bei mir der Fall ist, eine so große Menge von Schäfereien unter die Augen bekömmt, so kann man sich recht überzeugen, welche bewundernswerthe Fortschritte manche derselben machen, und wie die jüngeren Generationen die ältern um ein sehr Bedeutendes im Werthe übersteigen. Man kann aber auch Beispiele genug vom Gegentheile sehen. So können denn zwei Schäfereien sich völlig gleich sein und von einem Punkte ausgehen, sich aber so weit von einander entfernen, daß die Eine zuletzt mehr als doppelt soviel werth ist, wie die Andere.

drigere, wenn jener Werth sich vermindert. Sie wird es allerdings nur durch Unglück oder durch vorgekommene Mißgriffe. Denn wenn sie es durch Verminderung der Heerde, welche der Eigenthümer damit vornimmt, wird, so geschieht dies erst in den folgenden Jahren, ist dafür aber in dem laufenden, wo ein über das Maaß gehender Verkauf vorkommt, desto höher, wenn man ihr nämlich die Loosung von diesem Verkaufe ohne weiteres zuschreibt. Wie nun bei einer klugen und glücklichen Wahl der Zuchtwidder ein einziger Jahrgang — und die folgenden werden ein Gleiches thun — den Werth einer Schäferei sehr ansehnlich erhöht, so kann auch im umgekehrten Falle eine unkluge und unglückliche derartige Wahl eine Schäferei in wenigen Jahren in ihrem Werthe tief herabsetzen. Damit aber fällt nicht allein die Rente von Jahr zu Jahr, sondern es ist auch der Kapitalsstock verändert, was jenes Fallen, wenn man es, wie sich gebührt, dazu schlägt, noch vermehrt. — Daß aber eine dergleichen Berechnung nicht allein dazu dienen müsse, über seine ganze Oekonomieführung stets im Klaren zu bleiben, sondern auch dazu, sich zu überzeugen, ob das Grundkapital wächst oder abnimmt, das brauche ich wohl nach dem Gesagten nicht erst noch besonders hervorzuheben.

§. 353.

Wollte aber nun ein Landwirth den Geldbetrag, den ihm die Anschaffung einer neuen edlen Heerde kostet, von der Rente eines einzigen Jahres abziehen, so würde allerdings ein sehr mißliches Facit herauskommen. Das also angelegte Kapital kann nur durch die Rente verzinst werden; es trägt aber den Tilgungsfond in sich selbst, indem dieser in dem von Jahr zu Jahr zunehmenden Werthe der Heerde liegt. Es kommen freilich wohl auch Fälle vor, wo dieser Werth gar nicht recht steigen und sich herausstellen will, da liegt aber die Schuld fast allemal an der Person und nicht an der Sache. Dies führt denn auf einen andern Vortheil, den man von einer derartigen Schätzung und resp. Berechnung des absoluten Werthes einer Schäferei hat, wenn man sie alle Jahre vornimmt. Wo man der eigenen Erfahrung, folglich auch seiner Ansicht und seinem Urtheile nicht völlig traut, da ist es gut, wenn man sich fremden Beistandes bedient. — Jedenfalls

aber ist es ein mitregierender Theil des Rechnungswesens — und dieses ist ein Haupttheil des Ganzen — im rationellen Betriebe der Schäferei, und man muß es um so mehr auf's dringendste empfehlen, als es noch gar zu sehr außer Acht gelassen wird und als noch die meisten Züchter kaum daran denken, eine strenge Musterung und Abschätzung ihrer ganzen Heerde in jedem Jahre zu einer streng bestimmten Zeit vorzunehmen. Der wahrhaft rationelle Landwirth thut dies aber in jedem Zweige der Oekonomie, und er hat so die Genugthuung und Beruhigung, immer zu wissen, wie er in finanzieller Beziehung steht, welche Zweige ihm besonders rentiren und wie er einzugreifen und zu verfahren habe, um überall und zu allen Zeiten den möglichst höchsten Reinertrag herauszubringen.

§. 354.

Zum Ueberfluße will ich nur noch erinnern, daß man bei der alljährlichen Schätzung seiner Schäferei stets die drei Factoren im Auge behalten muß, nämlich Menge und Güte der Wolle, dann die Gestalt der Thiere und endlich ihre Gesundheit und Kraft. Man kann eben so leicht in allen Dingen die erfreulichsten Fortschritte als die traurigsten Rückschritte machen, und je nachdem Eins oder das Andere stattfindet, je nachdem steigt oder fällt auch der Werth der Schäferei.

§. 355.

Was ich in den vorigen §. §. gesagt, das bezog sich auch auf den unmittelbaren Werth und Gewinn, den man in einer Schäferei haben könne. Was ich aber nun noch zu sagen habe, das geht den mittelbaren an, und der besteht darin, daß dieselbe einen mehrfachen sehr wohlthätigen Einfluß auf die ganze übrige Oekonomie ausübt. Diesen mittelbaren Gewinn kann und darf man nicht außer Berechnung lassen. Er läßt sich in einen materiellen und einen moralischen scheiden: jener geht unmittelbar auf die Oekonomie über, dieser wird zunächst dem Züchter zu Theil, kommt zuletzt aber auch der Landwirthschaft zu statten. Ich werde einen jeden in einem besondern §. abhandeln.

§. 356.

Welchen günstigen Einfluß eine gut und verständig betriebene Schafzucht auf die ganze Oekonomie übe, darauf ist in dem

bis jetzt Verhandelten vielfach hingedeutet worden, und das ist der rationelle Einfluß. Man nehme nur z. B. die Weide, von welcher sich ein großer Theil nur mit Schafen ausnutzen läßt, und wovon soviel den Aeckern als Dünger zu gute kommt; man denke ferner an die Lokalitäten, wo auf nassem, strengem und festgebundenem Boden der Schafmist Wunder thut und in seinen Wirkungen von keiner andern Düngerkraft erreicht wird; auch übersehe man nicht, wie eine starke Schafhaltung eine Menge von Menschenkräften erspart, die aufgewandt werden müßten, wenn man an deren Stelle Kühe hielte, und die man nunmehr auf höhere Kultur des Ackers verwenden kann; man lasse nicht außer Acht, daß in einer Menge von Oekonomieen die Schäferei die Geldmittel herbeibringe, vermittelst deren man große Verbesserungen unternehmen und die Erträge um Vieles vermehren kann, und endlich lasse man den Schafen auch darin Gerechtigkeit widerfahren, daß sie zum Aufschwunge unsers ganzen Landbaues wesentlich beigetragen haben. Dies alles reiflich erwogen und unpartheiisch gewürdigt, trägt der Schafzucht etwas sehr Bedeutendes ins „Haben", was man ihr bis jetzt noch viel zu wenig zugestanden, und was wohl noch wenige Landwirthe so ernstlich erwogen, noch viel weniger mit in die Rechnung aufgenommen haben.

§. 357.

Soll ich nun den moralischen Einfluß nennen, so ist er kein anderer, als der, daß die Schäferei, und dies vorzugsweise die veredelte, den Landwirth aufmuntert, seiner ganzen Oekonomie mehr Aufmerksamkeit und Fleiß zuzuwenden, als wie er es ohne sie thun würde. Es würde mir nicht schwer werden, mehrere Beispiele namhaft zu machen, wo die Grundeigenthümer, die sonst sehr wenig Interesse an dem Betriebe der Oekonomie auf ihren Besitzungen nahmen und diese meistentheils ihren Beamten zur beliebigen Bewirthschaftung überließen, durch die Gründung einer edlen Schäferei auf einmal Geschmack an der ganzen Landwirthschaft fanden, sich folglich persönlich um dieselbe bekümmerten und alsdann angenehm überrascht waren, wenn sie ihren nachmaligen Zustand, sowie deren Reinertrag damit verglichen, wie beides ehemals gewesen war. — Wem aber, darf ich fragen,

wäre wohl noch je eingefallen, den Gewinn, welchen die Eigenthümer von Schäfereien mittelbar auf diese Art hatten, in Rechnung zu bringen?

§. 358.

Ich muß in dieses Kapitel noch einen Gegenstand ziehen, der streng genommen, offenbar in dasselbe gehört. Es ist derselbe die Beobachtung und Wahrnehmung der guten und die zu nehmenden Maaßregeln bei einer schlechten Conjunctur. Denn ob die Rechnung der Rente sich gut oder schlecht herausstellen solle, das hängt nicht allein von den erzeugten Producten und da von ihrer Menge und Güte, sondern auch vornehmlich davon ab, wie und in welchem Werthe ich sie zu setzen vermag. Und dies wird von dem, was wir die Conjunctur nennen, bedingt. Sind die Erzeugnisse gesucht, so herrscht Kauflust und diese bewilligt gute Preise, findet das Gegentheil statt, so muß man sich mit schlechten begnügen. Wie man aber die Conjunctur beobachten und zu erforschen suchen und wie man die gute wahrnehmen, der schlechten aber möglichst auszuweichen suchen solle, das habe ich schon im sechzehnten Kapitel abgehandelt. Wie man aber, wenn man in dieser Art klug und vorsichtig verfährt, die Rente vermehren und so eine günstige Rechnung bekommen könne, das muß ich hier noch mit wenigem nachtragen.

§. 359.

Man braucht kein langjähriger und viel erfahrener Schafzüchter zu sein, um zu wissen, daß die Wolle in ihrem Preise großen Schwankungen unterworfen ist. Steigt sie, so wächst alsbald die Lust und der Muth der Erzeuger, und die sanguinischen möchten, wenn es nur sogleich anginge, alsbald die ganze Oekonomie nur einzig und allein auf die Schafzucht stellen, fällt sie aber, so schimpft man auf dieselbe und würde sie, wenn es nur ebenfalls ginge, schnell ausstoßen. Dergleichen exaltirtes und unkluges Verfahren aber führt niemals zu einem lohnenden Ziele *). In ihrer be-

*) Wenn nun so Mancher durch ein so inconsequentes Verfahren großen Schaden erleidet, so schreibt er es nicht sich — wie er

schränkten Ansicht und in ihrer Unruhe glauben solche Landwirthe jedesmal, es müsse so, wie es sich eben gestaltet, immer bleiben, und es müsse die gute oder die schlechte Conjunctur, wie sie eben besteht, immer währen. Und doch ändert sich die eine wie die andere oft plötzlich und unerwartet, und die auf sie gegründeten Pläne scheitern. Daher hat auch nur der Ruhige und Besonnene den wahren Gewinn: denn er nimmt die gute Conjunctur wahr nnd bereitet sich, während sie dauert, auf die schlechte vor; er sucht aber auch den Folgen der schlechten zu entgehen und bereitet sich in ihr auch wieder auf die gute vor. Wenn nun durch eigene Schuld und durch Schwanken und Unbesonnenheit der Eigenthümer der Schäferei sich um Vieles bringt, so kommt allerdings die Rechnung nicht gut zu stehen und die Rente bleibt niedrig. In solchem Falle aber sollte man im Conto in der Rubrik „Insgemein" niederschreiben: „so und so viel an Verlust durch eigene Thorheit."

§. 360.

Der Fall, wo dem Schafzüchter selbst eine ungünstige Conjunctur Gewinn bringen kann, ist eben so denkbar, als wie er vorkommt. Wer z. B. Zuchtvieh kaufen will, der thut am besten und kann es mit dem größten Vortheile gerade da, wo die Wolle niedrig im Preise steht: denn zum ersten drängen sich da nicht Viele zum Kaufe und zum zweiten nehmen auch die Verkäufer hierauf Rücksicht und stellen billigere Preise. Man sieht hieraus, daß also allezeit den Unklugen der größte Nachtheil trifft. Aber leider wird der Unbemittelte oft genug, ohne daß er es verdient, mit in diese Klasse geworfen, weil er aus Mangel an pekuniären Kräften von dem genannten Vortheile, den die ungünstige Wollkonjunctur ihm gewähren könnte, keinen Gebrauch machen kann und weil er nothgedrungen sein Product verkaufen muß, was man ihm auch immer dafür bieten möge. Man muß daher, ehe man hart und lieblos urtheilt, erst von den näheren Umständen eines Jeden unterrichtet sein.

---

wohl thun sollte — sondern der Sache zu. Wie unglaublich man hierin selbst in unserer Zeit noch faselt, das kann man nur gar zu oft sehen. Die vielen Mißgriffe, die man begeht, gehen oft in's Unglaubliche, und es gehören dazu namentlich auch die, welche ich schon weiter vorn rügte, wo von Zuchtvieh-Einkäufen die Rede war.

Wem aber keine materiellen Hindernisse im Wege stehen, und wer dann den Vortheil, den ihm die Conjunctur bietet, wahrnimmt, der könnte ohne Anstand den Gewinn, welchen er dabei macht, in's „Haben," und zwar bei der Rubrik „Insgemein" mit der Bezeichnung bringen: „durch kluges Verfahren so und so viel."

§. 361.

Und nun zum Schluße dieses Kapitels noch den Satz, daß allemal die Rechnung desjenigen Schafzüchters sich am günstigsten stellen wird, der in seinem ganzen Verfahren am besonnensten und consequentesten ist, wie ja dies auch vom Landwirthe im Allgemeinen gilt. Eine genau geführte Rechnung aber kann ihn am leichtesten zu jener Besonnenheit und Consequenz bringen, weil sie ihn zum klaren Bewußtsein seines ganzen Standes und Bestehens führt und weil sie ihm klar vor Augen stellt, was den größten Gewinn und Reinertrag bringt und auf welchem Wege er am leichtesten und sichersten dazu gelangt. Insofern wird sich auch nicht leicht eine Mühe, die man auf irgend etwas verwendet, so reichlich belohnen, wie die, auf eine genau und gründlich geführte Rechnung.

Achtzehntes Kapitel.

Welch' Ziel soll sich der rationelle Züchter in seiner Schäferei stecken?

§. 362.

Man würde viel zu weit gehen, wenn man allen denjenigen, die sich nicht gerade das Ziel stecken, eine der edelsten Schäfereien aufzubringen und zu halten, den Namen von rationellen Züchtern absprechen wollte*). Der Gewinn, welcher im eigent-

*) Man kann allerdings behaupten, daß sich jeder Schafzüchter nur das Ziel der höchsten Veredlung stecken und nach diesem mit allen ihm zu Gebote stehenden materiellen und geistigen Kräften ringen sollte. Indeß sind nicht einem Jeden die beiderlei Kräfte im höchsten Maaße zu Theil geworden; auch würde es nicht einmal gut sein,

lichen Reinertrage liegt, ist es, um deswillen jeder, der sich mit dem Fache beschäftigt, Verstand, Fleiß und Mühe darauf verwendet, und je leichter er zu diesem gelangt und je größer er sich ihn zu verschaffen weiß, um so rationeller betreibt er auch sein Fach. Nur aber bringen nicht allemal die edelsten Heerden den höchsten Reinertrag, ja sie werden nicht selten von Mittelheerden darin überboten und man muß alsdann den Züchtern von diesen das Zeugniß wahrer Rationalität noch mehr zugestehen, wie den von jenen. Nur alsdann, wenn jene sich auf die Stufe erhoben haben, daß sie nicht allein sehr edle und im Preise hochstehende Wolle, sondern diese auch in entsprechender Menge erzeugen; ferner, daß sie ihre Heerden im besten Zustande, sowohl was Gesundheit, als Größe und Stärke des Körpers anlangt, haben, muß man ihnen den Preis vor diesen zugestehen: denn alsdann kommen sie im Reinertrag viel höher, wie die Züchter von Mittelheerden, und ihr Gewinn ist folglich auch viel größer. Nur muß man sein Urtheil auch hier nur bedingungsweise stellen und allemal auf die vorhandenen Geldkräfte von Beiden Rücksicht nehmen. Denn wer z. B. mit der Anlage von 100 Thlr. einen Gewinn von 200 Thlr. erzielt, muß es verständiger angefangen haben, wie der, welcher mit 1000 Thlr. einen Gewinn von 1600 Thlr. herausschlägt, trotz dem, daß der Erstere nur 100 Thlr. und der Letztere 600 Thlr. gewinnt. Es ist nothwendig, hierauf überall aufmerksam zu machen, weil sonst, wenn man es ausläßt, der Unbemittelte vom Reichen noch mehr übersehen und zurückgesetzt wird, wie es ohnehin geschieht.

§. 363.

Ein höchstes und letztes Ziel aber muß sich jeder rationelle Schafzüchter stecken, nur muß er dabei

---

wenn Alle nach Einem und Demselben strebten, weil sonst auch das, was wir bis jetzt das vorzüglichste und edelste Product nennen, zum Allgemeinen, wo nicht am Ende gar zum Gemeinen werden und sein Preis in natürlicher Folge ein geringerer sein würde. Indeß wäre so etwas wohl so leicht nicht zu fürchten, und es können und mögen deshalb alle jene Schafzüchter, die sich dazu berufen fühlen, ohne alle Besorgnisse nach dem höchsten Ziele streben.

alle ihn umgebenden Verhältnisse nicht aus den Augen verlieren. Es können diese aber fördernd und hindernd sein. Wir werden in den folgenden §§. von beiden Arten mehrere kennen lernen und müssen sie unsern Gewerbsgenossen um so mehr zur scharfen Beachtung empfehlen, als sie, wenn sie diese nicht darauf richten wollten, leicht zu spät inne werden könnten, wie unklug sie gehandelt und welchen Nachtheil sie sich zugezogen haben. Wohl vermag fester Wille und gefühlte innere Kraft vieles durchzuführen, wovor der Schwache zurückschreckt, man muß aber damit nicht bis zur Halsstarrigkeit und Verwegenheit gehen, ebenso wenig aber auch seine Kräfte überschätzen. In der Mitte geht man allezeit am sichersten, d. h. derjenige wird sich der besten Erfolge erfreuen, welcher sich weder zu viel, noch zu wenig zutraut; denn er handelt besonnen und trifft auch allemal den Weg, wo er am leichtesten und sichersten an's Ziel kommt.

§. 364.

Bei den fördernden Verhältnissen habe ich anzuführen: die erforderlichen Geldmittel, die Kenntniß und Praxis des Züchters, die Gelegenheit, ohne allzugroße Opfer und ihre viele Schwierigkeit durch Zukauf hochedler Zuchtthiere seine Heerde rasch vorwärts zu bringen, günstige Triften und ausreichendes Futter und endlich geschicktes und williges Personale zur Pflege der Schafe. Nur da, wo diese Stücke alle vereint sind, entstehen und bestehen Schäfereien vom ersten Range. Weil dies aber so selten der Fall ist, daher kommt es auch, daß diese so rar sind. Wir wollen nun jedes dieser Verhältnisse einzeln vornehmen.

§. 365.

Zuerst die erforderlichen Geldmittel. Ob diese gleich die erste Basis zur Bildung und zur Unterhaltung einer hochedlen Schäferei sind, so wissen wir doch alle, die mit dem Fache vertraut sind, daß sie es allein noch nicht ausmachen. Man kann dies auch nur mit Freuden sehen, weil sonst dem Verstande, der Praxis und dem Fleiße das Feld streitig gemacht werden würde. Man wäre ein Crösus, wenn man alle die Summen

besäße, welche schon ohne Erfolg auf Edelschafe ausgegeben worden sind. Es gab ja eine Zeit, und ihr Wiederschein ist noch nicht vorüber, wo man meinte, die hohen Zuchtviehpreise thäten es allein, und wo man also keine Summe scheute, so hoch sie auch immer sein mochte, um aus renommirten Heerden Zuchtvieh zu bekommen*). Dieser Manie konnten sich freilich nur reiche Leute hingeben, die es allenfalls verschmerzen konnten, wenn sie auch ihr Geld fast hinaus geworfen hatten. Der Unbemittelte blieb davon verschont. — Sind nun aber auch dergleichen Thorheiten zu tadeln und zu geißeln, so kann und darf man es doch nicht in jedem Falle zu denselben zählen, wenn man auch heut zu Tage noch von Preisen von tausend Thalern für einen einzigen Zuchtwidder hört. Die große Seltenheit solcher Thiere und sodann der Umstand, daß man unter bestimmten Voraussetzungen und Verhältnissen diesen Preis keineswegs unter dem Werthe achten kann, läßt einen solchen Ankauf viel mehr als eine Klugheit, denn als eine Thorheit erscheinen. Wer sich in solchen Verhältnissen befindet, d. h. wer bereits dem höchsten Ziele ziemlich nahe gerückt ist, der darf es selbst nicht scheuen, seinen Credit zu solchem Ankaufe zu benutzen, im Falle er nicht reich genug ist, es aus seiner Kasse zu thun. Immer

*) Ich habe zwar schon anderwärts die enormen für Merino-Widder gezahlten Preise als geschichtliche Documente niedergelegt, kann mich aber dennoch nicht enthalten, auch hier sie genauer zu bezeichnen. Im ersten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts, und auch schon im letzten des vorigen, bezahlte man bei den Licitationen, welche alle Jahre in der kaiserlichen Stammschäferei in Holitsch (in Ungarn) abgehalten wurden, wahrhaft fabelhafte Preise. Dreierlei war es, was sie zu einer lächerlichen Höhe trieb, und zwar zum ersten der damalige niedrige Cours, ja fast Unwerth der coursirenden Papiere; zum zweiten die Manie, es einander zuvor zu thun, und zum dritten der Reichthum der österreichischen und ungarischen Kavaliere. Es ist thatsächlich, daß man bis zu 1200 Gulden, ja einzelne noch weit höher, für einen Widder bezahlt hat. Stellen wir aber dieser gegenüber eine Thatsache unserer Zeit, so dürfte diese am Ende noch kolossaler sein. In Kuchelna (Fürstlich Lichnowskische Schäferei) wurde vor drei Jahren ein Widder zu 2500 Thlr. (= 3550 fl. Conv.-M.) verkauft, und ein Jahr früher 1000 Ducaten Gold für einen andern geboten, aber nicht angenommen. So sehr ich es billige, für Thiere, welche man vorzugsweise für sich geeignet hält, hohe Preise zu zahlen, so enthalte ich mich dennoch über solche excessive alles Urtheils.

aber bleibt es relativ, ob solche Ankäufe als ein rationelles Verfahren zu betrachten sind, eben weil es auf die Schäferei ankommt, wofür man sie macht, und sodann auch auf die Persönlichkeit des Züchters, d. h. auf seinen Verstand und seine Praxis, ob er auch den Gebrauch davon zu machen weiß, der nothwendig ist, wenn Zinsen und Tilgungsfonds für jene Summe gedeckt sein sollen.

§. 366.

Dies führt uns zweitens auf die Kenntniß und Praxis des Züchters. Fragen wir die Erfahrung und vereinigen wir damit eine gewisse Umsicht, so bekommen wir die Antwort, daß mit der Geldkraft, wie schon gesagt wurde, nicht allemal auch diese geistige vereinigt ist, woher es denn auch kommt, daß oft recht große Summen zu keinen glänzenden Resultaten führen. Wo sie aber beisammen sind, da geht die Sache auch rasch vorwärts, wenn ihr nicht etwa durch den Mangel der übrigen Verhältnisse, die hier bald näher beleuchtet werden sollen, eine Hemmung angehängt wird. Wenn aber auch der Eigenthümer selbst nicht jene Kenntnisse und Praxis besitzt, so kann er diesem durch die Anstellung eines Sachkundigen und geübten Beamten wohl abhelfen. Freilich ist auch das so gar leicht nicht. Denn man kann es nicht in Abrede stellen, daß der Mehrtheil unserer Oekonomie-Beamten gerade in dem Zweige der Schafzucht nicht so geübt und erfahren ist, daß man ihnen ohne alles Bedenken eine edle und theure Heerde anvertrauen könnte.

§. 367.

Zum dritten haben wir anzuführen: Die Gelegenheit, sich ohne allzugroße Opfer und ohne viele Schwierigkeit durch Ankauf eine edle Heerde zu verschaffen. Dies ist allerdings in unsern Tagen viel leichter, wie in der frühern Zeit, obgleich es immer noch bedeutender Geldmittel und vieler Sachkenntniß und Umsicht bedarf, wenn man schnell und glücklich zum Ziele kommen will. Neben der Sachkenntniß, sowie der Bekanntschaft mit den bestehenden Verhältnissen bedarf es noch einer weitern Umsicht, und vornehmlich der, daß man erst mit dem Gesundheitszustande der Heerde, aus der man kaufen

will, genau bekannt sei. Ich habe schon weiter vorn, sowie in andern meinen Schriften mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß man hierin nicht vorsichtig genug sein könne, damit man nicht statt einem beabsichtigten Gewinne sich einen Feind in seine Schäferei bringe, welcher verderbend in ihr wüthet und nur mit ihrem Untergange wieder zu vertreiben ist. Geld und Praxis können hier nicht helfen, und wohlfeilere Preise sind nur die Lockspeise. Wer in solch Verderben geräth, der erreicht das vorgesteckte Ziel nie, und wenn ihm auch die übrigen Erfordernisse sämmtlich zu Gebote stehen.

§. 368.

Welche nothwendige Bedingungen günstige Triften und ausreichendes Futter, wovon hier zum vierten gehandelt wird, bei einer hochedlen Schäferei seien, das ist schon wiederholt in diesem Werke erinnert worden. Wo beides nicht in der Art und in dem Maaße vorhanden ist, daß man es günstig und genügend erklären kann, da wird es sehr schwer, wo nicht unmöglich, das Ziel, welches man sich in einer hochedlen Heerde steckt, zu erreichen. Wohl kann der erfahrene Züchter, wie ich dies weiter vorn nachgewiesen habe, viel zur Verbesserung seiner Weidetriften, vornehmlich aber auch zur Vermehrung des Futters thun; aber mit aller Mühe wird es ihm doch nie gelingen, darin mit der Gunst der Natur zu wetteifern, und es ist ihm besonders, wenn er nicht sehr gewandt und erfahren ist, anzurathen, sich lieber mit einer Heerde mittlerer Qualität zu begnügen, als nach dem Unerreichbaren vergebens zu streben.

§. 369.

Und endlich fünftens haben wir noch das zur Wartung und Pflege einer hochedlen Schäferei erforderliche Personale zu erwähnen. Ist dasselbe nicht in jeder Art tüchtig, so wird der Züchter, trotz aller andern Begünstigungen, es nie zu einem erfreulichen Resultate bringen, und er muß es sich, wenn er nicht Aenderungen eintreten lassen will, aus dem Sinne schlagen, das Edelste jemals aufbringen zu wollen. Aber es ist mit der Aenderung auch nicht allemal schon eine Besserung da; denn es giebt leider noch ungleich mehr schlechte als gute Schäfer, und man trifft daher bei seiner Wahl nur selten auf

einen ganz tüchtigen. Und dazu kommt noch, daß auch, wie ich schon erwähnte, nur wenig Oekonomie-Beamte gute und geübte Schafzüchter sind, daß es mithin auch um die Aufsicht mißlich steht. Und wo diese lax oder von der Art ist, daß sie ein böses Beispiel giebt, da wird man mit der Schäferei niemals prosperiren, selbst wenn man auch einen guten Schafmeister hat*). Nur alsdann wird es allenfalls gehen, wenn derselbe ein wirklicher Meister in seinem Fache ist und auch Moralität und guten Willen genug hat, sich selbst anzutreiben und gewissenhaft seine Schuldigkeit zu thun. Einem Uebelstande aber entgeht man in diesem Falle nur selten, nämlich dem, daß ein solcher Mann sich etwas zu viel Autorität anmaaßt und in der Schäferei den unumschränkten Gebieter spielen will.

§. 370.

Komme ich nunmehr auf die hindernden Verhältnisse, so folgen sie eigentlich schon von selbst aus den fördernden, und man braucht nur diese sich zu vergegenwärtigen, und sodann in allem von ihnen das Gegentheil annehmen. Da jedoch hier nur von dem Ziele der höchsten Wolle die Rede ist, so folgt noch nicht, daß, wenn man auch durch manche Verhältnisse an der Erzeugung einer solchen gehindert ist, man sich gar kein festes Ziel stecken dürfe. Ohnedies habe ich ja schon davon gesprochen, daß der Fall nicht unerhört, ja sogar nicht einmal gar selten ist, wo der Erzeuger einer Mittelwolle mehr Gewinn hat, wie ein anderer bei der hochfeinen, und es handelte sich also hier nur darum, zu beweisen, unter welchen günstigen Verhältnissen ein Schafzüchter zur Erzeugung hochfeiner Wolle aufgemuntert, ja aufgefordert werde, wo sodann der entsprechende höchste Gewinn in sicherer Aussicht steht.

---

*) Ich kann hier ein merkwürdiges Beispiel aus meiner Erfahrung anführen. Ein Schäferei-Eigenthümer, der eine sehr edle Heerde besitzt, mußte nothgedrungen seinen Beamten — einen in der Schafzucht sehr tüchtigen Mann — wechseln. Der an dessen Stelle trat, war ein sogenannter Praktiker (was ich damit meine, das wissen meine Leser), welcher barsch mit den Leuten verfuhr, auch viel Eifer für die Schäferei zeigte, aber die Sache nicht recht anzufangen wußte und keine stricte Aufsicht führte. Da kam die Heerde herunter und bot einen Anblick, der wohl um 50% schlechter war, wie der frühere, trotzdem, daß das ganze Schäferei-Personale dasselbe geblieben war.

§. 371.

Dem, welchem die in den vorstehenden fünf §§. dargestellten Begünstigungen nicht alle zu Theil geworden, muß man anrathen, vermittelst seines Verstandes und seiner Praxis eine Schäferei aufzustellen und zu unterhalten, welche zwar nur eine Mittelwolle, diese aber in großer Menge trägt. Erhält er dieselbe immerfort in gutem Futterzustande und läßt auch der Wolle die beste Haltung angedeihen, so wird er ein großes Wollequantum gewinnen, und vermittelst desselben, wenn auch der Preis nicht der höchste ist, dennoch einen lohnenden Reinertrag herausbringen. Und es wird ihm dies weit leichter gelingen, als wenn er sich auf die Erzeugung des edelsten Productes versetzen wollte, und dennoch, trotz aller Anstrengung und Mühe, nicht damit zu Stande käme. Man muß ein solches Streben in allen Fällen ein unkluges nennen, und es gilt dasselbe nicht von der Schafzucht allein, sondern auch von der ganzen Oekonomie. Aber eine thörichte Eitelkeit ist es, wenn sich der, welcher alle die genannten Begünstigungen genießt, etwas darauf zu gute thut, und sich viel erfahrner und kluger dünkt, wie ein Anderer, der es ihm, weil jene Begünstigungen ihm nicht zu Theil geworden, auch nicht gleich thun kann.

§. 372.

Es schließt aber die erwähnte Ungunst ein Streben nach Höherem nicht aus. Denn wenn auch der Erzeuger von Mittelwolle die thörichte Absicht niemals aufkommen lassen wird, es bis zur Alleredelsten zu bringen, so darf er sich doch deren nicht entschlagen, mit seiner Schäferei, so weit es thunlich ist, quantitativ und qualitativ fortzuschreiten. Wer nicht vorwärts geht, kommt zurück. Denn einen festen und sichern Stillstand giebt es in der veredelten Schafzucht nicht. Zum Beweise dessen darf ich nur auf den allgemeinen Gang derselben aufmerksam machen. Wer z. B. im Besitz einer Mittelheerde es für unnöthig und überflüssig halten wollte — wie dies wohl von Manchen gilt — Sprungböcke aus fremden Schäfereien zu kaufen, indem er die selbst gezogenen für tauglich und genügend hält, der wird gewiß sehr bald und sehr große Rückschritte machen. Sodann muß auch, neben der Aufmerksamkeit auf Erhaltung und

wo möglich auf Erhöhung des Feinheitsgrades, auf die Vermehrung der Wollmenge fort und fort hingearbeitet werden, wenn man nicht in Gefahr gerathen will, auch in dieser zurück zu kommen. Gerade diese Vollkommenheit aber ist es, auf welche er bei seinen Schafen am meisten zu sehen hat, denn sie muß ihm zum Theil ersetzen, was der Wolle an hoher Qualität abgeht, damit das Facit nicht ungünstig ausfalle. Richtet er nun sein stetes Augenmerk auf diese beiden Stücke, so kann er sein vorgestecktes Ziel nicht zufriedenstellend erreichen und von seiner Schäferei einen Reinertrag aufbringen, wie ihn nicht alle Züchter der edelsten Heerden aufzuweisen haben.

§. 373.

Sowie aber in jedem Lande und in jeder Provinz nicht alle Gegenden von gleicher Gunst oder Ungunst in Beziehung auf Züchtung hochedler Schafe betroffen werden, und wie also auch nicht alle sich ein gleiches Ziel stecken können, so und noch mehr ist es auch mit den Ländern unter einander der Fall. Stellen wir da nur einen oberflächlichen Vergleich an, so finden wir eine unendliche Verschiedenheit. So z. B. ist Deutschland im Allgemeinen für die hochedle Schafzucht bei weitem nicht so begünstigt, wie es ehedem Spanien war, und dennoch haben wir dies Land weit überholt, und es hat dasselbe auch in der Blüthezeit seiner Merinozucht kein Product aufgebracht, wie wir es gegenwärtig in unsern edelsten Schäfereien aufzuweisen haben. Die besondere Gunst, welche uns auf diese Höhe gebracht, liegt in unserer darauf gewandten Intelligenz und Ausdauer, sodann aber auch in der Nothwendigkeit, die uns dazu getrieben. Vergleichen wir uns auch noch mit andern Ländern Europas, so überragen wir sie alle, was wir ohne alle Ruhmredigkeit behaupten und mit Thatsachen belegen können.

§. 374.

Wir müssen jedoch, ehe wir noch weitere Vergleiche mit andern Ländern aufstellen, uns erst noch etwas genauer in unserm deutschen Vaterlande umsehen, und dessen verschiedene Staaten und Provinzen unter einander vergleichen. Den größten Ruhm sowohl in der Erzeugung einer hochedlen Wolle, als auch in der

rationellen Züchtung genießen bis jetzt Sachsen, Schlesien und Mähren. Welche Ziele man sich in diesen Provinzen gesteckt und wie man sie erreicht hat, das ist bekannt, und ich darf daher nur wenige Worte darüber vorbringen. In Sachsen war es früher die höchste Feinheit, in Mähren die Kraft und die damit verbundene Menge der Wolle. In Schlesien beobachtete man das juste milieu, schwankte aber doch bald zu dem Einen, bald zu dem Andern hinüber. Gegenwärtig hat man sich fast in allen drei Provinzen ein und dasselbe Ziel gesteckt, was kein anderes ist, als die Vereinigung der beiden, nach welchen früher Sachsen und Mähren rangen. Wenn es denn nun auch nicht allen Schafzüchtern in den drei Provinzen gegeben ist, und wenn auch nicht Alle von den Verhältnissen so begünstigt sind, daß sie ungehindert darnach streben können, so thut es doch ein sehr großer Theil, und diesem hat man es zu verdanken, daß unsere Wolle den hohen Ruf erlangt hat und behauptet, dessen sich zuvor noch kein Land rühmen konnte.

Habe ich gleich die drei Provinzen vor die andern gestellt, so will ich damit keineswegs die Behauptung ausgesprochen haben, als ob nicht mehrere andere sich ein gleiches Ziel gesteckt hätten. Nur sind bei ihnen die Verhältnisse nicht alle günstig, und daher kommt es auch, daß sie in der Gesammtheit ihrer Schuren nicht so hoch gestiegen und so berühmt geworden sind. Brandenburg, Pommern und Mecklenburg im Norden, und Böhmen, Oesterreich und Württemberg im Süden sind nicht als verwunderte Zuschauer stehen geblieben, sondern haben sich den allgemeinen Fortschritten angeschlossen*).

---

*) In Brandenburg hatte man zur veredelten Schafzucht noch darin einen besondern Anreiz, daß man auf dem dasigen Sandboden sich gesunde Triften und in dem starken Anbau von Kartoffeln gutes und ausreichendes Winterfutter verschafft, so daß man damit dem Lande eine viel höhere Rente, als die gewöhnliche abgewinnt, und die ganze übrige Oekonomie durch dieselbe hebt. Ein Gleiches kann man von vielen Districten Pommerns und Mecklenburgs sagen. In Böhmen hat man viele ausgedehnte perennirende Weidetriften, und ist vornehmlich durch dieselben zur veredelten Schafzucht aufgefordert; auch hat in neuerer Zeit der Schafzüchterverein dieses Landes viel zur höhern Emporbringung der Merinozucht beigetragen.

§. 375.

So gehe ich denn auf noch einige andere Länder über und stelle mit wenigen Worten den Vergleich an. Wenn irgend ein Land in Europa, so ist Ungarn von der Natur für Schafzucht im Allgemeinen und für Merinozucht in vielen Districten begünstigt. Aber es fehlt ihm die zweite §. 365, und die fünfte §. 368 aufgestellte Gunst, und daher kommt es, daß es bis jetzt weit hinter Deutschland zurück geblieben ist. Wir dürfen und können jedoch dieses nur auf die Gesammtheit beziehen, denn was einzelne, und zwar den agrarischen Verhältnissen jenes Landes zu Folge, sehr bedeutende Schuren betrifft, so stehen sie unsern ersten nicht nach. Da sie sich jedoch in der großen Masse, welche jenes Land erzeugt, verlieren, so treten sie auch im Welthandel nicht selbstständig auf, und es bleibt daher der Begriff und die Firma von ungarischer Wolle noch der deutschen weit untergeordnet. — Vergleichen wir Polen mit Deutschland, so steht es da hinsichtlich der beiden fehlenden Begünstigungen noch schlimmer, auch steht dies Land in seinen Futterarten und Triften noch hinter Ungarn zurück. Uebrigens kann man es nicht in Abrede stellen, daß man in dem Streben nach einem bessern Ziele nicht wenig Eifer zeigt, auch daß man es sich viel kosten läßt, um zu demselben zu gelangen. Und fast ganz Gleiches läßt sich von Rußland sagen. — So liegt es denn zwar außer aller Wahrscheinlichkeit, daß diese Länder Deutschland in einer nahen Zukunft einholen sollten, daß es aber für alle Zeiten unwahrscheinlich, ja unmöglich sein sollte, das zu behaupten wäre Anmaaßung *).

*) Man darf sich hier nur an Spanien erinnern. Wie ungläubig würden die dasigen Inhaber der Mesta die Köpfe geschüttelt und gelächelt haben, wenn man ihnen vor einem Jahrhundert gesagt hätte, es würde dereinst Deutschland, das Land, wo zu jener Zeit noch keine Idee von Merinos war, Spanien in denselben übertreffen. Sie würden, wie wir heute, den Einwand der mangelnden Intelligenz, Sachkenntniß und Praxis angeführt und als ein unübersteigliches Hinderniß aufgestellt haben. Ungarn, Polen und Rußland stehen heute nicht um ein Zehntheil so weit hinter Deutschland in der Merinozucht zurück, wie dieses damals hinter Spanien stand.

Neunzehntes Kapitel.

Einige innere Disciplinen des Schäferei-Wesens.

§. 376.

So sehr sich der Stoff, den ich in diesem Werke zu verarbeiten habe, mir auch unter den Händen gedehnt hat, und so viel ich auch darum bemüht gewesen bin, ihn ganz zu erschöpfen, so fühle ich nur zu gut, daß noch manche Lücke auszufüllen ist. Zwar habe ich schon mehrere Male mich bei einzelnen Gegenständen auf das berufen, was ich in meinen früher geschriebenen Werken darüber gesagt habe, aber ich mußte dennoch dies und jenes davon hier aufnehmen, theils weil ich nicht von jedem meiner Leser voraussetzen kann, daß er Alles, was ich geschrieben, gelesen haben soll, theils aber auch, weil ich Niemandem zumuthen kann, daß ihm Alles so im Gedächtniß und geläufig geblieben sein werde, daß er es nur überall einreihen dürfte. Und dies mag mich vor dem Vorwurf der Wiederholung schützen, die ich, so viel es nur immer thunlich war, vermieden habe.

§. 377.

Wo das Schäfereiwesen in seiner ersten Grundlage gut und für ein glückliches Gedeihen eingerichtet sein soll, da muß vor Allem strenge Disciplin das Personale in Ordnung halten. Zu dem Ende muß der Eigenthümer oder an seiner Stelle der Dirigent bestimmte Anordnungen und Gesetze geben, und auf deren genaue Befolgung halten. Zur Verhütung von Uebertretung derselben müssen Strafen und zur Aufmunterung und zur Befolgung Belohnungen ausgesetzt, und die einen so genau und pünktlich, wie die andern vertheilt werden. Und damit sich kein Glied dieses Personales mit Unwissenheit entschuldigen könne, so muß dem Schafmeister eine genaue geschriebene Instruction eingehändigt werden, welche Stück für Stück seine und der ihm zugeordneten Dienstboten Pflichten vorschreibt. Es sind dieselben zwar in der Regel schon meistentheils in seinem Dienstvertrage enthalten, aber sie können da, weil derselbe sonst allzulang würde, nicht alle speciell und ausführlich vorgetragen werden, so daß er die Ergänzung in der

Instruction findet. Alsdann aber muß es nicht etwa bei der Mittheilung derselben sein Bewenden haben, sondern man muß auch streng und unnachsichtlich auf die Ausführung halten, und muß bei der Ertheilung von Strafen oder Belohnungen die größte Unparteilichkeit walten lassen.

§. 378.

Es ist gut, sich eine Art von Anschlag zu machen über Kosten und Ertrag der Schäferei, und denselben als Maaßstab an seine Heerde anzulegen. Man kann denselben ähnlich anfertigen, wie den von einem Landgute. Man nimmt nämlich alle wahrscheinlichen und möglichen Erträge an, zieht davon Alles, was in Ausgabe zu stellen ist, ab, wozu natürlich auch Verluste durch Sterblichkeit und andere Unglücksfälle gehören, und vergleicht sodann das Facit, d. i. den als reell verbleibenden Ertrag mit dem, welchen man in der Wirklichkeit aufzuweisen hat. Dies wird den Nutzen haben, daß man sieht, ob man bei seinem Anschlage etwa zu große Voraussetzungen gemacht und zu kühne Hoffnungen gehegt hatte, oder ob man durch Fehler und Mißgriffe im wirklichen Ertrage zurück geblieben sei. Jedenfalls kann es die Aufmerksamkeit auf das Fach schärfen und zu Untersuchungen leiten, die den Zweck haben, ausfindig zu machen, wo man gefehlt und den Nutzen verloren hat, den man im Anschlage heraus rechnete. Für manche Landwirthe ist dies eine sehr empfehlenswerthe Uebung, denn es giebt nur gar zu viele, die sich mit sehr kühnen Hoffnungen tragen, und nicht allein von der Schäferei, sondern auch von der ganzen Oekonomie sich im voraus Erträge herausrechnen, die hintennach in der Wirklichkeit kaum halb so hoch sind. Man wird sich alsdann klare Rechenschaft geben von dem, was so große Täuschungen brachte: man wird Ausgaben, wo es ohne andern Nachtheil angeht, beschränken und Mehreinnahmen zu erzielen suchen. Ueberhaupt führen die meisten Voranschläge zu der Schwäche, daß man sich die Einnahmen zu hoch und die Ausgaben zu niedrig anschlägt. Es sind aber dieselben nöthig, damit man sich bei Zeiten ins Klare setze von dem, was man an Gewinn zu erwarten, aber auch an Schaden zu fürchten habe. Daß aber mit solchen Anschlägen auch genau und pünktlich geführte Rechnun-

gen in Verbindung stehen müssen, das versteht sich von selbst. Wer diese nicht führt, der wirthschaftet aus dem Stegreif, und kann sich nur im glücklichsten Falle bei Gleichem erhalten.

§. 379.

Mit solchen, wie die im vorigen §. verhandelten Anschlägen stehen in Verbindung: die sogenannten Präliminäre über die vorhandenen Producte und deren Verbrauch. Solche muß sich der Schafzüchter insbesondere über sein Futter machen. Wer dies unterläßt, der ist immerfort dem ausgesetzt, daß er in Noth kommen kann. Vorrath und Bedarf muß genau und sorgfältig gegen einander gestellt werden, und es muß, auch wenn der letzte als vollkommen gedeckt erscheint, vom ersten immer etwas für unvorhergesehene Fälle übrig bleiben. Hierin versehen es viele, und sie rechnen sich in der Regel ihre Vorräthe größer, wie sie sind, und den Bedarf kleiner, wie er ist. Soll eins sein, so ist es besser, wenn man in umgekehrter Weise verfährt, was allenfalls wohl auch, wenn gleich in seltnen Fällen Nachtheil bringen kann, und zwar, wenn man sich dadurch verleiten läßt, sein Vieh zu verkürzen. Kommen Zeiten vor, oder findet es der Schäferei-Eigenthümer in seinem Interesse, die Zahl seiner Schafe so hoch zu stellen, daß er Futter zukaufen muß, so setzt ihn das Präliminar in Kenntniß, wie hoch sich dies beläuft, und er kann sodann seinen Vortheil dadurch wahrnehmen, daß er zur rechten Zeit kauft. Denn versäumt er diese, so bekommt er entweder nur schlechtes Gut, oder muß es viel theurer bezahlen; ja der Fall kann sogar eintreten, daß dasselbe gar nicht mehr zu haben ist.

§. 380.

Um die Gesundheit seiner Schafe möglichst zu bewahren, muß der Züchter streng auf Befolgung diätetischer Regeln halten. Eine der allerersten ist die gleichmäßige Eintheilung und Verabreichung des Futters und zwar in vorgeschriebener fester Ordnung, sowohl nach Maaß als Zeit. Nichts ist mehr geeignet, und zwar nicht allein bei Schafen, sondern bei allen lebenden Geschöpfen, die Gesundheit zu erhalten, als diese Ordnung. Es schließt sich aber an diese diätetische Regel eine andere an, und das ist die, schwachen und kränklichen

Thieren leicht verdauliches und dabei nahrhaftes Futter zu reichen. Nur zu oft wird hiergegen gefehlt, und es verkommen dann solche Thiere, weil man sie mit den übrigen im Futter völlig gleich stellt. Ferner gehört in diesen §. die Vorschrift, fortwährend die Heerde genau zu beobachten, damit man alsbald kundig werde, wenn einem Schafe etwas zustößt, und damit man sodann alsbald Mittel zur Hülfe anwenden könne. Vorzüglich sind da tragende Mutterschafe wahrzunehmen und zu beobachten, und dies ganz besonders zur Zeit der Ablammung. Unendlich viel Lämmer, und oft genug auch Mutterschafe gehen durch Verwahrlosung der Schäfer zu Grunde. Weil dem also ist, so kann man es auch ohne alle Frage als eine Empfehlung des Schafmeisters ansehen, wenn er viele und gute Lämmer aufzieht.

§. 381.

Wenn man eine große Menge von Schäfereien sieht und nach den Grundsätzen forscht, nach welchen sie gezüchtet werden, so könnte man, insofern man nicht schon Erfahrung und Festigkeit im Fache hätte, fast irre werden und am Ende nicht mehr wissen, zu welchen man sich halten sollte. Je nachdem man richtige oder falsche Ansichten hat, je nachdem verfährt man auch zweckmäßig oder fehlerhaft. Die Ansichten der Schafzüchter aber gründen und bilden sich nach dem, was sie entweder selbst beobachtet und erfahren, oder nach dem, was sie von Andern gelernt haben. Immer aber ist und bleibt ihr Leitfaden die Nachfrage und der Begehr des Wollproductes. Wie und von welcher Art dieses als gut und preiswürdig anerkannt wird, so muß es der Schafzüchter auch herzustellen suchen, und sein Verfahren und seine Grundsätze darnach einrichten. Da nun dieser Begehr oftmals wechselt, und das eine Mal diese, das andere Mal eine andere Art mehr gesucht wird, so darf man sich nicht wundern, daß auch die Züchtungsgrundsätze bei der Aufzucht des Edelschafes schon oft gewechselt haben und auch jetzt noch immer wechseln. Freilich bleibt der erste und Hauptgrundsatz immerfort der, die Heerden immer mehr zu veredeln und in der Menge des Productes bei einer gleichen Anzahl immer mehr zu gewinnen; aber dennoch hat es schon, wenn gleich kurze, Perioden ge-

geben, wo man glaubte, es sei lohnender, geringe, als sehr feine Wolle zu erzeugen, und wo man auch nach dieser Meinung verfuhr. Man kam allerdings immer bald wieder davon zurück, weil es ein nicht umzustoßender Satz ist, daß, auf welcher Stufe auch die Civilisation der Völker stehen mag, dieselben doch allezeit die feine Wolle der groben vorziehen werden. Da sich nun dabei noch die Ansicht von selbst aufdringt, daß, wenn man einmal eine veredelte Schäferei hat, diese nicht mehr zu ihrer Unterhaltung kostet, wie eine gemeine; daß sie auch unter manchen Umständen ein bedeutend größeres Wollquantum liefert, wie diese, so blieb man dabei, bis denn andere Conjuncturen die Liebe dafür aufs Neue weckten. Dies ist wirklich der Gang, und das sind in der That die Grundsätze, die man in einer Menge von Schäfereien befolgt. Rationell kann man solche freilich nicht nennen, auch führen sie nicht allemal zu einem beachtenswerthen Reinertrage. Jedoch kann man solches im größten Theile von Deutschland und insbesondere von den Provinzen, die ich weiter oben als klassisch in der veredelten Schafzucht bezeichnete, nur von der Minderzahl sagen. Andere dagegen gehen in ihrem Eifer auf der entgegengesetzten Seite wieder zu weit, und sie beobachten jeden ihnen gegebenen Wink, ohne erst genau zu prüfen, ob das, was man ihnen anräth, auch leicht herzustellen, und wenn hergestellt, auch probehaltig sein werde. Das hat zu großen Schwankungen, Inconsequenzen und Verlusten geführt. — Fest muß der Schafzüchter sein Ziel auffassen, aber bevor er dies thut, muß er es auch erst genau und richtig erkannt haben, und sodann muß er in seinem Streben darnach ebenso unermüdet, als ohne Wankelmuth sein, und sich durch keine unhaltbare Lehre oder durch unbegründeten Tadel irre machen lassen. Es giebt eigentlich nur Ein Wollproduct, welches man das allein gute und vollkommne nennen kann, und das ist das, welches in seinem Haare ächt geschmeidig und dehnbar, dicht gewachsen und dabei mit Nerv und Kraft versehen ist. Mag es sodann nach seinem Feinheitsgrade gehören in welches Sortiment es wolle, es ist begehrt und gesucht, und findet überall seinen Käufer. Hätte man diesen Lehrsatz gleich im ersten Anfange der Veredlung der Schäfereien gekannt, begriffen und darnach verfahren, so würde man in seinen

Ansichten und Grundsätzen nicht so geschwankt, und bald diesem, bald jenem gefolgt haben.

§. 382.

Da man nun in unserer Zeit, und da vornehmlich der Mehrtheil der deutschen Schafzüchter, den ausgesprochenen Satz in seiner ganzen Wahrheit kennen gelernt und ihn zum Grundsatze ihres ganzen Strebens erhoben hat, so dürfen wir wohl sicher sein, daß in der Zukunft nicht, sowie in der Vergangenheit, man bald diese, bald jene Wollart werde für die vorzüglichste erklären. Einzig in den Sorten, wie sie zu diesen oder jenen Waaren vorzugsweise gesucht sind, und deren Namen und Eigenschaften ich im zwölften Kapitel näher angegeben habe, wird man mitunter wechseln. Das kann aber dem rationellen Züchter keinen sonderlichen Eintrag thun, weil er stets in seiner Heerde die erste und festeste Grundlage hat, auf welcher er jedes Gebäude aufführen, d. h. auf welcher er jede nach der wechselnden Mode begehrte Wolle erzeugen kann.

§. 383.

Man könnte jene Grundsätze, die ich so eben zur Sprache gebracht, die **kaufmännischen** nennen. Es giebt aber auch **landwirthschaftliche**, die auf die veredelte Schafzucht anzuwenden sind. Ein solcher ist die Verfahrungsart, zu **welcher Zeit man die Lämmer will kommen lassen**, wovon ich zwar schon im siebenten Kapitel handelte, wozu ich aber hier noch Einiges beizufügen habe. Daß man es sich gegenwärtig fast in ganz Deutschland, und nach dessen Vorgang und Beispiel auch in den benachbarten Ländern zum Grundsatze gestellt hat, die Lämmer zu der Zeit kommen zu lassen, wo sonst die Schafe erst bockten, und wo man es geradezu für unmöglich gehalten hatte, das ist eine bekannte Sache. Daß dies Verfahren dem frühern, wo sie im Winter und gewöhnlich vom Anfange des Februar an, kamen, weit vorzuziehen sei, darüber sind endlich, nach langen Debatten, die Meinungen einig. Aber eine neue Frage ist aufgeworfen worden, nämlich die: **wie man die Sommer-Lämmer am leichtesten und zweckmäßigsten aufziehe**, ob nämlich im Stalle, oder indem man sie mit den Müttern auf die Weide gehen läßt. Man ist bis jetzt mehr für das

erste gewesen, und nur erst ganz neuerlich haben rationelle Schafzüchter vorgeschlagen, das letztere, als der Natur am angemessensten, einzuführen. In der That hat man auch schon, wo man diesem Rathe folgte, die erfreulichsten Resultate gesehen, denn es haben sich die Lämmer dabei besser befunden, wie dort, wo man sie im Stalle hielt. Es läßt sich dies auch leicht erklären; denn wo Letzteres stattfindet, da muß man entweder die Mütter auch im Stalle füttern, was nicht überall leicht auszuführen ist, oder man muß sie mehrere Male des Tages von der Weide kommen lassen, um die Lämmer zu säugen. Hat man da keine nahen Weideplätze — und nicht überall sind sie zu finden — so ist dies eine Last für die Schafe. Sind alsdann die Wege, auf denen man zu treiben hat, noch sehr staubig, so entsteht ein neues Uebel, denn es verstaubt die Wolle dermaaßen, daß sie später bei der Wäsche nicht rein zu bringen ist, auch fällt der viele Staub den Schafen auf die Lungen und schadet ihrer Gesundheit.

§. 384.

Obgleich das Kapitel von den Krankheiten der Schafe an sich schon länger wie die übrigen geworden, so lag dies in der Wichtigkeit des Gegenstandes, und es ist auch gerechtfertigt, wenn ich hier noch Einiges beifüge. Meistentheils muß sich bei denselben der Züchter auf sich selbst und auf seinen Schafmeister verlassen. Es fehlt allerdings nicht an Büchern und veröffentlichten Anweisungen sowohl über die Erkennung, als über die Behandlung der Schafkrankheiten; aber es ist sehr schwer, sich aus Büchern allein über diesen Gegenstand zu unterrichten, wenn man nicht schon einige praktische Kenntnisse besitzt. Die gewöhnlichen, von Seiten der Landespolizei angestellten Thierärzte sind mit wenig Ausnahme in Schafkrankheiten unerfahren, wovon man sich in vorkommenden Fällen, wenn man ihre Hülfe in Anspruch nimmt, hinlänglich überzeugen kann. Man kann aber diese Krankheiten in unvermeidliche und in selbst zugezogene eintheilen. Die Zahl jener ist, Gott sei Dank! nicht groß, und wird von denen der zweiten Art weit überboten. Dies ist aber eine Beruhigung für den Züchter, denn bei steter Aufmerksamkeit und bei einem verständigen Verfahren in der Wartung und Pflege der Heerden kann man die meisten der letztern vermeiden.

Zu den ersten aber gehören vornehmlich die erblichen, und wenn ich da zuerst eine der verderblichsten, die Traberkrankheit nenne, so ist auch diese, wenn wir auf ihren ersten Ursprung zurückgehen, eine selbst zugezogene, folglich eine vermeidliche. Man entgeht ihr, wenn man alles das, was ich im neunten Kapitel als Ursache ihrer Entstehung angegeben habe, aufs sorgfältigste vermeidet, und wird von derselben alsdann nie zu fürchten haben, daß sie sich in seiner Schäferei erzeugen werde. Nur muß man sodann auch die zweite Vorsicht nicht außer Acht lassen, das ist nämlich die: daß man sich die Krankheit nicht durch Ankauf von fremdem Vieh einschleppt. — Auch die Drehkrankheit kann man nicht als eine geradezu unvermeidliche gelten lassen, weil, wie ich bei ihrer Abhandlung nachgewiesen habe, man ihr durch ein wahrhaft normales Verfahren in der Schäferei entgehen kann. — Ohne mich bei der einzelnen Herzählung aller Krankheiten aufzuhalten, darf ich nur darauf hinweisen, was ich über die Ursachen ihrer Entstehung in dem betreffenden Kapitel angeführt habe, woraus man denn leicht entnehmen wird, welche für den aufmerksamen und verständigen Schafzüchter zu vermeiden, und welche es nicht sind. Er darf nur auf Alles genau achten, was ihm zu ihrer Vermeidung geboten ist, und überall die geeigneten Vorkehrungen treffen, und er wird dann nur selten und wenig von Krankheiten heimgesucht werden.

§. 385.

Weil es aber von außerordentlicher Wichtigkeit ist, seine Schäferei so viel es nur immer möglich, in steter Gesundheit zu erhalten, und weil hiervon vor allem andern der sichere und lohnende Reinertrag abhängt, so verdient auch ein Schafmeister, dessen Heerden sich einer so erwünschten Gesundheit erfreuen, die vollste Anerkennung. Man hat dies daher auch zum Gegenstande von Prämien-Ertheilung von Seiten mancher Landwirthschaft-Gesellschaften gemacht, und hat diese Prämien nach Maaßgabe des geringern in der Schäferei erlittenen Verlustes erhöht. So ist es denn vorgekommen, daß ein Schäfer in Schlesien mehrere Jahre hinter einander nur 1—2% Abgang durch Sterblichkeit in seiner Heerde hatte. Berechnet sich nun der Eigenthümer, welchen Gewinn er dabei hat, wenn

er statt diesen 1—2 % wohl 8—10 %, wo nicht am Ende noch mehr verloren hätte, so wird er gewiß aus seiner Kasse die ertheilte Prämie noch erhöhen*). Da sich nun so etwas verbreitet, so reizt es andere Schäfer an, allen Fleiß aufzubieten, es ebenfalls dahin zu bringen, was dann für ganze Gegenden von den wohlthätigsten Folgen ist. Bedürfte es aber eines Beweises für meine oben ausgesprochene Behauptung, daß nämlich der Mehrtheil von Krankheiten durch stete Aufmerksamkeit auf die Heerde und durch sorgsame Wartung und Pflege vermieden werden können, so liegt er doch wohl ohne Widerrede hierin.

§. 386.

Es kommt freilich auch darauf an, wie stark oder schwach man märzen (bracken) kann, wenn die Frage darüber entsteht, wie viel Procente ein Schäfer an jährlichem Abgange in der ihm anvertrauten Heerde hat. Indeß steht dies ja gerade mit dem Abgange in gleichem Verhältnisse, d. h. je geringer derselbe ist, um so mehr kann man auch bracken, und um so eher kann man auch alle verdächtigen Thiere wegschaffen. So hebt und befördert immer Eins das Andere. Nur der Fall ist auszunehmen, wenn man die Heerde an Zahl vermehren will, und folglich noch viele Stücke behält, die man sonst wohl märzen würde. In solchem Falle wird allerdings der Verlust etwas größer sein, kann aber dennoch nicht als sehr stark angeschlagen werden, weil die nur gezwungen zurückgehaltenen Thiere auch leichter darauf gehen. Man würde aber dem Schafmeister es mit Unrecht zur Last legen, wenn er von einer durch Zukauf gegründeten und meistentheils aus alten Schafen zusammengesetzten

*) Vorausgesetzt wird aber bei einem so sehr mäßigen Abgange durch Sterblichkeit, daß der Schäfer nicht etwa sich desselben Mittels bediene, was ein anderer gegen die Traberkrankheit anwandte, und was so gründlich heilte, daß er behaupten konnte, er verlöre das ganze Jahr kein Stück an dieser Krankheit. Es war nämlich das Messer, denn er stach jedes Stück todt, bei welchem sich die Krankheit zeigte, und es kamen dieselben alle als „geschlachtet" in die Ausgabe. Auf die Art könnte man sich freilich bei jeder Krankheit am besten helfen, und man dürfte nur immerfort schlachten, um keine Sterblingsleder aufzuweisen zu haben.

Heerde bedeutenden Verlust hat, und vollends auch alsdann, wenn man die alten abgelebten nicht wegthut, sondern allmälig absterben läßt. Würde sich ein solcher mit in Concurrenz um die Prämie stellen, so müßte man seine Heerde in zwei Theile, nämlich in die alte zugekaufte und in die junge zugezogene theilen, und nur nach dem Verluste in der letzten entscheiden.

§. 387.

Sowie der geübte Züchter es sogleich erkennt, ob eine Heerde im physischen Wohlbefinden, oder ob sie verdächtig sei, so wird er auch alsbald ein Urtheil über die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit des Schafmeisters fällen können. Schon der Umstand, daß im ersten Falle Alles im Stalle in bester Ordnung, daß jede Sorte von Schafen nach Alter, Geschlecht und Stärke geschieden ist, erweckt ein günstiges Vorurtheil, was sich auch bei weiterm Nachforschen bestätigt. Ein Jammer ist es allerdings für den Eigenthümer, daß so viele Schäfer — und gewöhnlich die schlechtesten am meisten — von sich eingenommen sind, jeder Anordnung zum Bessern widerstreben und sich einbilden, sie hätten Alles im musterhaftesten Zustande. Weil dies aber der Fall ist, und weil damit dem Schafzüchter die Sache so sehr verleidet wird, eben deshalb sind auch die wahrhaft guten Schafmeister nicht hoch genug zu schätzen, und sie verdienen auch schon darum eine solche Auszeichnung, wie eine Prämie ist.

§. 388.

Aber nicht allein, daß ein exemplarischer Schäfer das physische Wohlbefinden der ihm anvertrauten Heerde gewissenhaft und mit allem Fleiße wahrnimmt, so kann man sich auf ihn auch in aller andern Art verlassen. Ich habe im sechzehnten Kapitel, wo von der Verwerthung der Producte gehandelt wurde, darauf hingewiesen, wie schwer sich die Wolle verkauft, und welchen Abschlag man sich im Preise gefallen lassen müsse, wenn sie trübe gewaschen und schlecht behandelt worden ist. Um dem zu entgehen, greift man gewöhnlich die Schafe bei der Schwemme außerordentlich an, und quält sie oftmals auf die unbarmherzigste Art. Es ist nichts Seltenes, daß man sie beim

Einweichen, den Abend vor der Schwemme, 5—6 Mal durch das Wasser jagt und sie da schon halb todt macht; aber am andern Morgen geht dies noch viel weiter, und es kommt vor, daß sie 10—12 Mal die Tour machen müssen. Ist da der Schäfer grausam, so gehen viele Thiere zu Grunde. Insbesondere kommt es da darauf an, daß die Hunde gut abgerichtet sind, die Schafe scharf antreiben, ohne sie zu beißen, und nicht, wie es wohl bei ungeschickten Schäfern zu geschehen pflegt, mitten unter sie fahren und sie mehr verwirren und aus einander sprengen, als zusammen halten. Man kann es als eine Art von Probe ansehen, welche der Schäfer ablegt, wenn man ihn bei der Schafschwemme beobachtet. Er muß da, so zu sagen, die Augen überall haben, damit nirgends ein Unfall geschehe. Vornehmlich muß er auch seine Aufmerksamkeit auf schwache Thiere richten, damit keins ersäuft. Sowie man indeß schon im Schafstalle an der ganzen äußern Anordnung und an der Art, wie er mit den Schafen verkehrt*), die Tüchtigkeit des Schafmeisters beurtheilen kann, ebenso wird man dies auch ganz besonders bei der Schwemme können. Es hängt da viel von seiner Geschicklichkeit und Gewandtheit ab, daß die Quälereien, die man den Schafen nothgedrungen anthun muß, nicht noch vermehrt, sondern so viel als möglich vermindert werden. Weil dies Letztere in der Gewandtheit und Geschicklichkeit des Schäfers liegt, so kann er viel zur guten und blanken Wäsche beitragen und so den Eigenthümer vor großem Verluste verwahren helfen.

§. 389.

Ebenso, wie bei der Wäsche kommt es auch bei der Schur auf einen gewandten und tüchtigen Schafmeister gar sehr an. Er ist es vorzugsweise, welcher die Scheerer beaufsichtigen soll, und der überall nachsehen muß, ob etwa ein Schaf geschnitten worden, damit er alsbald lindernd und helfend einschreiten

*) Ich darf mir wohl den Ausdruck erlauben, daß der Schafmeister mit seinen Schafen verkehrt. Denn sie kennen seine Stimme, ja ich möchte sagen, seine Anordnungen genau, und er weiß seinerseits sich nach ihren Neigungen und Launen zu fügen, was dann macht, daß sie sich gegenseitig verstehen, wodurch die Pflege und das Gedeihen auch im höchsten Grade erwünscht ist.

kann. Ihm und seinen Leuten ist ferner auch übergeben, die Vließe aufzunehmen, folglich darauf zu sehen, daß sie gut zusammengehalten werden. Ebenso hat er auch in den meisten Schäfereien das Einsacken zu besorgen. Je exacter er in alle diesem ist, um so mehr wird er seinen Principal vor Nachtheil bewahren, und um so mehr kann er auf den Namen eines tüchtigen und gewissenhaften Schafmeisters Anspruch machen. Es sind dies Gegenstände, woran man nicht überall denkt, und auf welche man auch nicht den gebührenden Werth legt.

§. 390.

Aus dem Allen, was hier gesagt und was im vierten Kapitel weitläufiger verhandelt worden, geht hervor, daß man einen tüchtigen, gewissenhaften und wahrhaften Schafmeister nicht leicht zu hoch ablohnen kann, daß aber ein ungeschickter und gewissenloser um jeden, auch den geringsten Preis zu theuer ist, und daß er vielmehr statt Lohn Strafe verdient. Denn er ist nicht im Stande, den Schaden, den er oftmals in einer einzigen Stunde anrichtet, jemals wieder gut zu machen. Die Stellung des erstern ist eine ehrenhafte, und es wird ihm dies sein Principal gewiß in aller Art fühlen lassen. Man hat wohl schon oftmals Glossen darüber gemacht, daß in manchen (besonders in den hochveredelten und zahlreichen) Schäfereien der Schafmeister in seiner Besoldung höher steht, wie der Beamte. Es mag dies vielleicht nicht ganz gut sein, weil es die Abstufung und Subordination vergessen machen kann, aber wenn man bedenkt, wie wichtig und folgereich die Function eines solchen Schafmeisters ist, so wird man dies nicht so ganz außer aller Ordnung finden. Ueberdies stehen sich ja solche Schäfer meistentheils nur durch die ihnen zugewiesenen Tantième so hoch, und es ist also ihr Fleiß und ihre Pflichttreue, die ihr Einkommen erhöht.

§. 391.

In den Schäfereien, wo man sich die eigenen Sprungböcke nicht selbst zieht, und auch keine Aussicht auf Verkauf hat, wenn man es auch hoffen und wünschen möchte, hat man auch die rechte Zeit zum Kastriren der Bocklämmer und

resp. der aufgezogenen Böcke wahrzunehmen. Die Operation, und zwar insbesondere bei den Lämmern, ist keineswegs künstlich und gefährlich, und es verräth einen höchst ungeschickten Schäfer, wenn er durch dieselbe Thiere zu Grunde richtet. Gut ist es allerdings, die Lämmer hierzu nicht zu alt werden zu lassen, weil sie sie da am leichtesten überwinden. Im Alter von 6—8 Wochen ist es am rathsamsten, sie vorzunehmen. Etwas schwieriger und nicht ganz ohne Gefahr ist die Kastrirung der herangewachsenen Böcke. In Schäfereien, wo man deren viele aufzieht, kommt oftmals eine bedeutende Anzahl zu dieser Operation; denn es ist nicht anzurathen, unverkäufliche Böcke zu lassen und sie unter das Schlachtvieh zu geben, weil sie sich schwer fett machen, und auch niemals den Werth von Hammeln (Kappen, Schöpsen) bekommen. Man vollzieht die Kastrirung an ihnen auf doppelte Art, entweder man schneidet sie oder bindet sie ab (knüpft sie). Die erstere Art ist, wenn der Operateur nicht sehr geschickt ist, die gefährlichste, und man hat auch gewöhnlich dabei mehr Verluste, als bei der zweiten. Bei dieser kommt es besonders darauf an, die Schnur, vermittelst deren man die Saamenstränge abbindet, nicht sogleich ganz fest anzuziehen, sondern dies erst nach einigen Stunden zu thun. Bei derselben habe ich, so oft sie auch vorgenommen worden ist, niemals mehr als 4—5% Verlust, oftmals auch kaum 2% gehabt. Zu beobachten aber ist bei dem späten Kastriren, daß die dazu bestimmten Thiere nicht in allzuüppigem Nahrungszustande seien, weil sie es dann sehr schwer überstehen. Sind sie aber in zu schlechtem, so ist es nicht viel besser. Viele, wo nicht die meisten Schäfer haben das Vorurtheil, es sei die Operation mit besserm Erfolge beim abnehmenden, als beim zunehmenden Monde vorzunehmen. Man muß sie bei diesem Vorurtheile lassen, da es unschädlich ist. Denn geschähe, wenn man ihnen darin nicht nachgeben wollte, ein Mißgriff und Unfall, so würden sie eine Entschuldigung haben.

Zwanzigstes Kapitel.

Der in seinem Wirkungskreise thätige rationelle Schafzüchter.

§. 392.

In den bereits verhandelten neunzehn Kapiteln wird der Wirkungskreis des rationellen Schafzüchters nach seinem Umfange und nach seiner Bedeutung gezeichnet. Hier wollen wir nun sehen, wie er sich in demselben benimmt, wie er seine Zeit eintheilt und welche Mittel er anwendet, um seinen Wirkungskreis auch ganz auszufüllen. Daß sein Beruf kein leichter sei, das ergiebt sich aus alle dem, was er wissen und was er beobachten muß, um ihm zu genügen, daß er aber auch alsdann reichlichen Lohn erndte, das ist im Vorhergehenden ebenfalls enthalten. Wie viel aber dazu gehöre, um gegründeten Anspruch auf den Ehrennamen eines rationellen Schafzüchters zu haben, das dünkt mich, wird auch Niemandem entgehen, der das Fach entweder selbst praktisch inne hat, oder der alles das, was ich hier gesagt, genau zu würdigen weiß. Neben dem pekuniären Gewinne aber wird dem rationellen Schafzüchter noch manch anderer Lohn zu Theil, wovon der höchste in der Freude und Genugthuung des erreichten Zieles liegt, und dem sich als Aggregat noch ein gewisser Stolz zugesellt, daß man viele seiner Gewerbsgenossen überholt, und darin ein Anerkenntniß besonderer Tüchtigkeit im Fache hat.

§. 393

Man wird aber nur ein wahrhaft rationeller Schafzüchter bei entschiedener Vorliebe für das Fach; auch bedarf es eines gewissen Talentes dazu, wenn man etwas Namhaftes leisten will. Die Vorliebe aber macht, daß man sich gern damit beschäftigt, folglich Eifer und Ausdauer dafür hat, und vermittelst des Talentes faßt man alles leicht und schnell auf. So wird man denn vor allen Dingen die Schafe gern haben, und Freude daran finden, sich mit ihnen zu beschäftigen. — Wie aber, kann wohl der Laie fragen, ist es möglich, Interesse an einem Thiere zu finden, was weder besonders schön ist, noch Eigenschaften hat, die den Menschen anziehen könnten? Eine solche Frage kann freilich den eifrigen Züchter des Edel-

schafes exaltiren, denn ihm ist unbegreiflich, wie man nicht an Thieren, deren Wolle ein immerwährendes Studium erfordert, das höchste Interesse nehmen kann. Ihm ist es die größte und liebste Unterhaltung, die Schafe zu betrachten und schon ihre äußere Erscheinung zu studiren und zu erforschen. Ob sie auf einer niedern oder höhern Stufe der Veredlung stehen, das erkennt sein geübter Blick alsbald, und es würde ihm den größten Zwang auflegen, sollte er, wo immer er in die Nähe von Schafen kommt, sie nicht genauer mustern und sich von der Beschaffenheit ihrer Wolle überzeugen können. Und gar erst dann, wenn sie sein Eigenthum, oder auch nur seiner Aufsicht und Leitung übergeben sind. Da muß er ein jedes sehen und prüfen; da forscht er bei jedem nach seinen Vorzügen und Mängeln; da vergleicht und sondert er, und da ist er entzückt, wo er Ausgezeichnetes entdeckt.

§. 394.

Wir wollen nun einen solchen Enthusiasten*) weiter in seinem Wirkungskreise begleiten. Wir finden ihn in Unterhaltung mit seinem Schäfer, und hören, wie er sich bei diesem nach allem, ja nach den unbedeutendsten Umständen erkundigt: ob die Schafe gesund sind; wie es um das Futter stehe; wie die Dienstboten ihre Schuldigkeit thun; ob überhaupt und wie viel Abgang im laufenden Monat gewesen: ob Schafe und wie viele gelammt oder gebockt haben, je nachdem es die Zeit gerade mit sich bringt; ob die Lämmer gesund und kräftig zur Welt kommen und ob auch ihre Mütter sie gut säugen; ob die Stähre gut springen; ob, wenn Bockverkauf ist, sich einzelne Thiere nach seiner Meinung besonders auszeichnen; ob die Schafe auch Salzlecke haben und sie ihnen nie ausgegangen ist; wie es um das Tränken stehe, und ob auch alle trinken. Ist es im Winter, so forscht er, wie man mit solchen verfährt, welche die Unart haben, gar nicht trinken

*) Man möge an diesem Ausdruck nicht Anstoß nehmen, denn er ist im besten Sinne genommen. Nur der Enthusiast, d. i. derjenige, der den innigsten und lebhaftesten Antheil an der Schäferei nimmt, wird ein eigentlich rationeller Schafzüchter. Wer phlegmatisch und lau ist, läßt die Sache gar zu leicht gehen, wie sie geht, und so geräth man gar leicht auf Abwege. Und qualis rex talis grex. Hat der Principal oder der Dirigent keinen Eifer dafür, so wird nur allzuleicht das ganze Personale saumselig.

zu wollen; er fragt ferner, ob Fremde im Schafstalle gewesen, und schärft die Regel, daß dies ohne Beisein oder besondere Genehmigung des Dirigenten nie geschehen dürfe; er muntert den Schäfer zur Diensttreue auf und verspricht ihm Belohnung, warnt ihn vor jeder Pflichtverletzung und legt ihm das Wohl seiner Pflegebefohlnen dringend ans Herz.

§. 395.

Mit dem Schäferei-Dirigenten verständigt sich der Principal über Alles, was zum Gedeihen und zum Wohle der Heerde gethan werden muß. Sie können wohl über dies und jenes mit einander in Opposition gerathen, werden aber, wenn sie anders beide das Fach rationell betreiben, dadurch nur noch sicherer auf den rechten Weg kommen, weil ja der Streit, welcher nicht mit Vorurtheil und beschränkter Ansicht geführt wird, überall zur Wahrheit leitet. So werden sie sich dann berathen und überall zur rechten Zeit und am rechten Orte einschreiten, wo der Schäferei ein Nachtheil entstehen, oder wo sie rasch und glücklich zum Ziele geführt werden kann. Hat der Eigenthümer richtige Ansichten und fehlt es ihm nicht an Uebung im Fache, so wird er bald inne werden, ob der Dirigent auch seinen Platz völlig ausfüllt, und wo er noch Schwächen und Bemängelungen wahrnimmt, da wird er ihm nachzuhelfen suchen. Stößt er aber auf Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit, so wird er schnell seine Maaßregeln zu nehmen wissen. Wo er aber selbst Dirigent ist, da wird ihm so leicht nichts entgehen, was der Schäferei zum Nutzen oder zum Schaden gereichen kann, und er wird auch insbesondere das ausübende Personale in strenger Aufsicht halten. Ist aber einem Dirigenten Alles überlassen, so hat er seinen Principal gewissenhaft zu vertreten und nicht allein Alles genau und gut anzuordnen, sondern auch auf die Ausführung des Angeordneten streng und genau zu halten.

§. 396.

Wie der Eigenthümer einer Schäferei dem von ihm angestellten Dirigenten, sowie auch dem Schafmeister ihre Functionen, sowie ihre Besoldungen ordnen wolle, das muß er sorgfältig prüfen, damit er weder auf der einen, noch auf der andern Seite zu weit gehe, d. h. da-

mit er ihnen nicht zu viel und nicht zu wenig in ihren Leistungen zumuthe, und dann auch damit er sie nicht zu niedrig und nicht zu hoch besolde. Es gehört ein ziemlicher Grad von Verstand und Klugheit, sowie Einsicht in die Sache dazu, um da den rechten Weg zu treffen und inne zu halten, und es verfehlen denselben gar manche Principale. Umsicht und eingezogene Erkundigungen in andern rationell geführten Schäfereien sind dem, welchem es an eigener Uebung und gereifter Erfahrung fehlt, anzurathen.

§. 397.

Und dann die Aufstellung der Schäferei, die mit Verstand und Ueberlegung geschehen muß, wenn man sich einen glücklichen Fortgang soll versprechen können. Die Zahl derselben, bis wie hoch man gehen und die Qualität, welche man wählen und fest halten wolle, das ist das erste, was ins Auge zu fassen ist. Bei der Qualität kommt auch Größe und Gestalt in Frage. Und dann ist vor allen Dingen genaue Rechnung zu machen, wie man mit dem gewinnenden Futter für alle Fälle bestellt sei. Was hier Alles zu thun ist, das enthält das fünfte und fünfzehnte Kapitel. Es wird aber der rationelle und emsige Schafzüchter das Alles streng prüfen, damit er die Aufgabe, den unter den vorhandenen Verhältnissen möglich höchsten Reinertrag zu erzielen, zu seiner und Anderer Zufriedenheit löse. Immerfort muß er Menge und Güte der Wolle gemeinschaftlich in die Waagschale legen; immerfort muß er erwägen und vergleichen, welche Schafart für seine Verhältnisse die beste sei, ob die hochfeine oder eine mittelfeine, ob ein sehr großer oder ein Mittelschlag. Alsdann muß er sich auch Rechnung darüber ablegen, wie es um die Erzeugung des Futters stehe, wie weit er dieselbe ausdehnen und wie hoch sie ihm zu stehen kommen könne, sowie auch darüber, ob er die Schäferei zu Gunsten anderer Zweige der Oekonomie zurücksetze, und wenn dies der Fall, wie hoch es anzuschlagen sei. Wer dies und Aehnliches leicht behandelt, kann nicht Anspruch auf den Namen eines gründlichen, rationellen Schafzüchters machen, denn ein solcher übersieht so leicht nichts, und gerade dadurch wird auch der Reinertrag seiner Schäferei ein lohnender. Und wenn er nun dieselbe nach Zahl und Beschaffenheit so hat, wie er dies für seine ganzen ökonomischen Verhältnisse am besten

und zweckmäßigsten hält, so geht er dann weiter, prüft und mustert den Schafstall nach Größe und Zweckmäßigkeit. Eigentlich thut er dies gleichzeitig mit der Bestimmung der Schäferei, wie sie nach Zahl und Beschaffenheit aufgestellt werden soll, weil es eine Unbesonnenheit wäre, wenn er nicht auch genau berechnen wollte, wie viel Schafe er in dem ihm zu Gebote stehenden Stallraume unterbringen kann. Wo er alsdann noch für weitern Raum zu sorgen hat, da wird er es mit den möglich geringsten Kosten durchzusetzen suchen, weil das Kapital, was man auf die Verbesserung der Schäferei anlegt, immer bei weitem besser rentirt, wie das auf dem Schafstall. Jedoch muß man bei diesem auf Zweckmäßigkeit in aller Art sehen, und es wird der rationelle Schafzüchter überall nachhelfen, wo es an Licht, an ausreichendem Raume und an reiner Luft fehlt. Letztere wird am ehesten hergestellt, wenn man den Mist nicht allzulange im Stalle läßt, was leider nicht überall geht, weil zwei Hindernisse im Wege stehen, nämlich die viele nöthige menschliche Arbeitskraft und die zu vermeidende Störung der Ruhe der Schafe, weshalb es nicht thunlich und rathsam ist, den Mist oft aus dem Stalle zu schaffen.

§. 398.

Was die Wahl der Zuchtthiere angeht, so trifft sie der rationelle Schafzüchter mit aller Vorsicht, und traut seiner eigenen Ansicht und seinem Urtheile nur alsdann, wenn er entweder selbst viel Uebung und Erfahrung hat, oder fremden Rath zu Hülfe ziehen kann. Es kommt dabei auf gar zu Vieles an, denn man kann bei Unkenntniß und Uebereilung in zu große Nachtheile kommen. Zum ersten kann man zu theuer einkaufen, folglich unnützes Geld ausgeben, was die Rente verkürzen hilft; zum zweiten (und das ist noch schlimmer) kann man eine unrichtige Wahl treffen, in welchem Falle die Zuchtthiere den dafür ausgegebenen Preis nicht werth sind, und wodurch man sich in der Nachzucht großen Schaden macht, und anstatt vorzuschreiten, zurückkommt, und zum dritten — und das ist das Allerschlimmste — kann man sich Krankheiten einschleppen und damit den Grund zum Verderben der ganzen Heerde legen. Man sieht aus diesem allen zur Genüge, wie viel hier der Schafzüchter zu beobachten

hat, wenn er nicht in unersetzlichen Schaden kommen will. Der verständige und erfahrne entgeht aber fast immer demselben, eben weil er mit Vorsicht und mit Ueberlegung zu Werke geht. Seine geschärfte und überall angewandte Aufmerksamkeit treibt ihn an, die Erfolge seiner Züchtungsgrundsätze sorgfältig zu beobachten und dieselben zur Richtschnur seines weiteren Verfahrens zu nehmen. In diesem Punkte haben wir eine Menge von ausgezeichneten Männern des Faches, die sich ein Jeder, der noch nicht zu den Meistern gehört, als Vorbild nehmen und in ihren Fußstapfen wandeln kann. Man muß solche Männer in ihrem Wirken beobachten, mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem Fleiß und Eifer sie es sich angelegen sein lassen, die lohnendsten Erfolge zu erlangen, und wie sie nicht ermüden, nicht allein das Errungene zu behaupten, sondern immer weiter fortzuschreiten. Und sie sind es vornehmlich, welche den ihnen gezogenen Wirkungskreis in aller Art ausüben, und welche man die Säulen nennen kann, die das Gebäude der edlen Schafzucht tragen.

§. 399.

Und wenn solche Züchter des Edelschafes eine Heerde aufgebracht haben, die ihre Freude nnd ihr Stolz ist, dann muß man sie sehen, mit welcher Sorgfalt sie über der Wartung und Pflege derselben wachen. Da ist keine Mühe zu groß, die sie nicht selbst übernehmen würden, wenn dies nöthig werden sollte; da achten sie keine Zeit, die sie im Schafstalle zubringen, um Alles selbst zu überwachen, verloren. Die Klugheit gebietet ihnen aber, zuweilen das Schäferei-Personal sich selbst zu überlassen und es dann zu überraschen, weil das das geeignetste Mittel ist, dasselbe stets aufmerksam und pflichttreu zu erhalten. Wohl weiß der verständige und erfahrene Züchter, daß der Schäfer bei der Wartung und Pflege der ihm anvertrauten Heerde keine Stunde saumselig sein darf, weil jede derartige Vernachlässigung augenblicklich Nachtheil bringt, und deshalb hält er auch sein Auge stets über ihr offen. Und das ist ganz besonders in Beziehung auf die Lämmer zu beobachten. Sie müssen, wenn sie auf die erwünschlichste Weise gedeihen sollen, wie Kinder gepflegt werden. Auf dies Alles wendet der rationelle Züchter die größte Achtsamkeit

und sieht nicht allein darauf, daß die ganze Heerde ihr Futter in richtigem Maaße und zur rechten Zeit bekomme, sondern daß auch im Stalle stets die rechte Temperatur, d. h. daß er nie zu warm oder zu kalt sei. So gut, ja so exemplarisch auch ein Schafmeister sammt seinem Gesinde sein mögen, so ist es dennoch nöthig, ihn zu überwachen, weil er zu leicht in Lauheit verfällt, wenn er sieht, daß sein Principal oder der Dirigent nicht volles Interesse an der Sache nehmen. Und wie erst dann, wenn dieses Personale nicht exemplarisch ist, was doch viel öfter vorkommt? Kann man da wohl sagen, es sei der Eigenthümer praktisch und verständig in seinem Fache, wenn er solches nicht sieht oder nicht sehen mag? Und da dies noch so oft vorkommt, da es in manchen Gegenden sogar die Regel und das Bessere die Ausnahme ist, so kann und darf man wohl eben noch nicht von großer und weit verbreiteter Nationalität und Musterhaftigkeit in unserm Schäferei-Betriebe sprechen, und so kann und darf man wohl auch nicht Anstand nehmen, dringend dazu aufzumuntern und Lehre und Unterweisung darin zu geben.

§. 400.

Wie speciell sich der verständige Züchter um die bei seinen Schafen inne zu haltende Futterordnung kümmere, das kann man schon aus seinen Maaßnahmen, die er für Erzeugung des Futters trifft, entlehnen. Er wird es mithin nicht ruhig ansehen und ungerügt hingehen lassen, wenn er Vernachlässigung und Uebertretung dieser Ordnung wahrnimmt; er wird vielmehr ohne Weiteres die in der Schäfer-Instruction bestimmte Strafe eintreten lassen und vor der Wiederholung des Fehlers warnen. In der That kann er auch hierauf nicht streng genug halten, weil die Folgen jeder derartigen Verwahrlosung zu groß und zu nachtheilig sind. Da dem also ist, was soll man da zu den Schäfereien sagen, wo man im Stalle schön und weitläufig angeordnete Futtertabellen angeheftet findet, und in der Wirklichkeit fast von allem das Gegentheil des dort Angeordneten treiben sieht, oder doch wenigstens auf die grellsten Abweichungen stößt. Ich könnte mehr als ein Beispiel anführen, wo ich beim Eintritt in den Schafstall alsbald die ärgsten Verstöße wahrnahm, wo ich ein Futter, welches der Tabelle zufolge

um 12 Uhr zu Mittage gegeben werden sollte, erst Nachmittags um 3 Uhr einlegen sah, und wo weder das Maaß noch die Ordnung in der Reihenfolge der Futterarten inne gehalten wurde. Daß mit solchen Verstößen und mit solchem Ungehorsam auch allemal Unordnung und Schmutz im ganzen Schäfereiwesen verbunden sei, das läßt sich von selbst voraussetzen. Schmutz in den Raufen und Krippen, versäumtes Wurzel- oder Schlempe-Futter, Sudelei mit allen Futterarten u. dgl. das geht in einer solchen Schäferei Hand in Hand. Aber es kann dies nur in solchen stattfinden, wo der Eigenthümer oder der Dirigent entweder kein Interesse an der Sache finden, oder wo sie der Uebung ermangeln, oder auch, wo sie nicht Fleiß und Thätigkeit genug haben, um überall nachzusehen und alle solche Uebelstände alsbald zu beseitigen. Beiden ist aber dringend zu empfehlen, aufzuwachen und sich vor empfindlichem Nachtheile zu wahren.

Es ist aber mit der gedachten Saumseligkeit und Vernachlässigung auch eine ganze Sudelei im Schafstalle verbunden und man darf nur alle Utensilien in demselben nachsehen, so wird wohl keins in guter Ordnung sein. Die Raufen und Krippen sind defect und erfüllen also ihren Zweck nicht, sie werden Monate lang auf einem und demselben Flecke stehen gelassen und versinken fast im Miste, so daß die unten angebrachten Tröge stets mit demselben verunreinigt sind; an ein jedesmaliges Reinigen vor jedem Futtereinlegen wird nicht gedacht. Kann es da wohl Wunder nehmen, wenn das Vieh schlecht frißt und nicht gedeiht, und wenn bei Ueberfluß an Futter die Heerde dennoch in einem beklagenswerthen Zustande ist?

Alsdann ist auch die Eintheilung der vorhandenen Bestände keine richtige. Von der einen Art, wenn sie gerade zugänglich ist, wird darauf los gefüttert, bis sie aufgezehrt ist, und dann wird an die andere gegangen, anstatt daß die Arten vermischt oder doch in steter Abwechslung gegeben werden sollten, wie es wohl auch die geschriebene Futterordnung befiehlt. Da hat denn der rationelle Schafzüchter einzugreifen, überall nachzusehen und mit Ernst und Strenge zu verfahren. Er darf auch nicht die kleinste Saumseligkeit der Art ungerügt hingehen lassen, weil die kleinen immer den Anfang und die großen die Fortsetzung geben. Keinen Winkel soll er im Stalle übersehen und ununtersucht lassen.

Er wird da oft genug auf Dinge stoßen, die er nicht erwartete*). Es muß ihm alsdann auch nicht zu unbequem sein, in den Keller zu gehen, wo die zur Fütterung bestimmten Knollenfrüchte liegen, und eben so wenig, auf den Boden zu steigen, um sich von den Heu- und Stroh-Vorräthen zu überzeugen. Aber es thut solches Alles der rationelle Schafzüchter und unter seiner Leitung kommen Mißstände, wie ich sie hier aufgestellt, nicht vor. Daher mögen alle jene, welche sich über solche zu beklagen haben, ihn in seinem Wirken genau beobachten und zu ihm in die Lehre gehen. Sie werden da wahrlich nicht über verlorne Zeit zu klagen haben.

§. 401.

Wenn dann der verständige und fleißige Züchter seine Schäferei beinahe täglich beaufsichtigt und sie fast Stück für Stück vor seinen Augen vorübergehen läßt, da entgeht es ihm auch nicht, wenn das Eine oder das Andere ein bedenkliches Ansehen zeigt. Er nimmt es da alsbald vor, und entdeckt er eine Anlage zur Krankheit, oder ist dieselbe wirklich vorhanden, so kann und wird er alsbald die zweckdienlichsten Mittel anwenden, wodurch dem Uebel im Entstehen Einhalt geschieht. Wo jedoch Alles ist, wie es sein soll, d. h. wo die Heerde mit Fleiß und Sorgfalt gepflegt wird, da ist wegen Krankheit weit weniger zu fürchten, als da, wo Verstösse und Unregelmäßigkeiten an der Tagesordnung sind. Nur in Beziehung auf die im neunten Kapitel angeführten erblichen Krankheiten haben die gut gehaltenen keinen Vorzug vor den verwahrlosten und sie besiegen den Feind eben so schwer wie diese. Jedoch muß man hier die

---

*) Es kann da wohl auch vorkommen, daß man findet, wie Schafe im Stalle geschlachtet worden sind und das Blut den Mist in einem großen Umkreise färbt, wie abgestandene darin abgeledert, ja sogar die Kadaver im Miste vergraben worden sind. In früherer Zeit war so etwas, bekanntlich nichts Unerhörtes, daß es aber in unserer Zeit noch, und zwar in veredelten Schäfereien vorkommt, das kann befremden und ist doch nichtsdestoweniger thatsächlich bewiesen. Es ist mir vorgekommen, daß meine Geruchsnerven in der Art in manchem Schafstalle arg beleidigt wurden.

Ausnahme gestatten, daß in jenen mehr wie in diesen Bedacht darauf genommen wird, erblichen Krankheiten zu entgehen, indem der verständige Züchter mit aller Sorgfalt die Einschleppung derselben zu vermeiden sucht. Gesetzt nun aber auch, er habe das Mißgeschick, von Krankheiten überhaupt in seiner Heerde heimgesucht zu werden, so wird er sie viel eher bewältigen, als der Unerfahrene und Saumselige. Denn er scheidet die Kranken sorgfältig von den Gesunden, bringt jene in einen Raum, wo er sie genau beobachten und behandeln kann und läßt kein Mittel, was er für ihre Heilung für gut findet, oder auch schon erprobt hat, unversucht, um sie wieder herzustellen. Wie ganz anders treibt es da der Unerfahrene und Gleichgültige. Man besuche nur einmal das sogenannte Spital und sehe den Jammer und das Elend, welches da herrscht. Gewöhnlich ist es ein dunkler Winkel, absichtlich gewählt, damit etwa eintretende Fremde es nicht bemerken. — In demselben wird Alles, was altersschwach, krank und elend ist, zusammengeworfen. Von einer besondern Pflege ist da keine Rede, im Gegentheil werden die unglücklichen Thiere absichtlich vernachlässigt, damit man sie möglichst bald durch den Tod los werde. Zudem steckt Eins das Andere an und keines wird auf Wiedergenesung behandelt. Daher wird auch fast kein Schaf, welches in das Spital kommt, sei es auch nur schwach, sonst aber gesund, wieder hergestellt, sondern es kommt nur todt wieder heraus. In dieser Beziehung möchten die meisten Schafzüchter dahin wallfahren, wo ein Rationeller ihres Faches waltet. Denn da finden sie es in diesem Punkte etwas anders. Das Lazareth ist da entweder in einem abgesonderten, oder, wo man einen solchen nicht hat, doch auf einem gesunden und hellen Platze im Hauptstalle eingerichtet. Die dahin gebrachten Patienten werden, wie es die Art ihrer Krankheit mit sich bringt, in Abtheilungen gesondert, damit eine jede nicht allein mit den zusagenden und zweckdienlichen Medicamenten behandelt, sondern auch in der Fütterung und Pflege so gehalten werden könne, wie es die Heilkunde erfordert und wie eine Genesung in Aussicht gestellt ist. Und gerade das Lazareth besucht der rationelle Schafzüchter am meisten und überzeugt sich von dem Zustande und der Behandlung der darin untergebrachten Patienten. Weil nun überhaupt Heerden, die unter den Händen guter und mühsamer

Schäfer *) sind, und die von einem solchen Manne beaufsichtigt und geleitet werden, weniger an Krankheit leiden, wie verwahrlosete, und weil in ihnen die kranken Thiere mit solcher Aufmerksamkeit und Sorgfalt behandelt und dadurch die meisten wieder hergestellt werden, so kann man es sich leicht erklären, warum sie so geringen Abgang durch Sterblichkeit erleiden. Und nun bedenke man, welch' ein großer Verlust oftmals der Tod eines einzigen Thieres ist und summire dann die unzählig vielen, so wird man finden, welchen hohen Gewinn es bringe, das Fach ganz zu durchdringen und es in allen seinen Theilen regelrecht durchzuführen. Und der große Gewinn, den es an Geld bringt, ist es ja nicht allein, welcher dem rationellen Schafzüchter zu Theil wird, es ist ja nebstdem auch die Freude und der Genuß, den eine in aller Art normalmäßig gehaltene Schäferei gewährt und die Genugthuung, sich von seinen Gewerbsgenossen bewunwundert und beneidet zu sehen. — Daß sich ein tüchtiger Züchter auch die nöthige Kenntniß in der Heilkunde der Schafe verschaffen wird, kann man wohl in allen Fällen voraussetzen. Sehr nöthig ist es auch, so oft man kann, der Obduction und Secirung gefallener Thiere beizuwohnen, um sich von der Ursache ihres Todes zu überzeugen, was für ähnliche wieder vorkommende Fälle von Nutzen sein kann. Aber auch das ist zu empfehlen, daß der Züchter zuweilen dem Schlachten gesunder Thiere zusehe, um sich anatomische Kenntnisse zu erwerben.

§. 402.

Wer wollte sich aber einen rationellen Züchter nennen, wenn er nicht mit Allem bekannt wäre, was zur Erkennung und zur Beurtheilung der Schafe nach ihrem Alter und nach ihrer physischen Beschaffenheit nöthig ist. Um aber hierin fest und examinationsfähig zu werden, muß er die

---

*) Die Mühsamkeit des Schäfers ist eine Tugend und eine nothwendige Eigenschaft; aber sie thut es nicht allein, wenn er nicht auch zugleich erfahren, und wo ihm die eigenen Kenntnisse fehlen, auch folgsam ist. Denn man findet es häufig, daß ein Schäfer fast Tag und Nacht nicht aus dem Stalle kommt, und dennoch seine Heerde nicht im besten Zustande hat. Einem solchen fehlt das richtige Urtheil und die vollendete Praxis bei der Behandlung der Schafe.

Thiere von ihrer Geburt bis in's hohe Alter oft in die Hand nehmen, ihre Zähne untersuchen, ihr Aeußeres betrachten und sie unter einander vergleichen. Man kann es durch viele Uebung so weit bringen, daß man das Alter, wenigstens ohngefähr, nach ihrer äußern Erscheinung bestimmen kann. Auch an der Art des Wachsthums der Wolle kann man es meistentheils abnehmen, ob die Thiere alt oder jung, ja selbst in welchen Jahren sie sind. Es ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß von den Schafzüchtern, Eigenthümern oder Beamten es noch gar Viele giebt, deren Kenntnisse hierin noch von keinem großen Umfange sind. Was die physische Beschaffenheit der Schafe betrifft, so handelt es sich da sowohl um ihre äußere Erscheinung, als um ihre innere Constitution. Ist die erstere zufriedenstellend und sind die Thiere gut gebaut, munter und kräftig, so wird sie wohl ein Jeder, auch bei oberflächlicher Sachkenntniß, günstig beurtheilen; wenn aber ihr äußeres Ansehen schwächlich erscheint, so bedarf es erst einer weitern Prüfung, ehe man sie als schwach und kränklich erklären kann, weil das unkräftige äußere Ansehen Race-Eigenthümlichkeit sein kann. In Beziehung auf ihre Constitution giebt allerdings ihr Bau und ihre äußere Erscheinung einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung. Es muß aber auch auf ihren innern Organismus Rücksicht genommen werden, und diesen wird man an der Art und Weise erkennen, wie sich die Thiere bewegen und wie sie dabei innere Kraft oder Schwäche verrathen. — Der rationelle Züchter wird es kaum einmal unterlassen, wenn er seine Schäferei besucht, sich einzelne Thiere greifen zu lassen, diesen nach den Zähnen, nach den Augen und nach der Haut zu sehen. An erstern überzeugt er sich vom Alter, an letztern vom Gesundheitszustande derselben. Ist aber seine Heerde numerirt, und zwar in der Art, daß neben der laufenden Nummer auch die Jahreszahl, wo jedes Schaf geboren, angegeben ist, so wird es ihm von Interesse sein, zu beobachten, wie oft Ausnahmen von der Regel vorkommen und wie zuweilen der Zahn ein anderes Alter, vielleicht ein Jahr jünger oder älter, angiebt, wie es die Numerirung besagt. Nun ist es freilich in den meisten Schäfereien Sitte, die Sommer-Lämmer erst mit dem folgenden Jahre zu bezeichnen, so daß die im Sommer 1846 gebornen die Jahrzahl 1847 bekommen. Sind dieselben stark und kräftig, so werfen sie dann die

ersten Zähne schon fast in der Mitte des Jahres ab, welches man als ihr Geburtsjahr annimmt. Geht dies die andern Jahre so fort, so wird das Schaf vollsätzig, also dem Laufe der Natur nach vierjährig, während es in den Listen noch als dreijährig nachgewiesen ist. Man muß hierauf auch beim Ankaufe von Zuchtthieren Rücksicht nehmen.

§. 403.

Zu einem recht eigentlichen Studium macht der rationelle Züchter die Wolle der Schafe. Denn sowie es das eilfte Kapitel nachweist, steht ihre Natur im Zusammenhange mit der Natur des Schafes. Diesen Zusammenhang gründlich zu erforschen und daraus Lehren und Anweisungen für sein weiteres Verfahren zu ziehen, das stellt er sich zur besondern Aufgabe. Er studirt zu dem Ende gründlich den Organismus des Schafes, beobachtet, welche Eindrücke und Wirkungen die oder jene Behandlungsart, dies oder jenes Futter nach Maaß und Qualität und der oder jener Temperaturgrad am Orte seiner Aufstellung bei ihm hervorbringt. Es gehört dazu ein hoher Grad von Fleiß und Aufmerksamkeit, weil es auf viele anscheinend geringfügige Umstände ankommt; aber gerade das reizt und muntert ihn auf. Wohl haben wir hierüber schon eine Menge von mitgetheilten Beobachtungen und Wahrnehmungen, aber wir sind damit noch lange nicht am Ziele und es bleibt für den denkenden Züchter noch ein weites Feld zur Erforschung offen. Ich sagte, die Mühsamkeit in den Beobachtungen und die Schwierigkeit in der gründlichen Erforschung reizt und spornt den rationellen Schafzüchter nur noch mehr an, was auch wirklich der Fall ist, und wenn irgend etwas, so ist gerade dies geeignet, seinen Eifer wach und sein Interesse rege zu erhalten. Durch vergleichende Versuche kommt er am sichersten an's vorgesteckte Ziel. Aber diese werden nur unter seinen Augen und nach seiner besondern Anleitung vollzogen, weil er sonst weder selbst Befriedigung darin finden, noch bei andern dafür einstehen könnte. Mißt er nun die Quantitäten des verabreichten Futters genau ab, bestimmt und giebt er die Art und Qualität desselben, sowie die Zeiten, in welchen es gegeben wird, und stellt er gleichzeitig mehrere Parthien auf, bei welchen nach Maaß und Qualität eine andere Ordnung innegehalten wird, so ermittelt er für's erste

in welcher Art und unter welchen Bedingungen das gegebene Futter auf die Entwickelung, den Wachsthum und die Qualität der Wolle wirkt. Es ist aber mit den gegebenen Vordersätzen noch nicht genug, denn es kommt auch auf die Art der Accuratesse an, die man im Schafstalle anwendet, wozu vornehmlich Reinlichkeit und ein angemessener Wärmegrad kommt. — Man hat bei allen zeither angestellten Versuchen hierauf noch keine besondere Rücksicht genommen und die genaue Feststellung des Maaßes und die Beschaffenheit des Futters für ausreichend gehalten. Ja, selbst die inne zu haltende Zeit in der Verabreichung des Futters hat man nicht speciell bestimmt, weil man die allgemein gültigen Regeln für ausreichend hielt. Um aber zu einem ganz genügenden Resultate zu kommen, müssen alle diese Punkte fest gehalten werden. Man würde daher (und ein mühsamer rationeller Züchter wird dies thun) viel mehr Parthien von Schafen vergleichend aufstellen müssen, um für alle Fälle ausreichende Ueberzeugung zu gewinnen. Die ersten zwei Parthien würden vergleichend nach der Quantität des Futters — bei gleicher Qualität desselben — aufgestellt, der einen also ein größeres Maaß verabreicht, wie der andern und daraus würde der Schluß gezogen, welche Wirkung da sich auf Menge und Güte der Wolle ergäbe und wie das Verhältniß sich gegen das Quantum des dargereichten Futters stelle. Die andern zwei Parthien würden auf den Vergleich in verschiedener Qualität des Futters bei gleichem Quantum gestellt *), und dann ermittelt, wie der Erfolg auf Menge und Güte sei. Die dritten zwei Parthien hätten den Beweis zu führen, welche Vortheile und Nachtheile eine sehr streng inne gehaltene Regelmäßigkeit nach Maaß und Zeit und eine Vernachlässigung oder Unregelmäßigkeit in beiden habe **). Denn

*) Es ist wohl fast überflüßig zu bemerken, daß sämmtliches Futter, was das Maaß oder die Quantität anlangt, auf Heuwerth reducirt angenommen wird. Denn wollte man für jede den Schafen zukommende Art von Futter vergleichende Versuche anstellen, so müßten dann noch zugleich mehr gemacht werden, wie oben angegeben worden sind.

**) Zur Erklärung füge ich hier bei, daß es sich hier nur darum handle, daß das Maaß nicht in der richtigen Ordnung gegeben wird. Denn für den ganzen Tag wird in beiden Fällen ein gleiches Quantum vorausgesetzt.

wissen wir auch bis jetzt, daß das Erstere unter allen Verhältnissen das Beste sei, so wissen wir immer noch nicht, wie groß der Nachtheil ist, den Unregelmäßigkeit und Saumseligkeit mit sich bringen. Zum vierten ist der Beweis durchzuführen, was Mangel an Reinlichkeit (wozu vornehmlich auch die große Einstaubung im Sommer gehört) bei sonst gleichem und genügendem, ja selbst auch regelmäßig gereichtem Futter für einen Nachtheil gegen Reinlichkeit und empfehlende Haltung habe. Und endlich zum fünften wäre durch den Vergleich von zwei aufgestellten Parthien auszufinden, wie ein höherer oder niederer Grad von Wärme und Licht im Stalle auf Menge und Güte der Wolle einwirke.

Es ließen sich, wie wohl jedem Leser von selbst einfällt, noch mehrere Vergleiche und Zusammenstellungen machen, einstweilen wäre es wohl aber ausreichend mit den angegebenen, um ein richtiges Urtheil über den Zusammenhang der Natur und des Befindens der Schafe mit der Natur und dem Zustande der Wolle zu bekommen. Das ist das ausgedehnte Feld, was für den rationellen Schafzüchter zu weiteren Forschungen und wichtigen Entdeckungen offen steht, und auf welchem er sich unermüdet zu erweitern sucht. Je mehr Männer unsers Faches in die Kategorie der wahrhaft Rationellen eintreten, um so mehr erweitert sich die Aussicht und klärt sich auf, daß man über diese wichtigen Gegenstände weitere Forschungen anstellen und zu lohnenden Erfolgen gelangen werde. Je technischer man ein Fach betreibt und je mehr Beobachtungen und Erfahrungen man zur Seite hat, um so leichter wird der Fortschritt in demselben und um so mehr nimmt auch der Gewinn zu, den man aus ihm bezieht. Es machen sich also alle diejenigen, welche sich derartigen Forschungen hingeben, um ihre Gewerbsgenossen hoch verdient. Aber alle jene, welche so etwas für unnützes Grübeln, ja für Spielerei erklären, machen sich eines großen Undanks schuldig und versündigen sich an den Männern ihres Faches nicht weniger, als an sich selbst *).

---

*) Ich habe hier bei allen den aufgestellten Vergleichen nur die Wolle im Auge behalten, und zwar deshalb, weil ja der rationelle Schafzüchter sich diese zum Hauptziele steckt. Uebrigens würden sich,

§. 404.

Sprach ich im vorigen §. von einem Studium, so muß ich dasselbe auch von dem behaupten, was ich in diesem zu sagen habe. Die Wolle in ihren vielen Bildungen und Abweichungen, ja man kann sagen, in ihren Launen kennen zu lernen, erforderte eine lange, unermüdete Aufmerksamkeit und eine glückliche Beobachtungsgabe, verbunden mit einem gesunden und scharfen Auge. Alsdann aber für alle ihre Verschiedenheiten, wie sie sich im Aeußern darstellt, und wie sie nach ihren innern Eigenheiten zu bezeichnen ist, Namen zu finden, ist eine schwere Sache, so schwer, daß man, trotz langer Mühe und Suchen nach Ausdrücken und Bezeichnungen, noch immer nicht so weit ist, sich in allen Fällen und für alle, mit denen man über sie in Mittheilung kommt, klar und verständlich auszudrücken. Ich habe im zwölften Kapitel eine Menge von Ausdrücken und Namen angegeben, aber ich weiß sehr wohl, daß damit noch nicht Alles gethan ist und alle Lücken ausgefüllt sind. Man sollte freilich nicht meinen, daß ein scheinbar so einfacher Gegenstand, wie die Wolle ist, nicht mit wenigen einfachen Ausdrücken so genau zu bezeichnen wäre, daß man überall wissen müßte, was mit dem oder jenem gemeint sei. Und dennoch bleibt es nichtsdestoweniger gewiß, daß wir noch immer Eigenschaften und Darstellungen des Products finden, für die noch keine völlig erschöpfenden, oder wenigstens allgemein angenommenen und einem Jeden verständliche Benennungen im Gange sind. Es hat daher der rationelle Schafzüchter auch hier nach einem nicht ganz nahen Ziele zu streben. Er würde aber seinen Namen nicht im vollen Sinne des Wortes verdienen, wenn es ihm an gründlicher Wollkenntniß fehlte, und deshalb ist auch sein Streben fortwährend darauf gerichtet, dieselbe zu vermehren und zu einer größern Klarheit zu gelangen. Es sind jedoch nur wenige Monate im Jahre, wo er dieses Studium treiben kann,

---

wenn man alle die angegebenen Versuche durchführen wollte, auch recht wichtige Resultate für die Fleisch- und Fett-Zunahme herausstellen. Sie aber alle durchzuführen ist eigentlich für einen Einzelnen eine viel zu große Aufgabe, und sie müßte vielmehr von Schafzüchtervereinen gestellt, und von mehreren Mitgliedern derselben gleichzeitig zu lösen unternommen werden.

und wenn es gleich auch nöthig ist, die Wolle von ihrem ersten Hervorsprießen an zu beobachten und dies bis zu dem Zeitpunkte fortzusetzen, wo sie der Scheere verfällt, so ist doch in den meisten Monaten ein flüchtiger Anblick hinreichend, um die nöthigen Wahrnehmungen zu machen. Erst wenn der Winter eintritt, und glücklicherweise zu der Zeit, wo der Landwirth seine ganze Aufmerksamkeit auf seine innere Oekonomie richten kann, da geht die Periode der genauen und strengen Aufmerksamkeit auf die Wolle an, und da ist dann der Züchter ganz in seinem Fache *). Jetzt läßt er selten einen Tag vergehen, wo er nicht die edlen Thiere sieht und mustert. Da giebt's so viel zu bemerken, daß eine kurze Zeit gar nicht ausreicht. Da er jedoch so oft kommt, so ist ja nicht nöthig, daß er jedesmal Alles sehe. Sowie sein Auge auf den eben vor ihm stehenden oder vorbeigehenden Haufen fällt, entdeckt er augenblicklich eine Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in den äußern Erscheinungen, die ihm eben nicht sehr erfreulich ist; denn je größer sie ist, desto entfernter steht er sich noch vom Ziele. Gleichsam wie die Kalmucken sollen sie sein, und wenn man Eins gesehen hat, sollte man sie Alle gesehen haben. Aber so weit hat es bis jetzt noch keine Heerde, auch selbst die alleredelste nicht, gebracht. Fände es statt, so würde eine Homogenität darin sein, wie sie nur eine vollendete Constanz hervorbringen könnte.

Würde nun aber auch eine solche Heerde dem Züchter die größte Genugthuung gewähren und auch den möglich höchsten Reinertrag bringen, so würde sie doch schwerlich so viel Unterhaltung bieten, als wie sie dieß durch ihre Mannigfaltigkeit thut. Denn da ist er fortwährend gespannt, zu sehen, wie dieses oder jenes Schaf, wenn er sein Vließ mustert, im Innern desselben

*) Es haben Männer unseres Faches schon den Vorwurf ausgesprochen, daß wir eigentlich nur Wollezüchter aber keine Schafzüchter wären. Gehen wir davon aus, daß wir das Edelschaf nur um seiner Wolle willen halten, und den Körper desselben gleichsam nur als Zugabe betrachten, so wird uns mit dieser gestellten Distinction ein Kompliment gemacht. Nehmen wir aber das zur Basis, was ich im eilften Kapitel abgehandelt habe, so giebt es keinen Wollzüchter, der nicht auch Schafzüchter wäre. Es handelt sich hier nämlich vor allem um die Tüchtigkeit, aber nicht um den einfachen Sinn des Ausdrucks.

aussieht; er vergleicht es in seiner Totalität in sich selbst und sodann mit den übrigen; er mustert es, in welche Klasse wohl sein Träger gestellt werden könne; er merkt sich sein Aussehen, um es mit dem, wie es vor einiger Zeit war und wie es nach einiger Zeit sein wird, vergleichen zu können; er prüft, in welche Kategorie er das Vließ zu bringen habe, wie dicht es gewachsen sei, mithin wieviel Gewicht es haben könnte, und so könnte man sagen, bleibt kein Zoll desselben ununtersucht. Und dies geschieht nicht mit einem, sondern mit einer Menge, und immer findet er Varietäten, immer ist er um Namen und Bezeichnung verlegen. Wohl kann er bekannte dafür wählen, aber sie treffen und erschöpfen nicht allemal den Begriff. Und dann kommen auch so viele Subtilitäten und leise Uebergänge vor, daß er sich nur allzubald von dem Ausdrucke, den er entlehnt, oder den er sich selbst gebildet hat, entfernt und einen neuen suchen muß. So z. B. kann ein Vließ dicht, geschlossen, fein und stumpf gestappelt sein, und man wird es normal nennen können. Nun stellt man ein anderes daneben, welches in allen seinen Eigenschaften dem vorigen gleich, aber in der Länge des Wuchses verschieden ist und deshalb steht es dahin, ob man mit vollem Grunde dieselbe Bezeichnung dafür brauchen kann. Denn es darf die Länge nur etwas bedeutend sein, oder es darf die Wolle nicht den vollen Nerv und also den erwünschten hohen Grad von Dehnbarkeit üben, so ist das Vließ schon nicht mehr normal. Und so kann es mit jeder Benennung von guten oder geringen Eigenschaften kommen. Ich will nur gleich die erste, nämlich die des treuen Haares, nennen. Was man darunter verstehe, das ist im zwölften Kapitel gesagt. Es kann die Wolle diese Tugend haben, aber nur einen kleinen Einwand zulassen, so wird man sagen müssen, fast treu im Haare. Dieser Einwand wird meistentheils der zu machen sein, welche von Mutterschafen kommt, die Mutterlämmer gebracht haben. Denn so gut man auch füttern und den Schafen Ersatz dafür bieten mag, daß sie sehr von den Lämmern angegriffen werden, so wird man die Periode, wo sie dieselben gesaugt haben, dennoch in ihrer Wolle wahrnehmen.

§. 405.

Ich muß der Art und Weise, wie man sich gründliche Wollkenntniß erwirbt, noch ein Paar §. §. wid-

men. Zuvörderst betrachtet man sie, wie schon gesagt, im Aeußern, wie sie sich auf den Schafen darstellt. Da kommt man denn freilich noch nicht mit sich nur halb in's Klare, wenn man beobachtet, wie sie sich nach Form und Farbe unterscheidet. Da sieht man Schafe, welche fast über das ganze Vließ mit einem weißen Schimmer überzogen sind; andere dagegen sind durch und durch schwarz; und noch andere wechseln auf den verschiedenen Körpertheilen mit der Farbe. Daß dies von der Natur und den innern Eigenschaften der Wolle herrühren müsse, darauf verfällt man alsbald. Nun aber weiß man immer noch nicht, welches das beste sei. Und dies beurtheilen zu können, muß man schon in seinen Kenntnissen weiter vorgeschritten sein. Ist man dies, so weiß man, daß Gleichartigkeit in der äußern Färbung auch allemal Gleichartigkeit in der Wolle (d. i. in ihrer Natur oder ihrem Charakter) anzeige, was eine Tugend ist. Immer aber bin ich da noch nicht im Klaren über den Feinheitsgrad, und auf diesen kann ich schließen, wenn ich in der Beurtheilung weiter gehe und die Form des Stapels betrachte. Denn je kleiner seine Theile sind, um so feiner ist auch die Wolle. Ich habe im zwölften Kapitel gesagt, daß bei hochfeiner und hochedler Wolle die Stapel das Ansehen einer feinen Stepperei haben. — Wo aber die äußere Farbe des Vließes verschieden ist, da zeigt auch der Stapel keine Gleichartigkeit, und man kann sie folglich auch bei der Wolle nicht voraussetzen; denn sie wird, je nachdem die äußere Farbe wechselt, auch von anderer Art, und ganz besonders auch im Feinheitsgrade verschieden sein. — Sodann wird man auch, wenn man seine Wollstudien macht, am Aeußern der Schafe finden, daß sie geschlossene und offene Vließe zeigen. Daß die ersteren den Vorzug vor den letzteren haben, das brauche ich nicht zu wiederholen. Das erstere setzt gewöhnlich einen dichten, das letztere einen schüttern Stand der Wolle voraus. Ich sage, gewöhnlich: denn es giebt auch Ausnahmen von der Regel. Die Wolle darf nur kurz im Wuchse und dabei kernig sein, so wird sich das Vließ auch bei schütterem Wuchse schließen, so wie es sich im Gegentheil öffnen wird, wenn die Wolle auch hautdicht steht, aber etwas lang wächst und dabei sehr zart ist. Man muß hierauf ja achten, wenn man sich beim Ankauf von Zuchtvieh, und besonders bei Sprungböcken, nicht täuschen will.

Mit der Farbe aber hat es auch seine besondere Bewandtniß, weil es darauf ankommt, ob die Schafe im Staube gegangen sind, oder nicht. Ist das erstere der Fall, so werden sie jenen angegebenen weißen Schimmer über das Vließ haben, selbst wenn die Wolle auch Nerv hat und unter andern Umständen gewiß über und über dunkel gefärbt sein würde. Man muß daher vor allen Dingen wissen, was vorausgegangen ist. Findet sich der gedachte Schimmer aber ohne Einstaubung, so kann man wohl ohne Bedenken annehmen, daß die Wolle in den Spitzen nicht ächt, folglich auch nicht treu ist. Käme aber hiezu noch eine Unregelmäßigkeit des Stapels und eine Verworrenheit des Vließes, so würde es um die Aechtheit der ganzen Wolle mißlich stehen. Wo aber das Vließ auf den verschiedenen Körpertheilen auch eine verschiedene Farbe hat, d. h. wo es scheckig ist, da zeigt dies eine Verschiedenartigkeit in der Natur und im Feinheitsgrade der Wolle an. Daß dies keine Empfehlung sei, weiß jeder Züchter. Auch darauf brauche ich nicht erst auf's Neue aufmerksam zu machen, daß offene, durch schüttern Wollstand erzeugte Vließe den geschlossenen nachstehen. — Alsdann zeigt sich dem Auge des Forschers auch, wenn er die Wolle der Schafe im Aeußern mustert, ein spitzer Stapel im Gegensatze des stumpfen. Was es mit diesem für ein Bewandtniß habe, das ist ebenfalls im zwölften Kapitel genauer auseinander gesetzt.

§. 406.

Was ich eben verhandelt, das betrifft die Aeußerlichkeit der Wolle. Ich habe aber auch noch Einiges über die Art beizufügen, wie man sich Kenntniß über die innere Darstellung und Beschaffenheit derselben anschafft, und da handelt es sich um ein Doppeltes, nämlich darum, wie sie sich auf dem Schafe ungewaschen zeigt und sodann wie sie aussieht, wenn sie gewaschen und geschoren ist. Um sich in der ersten Beziehung über sie zu belehren, thut man besser, sich an den Schafzüchter zu wenden. Für die zweite können die Wollsortirer die beste Anleitung geben. Man blättert, wenn man die Wolle auf dem Schafe studiren will, das Vließ vorsichtig aus einander und sieht da, von welcher Art sie in ihrer Bildung und ihrem Zusammenhange ist. Da tritt uns zuerst die Farbe vor das

Auge, denn sie erscheint entweder blendend weiß, oder hellgelb, oder auch röthlichgelb. Welche Farbe die beste Wolleigenschaft anzeige, das ist nicht unbedingt anzugeben. In der Regel thut es die hellgelbe, bei welcher noch die Tugend obwaltet, daß sich bei ihr die Wolle gewöhnlich am besten wäscht. Man sieht aber bei diesem Auseinanderblättern auf das Fett oder den Schweiß der Wolle, welcher eigentlich die Ursache jener Färbung ist. Derselbe ist entweder leicht- oder schwerflüssig. Ist er das erstere so wäscht sich die Wolle leicht, aber ist er das letztere, so wäscht, sie sich schwer. Man kann bei dem Aufblättern durch das Gefühl leicht erkennen, von welcher Art er sei, denn der leichtflüssige ist fast wie Oel, der schwerflüssige ähnelt dem Talg.

Den Feinheitsgrad der Wolle kann man bekanntlich leicht an den Windungen oder Biegungen der Stapel beurtheilen, und er ist um so höher, je kleiner dieselben sind und je näher sie an einander stehen und je mehr man davon folglich auf die Länge eines Zolls zählt. Daß indeß auch Ausnahmen von dieser Regel stattfinden und daß man, wenn man diese Zählungen allein als Maaßstab für den Feinheitsgrad annimmt, leicht in Irrthümer verfallen könne, das habe ich im zwölften Kapitel mitgetheilt. — Alsdann sieht man an dem klaren oder trüben Schimmer, welcher auf dem Wollgewebe sich zeigt, ob das Haar ächt und treu, oder ob es das nicht sei. Es ist es, wenn der Schimmer rein und klar, und es ist es nicht, wenn er trübe und verwischt ist. Jedoch wird dabei immer vorausgesetzt, daß die Wolle rein und nicht bis in's Innere vollgestaubt sei. — Die Länge ihres Wuchses ist es ebenfalls, welche man bei dem Aufblättern kennen lernt, und eben so auch die Dichtigkeit ihres Standes.

Dies alles mustert und prüft der rationelle Schafzüchter, und dadurch, sowie durch stetes Vergleichen, kommt er allmählig zu einer klaren und sichern Ansicht. Ein Hülfsmittel steht ihm dabei auch noch besonders zu Gebote, und zwar das, daß er sich Wolleflocken abschneidet und sie alsdann mit aller Ruhe und Aufmerksamkeit prüft und untersucht. Da macht er dann noch oftmals neue Entdeckungen, die ihn zu immer klarerer Erkenntniß bringen.

Was dann die Wolle gewaschen, d. i. als Waare betrifft, so holt er sich Belehrung beim Wollsortirer und beim Verarbei-

ter. Ich habe darüber, wie ich glaube, im zwölften Kapitel genug gesagt, und darf daher wohl die hier für dasselbe gegebenen Ergänzungen schließen.

§. 407.

Den Hauptkreis für seine Thätigkeit findet alsdann der rationelle Schafzüchter in der Classificirung und in der ganzen Eintheilung seiner Heerde. Dabei geht ihm Stück für Stück durch die Hand. Und gesetzt auch, er traute sich selbst nicht Sicherheit genug in diesem Geschäfte zu und übertrüge es einem Sachkundigeren, so wird er gewiß während demselben wenig von seiner Seite weichen, theils um seine Kenntnisse zu vermehren, theils aber auch, um bei dieser Gelegenheit seine ganze Schäferei einmal recht speciell zu mustern. Seine Aufmerksamkeit und seine Thätigkeit wird alsdann durch die Bezeichnung der Klassen in Anspruch genommen. Da es von ihm zu erwarten ist, daß er seine Heerde Stück für Stück numerirt hat *), und er strenge Ordnung darin halten wird, so sind es nunmehr die Listen, welche er mit aller möglichen Sorgfalt und Achtsamkeit führt, und in denen die Klassen und sonstigen Eigenschaften pünktlich vermerkt werden. Daß er alsdann auch bei der Zutheilung die größte Sorgfalt und fast ängstliche Genauigkeit anwenden werde, wer wollte daran zweifeln. So kann er dann aber auch nicht allein des besten Erfolges gewiß sein, sondern er kann auch für die Abstammung und die darauf begründete Vererbung einstehen. Er kann übrigens auch keine größere Genugthuung haben, als die, daß die Erfolge seiner Erwartung und gleichsam seiner Berechnung entsprechen; auch würde ihm nicht leicht irgend etwas eine angenehmere Unterhaltung und Zerstreuung gewähren, wie die Führung solcher Listen. Erst

*) Es ist zwar nur in sehr wenigen Schäfereien üblich, auch die Schöpse (Hammel oder Kappen) zu numeriren und zu classificiren. Aber es ist dennoch, wo man es thut, von großem Nutzen, und zwar deshalb, weil man da mit dem Märzen oder Bracken leichter zu Stande kommt. Denn wenn man, wie es in den Heerden geschieht, wo die Hammel numerirt sind, auch das alljährlich gelieferte Wollquantum bei ihrer Nummer bemerkt, so kann man dann beides, die Klasse und das Schurgewicht, über das Behalten oder über Wegthun den Ausschlag geben lassen.

alsdann, wenn die Heerde classificirt ist, hat jeder Gang in den Schafstall ein noch weit höheres Interesse für ihn, denn nun stellt er die verschiedenen Klassen neben einander, vergleicht und beurtheilt sie und sucht jedes Bedenken und jeden Zweifel, den er etwa hie und da noch hat, aufzuklären und niederzuschlagen, womit er oftmals erst nach vielem Forschen und mannigfaltigen Vergleichen kommt. Das aber gerade vermehrt und befestigt seine Wollkenntniß am meisten.

§. 408.

In der Führung der Listen bietet sich dem fleißigen und verständigen Züchter ebenfalls ein Feld zu Versuchen und zum Nachdenken. Wie er sie anlegen wolle, damit sie die möglich größte Genauigkeit enthalte und doch daneben auch leicht zu übersehen sind, so daß man von jedem Thiere alsbald, d. h. ohne langwieriges und ermüdendes Suchen, den Stammbaum sowohl als seine individuellen Vollkommenheiten oder Bemängelungen heraus finde, darauf verwendet er sein Nachdenken und er kommt endlich nach mehreren Versuchen an's erwünschte Ziel. Vor allem aber muß er darauf achten, daß er sich keine unnützen Weitläufigkeiten mache und nicht meine, es könne die Ausführlichkeit in Allem nicht weit genug getrieben werden. Es würde mich hier zu weit führen, wenn ich Schemata angeben wollte, nach welcher die betreffenden Listen am leichtesten, einfachsten und verständlichsten geführt werden können, und ich begnüge mich damit, halte auch für den fleißigen und denkenden Schafzüchter das für ausreichend, was ich im vierzehnten Kapitel hierüber gesagt habe, wozu ja ein Jeder noch einige Vervollständigung fügen kann.

§. 409.

Wie sehr der rationelle Züchter darauf bedacht sein werde, den Werth und die Wirkung des Futters auszumitteln, und wie sehr er darnach streben werde, auf den Grund, dessen sein Futter auf's Höchste zu verwerthen, das habe ich schon in §. 403 des Weitern aus einander gesetzt. Es würde auch wenig Nachdenken und wenig Vorliebe für das Fach, ja es würde eine Nichtbeachtung seines eigenen Vortheils und Gewinns ver-

rathen, wenn er hierauf nicht achten und glauben sollte, es komme da auf weiter keine Subtilitäten an, und es sei gleichgültig, welche Art und welches Maaß von Futter man reicht, weil ja ein gleiches desselben (nämlich seinem Nahrungsgehalte nach) auch ein gleiches Quantum von Wolle erzeuge. Wer so dächte und urtheilte, dem wird wohl kein tüchtiger Fachgenosse die Rationalität zugestehen. Denn wem man sie nicht bestreitet, der erforscht mit allem Eifer, was das beste sei, der läßt sich selbst die im §. 403 angegebenen mühsamen Versuche nicht verdrießen und der erwägt auch seine übrigen ökonomischen Verhältnisse genau, damit er in's Klare komme, wie weit er den Schafen ihren Platz in derselben einräumen kann, ohne andern indirecten Nachtheil zu haben, welcher den vermeintlichen Gewinn herabsetzt.

§. 410.

Welcher verständige und überlegte Landwirth mag wohl gleichgültig sein, wie er seine Producte verwerthe? Gewiß keiner, und eben so wenig wird es der rationelle Schafzüchter sein. Geht denn nicht sein unermüdetes Streben dahin, ein edles und werthvolles Product zu gewinnen? Forscht und fragt er nicht, wo er nur glaubt, gründliche Antwort zu bekommen, nach der bestehenden Conjunctur? Hascht er nicht darnach, wenn es nur irgend thunlich, Zuchtvieh zu verkaufen, und reizt und lockt es ihn nicht, wenn er sieht, daß Andern solches gelingt oder daß sie ihre Wolle leicht und zu hohem Preise verkaufen. Aber er strebt und forscht nicht blind, sondern mit Besonnenheit und Umsicht; er hofft den Gewinn nicht auf der Ruhebank einzustreichen, sondern er läßt es sich sauer werden, ihn zu bekommen. Man beobachte ihn doch einmal in seinem ganzen Schäfereiwesen. Die Thiere gesund zu erhalten, ihrer Wolle die beste und vollkommenste Ausbildung zu geben, sie sodaun rein und wo möglich blüthenweis zu waschen, nicht minder auch sie sorgfältig zu behandeln, damit er sie nach ihrem wahren Werthe bezahlt bekomme, das ist sein unermüdetes Streben. Alsdann wird er auch wohl nicht in die Thorheit derjenigen verfallen, die ihr Product überschätzen, weil sie es nicht genau kennen, und einen Preis dafür fordern, den Niemand geben kann, dafür aber auch sitzen bleiben und am Ende gar nicht oder um jeden Preis ver-

kaufen. Auch wird er es nicht angemessen finden, erdichtete Preise, die er für seine Wolle erhalten haben sollte, zu verbreiten, um sich dadurch Kunden für sein zu verkaufendes Zuchtvieh zu verschaffen. Sein Verstand sagt ihm, daß neben dem, daß eine solche Praxis eine unedle ist und auch eher von dem Ziele ab, als nach demselben führt, weil die Zeit der Täuschungen der Art vorüber ist. Die Klugheit wird ihm gebieten, überall redlich und offen zu Werke zu gehen, und weder mit der Wolle noch mit dem Zuchtviehe diejenigen zu täuschen, welche er zu Käufern hat. Und bei dieser klugen und redlichen Praxis behält er seine Kunden und an diese verwerthet er seine Erzeugnisse gewiß allezeit am besten.

§. 411.

Wie der rationelle Schafzüchter sich seine Rechnung stellen und welch' Ziel er sich auf den Grund derselben stecken wird, das möge der letzte Satz sein, der hier noch wiederholt werden soll. So wie er Alles, was er im Fache anfängt, mit Besonnenheit unternimmt, eben so wie das letzte Ziel von dem allem der Gewinn ist, so wird er gewiß auch in allen Stücken seine Rechnung so stellen, daß er nicht am Ende ein ungenügendes Facit erhält. Er kann und wird sich da weder Täuschungen hingeben, noch auch das, was in's „Haben" und „Sollen" der Rechnung kommt, übersehen. Und wenn er dann Alles aufgenommen hat, was Ausgabe und Einnahme betrifft, und dann das Facit zieht und einen zufriedenstellenden Reinertrag findet, so darf er freilich auch nicht vergessen, daß er sich selbst und die aufgewandte viele Zeit und Mühe in Anschlag zu bringen und einen Theil des Reinertrages auf dieselbe zu rechnen hat. Von ihm aber voraussetzen wollen, er werde jemals in's Blaue hinein gehen und sich keine klare Rechenschaft über Alles, das Kleinste wie das Größte, in der Schäferei legen, das hieße ihn verspotten und seinen Namen persifliren. Schon der Umstand, daß er alles mit eigenen Augen prüft, führt ihm ja alles klar vor und läßt ihn kaum das Kleinste übersehen. — Es ist aber auch eben so wenig anzunehmen, daß er sich ein falsches Ziel stecken werde, und das deshalb nicht, weil sein Verstand und seine gediegene Praxis ihm ja sagen, was für seine Verhältnisse das Beste sei. Es würde aber ein ganz unrichtiger Schluß sein, wenn man

annehmen wollte, es verfahre nur der rationell, welcher einzig und allein nach dem höchsten Ziele, d. i. nach Aufbringung der edelsten Heerde strebt. Ja man kann sogar im Gegentheil behaupten, daß dies unklug sein könne, und zwar in dem Falle, wo dem widerstrebende Verhältnisse obwalten. Da handelt er nur alsdann klug, wenn er dieselben richtig würdigt, und es lieber mit einer Schäferei mittlern Grades nach Menge der Häupter und des Wollertrages zur Vollkommenheit zu bringen sucht, als daß er vergeblich nach der höchsten Qualität strebt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von den verschiedenen Abarten (Racen und Stämmen) des Edelschafes *).

§. 412.

Wohl habe ich in diesem Werke schon vielfach davon gesprochen, wie durch die Züchtung die Nachkömmlinge viele Eigenschaften ihrer Eltern annehmen, viele aber auch ablegen, und wie dadurch allmählig ganz neue Arten und Stämme, ja zuletzt Racen entstehen können. Unser Edelschaf, wie es jetzt ist, unterscheidet sich in vielen Stücken wesentlich vom gemeinen Landschafe, ist aber nichts destoweniger doch aus diesem entsprossen. Wir wissen, daß es durch die Merinos veredelt ist und daß es vornehmlich diesen die hohe Stufe verdankt, auf welche es emporgestiegen. Haben sich hierdurch nun gleich seine Eigenschaften geändert, so ist es deshalb in keine andere Thierart übergetreten. Es ist blos zu einer andern Race seiner Gattung geworden. Da jedoch bei ihm eine Menge von Varietäten entstanden sind, die in ihren Eigenschaften von einander abweichen, so muß man dieselben nach Arten und Stämmen von einander unterscheiden.

---

*) Daß ich dieses Kapitel erst zum Schlusse nehme, hat seinen Grund darin, daß ich der Meinung war, es müsse ein Schafzüchter erst seinen ganzen Lehrcursus gemacht haben, ehe er zu diesem speculativen Theile übergehen und ihn richtig auffassen kann.

§. 413.

Der erste und Hauptunterschied zwischen dem gemeinen und dem Edel-Schafe beruht auf seiner Wolle, und da diese, wie in mehreren der vorigen Kapitel verhandelt worden, ein Product des innern Organismus des Schafes ist, so folgt hieraus, daß dieser durch das, was wir Veredlung nennen, wenn auch nicht gerade ein anderer geworden; so doch anders modificirt, d. h. in seinen Functionen und Wirkungen geändert ist. Diese Aenderung macht sich dann nicht allein in seiner Wolle, sondern auch in der Gestaltung und dem Baue seines Körpers bemerkbar und stellt es somit in seiner äußern Erscheinung anders dar, wie das gemeine Schaf. Und in dieser Beziehung sprechen wir von einer andern Race, zu welcher das Edelschaf erhoben worden ist.

§. 414.

Wie die Merino's das geworden, was sie waren, als man sie in Europa kennen lernte, das ist geschichtlich immer noch nicht genügend dargethan. Daß sie aus Afrika herüber gekommen, das wissen wir; aber wie lange sie auf der Nordküste jenes Welttheils einheimisch waren, als sie zu uns gebracht wurden; auch wie sie dorthin gekommen, oder ob Afrika ihr ursprüngliches Vaterland war, darüber fehlt es uns an zuverlässigen Nachrichten. Wahrscheinlich ist es wohl, daß sie aus Asien durch die Araber dahin gebracht und durch dieselben mit Aufmerksamkeit fortgezüchtet worden sind. Wir dürfen nur daran denken, mit welchem Fleiße und Verstande die Araber das Pferd züchten, und wir werden da sehr bald auf die wohlbegründete Vermuthung kommen, daß sie auch dem Schafe, dessen großen Nutzen sie kennen gelernt, eine gleiche Aufmerksamkeit und Sorgfalt werden gewidmet haben. Nehmen wir das, was in diesem Buche über die Züchtung, und die dadurch bewirkten günstigen Umwandlungen der Schafe gesagt worden, als Grund an, so werden wir darauf hingeleitet, daß ein so industriöses Volk, wie die Araber, schon in den frühesten Zeiten waren, die vielen Anlagen des Schafes zu einer edleren, als der gemeinen Wolle bald wird wahrgenommen haben, und sie festzuhalten und weiter auszubilden wird bemüht gewesen sein. Und

daß man durch aufmerksames Beobachten gewisser hervortretender Eigenschaften und durch das Festhalten derselben bei der Züchtung große Umformungen in allen Geschlechtern unsrer Hausthiere, Variationen und respective Vervollkommnungen hervorbringt, wenn man dies in mehreren Generationen consequent fortsetzt, das ist dem Thierzüchter ja bekannt. Wie weit man es da insbesondere beim Schafe bringen könne, ist vielfach bewiesen. So ist es denn leicht begreiflich, daß ein so intelligentes Volk, wie die Araber, dem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit zuwandte und die ganze Race veränderte, zumal ihnen auch noch das Klima die Hand bot.

§. 415.

Können wir uns nun ohne große Schwierigkeit erklären, wie das Merinoschaf aus dem gemeinen hervorgehen konnte, so wird es uns noch leichter, wenn wir damit zusammenstellen, wie wir in unsern Tagen bei Sachkenntniß und consequentem Verfahren eine ganze Heerde von einer niedern Stufe in den künftigen Generationen auf eine höhere erheben. Es liegt auf der Hand, daß die Araber, (wenn wir ihnen das Verdienst der Hervorbringung der Merinos zusprechen) damit nicht in kurzer Zeit zu Stande gekommen, sondern daß Jahrhunderte darüber hingegangen sein werden. Den Anfang und Fortgang bis zur Erreichung des höchsten Ziels können wir uns, wenn wir auf die Erfolge, wie wir sie jetzt noch haben, achten, leicht denken. Zuerst bemerkte man einzelne Thiere, die sich sowohl in ihrer Gestalt als in ihrer Hautbedeckung vor ihres Gleichen auszeichneten. Man paarte die, so diese Auszeichnung trugen, zusammen, fand in den Nachkömmlingen dieselbe wieder hervortreten, und hatte nun von der Natur die Anleitung erhalten, wie man weiter zu verfahren habe. Das ging aber nicht so rasch, wie man es sich wohl nach dieser Darstellung denkt. Denn zum ersten war jene Auszeichnung noch nicht so vorzüglich, daß sie schon entschieden als eine edlere Eigenschaft anzunehmen war; zum zweiten fehlte es noch an Anweisung und Erfahrung; und zum dritten war auch noch keine feste Basis da, d. h. es machten sich jene guten Eigenschaften nur noch als Laune der Natur bemerkbar, die bei den Nachkömmlingen nur allzubald wieder

verschwanden. So bedurfte es denn Verstand, Nachdenken und Beharrlichkeit, um sich nicht irre machen zu lassen, und um ein Ziel aufzufassen, nach welchem man unermüdlich streben und was man immer wieder aufs neue aufsuchen mußte, wenn es zeitweilig wieder verschwand.

Dadurch aber, daß man beharrlich in seinem Streben blieb, bemächtigte man sich dessen, womit so zu sagen, die Natur Spiel getrieben hatte, und man kam dahin, zur Regel zu erheben, was zuvor nur die Ausnahme gewesen war.

§. 416.

Wir brauchen nun wohl nicht erst zu fragen, welche vorzügliche Eigenschaften es waren, die man festzuhalten nnd zur Eigenthümlichkeit ganzer Heerden zu machen suchte. Es war, wie schon gesagt, die Güte der Wolle und das Empfehlende der Gestalt. Daß die Araber beides zugleich ins Auge gefaßt und fest zu halten gesucht haben, das entnehmen wir aus der Erscheinung der Original-Merinos, die nicht allein eine edle Wolle tragen, sondern auch von schöner, imponirender Gestalt sind, und die sich durch beides von den gemeinen Schafen auszeichnen. Was wir erst nach langen und mühsamen Versuchen erlangt, und wobei wir auf manchen Irrwegen gegangen sind und theures Lehrgeld gezahlt haben, das hätten wir durch das Studium jener Originalthiere auf leichtere und wohlfeilere Art erlangen können: denn wenn wir Bilder von Merinos — insbesondere von Widdern — aus jener frühen Zeit sehen, wo sie bei uns in Deutschland noch ganz unbekannte Thiere waren, so entsprechen diese in ihrer äußern Erscheinung den edelsten von denen, welche unsre vorzüglichsten Heerden jetzt aufzuweisen haben.

§. 417.

Was aber erhebt denn ein Schaf zur Race der Merinos, oder welche Eigenschaften muß es haben, um ein wahrhaftes Edelschaf zu sein? Seine Wolle ist es. Wie aber diese im innigen Zusammenhange stehe mit der Natur des Schafes, das haben wir im eilften Kapitel gesehen. Wie Saft und Blut sich im Schafe verhalten, seinen Organismus bilden und nähren und seine äußere Erscheinung hervorbringen, davon

hängt es ab, in welcher Art und mit welchen Eigenschaften begabt sich die Wolle erzeugt. Gehen wir zurück auf deren Substanz, wie sie im zwölften Kapitel angegeben ist, so finden wir, daß sie, zwar mit Modificationen, dieselbe ist, aus welcher die Hörner, welche Widder und Mutterschafe haben, sich bilden. Gerade aber diese sind eine Eigenthümlichkeit der Merinos, und es ist wohl nicht zu kühn geschlossen, daß man sie im ersten Anfange, wo man an die Veredlung des gemeinen Schafes ging, als gutes Zeichen nahm und Thiere, die solche hatten, vorzugsweise zur Zucht wählte. Sind sie doch jetzt noch ein Kennzeichen von Anlagen zur Veredlung und thun ja auch noch in unsern Tagen diejenigen, so das gemeine Schaf veredeln wollen, wohl, wenn sie die gehörnten Thiere vorziehen.

§. 418.

Jede hornartige Substanz aber ist hart und spröde und bedarf, um geschmeidig zu werden, des Fettes. Für dieses nun sorgt bei der Wolle die Natur. Aber sie hat ein Schaf mehr, wie das andere, damit versehen, und daher kommt es auch, daß eine Wolle mehr, wie die andere, davon durchdrungen und damit beladen ist. Das gemeine Schaf ist im Allgemeinen nur schwach damit begabt und man mußte, als man damit umging, es auf eine höhere Stufe zu stellen, d. i. es zum Edelschafe zu erheben, vorzugsweise Thiere zur Zucht auswählen, die am meisten Fett in ihrer Wolle zeigten. Je nachdem nun solches ursprünglich in geringerer oder größerer Menge vorhanden war, je nachdem zeigte sich dies auch in den folgenden Generationen, und dadurch ward gleich anfangs der Grund zu den Abarten und Stämmen der Merinos gelegt. Daß dem also sei, das sehen wir ja noch gegenwärtig. Denn wo man zu Zuchtthieren solche mit vielem Fett wählt, da nimmt das Maaß desselben in den folgenden Generationen zu; wo man aber solche vorzieht, die weniger Wollfett haben, da wird die Wolle zuletzt dessen nicht mehr genug haben, und trocken werden, so daß man mit solchen der ersten Art wird eingreifen müssen.

§. 419.

Man nennt dieses Fett den Schweiß, was aber kein ganz richtiger Ausdruck ist, und den man blos gewählt ha-

ben mag, weil das Fett sich meist in kleinen Perlen, gleich dem Schweiße, zeigt; auch weil die Schafe, je wärmer man sie hält, dieses Fett in größerem Maaße zeigen und entwickeln. Da der Ausdruck jedoch allgemein angenommen und folglich bekannt ist, was man damit bezeichnen will, so kann man sich seiner ohne allen Anstand bedienen.

§. 420.

Wir haben nun die beiden Grundsubstanzen der Wolle, nämlich das Hornartige und das Fett. Wie beide an sich selbst beschaffen sind, und in welchem Maaße und Verhältnisse sie zu einander stehen, davon wird die Qualität der Wolle bedingt, und davon hängt es auch ab, in welche Race und Abart oder in welchen Stamm ein Schaf zu stellen ist. Es kann aber zuerst die hornartige Substanz von gröberem oder feinerem Stoffe sein, und es kann sodann auch das Fett eine feinere oder gröbere Beschaffenheit haben und in größerer oder geringerer Menge vorhanden sein. Bei beiden aber kommt es wieder auf das Medium, die Haut (den Grund und Boden) worauf die Wolle wächst, an, denn durch sie geht erst die beiderseitige Substanz, und wie sie dieselbe gesetzt, verarbeitet und an die Wolle abgiebt, das ist der geheimnißvolle Proceß, durch welchen sie das wird, was sie ist. Wenn demnach auch der primitive Stoff so ist, daß eine edle Wolle sich daraus bilden müßte, und es wird dieser Stoff von der Haut nicht begünstigt, so wird das Product nicht in der Vollkommenheit erscheinen, wie es sonst zu erwarten wäre.

§. 421.

So haben wir denn die Elemente gefunden, die zur Hervorbringung der edlen Wolle erforderlich sind. In welchem Grade und in welchem Verhältnisse alsdann das Eine oder das Andere vorwaltet, in derselben Art wird auch die Wolle eine andere Beschaffenheit bekommen, und so werden auch die Arten der Schafe, wenn wir sie nach der Qualität ihrer Wolle bestimmen, verschieden sein. Man würde es übrigens durch die Schlußfolge schon von selbst finden, daß auch die innere Organisation der Schafe, so wie die aus derselben hervor-

gehende äußere Erscheinung eine andere sein müsse, wenn sie jene Elemente in verschiedener Art entwickelt. Und dies führt uns darauf, daß die Verschiedenheit der Abarten und Racen sich gleichmäßig wie in der Wolle, so auch in der äußern Gestaltung ausspricht. So z. B. ist bei Schafen, die eine kräftige Substanz der Wolle und ein reichliches Fett haben, auch der ganze Körper ein gedrungener und kräftiger. Dagegen sind die Thiere, welche die Wolle mit zarterer Substanz und feinerem nicht allzureichlichem Fette nähren, in der Regel kleiner, schmächtiger und zarter gebaut, wie jene. Wenn man daher zwischen beiden unterscheidet, und sie mit verschiedenen Namen belegt, so kann man diese sowohl ihrer Wolle, als ihrer Gestalt anpassen, und sie werden in beiden Fällen zutreffend sein.

§. 422.

So hat man denn nicht allein die Merinos überhaupt zu einer besondern Schafrace erheben können, sondern man hat auch von denselben wieder zwei Hauptabtheilungen gemacht, die man früher in Electorals und Infantados, später aber in Escurials und Negrettis schied, und die ich mit den Bezeichnungen der Sanft- und Kraftwolligen belegte.

§. 423.

Die drei Potenzen, welche die Wolle erzeugen, wirken, wie ich schon sagte, gegenseitig auf einander ein und modificiren sich vielfach unter einander. Daher kommt es auch, daß sie sich schwächen und verstärken, je nachdem Nebenwirkungen vorkommen. Die hornartige Substanz kann in großer Kraft auftreten, und sie wird eine barsche und rauhe Wolle hervorbringen, wenn nicht der Schweiß (das Fett) eben so kräftig einwirkt und die Sache vermittelt. Beide aber können ganz zur Hervorbringung einer hochedlen Wolle geeignet sein, und die Haut ist es nicht auch, so wird jene das nicht werden. — Auf dem Wege der Empirie lernte man dies allmählig einsehen, und wußte man sich auch nicht gerade genau Rechenschaft zu geben, warum die Wolle sich so verschiedenartig zeigte und ausbildete, daß in ganzen Schafheerden selten hierin ein Thier vollkommen dem andern ähnlich und

gleich ist: so verfuhr man dennoch nach dem Fingerzeige der Natur, hielt das, was man als das Beste erkannt, fest, hegte und pflegte es vorzugsweise und paarte Thiere zusammen, an denen man die meisten gewünschten Eigenschaften der Wolle und des Körpers wahrnahm. Auf diesem Wege — so läßt sich folgerichtig behaupten — ist man zu den Merinos gekommen, denn auf denselben würde man auch noch heut zu Tage, wenn gleich erst nach langer Zeit, aus dem gemeinen Schafe ein edles züchten. Wer hieran zweifeln wollte, der bewiese, daß er der Sache weder volle Aufmerksamkeit geschenkt, noch sie ganz durchdrungen habe.

§. 424.

Nachdem ich nun versucht habe, nachzuweisen, daß die Merinos und unser Edelschaf überhaupt ihrer Natur nach vom gemeinen Schafe nicht wesentlich unterschieden sind; sondern daß in den ersteren blos die hervorgetretenen erwünschten Eigenschaften des letztern festgehalten und als allgemein geltend zur Regel erhoben worden sind; so kann ich nunmehr von **Racen** sprechen, die in ihrer äußern Erscheinung so von einander abweichen, daß man sie auf den ersten Blick unterscheidet. Es sind deren drei, nämlich die Merinos (Edelschafe), und das gemeine Schaf, zwischen welche beide — gleichsam als Mittelglied — die Mestizen eingeschoben sind. Von allen dreien giebt es eine Menge Varietäten, die wir Abarten und Schläge, und wo sie zu einer gewissen Consolidirung gekommen sind, Stämme nennen. Wir werden im weitern Verfolge, wo wir jetzt von den Racen einzeln sprechen, sehen, wie die drei jede für sich nach äußern Kennzeichen zu scheiden sind, wie sie aber auf einer gewissen Stufenleiter in einander übergehen.

§. 425.

Vor allem andern muß angegeben werden, wenn und unter welchen Voraussetzungen ein Schaf in die eine von den drei Racen gehöre. Um dies zu thun, dürfen wir nur die äußern Kennzeichen, nämlich ihre Gestalt und ihre Hautbedeckung mit Aufmerksamkeit mustern. Denn es liegt darin ja gerade das Wesentliche und Eigenthümliche einer jeden Race.

§. 426.

Wir fangen mit dem gemeinen Schafe an. Mustern wir zuerst seine Gestalt. Sein Kopf ist spitz und glatt, mit weißen Glanzhaaren bedeckt. Häufig sind diese Haare auch braun oder schwarz, was sich dann gewöhnlich auch auf die Ohren erstreckt; die Stirn ist mit struppigen Haar besetzt und eigentliche Wolle findet man erst hinter jener. Dieselbe aber besteht fast nur aus hornartiger Substanz ohne daß sie mit Schweiß (Fett) durchdrungen ist, und wo auch dasselbe bemerkbar wird, da gehört es nur zur Ausnahme. Das Wollhaar wächst gerade aus ohne Biegungen*), und ist an seinem Ausgange zugespitzt. Mit Wolle bedeckt ist dieses Schaf nur auf dem Rumpfe bis an die Stirn. Am Bauche ist es häufig nackt und dasselbe gilt durchgehends auch von seinen Beinen, die lang und dünn sind. Auf die Art wird sein Aeußeres unschön und es gewährt, zumal wenn es geschoren ist, keinen angenehmen Anblick.

§. 427.

Von der Race des gemeinen Schafes giebt es eine Menge Abarten und Schläge. Von Stämmen können wir bei demselben eigentlich nicht sprechen, weil wir dabei schon eine feste und consequente Züchtung voraussetzen müßten, die bei ihm aber selten statt findet. Eine Art desselben hat, wie schon gesagt, trockene und gerade gewachsene Wolle, eine andere ist milder und neigt, da sie einen beachtenswerthen Grad von Krümmkraft hat, zum Filzen. An ihr entdeckt man schon den Schweiß, und Thiere mit solcher gaben unstreitig die Grundlage zur weitern Veredlung. Alsdann wächst die Wolle auch nicht bei allen Thieren gleich lang. Denn wir finden beim gemeinen Schafe (gleich wie bei den andern Racen) hierin eine

---

*) Nach welchen Naturgesetzen die Biegungen bei der edlen Wolle entstehen, das ist schon weiter vorn nachgewiesen. Es haben manche Schafzüchter die Meinung gehegt, daß sich die gemeine Wolle von der edlen auch dadurch wesentlich unterscheide, daß jene in ihrem Wachsthume sich nur von der Spitze aus, gleich den Bäumen, verlängere, die andern aber von der Wurzel aus zunehme und so sich immer vorwärts schiebe. Für diese Meinung spricht weder ein physiologischer Grund, noch die Wirklichkeit. Denn das Wachsthum bei beiden geht wohl nur nach gleichen Naturgesetzen.

große Verschiedenheit. Am allerlängsten wird sie bei der Art, die man Zakel nennt*). Sie erreicht bei ihnen zuweilen die Länge von 6 — 8 Zoll in einem Jahre, und sie wäre da für den Kamm ganz vorzüglich geeignet, wenn sie nicht so barsch, vornehmlich aber wenn sie nicht — wie dies gewöhnlich der Fall — mit Filz durchwachsen und in einander verwirrt wäre**).

§. 428.

Ich sprach davon, daß das gemeine Schaf häufig schwarz am Kopfe sei. Dies geht zuweilen über den ganzen Körper***). Diese Farbe geht von Rothbraunen bis ins Dunkelschwarze, und wo man bei der Züchtung mehrere Generationen hindurch nur solche Thiere auswählt, da wird diese Farbe bleibend. In den östlichen Provinzen von Europa züchtet man solche in Menge. Aber auch schwarz und weiß gemischt wächst mitunter die Wolle und sie bekommt dann die sogenannte Müllerfarbe. Lammfelle der Art sind bei uns unter dem Namen von Baranken bekannt und geschätzt. In Bessarabien ist diese Zucht besonders zu Hause.

---

*) Da die Zakel meistentheils gehörnt sind, und dennoch eine sehr gemeine und grobe Wolle tragen, so könnte man hieraus Widersprüche ableiten mit dem, was ich über die Verwandtschaft des Horns mit der Wolle aufgestellt habe. Man darf jedoch die Hörner der Zakel nur aufmerksam betrachten, so wird man finden, daß sie rauh und spröde sind, und von denen der Merinos eben so abweichen, wie ihre Wolle von der des Edelschafes.

**) Das ist die Ursache, warum Kreuzungen von langwolligen Merino-Widdern mit Zakel-Mutterschafen so schlechte Erfolge gaben. Man glaubte durch dieselben eine vorzügliche Kammwolle hervorzubringen, sie ward aber unklar und filzig. Indeß ist noch nicht anzunehmen, daß sich hiermit durchaus kein lohnendes Resultat sollte erzielen lassen. Man müßte nur in der Auswahl der Mutterschafe mit mehr Vorsicht und Sachkenntniß verfahren, und nur solche zulassen, die klar in ihrer Wolle sind, und ihnen dann auch den entsprechenden Widder geben.

***) Auch bei Mestizheerden kommen zuweilen schwarz gefleckte oder auch ganz schwarze Schafe vor. Bei den edlen hegt man, wo sich welche einfinden, nicht ohne Grund Verdacht gegen ihr vollkommen edles Blut, weil man es für einen Rückschlag in das gemeine hält. Indeß kann dies wohl auch andern Ursachen, wie z. B. dem Erschrecken tragender Mutterschafe vor schwarzen Hunden zuzuschreiben sein.

§. 429.

Wie aber auch die Wolle des gemeinen Schafes sich nach Länge und Farbe unterscheidet, immer muß es zu derselben Race gezählt werden, und die Abweichungen vom Grundtypus bleiben meist so gering, daß er überall sogleich hervortritt, so daß man stets nur von verschiedenen Arten bei ihm sprechen kann.

§. 430.

Die zweite Race sind die Mestizen. Sie bilden, wie ich schon sagte, das Mittelglied zwischen den andern beiden. Leiten wir die Benennung aus dem Griechischen ab, so liegt darin ihre wahre Bedeutung. Denn sie stehen mitten inne. Da sie nun vollkommner sind, wie das gemeine Schaf, aber noch nicht so weit, daß man sie im vollen Sinne Edelschafe nennen könnte, so verdienen sie, als besondere Race betrachtet zu werden: obgleich man sie die Grundlage des Edelschafes nennen muß. Denn sie sind dies gewesen, als man das gemeine Schaf bis zum Edelschafe hinaufbildete und sie sind es heute noch, wo man diese beiden mit einander paart, und als Frucht die Mestizen bekommt.

§. 431.

Daß auch bei dieser Race eine Menge Varietäten vorkommen, das müßte man voraussetzen, wenn es gleich nicht schon so bekannt wäre. Es mußten solche entstehen, als man die erste Veredlung mit dem gemeinen Schafe begann, sie mußten aber an Zahl zunehmen, als man dieses mit den Merinos paarte. Und man kann annehmen, daß bei dieser Race eigentlich mehr Arten und Schläge vorkommen, wie bei jeder der andern beiden, eben weil die Varietäten von denselben gemeinschaftlich übergetragen worden sind. Von Stämmen kann man jedoch, in der Bedeutung, wie man diese eigentlich zu nehmen hat, auch bei ihnen noch nicht sprechen, und es bleibt diese Bezeichnung einzig und allein dem Edelschafe vorbehalten.

§. 432.

Die Arten der Mestizen unterscheiden sich nach ihrer äußern Gestalt, vornehmlich aber nach dem Wachsthume und der Qualität ihrer Wolle, und sie ordnen sich eigentlich von selbst nach dem höhern oder niedern

Grade ihrer Veredlung. Da giebt es denn welche, die noch sehr nahe dem gemeinen Schafe stehen, und wieder andere, die sich schon dem Edelschafe nähern. Beide verrathen dies in ihrer äußern Erscheinung. Die ersteren zeigen sich noch am Kopfe mit Glanzhaaren bedeckt, mitunter braune Augeneinfassungen und Ohren, lange nackte Beine, kahle Bäuche und rauhbewollte Schwänze. Die andern tragen schon die Blume an der Stirn, haben die Backen mit Wolle bewachsen, wohl bunte, aber nur röthliche Augeneinfassungen und Ohren, die Beine schon bis an die Knie, und wohl auch tiefer hinab mit Wolle besetzt und auch den Bauch bedeckt. Indeß ist letzteres selbst beim Edelschafe nicht allemal anzutreffen und nur ein Attribut, was man in neuerer Zeit demselben nicht mehr erläßt.

Der Wolle nach aber scheiden sich die Arten der Mestizen in langwollige und kurzwollige, in stark- und schwach-schweißige und in sanft- und rauhwollige. Daß sie diese Eigenschaften von ihren Stammeltern, vornehmlich aber von ihren Vätern (Merinoböcken) entlehnt haben, das ergiebt sich bald. Da jedoch das Streben fast aller Züchter, die Mestizheerden haben, auch der weitern Veredlung geht, so erhebt man auch die Arten derselben nicht zur Festigkeit und zur Constanz, eben weil man nach immer größere Veränderung, d. i. Veredlung trachtet. Deshalb ist auch mit dem Verhandelten wohl genug über diese Arten gesagt.

§. 433.

Die dritte Race, nämlich die der Merinos (Edelschafe) ist die wichtigste, auch scheidet sie sich in mehrere Arten und Stämme, und wir haben uns mit ihr auch etwas genauer bekannt und vertraut zu machen. Vor allen Dingen aber haben wir den Begriff festzustellen, den wir mit dem Edelschafe überhaupt verbinden, wobei sich denn auch klar herausstellen wird, wie sehr es sich von dem Mestiz- und von dem gemeinen Schafe unterscheidet.

§. 434.

Die Attribute, welche ein Schaf zu einem edlen machen nach dem Begriffe, den wir von demselben haben, sind: Ebenmaaß der Formen seines Körpers und ein in-

nerer Organismus, welcher zur Hervorbringung edler Wolle geeignet ist, und der auch die Kraft und Fähigkeit hat, dies in genügender Menge zu thun. Beides ist durch genaue Definitionen auseinander zu setzen und klar zu machen. Ein großer Theil derselben ist jedoch schon in dem, was weiter vorn gesagt ist, enthalten, und es bedarf sonach hier nur der Zusammenstellung in ein Ganzes.

§. 435.

Das Ebenmaaß der Formen des Körpers ist bei jedem Thiere ein Zeichen von Veredlung, ist es folglich auch beim Schafe. Da der Züchter desselben jedoch nur einzig auf eine edle — und darum werthvolle — Wolle sieht, so widmet er meistentheils diesem Ebenmaaße nicht die Aufmerksamkeit, die er wohl darauf wenden sollte: denn es ist kein Irrthum, wenn man behauptet, eine wahrhaft edle, vornehmlich in ihrer Totalität gleichartige und durch und durch ausgeglichene Wolle kann nur von Schafen hervorgebracht werden, die ein vollkommnes Ebenmaaß ihres Körpers haben, die sich folglich auch in ihrer äußern Gestalt edel zeigen. Man wird mir vielleicht einwenden, daß es ja nichts Seltenes sei, daß verkrüppelte und ungestaltete Schafe auch unter den Merinos zu finden sind, die dennoch eine edle Wolle tragen. Darauf antworte ich, daß eine solche Ausnahme weder für die Regel gelten, noch dieselbe umfassen könne, daß man selbst bei diesen ungestalteten Thieren das Ebenmaaß ihrer Theile nicht ganz vermiße und daß ihre Mißgestalt nicht Fehler ihres innern Organismus, sondern nur Folge von Störungen desselben ist. — Als fernere Widerlegung des Einwandes kann aber auch dienen, daß man in allen wahrhaft edlen Schäfereien dies Ebenmaaß an allen Thieren wahrnimmt, so daß sie, je edler, auch destomehr einander ganz ähnlich sind.

§. 436.

Da jedoch dies Ebenmaaß gleichsam nur die Basis ist, auf welcher die Veredlung der Wolle gegründet wird, so wollen wir jetzt zu dieser übergehen und vor allen Dingen bestimmen, wenn und unter welchen Voraussetzungen die Wolle

wirklich edel sei, wo wir denn gleichzeitig auch den Weg noch näher bezeichnet finden, auf welchem man zu ihr gelangt.

§. 437.

Edel ist die Wolle, wenn sie alle Ansprüche befriedigt, welche man an sie macht, wo sie zu Stoffen verarbeitet werden soll, die dem Luxus und der höhern Civilisation dienen, und sie muß dieselben befriedigen, auch wenn sie bis ins Extrem gehen. Welche Eigenschaften sie da haben, und zu welchem Grade sie gestiegen sein müssen, das ist in den frühern Kapiteln weitläufig genug angegeben, und folglich eine Wiederholung überflüssig. Thiere aber, die solche Wolle — und immer mit dem Zusatze „in genügender Menge" — tragen, gehören zur Race der Edelschafe. Es ist jedoch dergleichen Wolle kein absolut Einziges, d. h. sie beschränkt sich nicht auf Eigenschaften und Vollkommenheiten, die nur in einer einzigen Art möglich und auch wirklich vorhanden sind; sondern sie erzeugt sich in einer großen Mannigfaltigkeit, steigt dadurch noch mehr in ihrem Werthe und gewinnt auf die Art noch ein weiteres Feld ihrer Erzeugung. — Die Natur hat zunächst und die Kunst des Menschen hintennach mehrere Varietäten des Edelschafes hervorgebracht und hierdurch seinen Producten einen erweiterten Verbrauch gesichert.

§. 438.

Das eben Gesagte leitet uns zu den verschiedenen Arten, Schlägen*) und Stämmen, die sich sowohl nach ihren Körperformen, als auch vornehmlich nach der Qualität ihrer Wolle unterscheiden. Man kann jedoch sagen, es tragen sich die erstern auf die andern über, was seinen Grund in dem hat, was ich schon immer die innere Organisation genannt habe. Steigt diese vorherrschende Kraft, so trägt sich dieselbe auch auf Körpergestalt und Wolle über. Das Gegentheil

*) Die Bezeichnung „Schlag," wenn man sie auf eine Thierart anwendet, bezieht sich vornehmlich auf ihre äußere Form und Gestalt, und dies nur dann, wenn dieselbe allgemein in einer gewissen Gleichartigkeit sich zeigt. Man kommt mithin aus einer Art in einen Schlag und aus diesen in einen Stamm.

aber findet eben so gut statt. So unterscheiden sich denn auch die Arten und Stämme des Edelschafes nach diesem Maaße der Kraft des innern Organismus.

§. 439.

Ich habe weiter vorn gesagt, daß es darauf ankomme, wie fein oder wie grob die hornartige Substanz sei, aus der die Wolle besteht; aber auch, daß dieselbe durch den Schweiß modificirt und gemildert werde. Je nachdem sich nun beide Substanzen nach ihrer eigenen natürlichen Beschaffenheit, und nach dem Verhältniß verhalten, in welchem sie zu einander stehen, je nachdem wird auch die Qualität der Wolle verschieden, und je nachdem entstehen auch verschiedene Arten von Schafen, die, wenn sie endlich in ihrer Gesammtheit auftreten, zu Stämmen, als Unterabtheilungen der Race werden. — Sind sie dabei gleichartig in ihren Körpergestalten, so spricht man von „Schlag." So z. B. sagt man, wo diese Gestalten groß und ansprechend sind, „es ist ein schöner, ein großer Schlag." Daß man da denn auch von kleinen und unansehnlichen Schlägen hört, das folgt von selbst. Wie aber der Schweiß seiner Natur nach beschaffen ist und wie und in welchem Maaße er sich mit dem Wollhaare (der Hornsubstanz) vermischt und verbindet, in demselben Grade ändert sich auch seine eigene Substanz in Wesen und Farbe. Daher kommt es, daß wir bei manchen Wollarten einen derben, schwerflüßigen, an andern einen zarten, leichtflüßigen und zwischen beiden Arten eine große Menge von Varietäten finden; es kommt eben daher, daß dieser Schweiß von Farbe weiß, hell- oder dunkel-gelb, ja mitunter ins Grüne fallend aussieht. Scheiden wir die Arten und Stämme nach diesem, so scheiden wir sie eigentlich nach der natürlichen Beschaffenheit ihrer Wolle und nach einem weitern Schlusse, nach ihrer innern Organisation.

§. 440.

Arten und Schläge einer Race entstehen so zu sagen von selbst, d. h. durch die Einwirkung der Natur; Stämme aber nur durch die Dazwischenkunft des Menschen, weil er nur dadurch, daß er die eine Art festhält und allmählig zur Gesammtheit einer Schäferei erhebt, einen eigentlichen Stamm bekommt.

So haben sich denn im Laufe der Zeit verschiedene Stämme gebildet. Wir haben die beiden Hauptstämme, den der Electorals und Infantados, oder der Escurials und Negrettis als Haupt- und eigentliche Grundstämme der Merinos kennen gelernt, und dabei zugleich erfahren, daß die ersten Züchter, welche dieselben hervorgebracht, die Einen auf Sanftwolligkeit, folglich auf zarten und leichtflüßigen Schweiß sahen, der mit dieser Wolleigenschaft verbunden ist; die Andern aber den kernigen, derben aber schwerflüßigen den Vorzug gaben, weil mit ihm Gewicht und Nerv der Wolle und nebenbei auch imposante Gestalt der Schafe verbunden ist. Auf letzteres beides war eigentlich nur ihr Augenmerk gerichtet. Den Schweiß beachtete man bei beiden Stämmen im Anfange wenig, und fand ihn erst später als Aggregat. Wollen wir auf beide auch die Bezeichnung „Schläge" anwenden, so werden wir den Negrettis den Vorzug vor den Electorals ohne Weiteres zugestehen müssen, eben weil sie im Allgemeinen größer und stärker sind wie diese.

§. 441.

Zwischen diesen beiden äußersten Richtungen, nach denen die Edelschafe aus einander gegangen sind, giebt es nun eine große Menge, welche theils in der richtigen Mitte, theils der Einen oder der Andern näher stehen. Zur richtigen Mitte ist man erst in neuerer Zeit gelangt, wie ich dies in diesem und in einigen meiner frühern Werke angegeben habe. Daß sich übrigens aus allen den verschiedenen, zwischen den beiden Extremen liegenden Arten, Stämme gewinnen lassen, das liegt auf der Hand, und eben so auch, daß man dieselben dem einen oder dem andern der Hauptstämme unterordnen könne, je nach der Nähe, in welcher sie zu jenen stehen. — Nur der in der richtigen Mitte stehende Stamm verdient als selbstständig da zu stehen und er ist es, der die tragende Säule unsrer deutschen Schafzucht geworden ist.

§. 442.

Aus dem hier Verhandelten geht hervor, daß es sich mit den Regeln der Sprache nicht verträgt, wenn man bei den Merinos (den Edelschafen) von verschiedenen Racen spricht, da sie allesammt nur Eine Race sind, die nur nach Arten und Stäm-

men sich unterscheidet, und auch nur darnach zu sondern und zu benennen sind. Wollten wir es ganz streng nehmen, so könnten wir nur zwei Racen, nämlich die des gemeinen und die des Edelschafes gelten lassen, weil die Mestizen eigentlich auch nur mitten inne liegen, und je nachdem sie der Einen oder der Andern näher stehen, auch zu einer derselben gezählt werden könnten. Da jedoch durch die Vereinigung der beiden Naturen und durch Uebergang des Organismus zu einem andern die Thiere eine wesentliche Aenderung erfahren haben, so kann man ihnen wohl die Benennung als besondere Race gestatten.

§. 443.

Daß aber die Arten des Edelschafes so mannigfaltig und zahlreich geworden sind, das darf nicht Wunder nehmen, und läßt sich leicht erklären, wenn man bedenkt, wie sich durch verschiedenes Verfahren bei der Züchtung immer wieder Varietäten zeigen. Man darf sich aber auch eben so wenig wundern, daß wir so manche veredelte Schäferei sehen, die eine wahre Musterkarte von Arten ist. Denn je nachdem man bald diesem, bald jenem Grundsatze huldigt und sein Verfahren ändert, je nachdem ändert sich auch die Art in der Zuzucht. Wer nun eine jede Abart eine Race nennen und von dem Schriftsteller, welcher über veredelte Schafzucht schreibt, fordern wollte, er solle alle diese Racen aufführen, systematisch ordnen, und ihren Ursprung nachweisen, der würde beweisen, daß er selbst noch mit dem eigentlichen System der Züchtung weder bekannt noch vertraut wäre. Bereits sind mehrere solche Arten wieder vergangen, wie sie entstanden waren; an ihre Stelle sind andere getreten und dies wird fortgehen, so lange man edle Schafzucht treiben wird.

Ich wiederhole es: es giebt **nur eine Race** von Edelschafen, und es gehörten die Merinos, welche die Araber in Asien und Afrika züchteten und die von dort herüber nach Europa kommen, gerade so gut zu derselben, wie unser durch Fleiß und Intelligenz hoch hinaufgebildetes Edelschaf. In dieser Race aber entstanden in der Vorzeit gerade so gut Varietäten, wie in der Gegenwart,

und sie mußten entstehen, weil der bildende Stoff kein einfacher, sondern ein zusammengesetzter ist, und weil derselbe in seinen Theilen sowohl als in seiner Zusammensetzung den Einwirkungen der Natur und der Industrie des Menschen unterliegt. Nimmt man dies alles zusammen, so hat man eine Menge und Mannigfaltigkeit von Potenzen, die, bald so bald anders auf einander einwirkend, nothwendigerweise Varietäten hervorbringen müssen.

§. 444.

Fassen wir alles das Verhandelte in Eins zusammen, so kann man nur den Züchter einen wahrhaft rationellen nennen, welcher die ihm vorliegenden Elemente und Potenzen richtig erkennt, und die Natur in ihren Wirken in sein Interesse zu ziehen versteht. Und wer eine klare Einsicht in jene Elemente gewonnen, der bedient sich deren zu seinem Zwecke in einer Art und Weise, wo sie sich nach seinem Willen fügen. Wo er das Fehlerhafte und Unvollkommne verbessern will, da wendet er das Vollkommne an, und da seiner Einsicht auch die Erfahrung zur Seite steht, so erreicht er seinen Zweck um so leichter. Und wenn dann auch die Natur in ihrer Laune ihr manches Räthsel zu lösen giebt, so setzt ihn sein Verstand, sowie Fleiß und Beharrlichkeit in den Stand, es endlich zu lösen und den darauf gesetzten Preis zu gewinnen.

Verlags-Bericht

von

Otto Spamer in Leipzig.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Die Agronomische Zeitung.

Organ

für die Interessen der gesammten Landwirthschaft.

Wöchentliche

Mittheilungen über alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft: über Feld- und Wiesen-Cultur, Obstzucht, Wein- und Gartenbau, Viehzucht, Forstwissenschaft; Betrieb und Direction der Wirthschaften; Productenhandel; landwirthschaftliche Technologie, Statistik, Gesetzgebung und Literatur.

Der **Erste Band** — in groß Folio-Format und mit zahlreichen, in den Text gedruckten Abbildungen verziert — liegt vollendet vor. Er umfaßt die Monate April 1846 bis Ende März 1847 und ist zu dem billigen Preise von 5⅓ Thlr. — 9 fl. 20 kr. rhn. — 8 fl. C.-M. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der **Zweite Band**, wie seither in wöchentlichen Nummern von 8 Folioseiten mit eingedruckten Abbildungen erscheinend, hat mit April 1847 begon-

nen und geht bis zum Schluß des Jahres 1847. — Subscriptions-Preis 6 Thlr. — 10 fl. 30 kr. rhein. — 9 fl. Cv.-M.

Dieses **„Organ für die Interessen der gesammten Landwirthschaft"** unterstützt von Männern, wie Director Dr. Baumstark, Oek.-Rath Betzhold; Oek.-Rath Elsner, Baron v. Fölkersahm, Dr. Fries, F. Gerstäcker, Wirthsch.-Rath Hofmann, Oek.-Rath Jeppe, Prof. Dr. Kittel, W. A. Kreyssig, W. Löwe, Prof. J. v. Liebig, Oek.-Rath Mögling, Oberamtmann Ockel, Director v. Pabst, Baron v. Riese, Rubens, F W. Schenck, Hofrath Dr. Schulze, Reg.-Rath v. Seckendorf, Dr. E. Segnitz, Landstand v. Schreibers, Dr. Stolle, Revis.-Rath Schumacher, Prof. v. Török, F. Teichmann, Geh.-Rath v. Weckherlin, und vielen Andern, worunter namentlich tüchtige Praktiker und ehrenwerthe Mitglieder des Bauernstandes, verfolgt, vom 2. Jahrgange ab unter der tüchtigen Leitung des Herrn **Dr. W. Hamm,** eine das praktische Leben mit den Erstrebnissen der Wissenschaft vermittelnde Richtung, und ersetzt — in seiner Uebersichtlichkeit und praktischen Einrichtung ein **wahres Nachschlagebuch** — dem Besitzer durch seine Reichhaltigkeit das Bedürfniß einer **Real-Encyklopädie.**

Seit Juni 1847 erscheint im Feuilleton der Agronomischen Zeitung außer den wöchentlichen tagesgeschichtlichen Nachrichten den fortlaufenden Handels- und Marktnachrichten (Wollberichte, Getreide, Oel u. s. w. Preisen) in anregendem und belehrendem Tone geschrieben, regelmäßig: **Lebrecht Heumann auf dem Wege des landwirthschaftlichen Fortschritts.** Eine einfache Geschichte.

☞ Auch ist in dieser Zeitschrift ein bestimmter Raum für alle solche Bekanntmachungen reservirt, welche die Herren Landwirthe, Productenhändler, die landwirthschaftlichen Centralbehörden, Vereine und Institute einer möglichst ausgedehnten Veröffentlichung zu übergeben wünschen, und sind dieselben zu adressiren an die Unterzeichnete.

In allen Buchhandlungen Deutschlands und der Oestreichischen Monarchie können Bestellungen sowohl auf den mit April 1847 begonnenen zweiten Jahrgang, als auch auf den mit Januar 1847 beginnenden dritten Jahrgang aufgegeben, auch Probehefte und Prospecte in Einsicht genommen werden.

Expedition der Agronomischen Zeitung.

Neuigkeiten der Oster-Messe.

Büchner, E. — Die Samen-Ersparung. Sichere und practische Angaben, wie dem Verluste von zehn Millionen Centner Brodgetreide, welche jährlich durch schlechte Samen-Unterbringung, späte Aussaat und andere Uebelstände zu Grunde gehen, auf leichte und einfache Weise begegnet werden kann. — Ein Wort zu seiner Zeit, an alle Landwirthe, Nationalökonomen, Gemeindevorstände u. s. w. Mit in den Text gedruckten Abbild. geh. 7 Ngr.

Von welch' großer Wichtigkeit es sei, mit dem nöthigsten aller Nahrungsmittel möglichst haushälterisch umzugehen, läge selbst dann klar am Tage, wenn auch nicht der jüngste Nothstand es um so eindringender an's Herz gelegt hätte. Das vorliegende Werkchen, aus der Feder eines erprobten praktischen Oekonomen, ist ein wichtiger Beitrag zu einem neuen und zweckmäßigen Systeme der Samen-Ersparung.

Hamm, Dr. W. — Katechismus der Ackerbau-Chemie, Bodenkunde und Düngerlehre. Ein Buch für alle Landwirthe, Lehrer, Schulen rc. Mit Zugrundlegung der 17. Aufl. von Johnston's „Catechism of Agricultural Chemistry and Geology". Mit 26 in den Text gedruckten Illustrationen. brosch. 12½ Ngr.

Dieses in Fragen und Antworten und übersichtlichem Drucke, mit erläuternden Holzschnitten aufs Sorgfältigste hergestellte Werk soll dem Landwirthe, wie dem Ackerbauschüler Gelegenheit geben, auf dem einfachsten und schnellsten Wege sich die Grundlehren der Ackerbau-Chemie, Bodenkunde und Düngerlehre vollständig zu eigen zu machen. Es dürfte dies Werk, dessen Ausstattung bei dem niedrigsten Preise eine wahrhaft glänzende ist, für alle Landwirthe, Ackerbauschulen, Volksschulen und Lehrer von dem höchsten Interesse sein.

Schulze, F. H. — Die Magazinirung. Grundzüge eines neuen auf Gegenseitigkeit zwischen Producenten und Consumenten gegründeten Aufspeicherungssystems des Getreides. 6 Bogen und Tabellen. 12½ Ngr.

Daß ein neues System der Magazinirung dringend nöthig sei, haben in jüngster Zeit sowohl Regierungen (die Bayerische, Preußische, Sächsische) als auch Privaten erkannt und ausgesprochen. Ein solches System fehlte; in dem vorliegenden Werke, das der Kieler Versammlung Deutscher Landwirthe vorgelegen, ist es schlagend und überzeugend entwickelt, und damit ein für Jedermann und unter allen Umständen anwendbares Mittel gegeben, den bisherigen Umständen mit dem besten Erfolge zu begegnen.

Neuigkeiten der Michaelis-Messe.

Das Buch vom Erzherzog Carl. Geschrieben von Prof. Schneidawind. Illustrirt von Adalbert Müller. Mit dem Portrait des erlauchten Prinzen, einem illustrirten Titel, vielen Schlachtenbildern und andern Vignetten. **Dritte Auflage.** Volks-Ausgabe. Velinpr. brosch. 20 Ngr. oder 1 Fl. C.-Mze.

Dasselbe. Pracht-Ausgabe: Auf starkem Velin in reich vergoldetem engl. Einbande 1⅓ Thlr. oder 2 Fl. C.-Mze.

Dieses ächte Volksbuch, welches in beredter, würdiger Sprache und in 30 Illustrationen dem Leser das Heldenleben des jüngst verstorbenen erlauchten Oesterreichischen Prinzen ohne Furcht und ohne Tadel, das Wirken und die Kriegsthaten des letzten deutschen Feldherrn, des großen ebenbürtigen Gegners eines Jourdan, Massena, Ney, Moreau und endlich des wunderbarsten Mannes dieses Jahrhunderts — Napoleon — vor Augen führt: ist in zwei über 4000 Exemplare starken Auflagen wenige Monate nach deren Erscheinen fast gänzlich vergriffen gewesen.

Die Verlagshandlung wird weder Kosten noch Mühe scheuen, der unter der Presse befindlichen dritten, vermehrten und verbesserten Auflage die gleiche, elegante Ausstattung zu verleihen. — In welchem Maße sie bei den zwei ersten Auflagen das von dem Verfasser und dem Künstler angestrebte Ziel erreicht, durch ihr Buch dem Helden v. Aspern ein, wenn auch kleines Denkmal der Verehrung zu errichten, muß sie der wohlwollenden Beurtheilung derjenigen überlassen, denen sie „das Buch vom Erzherzog Carl" gewidmet, den **Waffengefährten und den Zeitgenossen des Helden, den Freunden des Vaterlandes und seiner Geschichte.**

Das europäische Eisenhütten-Gewerbe. Statistisch, commerciell und technisch betrachtet von einem erfahrenen Hüttenmann. brosch. 1⅓ Thlr.

Diese wichtige Schrift giebt in einer gedrängten Uebersicht statistische Nachweise über den ganzen Umfang eines Gewerbes, das an Wichtigkeit keinem andern nachzustehen hat. „Den gebildeten Geschäftsmann auf den Standpunkt zu stellen den jetzigen Zustand des Eisenhüttengewerbes in Europa zu erkennen, die verschiedenen Länder unter einander zu vergleichen, ihn zu überzeugen, daß wir in Deutschland wenn auch noch zurück, aber unter gewissen Bedingungen im Stande sind, dasselbe zu leisten wie Frankreich u. s. w., dies ist, sagt der Verfasser in seiner Vorrede, der Zweck der vorliegenden Schrift".

Heym, Rob., Ueber Magazinirung und das Schulzesche Aufspeicherungssystem auf Gegenseitigkeit. brosch. 10 Ngr.

Diese Schrift ergänzt vom wissenschaftlichen Standpunkte aus die Reihe der Untersuchungen über eine der wichtigsten Zeitfragen und beleuchtet das aufgestellte Schulzesche System ebenso unverfänglich, wie umfassend. Das Schriftchen möge dem großen landwirthschaftlichen und wissenschaftlichen Publicum, insbesondere aber allen Staatsmännern bestens empfohlen sein.

Kohl, Fr. — Die Schablonenstechmaschine (Stüpfelmaschine) in verschiedenen Constructionen genau verzeichnet, beschrieben, nebst Angabe über deren Gebrauch, und die für den Schablonendruck zu verwendenden Materialien. — Ein bequemes Hülfsmittel für Fabrikanten und Gewerbtreibende überhaupt, sowie Musterzeichner insbesondere. Zur schnellen und billigen Uebertragung von Musterzeichnungen. Mit 3 lithogr. Tafeln und 1 Blatt schablonirten Mustern. geh. 1 Thlr.

Nicht umsonst sagen die in jeder Beziehung praktischen und industriösen Engländer „daß Zeit Geld sei.“ Wenn dieser Ausspruch von jedem Geschäfte überhaupt gilt, so gilt er noch insbesondere von allen denjenigen Beschäftigungen, bei denen ein langweiliges und langwieriges Nachzeichnen von Mustern 2c. 2c. die kostbare Zeit hinwegnimmt, die wohl viel besser auf die Production des Artikels selbst verwendet werden könnte. Von dieser Seite betrachtet wird die Anschaffung des vorliegenden Werkchens ein Quell von Zeit und Kostenersparungen werden, welche die geringen Anschaffungskosten desselben in der kürzesten Frist 100fältig wieder einbringen müssen.

Verlag von Otto Spamer.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Elsner, J. G.

Die rationelle Schafzucht

Lpzg. 1848

Oecon. 543 la
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295016-4